SOZIALE WELT

SONDERBAND 27

Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung

The German Sociological Review

www.soziale-welt.nomos.de

Jenni Brichzin | Fabian Anicker | Thomas Kern [Hrsg.]

Begriffe als Werkzeuge der Soziologie

Gelistet im Social Sciences Citation Index Clarivate Analytics

Inlibra Nomos

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sonderband 27
Soziale Welt

Herausgeber: Prof. Dr. Tobias Wolbring, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (V.i.S.d.P.), Prof. Dr. Eva Barlösius, Leibniz Universität Hannover, Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans, Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) und Leibniz-Universität Hannover, Prof. Dr. Stefan Liebig, Freie Universität Berlin, Jun.-Prof. Dr. Malte Reichelt, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Prof. Dr. Christian von Scheve, Freie Universität Berlin, Prof. Dr. Daniela Schiek, Universität Bielefeld

Schriftleitung: Dr. Christoph Müller, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Redaktionsanschrift: Lehrstuhl für Empirische Wirtschaftssoziologie FAU Erlangen-Nürnberg, Findelgasse 7/9, 90402 Nürnberg

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jenni Brichzin | Fabian Anicker | Thomas Kern [Hrsg.]

Begriffe als Werkzeuge der Soziologie

Nomos

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diese Publikation wurde gefördert durch die Universität der Bundeswehr München und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (Projektnummer 443532822).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

1. Auflage 2026

© Die Autor:innen

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-7560-3378-2
ISBN (ePDF): 978-3-7489-6341-7

DOI: https://doi.org/10.5771/9783748963417

Onlineversion
Inlibra

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inhalt

Fabian Anicker, Jenni Brichzin & Thomas Kern
Einleitung
Begriffe in der Soziologie 7

Teil 1: Schärfung von Begriffen

Tilman Reitz
Jenseits der Durchschnittsverwendung
Weshalb der politische Streit um Begriffe begrifflich scharf geführt werden kann ... 37

Thomas Schwinn
Spaltung und Zusammenhalt
Von Metaphern und Begriffen 64

Sascha Münnich
Kapitalismus
Ambiguitäten eines schillernden Begriffs der Soziologie 90

Teil 2: Begriffliche Transformationen

Elena Beregow
Wandernde Begriffe
Zur Zirkulation und Reinigung des Milieubegriffs 125

Janna Vogl
Scheiternde Begriffe
Dezentrieren als Praxis empiriegestützter Theoriebildung 150

Lena M. Friedrich
Begriffene Strukturen
Ein Plädoyer für die Berücksichtigung begriffshistorischer Analysen in der komparativen Sozialstrukturforschung 176

Teil 3: Theorietechniken der Begriffsbildung

Fabian Anicker
Deep Theorizing:
The Conceptual Logic of Social Ontology and Theory of Society 213

Kurt Rachlitz
How To Refine Theoretical Problems:
An Explication of a Key Sociological Competence 245

Jenni Brichzin
Subversive Begriffe
Anti-essentialistische Begriffsbildung als paradigmatische Theorietechnik – und wo sie in der Gegenwart an Grenzen stößt 274

Wolfgang Ludwig Schneider
Zur begrifflichen Architektur des Parsons'schen Theorieprogramms:
Iteration und re-entry der Leitunterscheidungen als analytische Figuren der Theorieentfaltung 309

Karl-Dieter Opp
The Context of Discovery in the Social Sciences:
The Heuristic Value of Concepts, the Theorizing Approach, and the Goals-Beliefs Heuristic 361

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fabian Anicker, Jenni Brichzin & Thomas Kern

Einleitung

Begriffe in der Soziologie

1. Ein unwahrscheinliches Thema

Dieser Sonderband der *Sozialen Welt* ist ganz einem metatheoretischen Thema gewidmet: der Frage nach dem soziologischen Gebrauch von Begriffen. Ein solcher Schwerpunkt fällt – zumindest, was den Mainstream des soziologischen Diskurses der Gegenwart anbelangt – aus der Reihe der üblichen Forschungsthemen. Recht gut illustriert das zum Beispiel die Publikationsgeschichte der *Sozialen Welt* selbst: Findet sich in den 1960er bis 1980er Jahren noch in fast jeder Ausgabe mindestens ein Beitrag, der sich mit metatheoretischen Fragestellungen – von wissenschaftstheoretischen Grundlegungen über systematische Theoriekritiken und -vergleiche bis zur Selbstreflexion von Theorie (z.B. Klages 1963; Ritsert 1968; Luhmann 1969; Opp 1972; Luckmann 1973; Bude 1988; Knorr Cetina 1989) – auseinandersetzt, erscheinen seit 1990 pro Jahrzehnt nicht, wie zuvor, ca. 20 bis 30 entsprechende Beiträge, sondern weniger als 10. Seit 2015 ist zumindest in den regulären Heften der *Sozialen Welt* kein einziger Aufsatz mit metatheoretischem Fokus veröffentlicht worden. Der Versuch, sich auf allgemeinerer Ebene über Theorie auszutauschen, wurde, so scheint es, weitgehend aufgegeben.

Das abflauende metatheoretische Interesse entspricht einem allgemeinen Abschwung des Theoriediskurses seit spätestens den 1990er Jahren, wobei wir uns wegen der Heterogenität der Entwicklungen in verschiedenen Ländern vor allem auf die deutschsprachige Soziologie beziehen (für die USA vgl. Abbott 2001; Turner 2009; Lizardo 2014). Die 1960er bis 1980er Jahre gelten in Deutschland als die Zeit der großen Theorien und der schwierigen Gedanken (Felsch 2016) – man denke etwa an disziplinprägende Debatten wie den Positivismusstreit (Adorno et al. 1969) oder die bis in die 1990er intensiv geführte und dann lange schwelende Kontroverse um Realismus und Konstruktivismus (Albert 1985; Habermas 1985; Luhmann 1990; Esser 1991; Knorr-Cetina 1989; Collins/Yearley 1992; Callon/Latour 1992; Sokal 1996; Renn et al. 2012; Keller et al. 2013; Youssef 2022). Danach machen nach und nach die Lust am Prinzipiellen, die Leidenschaft für raffinierte Argumente und experimentelles Schreiben, aber auch die harten Konfrontationen zwischen den verschiedenen ‚Schulen' einer gewissen Ernüchterung Platz. In der *Sozialen Welt* kann man bereits Ende der 1980er Jahre die Diagnose lesen, das Fach habe nun zwar „einen konfliktlosen Zustand des Nebeneinander von ‚Ansätzen'" erreicht, und dieser habe „die Atmosphäre des Zusammenlebens in der wissenschaftlichen Gemeinschaft wesentlich entspannt" (Weymann 1989: 134) – bezahlt worden sei das „aber auch mit einer gewissen Gleich-Gültigkeit und fehlendem Wettbewerb" (ebd.). Diese Einschätzung dürfte bis heute treffen.

Soziale Welt, Sonderband 27 (2026), 7 – 34

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Den Zustand theoretischer ‚Gleich-Gültigkeit' nennt man heute üblicherweise „multiparadigmatisch"; für viele gehört er mittlerweile zum disziplinären Selbstverständnis (Kneer/Schroer 2009; Burzan 2019).[1] Das heißt allerdings nicht, dass es gegenwärtig gar keine Initiativen gäbe, die sich um Ordnung, Orientierung und Verständigung in der vielfältigen Landschaft soziologischer Theorie bemühten – auch wenn sie bisher weder der Zahl der Beiträge nach noch in ihrem Einfluss auf die Fachdiskussion an die Hochzeiten metatheoretischer Debatten anschließen können. Zu erwähnen wären etwa: die Theorievergleichsdebatte (Hondrich/Matthes 1978; Opp/Wippler 1990; Greshoff 2003; Nassehi/Nollmann 2004; Baumann/Bonacker 2008; Anicker 2017); Überlegungen zur Ordnung von Theorievielfalt (Abend 2008; Abbott 2001; Abbott 2006); Ansätze, Gütekriterien der empirischen Forschung zu definieren (Kalthoff et al. 2008; Otte et al. 2023; Strübing et al. 2018); oder Versuche, im Rahmen der unter dem Label *Theorizing* geführten Diskussion das praktische Vorgehen beim Konstruieren soziologischer Theorie zu explizieren (Swedberg 2014b; Zerubavel 2020; Farzin et al. 2024; Anicker/Armbruster 2024). Verglichen mit der häufig polarisierenden, ja, feindlichen Stimmlage früherer Auseinandersetzungen zeichnen sich solche Vorhaben durch einen eher pragmatischen Ton aus. Diese relative Abkühlung der Debatte muss für die Chancen, sie inhaltlich voran zu bringen, nicht nachteilig sein. Der nichtkombattantische Einsatz von Metatheorie leistet aus unserer Sicht einen wichtigen Beitrag zur Professionalisierung soziologischer Theorie: Möchte man wissen, was genau man eigentlich tut, wenn man Theorie betreibt, kommt man um eine grundsätzlichere, übergreifende Auseinandersetzung mit ihren Funktionsweisen, Potentialen und Grenzen nicht herum. Mit diesem Sonderband knüpfen wir daher an jene neueren metatheoretischen Initiativen an.

Als zentrales metatheoretisches Thema rücken wir dabei *Begriffe* in den Mittelpunkt. Begriffe lassen sich als „Materie der Sprache" (Derrida 2016: 145) und damit als zentrale Bausteine von Theorie begreifen. Begriffliche Fragen stehen immer wieder im Zentrum, wenn über den Zustand soziologischer Theorie verhandelt wird. Schon die klassischen disziplinprägenden Debatten drehen sich zentral um begriffstheoretische Fragen – man denke nur an Webers Überlegungen zu Idealtypen vor dem Hintergrund des Werturteilsstreits (Weber 1922), an Adornos Insistieren auf die „Diskrepanz von Begriff und Sache" (Adorno et al. 1969: 135) im Positivismusstreit, oder Poppers Plädoyers für konsequenten Nominalismus (Popper 1974). Bis heute lässt sich beobachten, dass die Unzufriedenheit mit der Theorie der anderen gerne an deren Umgang mit Begriffen – etwa an „schwammige[n] Konzepte[n] und Begrifflichkeite[n]" (Braun 2008: 375) – festgemacht wird.

1 Eine Ausnahme ist die unter anderem wissenschaftstheoretisch begründete Neugründung einer „Akademie für Soziologie", die dem verbreiteten Geist des ‚anything goes' mit einheitswissenschaftlichen Ansprüchen begegnet (Esser 2018; Braun 2008). Der Effekt der organisationalen Ausgründung ist freilich nicht mehr, sondern *weniger* metatheoretische Auseinandersetzung zwischen den zunehmend voneinander isolierten Lagern.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Das Konfliktpotential ist dabei in der Sache angelegt, allein schon deshalb, weil man sich Begriffen aus sehr unterschiedlichen Perspektiven nähern kann. So erscheinen Begriffe etwa aus *erkenntnistheoretischer* Perspektive als Erkenntnisinstrumente (oder auch Erkenntnishindernisse); *wissenschaftstheoretisch* als Bestandteile von Theorien mit empirischem Erklärungsanspruch, *methodologisch* treten Fragen nach Operationalisierung bzw. adäquater Typisierung auf den Plan. Überlegungen zu Begriffen findet man aber auch in Theorien, die sich mit Wissen und Kultur als Gegenstand befassen, wobei Theorien der (sozialen) *Bedeutung* von Begriffen eine große Rolle spielen (Diaz-Bone 2010; Habermas 1988; Reed 2011; Tavory 2022). In diesem Zusammenhang spielt insbesondere die auf Saussures strukturalistische Linguistik zurückgehende Unterscheidung von *Signifikant* und *Signifikat* (bzw. Zeichen und Bedeutung; Wort und Begriff…) eine wiederkehrende Rolle, häufig wird dieses dyadische Modell (etwa in Bezug auf Peirce oder die analytische Sprachphilosophie) noch um eine weitere Grundbeziehung des Begrifflichen ergänzt – zum *semiotischen Dreieck* aus Wort, Begriff und Referenz (McElvenny 2014; Ogden/Richards 1989). „Begriff" meint hier üblicherweise die einem Zeichen (Signfikant, z.B. ein Wort) zugewiesene *Bedeutung* (Signifikat).

Diese bedeutungstheoretischen Grundbegriffe waren für die linguistisch oder sprachphilosophisch inspirierte Soziologie des 20. Jahrhunderts selbstverständlich. Unter dem Einfluss eines disziplinübergreifenden *linguistic turn* bildete sich eine dezidierte Text-, Diskurs-, bzw. Sprach-Zentrierung heraus, die sich in maßgeblichen Theorieströmungen spiegelte. In jüngerer Zeit ist die Zentralstellung sprachlicher Phänomene jedoch in die Kritik geraten, so dass bedeutungstheoretische Einflüsse auf die Soziologie geringer geworden sind. Aktuelle Theorietendenzen – Stichworte *material turn* oder „Postkonstruktivismus" (z.B. Coole/Frost 2010; Gertenbach 2019) – richten sich häufig gegen eine vermeintliche Überbetonung von Bedeutung.

Doch auch körpersoziologische Abhandlungen oder materialistische Theorien bewegen sich zwangsläufig im Medium von Zeichen und Bedeutung, soziologische Theorie ist schwer anders als primär textförmig vorstellbar. Mitunter legen gerade theoretische Zugänge, die sich für die Wirkkräfte des Materiellen und Interpretationsunabhängigen interessieren, eine besondere Innovativität an den Tag, wenn es ans Erfinden neuer Begriffe geht – für die Überwindung der Bedeutungszentrierung braucht man eine Menge neuer Wörter. Doch auch darüber hinaus drängt sich gegenwärtig stellenweise der Eindruck auf, dass die soziologische Begriffsbildungspraxis die Form eines Überbietungswettbewerbs im Erfinden möglichst origineller Bezeichnungen angenommen hat.

Gründe, sich wieder vertieft mit Begriffen auseinanderzusetzen, finden sich auch jenseits der Disziplin. Zum einen wird in der politischen Öffentlichkeit in jüngerer Zeit öffentlich intensiv über die problematische *politische Wirkung* bestimmter Begriffe gestritten – von als problematisch diskutierten Begriffen wie ‚Rasse' bis zur

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Frage nach der adäquaten sprachlichen Repräsentation von Geschlechtsidentitäten. Auch Diskussionen über mit der Globalisierung einhergehende Machtgefälle und Exklusionsprozesse sind stark sprach- und begriffszentriert – stellen sie doch die Selbstverständlichkeit infrage, mit der etwa Kategorien zur Bezeichnung globaler Differenz (z.B. ‚Norden' vs. ‚Süden') oder als hegemonial gedeutete, von westlichen Denker:innen entwickelte Konzepte gebraucht werden (z.B. Connell 2007). Zum anderen lässt die in kürzester Zeit erfolgte gesellschaftliche Etablierung *massenhafter Textproduktion* mithilfe künstlich intelligenter Systeme – die zwar passende Worte finden, sich dabei aber gerade nicht auf deren begriffliche Gehalte festlegen – die intensive Auseinandersetzung mit Arten und Weisen der Begriffsverwendung und deren möglichen Problemen als geboten erscheinen.

Dass all dieser Wirbel um Worte und Begriffe nicht von einer systematischen und paradigmenübergreifenden Reflexion darauf begleitet wird, wie Begriffe funktionieren und welche Rolle sie in der soziologischen Theoriebildung spielen (sollten), halten wir für ein Problem. Fehlendes begriffstheoretisches Bewusstsein in einem Fach, dessen Theorien vorwiegend in natürlicher Sprache geschrieben sind, birgt die Gefahr, dass man nicht weiß, was man tut, wenn man mit Begriffen umgeht – Giovanni Sartori spricht in diesem Zusammenhang von „unconscious thinkers" (Sartori 1970). Zwar sind die Verwendung und Anpassung theoretischer Begriffe für die meisten Forschenden primär ein *praktisches* Geschäft im Umgang mit empirischen Daten. Daraus lässt sich allerdings gerade nicht ableiteten, dass man dabei auf begriffstheoretische Reflexionen verzichten kann. Andere praktische Tätigkeiten wie Sport, Malerei, Tanz usw. sind in ihrer modernen, professionalisierten Form undenkbar ohne Diskurse funktionaler Selbstbeobachtung, in denen Wissen darüber gepflegt wird, wie man eine Praxis richtig ausübt. Natürlich kann man Fußballspielen ohne Taktik, Tanzen ohne Choreographie, Malen ohne bildgeometrische Kenntnisse – nur sehen will das dann im Zweifelsfall niemand. Warum sollte ausgerechnet die Praxis der soziologischen Theorie darauf verzichten können, den Umgang mit Begriffen systematisch zu reflektieren?

Die These ist also, dass die Qualität soziologischer Erkenntnisarbeit in erheblichem Maße vom versierten Umgang mit Begriffen abhängt. Insbesondere helfen entsprechende Kompetenzen, dem auszuweichen, was Wittgenstein einmal „die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache" genannt hat (Wittgenstein 2003, § 109). Dazu gehört beispielsweise die Tendenz, einfache Bezeichnungsänderungen mit theoretischer Innovation zu verwechseln, oder die Illusion, Erkenntnis ließe sich durch das bloße Erwähnen bedeutungsschwerer ontologischer Termini sicherstellen. Aufseiten der eher analytisch gestimmten, nominalistischen Soziologie zeigt sich hingegen eine Neigung, auf theoretisch unmotivierte ad-hoc Definitionen zurückzugreifen. Man beruft sich auf die Kraft der Stipulation (also die vermeintlich voraussetzungsfreie Festlegung wissenschaftlicher Bedeutungen) und behindert durch idiosynkratische Begriffsverwendungen die Anschlussfähigkeit an Wissenschafts- und Alltagssprache. Auch das entgegengesetzte Extrem ist dem Fach

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bekannt: der hoffnungslose Versuch, ein nuanciertes Abbild der wahrnehmbaren Realität durch unendliche Begriffsverfeinerung in die Sprache zu kopieren.

Fehlende Sensibilität für die Unterschiede zwischen der begrifflichen Struktur verschiedener soziologischer „Denkstile" (Fleck 1980) führt darüber hinaus zu Kommunikationsproblemen zwischen soziologischen Paradigmen. Während innerhalb bestimmter Ansätze häufig noch klare Vorstellungen darüber existieren, was Begriffe theoretisch und empirisch leisten sollen, fehlt oft ein Sinn dafür, dass diese Prinzipien kontingent sind und tatsächliche Alternativen erlauben. Nicht selten bricht man die Lektüre eines thematisch einschlägigen Textes nach wenigen Sätzen ab, weil er ‚schlecht geschrieben', ‚unklar' oder ‚pedantisch' ist. Weil die Art des Umgangs mit Begriffen die Infrastruktur des Denkens prägt, sind unterschiedliche Begriffsverständnisse eine der unsichtbaren Ursachen für Abstoßung und Konflikt zwischen soziologischen Denkrichtungen. Begriffstheoretische Kenntnisse sollten deshalb, so meinen wir, zum methodologischen Grundwissen der Soziologie gehören, ähnlich wie Wissen über Grundlagen qualitativer und quantitativer Methoden.

Mit dieser Einleitung verfolgen wir deshalb drei Ziele. Im folgenden zweiten Teil der Einleitung möchten wir einige allgemeine Grundlagen zum soziologischen Begriffsgebrauchs in Erinnerung zu rufen. Darauf aufbauend versuchen wir, zentrale soziologische Arten und Weisen der Begriffsverwendung zu systematisieren, um so etwas Ordnung und Orientierung im komplexen disziplinären Feld zu bieten. Im abschließend dritten Teil geben wir einen Überblick über den Inhalt des Sonderbands und stellen die einzelnen Beiträge kurz vor.

2. Der soziologische Gebrauch von Begriffen: Ein Überblick

Die Soziologie ist dazu verurteilt, einen Gegenstand zu begreifen, der sich immer schon selbst begriffen hat und fortlaufend Artikulationen seiner selbst produziert. In vergangenen Fachdebatten ist dieser Umstand als „doppelte Hermeneutik" (Giddens) diskutiert worden, aber die Relevanz der Problematik geht über den Kreis der im engeren Sinne verstehenden Soziologie weit hinaus.[2] Das liegt vor allem an der konstitutiven Bedeutung der Alltagssprache für soziologische Theorien, denn selbst der ausgefeilteste soziologische Ansatz kommt nicht ohne Inanspruchnahme

2 Giddens verwendet den Begriff einerseits im Sinne des Vorrangs eines interpretativen Zugangs zu einem Gegenstandsbereich, der selbst begrifflich verfasst ist, und andererseits, um auf den wechselseitigen Transfer von Problemstellungen und Begriffen zwischen Sozialwissenschaften und Gesellschaft aufmerksam zu machen. Er untersucht aber die unterschiedlichen Strukturierungsprinzipien von Alltags- und Fachsprache (Giddens 1993a: 86; 156-160) nicht genauer, so dass er wichtige Differenzen zwischen Umgangs- und Fachsprache unterschlägt und entsprechend die Mobilität von Begriffen – nicht Wörtern! – zwischen den beiden Bereichen überschätzt (Giddens 1993a: 167; Giddens 1993b: 7071f.). Zudem schwankt er zwischen der ontologischen These, dass Verstehen fundamental ist (i. S. v. Gadamer 1960), und der (anfechtbaren) methodischen These, dass sozialwissenschaftliches Verstehen in jedem Fall eine Art Nachvollzug des gemeinten Sinns der Akteure voraussetzt (es sich also um Konstruktionen zweiter Ordnung im Sinne von Schütz handelt).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Alltagssprache aus. Von der Alltagssprache ausgehend lassen sich deshalb verschiedene Strategien und Methoden soziologischer Begriffsbildung verständlich machen. Im Folgenden gehen wir zunächst der Funktionsweise von Begriffen in ‚der Alltagssprache'[3] nach, um anschließend nach der Art und Weise zu fragen, wie wissenschaftliche und speziell soziologische Begriffe im Verhältnis dazu als Werkzeuge funktionieren (mit ähnlicher Perspektive bereits Blumer 1931).

2.1 Alltagssprache: Unvermeidlicher aber problematischer Ausgangspunkt soziologischer Begriffe

Jeder Blick in ein Fachlexikon offenbart: Häufig sind es gar nicht die Wörter, die Soziologie und Alltagssprache trennen. „Handlung", „Gesellschaft", „Staat", „soziale Ungleichheit" usw. zirkulieren in beiden Sphären. Der wissenschaftliche Sprachgebrauch hebt sich erst allmählich, im Zuge der Ausdifferenzierung der Disziplin, von der Alltagssprache ab, wie etwa Stinchcombe hervorhebt:

> "[A] science starts off with its variables defined by common sense, by the distinctions that people make in daily life. Because people, in order to live efficiently, have to take account of the causal forces at work in the world, they make distinctions which are institutionalized in the language they speak." (Stinchcombe 1968: 41)

Stinchcombes hier nur auf Erklärungen gemünzte Bemerkung hat allgemeinere Relevanz: Der Soziologie steht mit der natürlichen Sprache eine Ebene der Sinnverarbeitung zur Verfügung, die – anders als sozialwissenschaftliche Theorievokabulare – auf die Bewältigung der Anforderungen der Welt und des Sozialen ausgerichtet ist. Von der Analyse der Alltagssprache kann die Soziologie deshalb etwas über die Welt und die soziale Ordnung lernen, in der sich die sprachgebrauchenden Akteure erfolgreich bewegen und über die sie sich mithilfe der Sprache erfolgreich verständigen. Umbrüche in wichtigen Begriffen und das Auftauchen neuer semantischer Felder sind deshalb Indikatoren gesellschaftlichen Wandels (Foucault 1973; Koselleck 2006). Außerdem kann die Soziologie nicht direkt mithilfe theoretischer Begriffe und ihrer empirischen Messung auf ‚die' soziale Realität zugreifen – vielmehr übersetzt sie im Regelfall zunächst alltagssprachlich klassifizierte Gegenstände („Computernerds auf dem Schulhof") in ein theoretisches Vokabular höherer Stufe („Jugendszene"), da das Alltagsvokabular in seinen Unterscheidungsmöglichkeiten wesentlich feingliedriger und flexibler ist als die spezialisierten und abstrakten „Sprachspiele" (Wittgenstein) der Soziologie.

Die Alltagssprache ist also der Ausgangspunkt wissenschaftlicher Begriffsbildung, kann als Gegenstand etwas über die Wissensordnung einer Gesellschaft offenba-

3 Dabei müsste man eigentlich von Alltagssprachen im Plural sprechen, denn die Sprache ist keineswegs ein einheitliches System, sondern ist aus einer Vielzahl von Diskursarten (Lyotard 1989) und Sprachspielen (Wittgenstein 2003) zusammengesetzt. Wenn wir von ‚der Alltagssprache' sprechen, handelt es sich um eine Idealisierung, aber, so meinen wir: eine nützliche und notwendige Idealisierung, die dabei hilft, die Differenz soziologischer Sprache (bzw. soziologischen Begriffsgebrauchs) zu fassen.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ren, und ist häufig auch Arena der Bewährung und somit ein Zielkontext soziologischer Forschung (vgl. Habermas 2004; van Holthoon/Olson 1988; Tomasello 2014; Anicker 2024). Dennoch hat die Brauchbarkeit der Alltagssprache für wissenschaftliche Zwecke deutliche Grenzen. Die Alltagssprache ist funktional diffus. Ihre Begriffe sind nicht auf epistemische Zwecke zugeschnitten, sondern dienen neben alltagspraktischer Handlungskoordination und Kommunikation auch der Regelung und Symbolisierung sozialer (Macht-)Beziehungen (Bourdieu 2014; Gramsci 1991). Erkenntnis- und Machtinteressen sind in Alltagsbegriffen häufig amalgamiert. Selbst da, wo sie primär der Verständigung über die Welt dient, priorisiert die Alltagssprache praktische Zweckdienlichkeit und soziale Anschlussfähigkeit vor Genauigkeit, und thematische Breite vor inhaltlicher Tiefe. In Bezug auf die Klassifikation von Gegenständen hängt das Alltagsbewusstsein deshalb stark an Bezügen der praktischen Brauchbarkeit (Riedl 1987). Es erzeugt „Ordnungen des Sichtbaren" (Foucault 2017), die Gegenstände nach Prinzipien unterscheiden, die leicht von außen wahrnehmbare Merkmale vor Klassifikationen von Ursachen privilegieren.

Nehmen wir ein anschauliches Beispiel aus der Biologie: Erdbeeren und Himbeeren gelten dem Alltagsverständnis als nahe Verwandte – beide sind süß-saftig, essbar, relativ klein und für Nachspeisen geeignet und werden gerade deshalb in der Regel als ‚Beeren' klassifiziert, wie auch die Bezeichnung suggeriert. Die biologische Wissenschaft hingegen orientiert ihre Klassifikationslogik an der Reproduktion von Organismen und pflegt zu den augenscheinlich wahrnehmbaren Merkmalen der Lebewesen nur noch eine indirekte Beziehung. Erdbeeren klassifiziert sie als „Sammelnussfrüchte". Was der Alltagsverstand naiverweise für den Fruchtkörper gehalten hätte, sei demnach in Wirklichkeit nur der Träger für die auf der Außenhaut angelagerten Nüsse. Auch die Himbeere wird dem Alltagsverständnis sogleich entwunden: Sie sei als „Sammelsteinfrucht" nicht nur, wie die Erdbeere, von im biologischen Sinne echten Beeren abzugrenzen, sondern auch von der Erdbeere gattungsmäßig zu unterscheiden. Diese rücksichtslos an epistemischen Kriterien orientierte Klassifikationslogik hat in der Alltagssemantik nie Fuß fassen können, die das Unscharf-Anschauliche dem Genauen vorzieht.

Auch was die Fähigkeit angeht, auf seine eigenen Begriffe zu reflektieren, sind dem Alltagsbewusstsein enge Grenzen gesteckt. Idealtypisch herrscht im Alltagsdenken das platonische Vorurteil, dass die mit demselben Wort bezeichneten Gegenstände wesenhafte Eigenschaften teilen würden (Lakoff 1987; Ross/Ward 2013). Wir verdanken Hegel die Pointe, dass aufgrund dieses Umstands nicht etwa die idealistischen Philosophen, sondern das ‚gemeine Volk' abstrakt denke, weil es am Mörder nur noch seine ‚Mörderhaftigkeit' wahrnehmen kann – das heißt, die Gegenstände werden von vorgestellten ‚Essenzen' dominiert (Hegel 1986). Die begriffsessentialistische Intuition und tatsächliche Begriffsverwendung in der Alltagspraxis stehen jedoch zueinander in einem erheblichen Gegensatz. Zwar lassen sich für manche Begriffe im Alltagsgebrauch durchaus eine oder mehrere abstrakte Eigenschaften

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

feststellen, die alle damit gemeinten Gegenstände[4] teilen („natürliche Arten"), dies ist aber der Ausnahmefall und nicht die Regel. Alltägliche Begriffe werden häufig über die *beispielhafte* Anwendung von Bezeichnungen auf Gegenstände gelernt, die im Sinne von *Prototypen* als zentrale Repräsentanten einer Kategorie gelten (Lakoff 1987; Rosch 1973; Rosch 1978). Ein Löwe etwa ist nach dem allgemeinen Sprachgefühl ein besseres Beispiel für ein Raubtier als eine Katze oder ein Seeadler. Einen sachimmanenten Grund dafür gibt es nicht.

Der begriffliche Gehalt umgangssprachlicher Ausdrücke wird nicht theoretisch fixiert, sondern im Laufe einer Begriffsgeschichte akkumuliert. Die genauen Bedeutungen der gebrauchten Wörter bleiben in der Regel implizit und können je nach Kontext unterschiedlich verwendet werden. Das dominante Strukturierungsprinzip alltagssprachlicher Begriffe und der von ihnen bezeichneten Gegenstände in ihrem Verhältnis zueinander ist deshalb nicht das Teilen abstrakter Merkmale, sondern eine Relation von *Ähnlichkeiten*. Deren unlogische Logik lässt sich mit Wittgensteins Konzept der Familienähnlichkeit begreifen. Wittgenstein vermutet, dass der alltagssprachliche Begriff des „Spiels" gerade keine Essenz hat, d.h. man könnte ihn nicht über notwendige und hinreichende Bedingungen definieren (vgl. Wittgenstein 2003§ 3, §§ 66-69). Bei manchen Spielen wie Schach und Go geht es um Strategie und Wettbewerb, andere, wie Patience, spielt man allein, manche haben keine festen Regeln, manche haben mit Glück und Zufall zu tun, manche benötigen Zubehör, andere nicht usw. Dennoch können die meisten Muttersprachler:innen den Begriff in recht hoher Übereinstimmung verwenden, selbst wenn es sich um ein neues Spiel handelt. Ausschlaggebend ist, dass sich hinreichend markante und zahlreiche Ähnlichkeiten mit anerkannten Prototypen finden lassen – aber für die Zuordnung gibt es keine eindeutigen Kriterien: „Wir kennen die Grenzen nicht, weil keine gezogen sind" (Wittgenstein 2003 § 69). Es ist der Regelnicht der Ausnahmefall der Alltagssprache, dass die Grenzen zwischen Begriffen unbestimmt bleiben und es sich für manche Gegenstände nicht eindeutig sagen lässt, ob sie unter einen Begriff fallen oder nicht (Medin 1989; Hampton 1995; Rey 1983). Diese semantischen, pragmatischen und logischen Eigenschaften alltäglicher Begriffe sind die Kehrseite ihres kontextflexiblen Funktionierens in verschiedenen Sprachspielen zu unterschiedlichsten Zwecken.

Es lohnt sich, diese Eigenheiten der Alltagssprache zu vergegenwärtigen, weil sie den Boden bildet, auf dem alle soziologischen Begriffe und Theorien unweigerlich aufbauen. In der Soziologie haben sich, anders als in anderen Disziplinen, reine Kunstsprachen nicht etablieren können, ihr Vokabular ist „terminologisierte Umgangssprache" (Habermas 1968; zitiert in Schülein 2008: 34) geblieben. Soziologische Forschung ist, wie bereits hervorgehoben, auf die Bedeutungen der Alltags-

4 Wir lassen bei der Verwendung des Wortes Gegenstand in dieser Einleitung offen, ob der Gegenstand seinerseits begrifflich konstruiert ist, oder es sich um ein vorsprachlich bestehendes Objekt handelt, d.h. wir verwenden den Begriff neutral gegenüber konstruktivistischen oder realistischen Epistemologien.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sprache angewiesen, um Kontakt zu ihrem Gegenstand herstellen und gesellschaftliche Diskurse irritieren zu können. Gerade wegen dieser notwendigen Verklammerung mit der Alltagssprache ist semantisches Selbstbewusstsein unabdingbar. Eine Soziologie, die ihre Begriffe nicht systematisch reflektiert, wird fast unweigerlich zum Opfer der typischen Selbstmissverständnisse des alltagssprachlichen Begriffsbewusstseins: die Unterstellung, dass sich überall wo es ein Wort gibt, auch eine geteilte Eigenschaft finden sollte (Abend 2008), psychologische und sozialwissenschaftliche Essentialismen (Mahoney 2023), die Vermengung epistemischer Ziele, ethischer Wertungen und sozialer Machtverhältnisse (Kemp 2012), eine Neigung zu Klassifikationskategorien, die am Anschaulichen eher als am sachlich Konsequenten orientiert sind, und die Unfähigkeit, die Gebrauchsweisen theoretischer Begriffe zu überblicken oder zu kontrollieren. *Alle* soziologische Theorie arbeitet deswegen mit Techniken der Distanzierung alltagssprachlicher Selbstverständlichkeiten, die sich in den Methoden der Begriffsprägung und verschiedenen Theoriestilen widerspiegeln. Einige dieser Methoden und ihre unterschiedliche Verwendung in soziologischen Begriffsparadigmen wollen wir im Folgenden skizzieren.

2.2 Von der Alltags- zur Wissenschaftssprache: Werkzeuge der Begriffsprägung

Bislang hatten wir festgehalten: Alle Wissenschaften sind in unterschiedlichem Grad auf die Begriffe der Alltagssprache angewiesen; zugleich ist die Alltagssprache in unbearbeiteter Form für wissenschaftliche Zwecke unzureichend. Während in der Alltagssprache begriffliche Diffusität und Flexibilität zweckdienlich sind, muss Wissenschaft ihren zentralen Begriffen einen genauer bestimmten Gehalt geben. Die Konzentration auf die epistemische Funktion der Sprache macht eine Spezialisierung ihrer Begriffe im Sinne einer Optimierung für die Erfüllung genau dieser Funktion erforderlich.

Für den Übergang von umgangssprachlichen zu wissenschaftlichen Begriffen gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten: Man kann entweder versuchen, einem bereits umgangssprachlich genutzten Begriff wie „Soziales“ oder „Macht“ eine neue Bedeutung als *terminus technicus* zu geben. Oder man kann einen alltagsfremden Begriff heranziehen – beispielsweise, indem man einen Begriff völlig neu prägt (z.B. „Interpenetration“, „Frame-Selektion“), einen aus dem allgemeinen Sprachgebrauch verschwundenen Begriff neu besetzt (z.B. „Habitus“, „Gaia“, „Gender“, „Figuration“) oder aber einen aus anderen disziplinären Kontexten stammenden Begriff für die Soziologie mobilisiert (z.B. „Rhizom“). Der Vorteil der Neubesetzungen liegt darin, dass der Begriff stärker durch die Theorie festgelegt ist, und es keine starken Wechselwirkungen mit den umgangssprachlichen Konnotationen und Gewohnheiten der Begriffsanwendung gibt. Das ist aber gleichzeitig auch der Nachteil der Kunstbegriffe – sie mobilisieren kaum Konnotationen und haben außerhalb der vorgeschlagenen Anwendungen ihrer Schöpfer:innen keine etablierten Verwendungsweisen. Es scheint, dass die Soziologie als Wissenschaft von der Gesellschaft keine Möglichkeit hat, sich von umgangssprachlichen Plausibilitäten völlig zu verabschieden, ohne

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dabei den Kontakt zum Gegenstand zu verlieren (für einen recht weit gehenden Versuch in diese Richtung siehe Jasso 2021), denn soziale Akteure, Prozesse und Strukturen sind in ihrem Agieren selbst durch umgangssprachliche Konzepte geleitet (Giddens 1993b: 1819f.; Habermas 1981; Reed 2011; Schneider 1991). Hier handelt es sich um einen entscheidenden Unterschied zu den Naturwissenschaften (Collins1989; Zald 1991), die sich stärker vom „lebensweltlichen" Rahmen des alltäglichen Bewusstseins emanzipieren können (Husserl 2012).

In der überwiegenden Zahl der Fälle werden soziologische Begriffe also durch die Neubesetzung zumindest vage bekannter Ausdrücke aus der Alltagssprache gebildet. Die von der Soziologie häufig verwendeten umgangssprachlichen Termini (wie „Gesellschaft", „Handlung", oder „Kommunikation") müssen daher einer begrifflichen Transformation unterzogen werden. Aber wie geht dieser Prozess der Resignifikation vor sich? Wie genau kommt man von der Handlung der Alltagssprache zur „Handlung" der Rational-Choice-Theorie, von der alltagssprachlichen Organisation zur neoinstitutionalistischen „Organisation" usw.? Auch hier gibt es grundsätzlich zwei Wege, nämlich einerseits die explizite Umdefinition des Begriffs, andererseits die Schaffung neuer Gebrauchsweisen eines Begriffs durch systematisch-ungewöhnliche Verwendung, also eine *explizite Definition* oder eine *Gebrauchsdefinition*.

Für die Neuprägung des Begriffs des „sozialen Handelns" kann man z.B. wie Max Weber eine explizite Definition vorgeben, wie der Begriff künftig soziologisch verwendet werden soll: „Soziales Handeln soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist" (Weber 2009: 1). Man könnte aber auch (und auch das tut Weber kurz nach dieser Einführung des Begriffs) vorführen, was der Ausdruck „Soziales Handeln" bedeuten soll, indem man ihn auf neue Weise *gebraucht*, z.B. könnte man einen Satz oder eine Vielzahl von Sätzen formulieren, in denen legitime Anwendungsmöglichkeiten des Begriffs aufgezählt werden, etwa: „Menschen handeln sozial, indem sie sich gegenseitig helfen, sich betrügen oder Kriege entfachen".

Wenn *nur* durch den neuen Gebrauch eines Wortes zur Verschiebung seines begrifflichen Gehalts beigetragen wird, müssen sich die Lesenden selbst überlegen, wie der Begriff zu interpretieren ist, um die Systematik der Anwendungen zu erklären. Dies regt die eigene Reflexion an, hat aber den Nachteil, dass man den Sinn eines Begriffs auf Basis der Anwendungen unterschiedlich interpretieren kann (wie etwa Quine mit seinem „Gavagai"-Beispiel gezeigt hat; Quine 1960). Man kann sich dann in strittigen Fällen nicht auf eine explizite Definition berufen und verschiedene Interpretationen der Bedeutung des Begriffs können miteinander konkurrieren. Durch Gebrauchsdefinitionen wird außerdem die „familienähnliche" (Wittgenstein) Nutzung von Begriffen möglich, so dass man keine feste Regel der Form „Immer dann, wenn…" zu ihrer Verwendung mehr finden kann (zum Versuch, die Familienähnlichkeit logisch einzufangen, siehe Mahoney 2021).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Soziologische Theorie und Forschung nutzt fast immer *beide* Arten der Begriffsprägung, explizite Definition und Gebrauchsdefinition. Allerdings unterscheiden sich verschiedene Paradigmen sehr stark danach, wie viel Gewicht sie auf explizite Definitionen legen. Wenn nur sehr wenige explizite Definitionen von Begriffen gegeben werden und viele Begriffe dadurch einen neuen Sinn bekommen, dass sie auf neue Weise verwendet werden, entsteht ein „offener" Stil der Theorie, der das Interpretationsgeschick der Lesenden stärker fordert und zu weiteren neuen Gebrauchsweisen einlädt (in Bezug die empirische Leistung von Begriffen spricht Blumer hier von „sensitizing concepts"; Blumer 1954). Liegt das Gewicht hingegen eher auf expliziten Definitionen, werden Interpretationsmöglichkeiten eingeschränkt. Dadurch fällt es den Theorien leichter, die Folgen der Begriffsverwendung zu kontrollieren und sachliche Übereinstimmung unter den Forschenden herzustellen. Es entsteht ein „anleitender" Theoriestil, der den weiteren Umgang mit Begriffen stärker in bestimmte Richtungen lenkt. Aber so viel man sich auch um die explizite Definition von Begriffen bemüht, es ist nie möglich ihren Gebrauch komplett zu überblicken und festzuschreiben – Regeln können ihre eigene Anwendung nicht vorschreiben (Wittgenstein 2003).

Selbst in der Mathematik bleiben Kernbegriffe wie z.B. „Punkt" undefiniert und axiomatische Regeln, die Begriffe funktional definieren, können unabsehbare Konsequenzen für die Anwendung nach sich ziehen (Gabriel 1978; Wolfram 1983). Streit über die richtige oder falsche Anwendung von Begriffen ist deshalb zwar nicht ausgeschlossen, findet aber in einem engeren Korridor statt. Um unterschiedliche Arten von expliziten Begriffen auseinander zu halten, hat sich seit Ernst Cassirer die Unterscheidung von Substanz- und Funktionsbegriffen eingebürgert. Substanzbegriffe – besser: *Merkmalsbegriffe* – erwerben dadurch Gehalt und Referenz, dass man sie als Bezeichnungen für Gegenstände einführt, und möglichst klar die Merkmale benennt, die den Gegenstand ausmachen. Zum Beispiel wird Demokratie häufig als Staatsform definiert, die eine Kombination der Merkmale von Wahlen, Gewaltenteilung und Rechtsstaatlichkeit aufweist (Goertz 2006: 8-24). Merkmalsbegriffe sind weder an substanzontologische Annahmen, noch an die Vorstellung unwandelbarer Objekte gebunden. Auch bei flüchtigen Gegenständen lassen sich Merkmale bestimmen, an denen man sie erkennen und von anderen Gegenständen unterscheiden kann, wie etwa Christina Besios Definition von „Projekte[n]" als „Planungsstrukturen, die durch Einmaligkeit und Befristung gekennzeichnet sind" (Besio 2018: 166) zeigt. Diese Definitionsweise nach *Genus proximum* und *differentia specifica* ist bereits seit Aristoteles bekannt und gehört zum unverzichtbaren Handwerkszeug der Gegenstandsbestimmung.

Funktionsbegriffe hingegen definieren Begriffe über ihre Rolle in einem System von Relationen oder Regeln, also darüber, welchen Unterschied sie für andere Elemente des Systems machen. Paradigmatisch für Funktionsbegriffe ist die logische Form

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

chemischer oder physikalischer Formeln (vgl. Cassirer 1910: 349).[5] Die Bedeutung einzelner Begriffe besteht dann in dem Unterschied, den sie für andere Begriffe machen; Luhmann bringt dies auf die Formel, dass man theoretische Begriffe als Lösungen für Probleme begreifen müsse, die andere Begriffe aufwerfen (Luhmann 1984: 33; 83ff.; 148ff.). Zum Beispiel führt Arnold Gehlen seinen Begriff der "Technik" nicht anhand geteilter Merkmale sämtlicher technischer Dinge ein, sondern als „die Fähigkeiten und Mittel […], mit denen der Mensch sich die Natur dienstbar macht, indem er ihre Eigenschaften und Gesetze erkennt, ausnützt und gegeneinander ausspielt" (Gehlen 2007: 7) – d.h. Technik wird nicht als das eingeführt, was sie *ist* (welche Eigenschaften sie hat), sondern über das was sie *macht*. Ihre Relation besteht darin, *für* die Menschen die Herrschaft *über* die Natur zu *ermöglichen*. Funktionsbegriffliche Verhältnisse können verschiedener Art sein und sind nicht auf im engeren Sinne „funktionalistische" Beziehungen (Araújo/Ochoa 2025) beschränkt. Begriffe können beispielsweise in einem Bedingungsverhältnis zueinander stehen (etwa kausaler, funktionaler, konstitutiver Art), in einem Widerspruchs-, Gegensatz- bzw. Ausschlussverhältnis, oder auch in einem Komplementär- bzw. Ergänzungsverhältnis.

Funktions- und merkmalsbegriffliche Definitionsweisen schließen sich gegenseitig nicht aus und häufig findet man eine Mischung beider Formen, z.B. wenn „kulturelles Kapital" bei Bourdieu einerseits *funktional*, in Bezug auf seine Konversionsmöglichkeiten in andere Kapitalformen, andererseits aber auch merkmalsbezogen als Menge von objektiven Kulturgegenständen (Bücher, Bilder etc.), der inkorporierten Dispositionen zu ihrer Nutzung und der institutionellen Zertifikate bestimmt wird (Bourdieu 2012). Auch hier gilt: kaum eine soziologische Theorie kommt ausschließlich mit Merkmals- oder ausschließlich mit Funktionsbegriffen aus, aber die verschiedenen Theoriestile sind stark dadurch geprägt, welche Form der Begriffsdefinition sie besonders betonen. Merkmalsbegriffe eignen sich beispielsweise besonders für die empirische Forschung, weil Gegenstände über ihre Attribute

5 Die Definitionslogik von Funktionsbegriffen ist eine Verhältnisbestimmung zwischen Größen nach ihrer jeweiligen Funktion füreinander. Aus der physikalischen Formel $F = m \times a$ ergibt sich z.B. nicht nur eine Definition der Kraft, sondern auch der Masse ($m = F \div a$) und der Beschleunigung ($a = F \div m$). Funktionsbegriffe werden nicht von Eigenschaften der Dinge abstrahiert, sondern durch die ‚axiomatische' Setzung von begrifflichen Grundrelationen aus dem Nichts erschaffen. Die „Welt der sinnlichen Dinge und Vorstellungen" wird über Funktionsbegriffe nicht wiedergegeben, sondern „umgestaltet und durch eine andersartige Ordnung ersetzt" (Cassirer 1910, S. 18). Die Bedeutung von Begriffen kann durch die Relationsbestimmungen exakt festgelegt werden, aber um sie anzugeben, muss man große Teile der Theoriearchitektur explizieren, denn erst die Gesamtheit der theoretischen Funktionen eines Begriffs macht seine Bedeutung aus. „There are an indefinite number of ways any concept can be defined, because a true concept is always part of a system of concepts and has meaning only in relation to all the other concepts which form the system of concepts of which it is a part" (Blunden 2012: 292).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

operationalisiert werden können.[6] Funktionsbegriffe eignen sich hingegen besonders für die Explikation abstrakter Zusammenhänge und für die Koordination von Problemstellungen und konkreterer Begriffe auf höherer Ebene (Goertz/Mahoney 2006a; siehe auch Rachlitz in diesem Band), können aber auch genutzt werden, um Gegenstände anhand ihrer Wirkungen auf oder Leistungen für anderes zu identifizieren, wie etwa im Fall von Gehlens oben erwähntem Technikbegriff, oder einem Verständnis von „Sozialisation" als Menge aller sozialen Prozesse, die zur Anpassung heranwachsender Menschen an ihre soziale Umwelt beitragen.

Begriffe lassen sich also entweder implizit durch strategisch-systematischen Gebrauch oder explizit durch Definitionen prägen. Die für die Soziologie wichtigsten Formen der Begriffsdefinition sind zudem merkmals- und funktionsbegriffliche Bestimmungen, die entweder zur Klärung von Gebrauchsbedeutungen oder zur Prägung von Kunstbegriffen genutzt werden können. Im nächsten Abschnitt wollen wir darauf eingehen, wie diese Werkzeuge der Begriffsprägung in verschiedenen theoretischen Traditionen genutzt werden und welche konkurrierenden Begriffsverständnisse sich ausmachen lassen.

2.3 Begriffsparadigmen in der Soziologie

Gegenüber der funktional diffusen Alltagssprache kann die Soziologie mit den soeben erläuterten Techniken der Begriffsprägung ihre Begriffe genauer zuschneiden, so dass sie für bestimmte – normalerweise: epistemische – Zwecke optimiert werden. Die Begriffsarbeit in der Soziologie ist immer auf bestimmte Ziele bezogen, die der Arbeit an Begriffen eine Richtung geben. Da in der Soziologie unterschiedliche Ansichten darüber vorherrschen, was das Fach leisten sollte, reflektiert sich dieser Pluralismus auch in den Kriterien, nach denen Begriffe beurteilt werden. Der wichtigste Begriffs-*Cleavage* in der Soziologie betrifft die Frage, wie weit man sich von der Alltagssprache in Richtung explizit definierter Begriffe oder sogar Kunstbegriffe entfernen sollte. Hier steht das Ziel der Klarheit und der Kontrolle über die eigenen begrifflichen Festlegungen in Konflikt mit dem Ziel, die Dialogfähigkeit der Soziologie mit außersoziologischen Publika zu erhalten (Burawoy 2005), oder Begriffe für die Irritierbarkeit durch Wahrnehmung offen zu halten (Blumer 1954). Wir gehen im Folgenden darauf ein, was es praktisch für die Begriffsarbeit in der Soziologie bedeutet, dem Ziel der Klarheit oder dem der Offenheit Vorrang einzuräumen.

2.3.1 Scharfe und explizite Begriffe: Analytisches und systematisches Theoretisieren

Vertreter:innen eines *scharf-expliziten* Begriffsverständnisses betonen die Notwendigkeit der Distanz von Alltagssprache und Fachsprache und möchten Alltagsbegriffe nach Möglichkeit entweder aus ihrem Vokabular tilgen oder durch exakte

6 Merkmale (prinzipiell aber auch funktionale Relationen) können in Operationalisierungsvorschriften aufgelöst werden ("operationale Definition"; Bridgman 1927).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Definitionen für wissenschaftliche Zwecke schärfen. Bei Max Weber schwingt noch das Unbehagen an der unästhetischen, aber nach seinem Empfinden für die Wissenschaftlichkeit der Soziologie unbedingt notwendigen Distanzierung von der lebensweltlich plausiblen „Anschaulichkeit" mit:

> „Jeder nur anschaulichen Schilderung haftet die Eigenart der Bedeutung *künstlerischer* Darstellung an: „Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt", – gültige *Urteile* setzen überall die *logische* Bearbeitung des Anschaulichen, das heißt die Verwendung von *Begriffen* voraus, und es ist zwar möglich und oft ästhetisch reizvoll, diese in petto zu behalten, aber es gefährdet stets die Sicherheit der Orientierung des Lesers, oft die des Schriftstellers selbst, über Inhalt und Tragweite seiner Urteile." (Weber 1922: 209, Herv. i.O.)

Das semantische Problem, gegen das sich die analytische Strömung wendet, ist die *Konfusion* durch unklare begriffliche Gehalte, der es durch präzise begriffliche Festlegungen zu entkommen gilt. Das korrespondierende Ideal wird gerne mit visuellen Metaphern wie „Klarheit", „Überblick", „Transparenz" usw. beschrieben.

Dieses Ziel von Überblick und Kontrolle über die eigenen Begriffe ist auf unterschiedliche Weisen verfolgt worden. Sämtliche Ansätze, die begriffliche Transparenz anstreben, schätzen *explizite Begriffsdefinitionen*, aber es gibt unterschiedliche Schwerpunktsetzungen bezüglich des Vorrangs von Merkmals- oder Funktionsbegriffen als Hauptkomponenten der eigenen Theorie. Bei Max Weber und der sich auf ihn berufenden analytischen Handlungstheorie, ebenso wie in großen Teilen der theorieaffinen quantitativen Sozialforschung, herrscht die Neigung vor, sozialwissenschaftliche Gegenstände vor allem über *Merkmalsbegriffe* anhand ihrer Attribute zu definieren und messbar zu machen. Bei Weber erfolgt dies bekanntlich über das Bilden klar bestimmter Idealtypen, die eine uneindeutige Realität in Übereinstimmung und Abweichung zu den idealtypisch festgelegten Merkmalen (z.B. charismatischer Herrschaft) klarer hervortreten lassen sollen. Heute nutzen die meisten Vertreter:innen eines analytischen Zugangs zur Schärfung von Merkmalsbegriffen eher Begriffsdefinitionen, die no*twendige und hinreichende Bedingungen* unterscheiden (z.B. wenn Wissen als „true, justified belief" bestimmt wird; Collier/Gerring 2009; Goertz/Mahoney 2006b; Mahoney 2021; Stinchcombe 1973). Das schließt ein Interesse an den Zusammenhängen der so bestimmten Gegenstände nicht aus. Häufig werden über Merkmale identifizierte Gegenstände in kausale oder funktionale Beziehungen gesetzt (X als Erklärung für Y), dabei bleiben die Funktionen für die Bedeutung eines Gegenstands jedoch zumeist sekundär (ob X eine Wirkung auf Y hat, wird als eine *empirische* Frage, nicht als eine der *Bedeutung* von X aufgefasst), so dass merkmalsbegriffliche Bestimmungen von Gegenständen dominieren.

Doch scharf-explizite Begriffsbestimmung wird bei weitem nicht nur von Vertreter:innen der analytischen Soziologie gepflegt. Auch dort, wo Theoriebildung mit fachuniversellem Anspruch auftritt – man denke an die komplexen gesellschaftstheoretischen Projekte von Parsons, Habermas oder Luhmann – werden die relevanten theoretischen Begriffe in der Regel explizit definiert. Die Ambition dieser Ansätze besteht darin, Theoriebegriffe nicht bloß in Alltagssprache einzuflechten,

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sondern eine systematische Theoriesprache zu entwickeln, die sich zur Orientierung in einer Vielzahl von Bereichen soziologischer Forschung eignet.[7] Begriffe werden dann nach dem Kriterium des Beitrags zur Bewältigung einer abstrakten theoretischen Problemstellung unter dem Gesichtspunkt der Kohärenz beurteilt. Das setzt Distanz zur Alltagssprache voraus, denn das Begriffssystem darf bestimmten Kontexten nicht zu stark verpflichtet sein – sonst wäre es nicht allgemein genug. Im Gegensatz zu Forschungsparadigmen, die vor allem mit gegenstandspräzisierenden Merkmalsbegriffen arbeiten, sind die wichtigsten Theoriebegriffe in dieser Tradition häufig *Funktionsbegriffe*, also Begriffe, deren Sinn in der Koordinationsleistung für andere Begriffe besteht. Diese können sich durch wechselseitige Definition stärker von der Alltagssprache entfernen, was bei Luhmann auch explizit reflektiert wird: „Begriffe sollten also durch den Kontext begrenzender Unterscheidungen und durch fixierten Bezug auf andere Begriffe soweit geklärt sein, dass ihre Bedeutung auch relativ kontextfrei (das heißt: nur im Eigenkontext der Begriffe) verstanden und als Problem für sich erörtert werden kann“ (Luhmann 1992: 387). Erst in zweiter Linie werden diese „relativ kontextfreien“ Kernbedeutungen mit (Merkmals-)Begriffen in Beziehung gesetzt, die stärker auf die Interpretation von Wahrnehmungen und Daten in bestimmten Kontexten ausgelegt sind. Ein Beispiel für die Einflechtung von Merkmalsbegriffen in einen funktionsbegrifflichen Theoriezusammenhang ist die Definition von Normen als „kontrafaktisch stabilisierte Verhaltenserwartungen“ in der Luhmann'schen Systemtheorie (Luhmann 1983: 43).[8]

Insgesamt müssen deshalb in solchen Systemen eine hohe Anzahl an explizit definierten Begriffen *im Verhältnis zueinander* bestimmbar sein. Normalerweise findet man in solchen komplexeren Theorien die Unterscheidung von Abstraktionsstufen bzw. Ebenen (Klüver 1991), so dass neue Begriffe ‚eingepasst' werden können, ohne dadurch die Bedeutungen der Begriffe auf der obersten (abstraktesten) Ebenen grundlegend zu verändern. Zwischen den beiden hier beschriebenen, an begrifflicher Schärfe und Präzision interessierten Begriffsparadigmen in der Soziologie gibt es damit interessante Konvergenz- und Reibungspunkte: Die Begriffsarbeit dient zwar einerseits dem gleichen Ziel: Begriffe möglichst eindeutig zu bestimmen und

7 Funktionsbegriffe findet man deshalb nicht nur in Gesellschaftstheorien, sondern auch im Kern handlungstheoretischer Annahmen, die Untersuchungen anleiten, wenn z.B. „Opportunität“, “Restriktion“, „Nutzen“ oder „Handlungswahl“ als wechselseitig definierende Begriffe eingeführt werden.

8 Hierbei handelt es sich der Struktur nach um einen Merkmalsbegriff; Normen sind Typen von „Verhaltenserwartungen“, die durch das Attribut definiert werden, auch im Nichterfüllungsfall aufrechterhalten zu werden („kontrafaktisch stabilisiert“). Aber diese Merkmale haben mit typischen Beschreibungen von Normen in der Alltagssprache wenig zu tun, sie lassen sich schlecht als Präzisierung der umgangssprachlichen Vorstellung einer Norm verstehen. Das Merkmal des „Nicht-Lernens“ ist nur deshalb relevant für die Charakterisierung des Gegenstands („Normen“), weil Luhmann damit auf höherer Ebene die soziale Funktion der Normen bezeichnen möchte – nämlich, dass es unter gewissen Umständen funktional für soziale Systeme ist, Erwartungen aufrecht zu erhalten, auch wenn sie enttäuscht werden.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dadurch mit klaren Standards der korrekten Begriffsverwendung auszustatten. Entsprechend sind Definitionen häufig *stipulativ*, d.h. sie legen Regeln für den fachlichen Gebrauch von Begriffen fest, ohne diese *ex ante* zu rechtfertigen (denn man sieht nach dieser Auffassung erst *ex post*, wie nützlich ein Begriff ist). Es ist dabei in beiden Begriffsparadigmen üblich, die Definition bei Rückversicherungsbedarf immer wieder in ähnlichem Wortlaut zu wiederholen, um neue Anwendungen an der Definition zu kontrollieren. Andererseits aber unterscheiden sich die Kriterien für gelingende Begriffsarbeit deutlich. Während es in der einen Richtung vor allem um die klare, d.h. intersubjektiv nachvollziehbare Feststellung von empirischen Gegenständen geht, geht es in der anderen stärker darum, Begriffe zur Verfügung zu stellen, die sich, gerade weil sie zunächst nicht auf bestimmte Gegenstände bezogen sind, für das Begreifen der Zusammenhänge unterschiedlichster Gegenstände eignen.

2.3.2 Wider die falsche Eindeutigkeit: Offene Begriffsstrategien in der Soziologie

Die an Schärfe im Sinne der Explizitheit der Anwendungskriterien von Begriffen orientierte Begriffsbildung hat einen Gegenspieler. Die *offene* Strategie der Begriffsbildung, wie wir sie hier nennen wollen, ist durch die Problematisierung von Methoden der rein analytisch-zergliedernden Begriffsschärfung gekennzeichnet (siehe Brichzin und Beregow in diesem Band). Man ist bezüglich der Möglichkeit und der Angemessenheit eines völligen Bruchs mit den Strukturierungsprinzipien der Alltagssemantik skeptisch und sieht in der relativen Offenheit von Begriffen, die nur schwach oder gar nicht explizit definitorisch bestimmt werden, auch Vorteile, ja, vielleicht sogar die einzige Art, einem an sich ‚unscharfen' Gegenstand gerecht zu werden. Das folgende Zitat von Wittgenstein lässt sich fast wie eine direkte Antwort auf Weber lesen:

> „»Aber ist ein verschwommener Begriff überhaupt ein Begriff?« – Ist eine unscharfe Photographie überhaupt ein Bild eines Menschen? Ja, kann man ein unscharfes Bild immer mit Vorteil durch ein scharfes ersetzen? Ist das unscharfe nicht oft gerade das, was wir brauchen?" (Wittgenstein 2003 § 71)

Unschärfe wird von offenen Begriffsstrategien nicht als wissenschaftsfremdes *ästhetisches* Mittel gesehen, das einem breit gestreuten Publikum erlaubt, allerhand subjektive Vorstellungen in schwammige Begriffe zu projizieren[9] – sie hat *epistemischen* Rang. Das (vergebliche) Streben nach analytischer Exaktheit wird selbst als Problem gesehen; das heißt als etwas, das der Natur der Probleme, auf die die Sozialwissenschaften stoßen, nicht gerecht wird (vgl. Blumer 1954). Man weigert sich, mit Entschiedenheit über Unentscheidbares zu sprechen (Tichy 2012). Das Problem, gegen das sich offene Begriffsstrategien wenden, ist das der *Verdinglichung*

9 Es lohnt sich vielleicht, an den Kontext von Webers Zitat aus Goethes Faust zu erinnern, in dem das Rezept für eine Geschichte, in der jeder sehen kann, „was er im Herzen trägt", wie folgt beschrieben wird: „In bunten Bildern wenig Klarheit / Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit / So wird der beste Trank gebraut / Der alle Welt erquickt und auferbaut" (Faust I, Vorspiel auf dem Theater).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

soziologischer Begriffe und der durch sie konstituierten Gegenstände. Das für analytische Konzeptbildung typische Feststellen logischer Anwendungsbedingungen eines Begriffs wird als unhistorisch oder „essentialistisch" kritisiert (Bevir/Kedar 2008; Brichzin/Kronau 2024).

Doch auch Strömungen, die von dieser Auffassung ausgehen, stehen natürlich vor der Herausforderung, sich mithilfe von Begriffen verständlich und mit ihrer Hilfe die soziale Welt *begreifbar* zu machen. Dabei dürfen Begriffe aber nicht zu starr festgelegt werden, denn sie müssen sich im Gang der Untersuchung noch verändern können und sie sollen die Möglichkeit neuer Verwendungsweisen offenhalten. Deshalb sind offene Begriffsstrategien durch eine Ablehnung von expliziten Definitionen, insbesondere von merkmalsbegrifflichen Definitionen über notwendige/hinreichende Bedingungen, gekennzeichnet. Adorno geht sogar so weit, in der Unterordnung von individuellen Gegenständen unter (notwendig allgemeine) Begriffe einen Akt der Gewalt zu sehen und macht dies zum Kern seines philosophischen Reflexionsprogramms (Adorno 1970). Aber auch in der poststrukturalistischen Tradition wird man Definitionen über notwendige und hinreichende Bedingungen fast nie finden. Häufig ist der Wandel von Begriffsbedeutungen sowohl Voraussetzung der eigenen Theoriebegriffe als auch Gegenstand der Untersuchungen (etwa in Diskursforschung oder dekonstruktivistischen Ansätzen), so dass ein ‚Festschreiben' von Bedeutungen gegenstandswidrig scheint. Man misstraut vor allem dem Sprung in eine vermeintliche Sicherheit und Kontrolle über die Bedeutung der Begriffe, die mit expliziten, stipulativen Definitionen einher geht.

Die kritische Haltung gegenüber allzu festgefügten Theoriegebäuden oder ad-hoc Definitionen ist dabei nicht nur ein Angriff auf bestehende Denkmöglichkeiten, sondern häufig auch produktiv für die Entwicklung der Theorie und der Bildung neuer Begriffe. Eine relationale Strategie der Begriffsbildung besteht häufig darin, durch erhellende, implizit-systematische Verwendung eines theoretischen Wortes eher zu *zeigen* als zu sagen, was ein Begriff bedeutet. Ein Beispiel für die Erzeugung prototypischer Gebrauchsbedeutungen durch exemplarische Verwendung bietet Michel Callons Papier zur „Sociology of Translation". Das Papier kündigt einen „new approach to the study of power" (Callon 1984: 196) an, lässt aber offen, auf Basis welchen Begriffs von „Macht" es sich bei den geschilderten Ereignissen im Themenbereich der Zucht von Jakobsmuscheln um Machtphänomene handelt. Der Begriff der Macht bleibt zunächst implizit, wird im Laufe der theoretischen Untersuchungen jedoch auf eine bestimmte Weise verwendet, die Rückschlüsse auf seinen Gehalt liefert.

Vertreter:innen offener Begriffsstrategien begreifen Konzepte durchgängig als *vorläufig*. Beispielsweise schreibt Judith Butler in ihrem Vorwort zur Neuauflage von *Gender Trouble*:

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> „It is difficult to say precisely what performativity is not only because my own views on what 'performativity' might mean have changed over time, most often in response to excellent criticisms, but because so many others have taken it up and given it their own formulations." (Butler 1999: xiv)

Dass der Begriff im Laufe seiner Verwendung seinen Gehalt ändert (siehe Friedrich in diesem Band) und man nicht zu jedem Zeitpunkt klar sagen kann, was er genau bedeutet, ist Teil des theoretischen Selbstverständnisses. Um dennoch ein vorläufiges Begriffsverständnis zu artikulieren, finden sich häufig Sätze innerhalb begrifflich offener Theorieunternehmen, die nur auf den ersten Blick wie explizite Definitionen aussehen. Die Begriffe werden dabei aber mithilfe anderer Begriffe erläutert, die typischerweise weder umstandslos mit umgangssprachlichen Begriffen noch mit klar umrissenen Funktionsbegriffen oder operationalisierbaren Merkmalsbegriffen identifiziert werden können. Beispielsweise erläutert Butler den Begriff der Performativität im Nachgang der eben zitierten Passage unter anderem als „a repetition and a ritual, which achieves its effects through its naturalization in the context of a body, understood, in part, as a culturally sustained temporal duration" (Butler 1999: xv). Diese Definition wird teilweise durch den Kontext der Passage erhellt, bestimmt aber den Begriff durch eine Vielzahl anderer Begriffe, die ihrerseits keineswegs eindeutig sind. Diese Bestimmung hat deshalb weniger definierenden Sinn, sondern dient vielmehr dazu, einen Assoziationsraum zu öffnen. Foucault erreicht Ähnliches mit einer Technik, die man ‚negative' Definition nennen könnte: „Even when he gives tantalizingly cryptic definitions, they are more often than not declaratory of what Foucault does *not* mean by power" (Dore 2010, Herv. i.O.).

Die derart eher *umschriebenen* als definierten theoretischen Begriffe erwerben über Anwendungen auf alltagssprachlich bekannte Gegenstände klarere Bedeutungen, es bleibt aber eine offene Frage an die Lesenden, ob sich eine explizite Definition im Stil von merkmals- oder funktionsbegrifflichen Definitionen ‚hinter' der Begriffsverwendung verbirgt. Wer eine deutlichere Idee des Begriffs haben will, muss eigenständig versuchen, aus den Anwendungen des Begriffs und den teils kryptischen Erläuterungen einen Bedeutungskern zu rekonstruieren und so eine explizite Definition zu finden bzw. zu erfinden (Brandom 2019) – aber es ist ebenso gut möglich und häufig vielleicht sogar besser *to play it by ear*.

2.3.3 Zur Vermittlung zwischen Schärfe und Offenheit

Anders als häufig angenommen (Bevir/Kedar 2008), ist die Opposition zwischen *scharf-expliziten* und *offenen* Begriffsstrategien nicht identisch mit der gängigen Opposition von Realismus und Konstruktivismus. Das Streben nach Präzision und Klarheit ist keineswegs notwendig mit einer realistischen oder begriffsessentialistischen Epistemologie verknüpft, wie man etwa an Luhmanns konstruktivistischer Unterscheidungstheorie, Bourdieus gleichzeitiger Abneigung gegen logisch geschlossene Theorien und seiner Hochachtung für quantitative Verfahren der Gegenstandskonstruktion, oder Habermas' früher Konsenstheorie der Wahrheit ablesen kann. Umgekehrt sind viele ‚postkonstruktivistische' Ansätze, die mithilfe

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von *offenen* Begriffen die Rolle der Materialität des Sozialen beleuchten, in einem gewissen Sinne realistisch, da sie von der interpretationsunabhängigen und -widerständigen Existenz von Gegenständen ausgehen. In der Soziologie wurde das Bewusstsein für die Wichtigkeit der Unterscheidung häufig von anderen Differenzen überlagert wie Realismus/Konstruktivismus, Individualismus/Holismus, Wertneutralität/Kritik. Doch tatsächlich ist die Opposition von offenem und scharfem Denken fundamentaler und wirkmächtiger für die innere Logik von Theorien und ihre „Theorieatmosphäre" (Beregow 2021).

Allerdings ist die Kluft zwischen diesen beiden Begriffsstrategien nicht unüberbrückbar. Für *einzelne* Begriffe muss man sich entscheiden, ob man sie scharf explizit definiert, oder ob man die Regeln ihrer Verwendung offenhält. Das gilt jedoch nicht für *Theorien*, die immer aus vielen Begriffen bestehen und dabei offene und scharfe Begriffe miteinander verknüpfen können. Es ist zwar verführerisch, ganze Theorien der ein oder anderen Begriffsstrategie zuzuschlagen, aber de facto dürften sich Beispiele für sämtliche Begriffstypen in allen komplexeren soziologischen Theorien finden. Die Polarität zwischen scharfen und unscharfen Begriffen ist deshalb auf Theorieebene eher als Kontinuum anzusehen. Bewusste Anstrengungen, das Kippen in das eine oder andere Extrem zu vermeiden, findet man etwa bei Bourdieu, der sein methodisches Selbstverständnis als Suche nach einem Mittelweg zwischen „theoretical exhibitionism" und dem „false rigour of positivism" beschreibt (Bourdieu 2004: 112), oder Habermas, der zwar nach einer möglichst klaren analytischen Definition von Grundbegriffen verlangt, aber meint, dass diese „zu dürr [bleiben], wenn sie nicht auch aus jenen überquellenden geschichtlichen Entstehungskontexten entwickelt werden, aus denen sie erst die Fülle ihrer Konnotationen schöpfen" (Habermas 2024: 159).

Neben der parallelen Verwendung von offenen und scharfen Begriffen innerhalb derselben Theorie gibt es zeitbezogene Strategien der Vermittlung von Schärfe und Offenheit. Beispielsweise gibt es Formen des Denkens, die sich die begriffsgeschichtlichen „formation stories" (Hirschman/Reed 2014) für die sukzessive Klärung theoretischer Begriffe zu Nutze machen. Für die konkrete Ausgestaltung dieses Vorgehens gibt es verschiedene Modelle: die Hegel'sche Begriffsdialektik (exemplarisch etwa Horkheimer/Adorno 1947), oder das Aufzeigen der machtdurchwirkten und kontingenten historischen Transformation von Begriffen (Foucault 1992), oder historisch-semantische Studien zur Begriffsgeschichte (Koselleck 1972). Man erhält dadurch eine Art Kontrolle über die Begriffe, die mit dem Verstehen ihrer Genese zu tun hat. Die Multiplizität ihrer Bedeutungen wird dadurch nicht ausgelöscht, aber in ein Nacheinander transformiert, das eine gewisse Logik aufweist und teilweise expliziert werden kann.

Sukzessive Klärung kann aber auch *methodisch* erfolgen, wenn der einem Gegenstand adäquate Begriff selbst zum Thema der Forschung wird. Theorieentwicklung wird als methodisch angeleiteter Prozess der Transformation eines zunächst dif-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fusen, alltagssprachlichen Bewusstseins konzipiert. Beispiele wären die *Grounded Theory* (Glaser/Strauss 1967) oder die *Theorizing*-Techniken, wie sie Richard Swedberg vorgeschlagen hat (Swedberg 2014a, siehe Opp in diesem Band). Hier wird die Offenheit und Vieldeutigkeit alltagssprachlicher Begriffe genutzt, um vor dem Hintergrund eines noch diffusen Erkenntnisinteresses Aspekte am Gegenstand zu entdecken, die man bei zu starker theoretischer ‚Vorfilterung' möglicherweise übersehen würde. Gerade im Spannungsverhältnis von Offenheit und Schärfe liegt daher ein zentrales Moment theoretischer Produktivität.

3. Begriffskontroversen – Versuch einer Anstiftung

Wir hoffen, dass diese skizzenhafte Übersicht über das Spektrum soziologischer Begriffsarbeit dazu anregt, das vorhandene Begriffswissen in der Soziologie zu vergegenwärtigen und weiter auszubauen. Statt implizite Techniken der Begriffsarbeit einfach als Beifang der eigenen akademischen Sozialisation mitzuschleppen, würde die Soziologie sicherlich davon profitieren, Methoden der Begriffsschärfung bewusster zu wählen und zum Gegenstand kritischer Beurteilung zu machen.

Dies ist nicht nur für den eigenen Umgang mit Begriffen, sondern auch für die interparadigmatische Kommunikation wichtig. Viele fachliche Kontroversen lassen sich nur vor dem Hintergrund ihrer begrifflichen Dimension verstehen. Beispielsweise ist die Differenz zwischen quantitativen und qualitativen Wissenschaftsverständnissen stark von der Ablehnung oder Akzeptanz offener, merkmalslogisch unbestimmter Begriffe geprägt, und in der Gesellschaftstheorie findet man Abstoßungsreaktionen zwischen vermeintlich steriler Systembildnerei und kultivierter ‚Schwammigkeit'. Wenn jedoch das metatheoretische Bewusstsein nicht ausreicht, um solche oft eher gefühlten als begriffenen Differenzen auf den Punkt zu bringen, wird es der Streit schwer haben, produktiv und klärend zu wirken (zur klärenden Bedeutung von Streit siehe Reitz in diesem Band). Wechselseitige und interne Kritik sind essenziell dafür, dass Technizismus auf der einen und Obskurantismus auf der anderen Seite nicht überhandnehmen.

Wer einen differenzierteren Blick auf die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Begriffsstrategien werfen will, dem wird es schwerfallen, bestimmte Herangehensweisen vollständig zu verdammen. Es gibt keine One-size-fits-all-Methode der Begriffskonstruktion, die für sämtliche Ziele der Soziologie gleichermaßen geeignet wäre. Aber am Gegenstand selbst kann und sollte durchaus begründet über die Angemessenheit der Begriffe gestritten werden. Für jede inhaltliche Bestimmung gibt es *konkrete* Gründe, die dafür oder dagegen sprechen können, einen Begriff enger oder weiter, präzisier oder diffuser, historisch offen oder analytisch fixierter anzulegen. Ohne einen Mindestvorrat an gemeinsamem metatheoretischem Begriffswissen wird die Soziologie solche Debatten nicht sinnvoll führen können – und auf lange Sicht wohl unweigerlich zur Beute von alltagssprachlichen Schematismen oder methodischem Dogmatismus.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bereits die große Zahl der Einreichungen, die uns zu diesem Sonderheft erreicht hat, deutet darauf hin, dass es im Fach ein großes Bedürfnis nach einer Wiederaufnahme der Auseinandersetzung um Begriffe gibt. Die Autorinnen und Autoren dieses Sonderbandes haben sich in je eigener Weise der Aufgabe gewidmet, die Rolle von Begriffen in der Soziologie zu reflektieren und dadurch zu einer Wiedereröffnung der Debatte beizutragen. Wie lassen sich soziologische Gegenstände begrifflich fassen? Welche Rolle spielen sie für die soziologische Untersuchung? Wie ändern Begriffe ihre Bedeutung, wenn sie in neuen Kontexten angewandt werden? Welche Techniken gibt es, um Begriffe zu schärfen oder aus ihrem Scheitern zu lernen? Diesen und verwandten metatheoretischen Grundsatzfragen widmen sich die folgenden Beiträge.

Die Aufsätze von *Tilman Reitz*, *Thomas Schwinn*, und *Sascha Münnich* thematisieren, wie die Soziologie gegen begriffliche Unschärfe anarbeiten kann. *Reitz* entwickelt im Anschluss an Walter B. Gallie die These, dass Streit um Begriffe in der Soziologie klärende Wirkung hat, selbst wenn keine Hoffnung auf Einigung besteht. *Schwinn* unterzieht die Debatte um gesellschaftliche Tendenzen, die als „Spaltung" oder „Polarisierung" beschrieben werden, einer Begriffskritik. Untersuchungen, die sich auf diese Begriffe verließen, arbeiteten mit organizistischen Metaphern, die unter der Hand unhaltbare Einheitsvorstellungen der Gesellschaft in die Soziologie transportierten. *Münnich* argumentiert, dass sich am Begriff des Kapitalismus allgemeine soziologische Ambiguitäten der Gegenstandsbestimmung zeigen, die auf verschiedene epistemologische und ontologische Optionen der soziologischen Gegenstandskonstruktion zurückführbar sind. Diese Optionen ließen sich nicht gleichzeitig realisieren, weshalb er für eine reflektierte Selektivität in der Gegenstandsbestimmung plädiert.

Die Beiträge von *Elena Beregow*, *Jana Vogl* und *Lena M. Friedrich* beleuchten aus unterschiedlichen Perspektiven, was mit wissenschaftlichen Begriffen geschieht, wenn sie Kontexte überschreiten. *Beregow* untersucht das kontextüberschreitende „Wandern" von Begriffen – etwa zwischen wissenschaftlichen, alltagsnahen und Marktforschungsdiskursen – am Beispiel des Milieubegriffs. Sie zeichnet dabei das Wechselspiel zwischen Bedeutungsausweitung, -verschiebung und begrifflichen Reinigungsprojekten nach. Letztere verleihen dem Begriff jeweils einen kontextspezifischen Gehalt, können dessen Zirkulieren aber nie vollständig stillstellen. *Vogl* interessiert sich dafür, wie Begriffe – ihr Beispiel ist die Übertragung von Vorstellungen von „Emanzipation", „Autonomie" oder „Empowerment" auf Verhältnisse des globalen Südens – in empirischen Feldern scheitern können. Sie plädiert dafür, den kulturell-historisch spezifischen Problemhorizont der eigenen Analysekategorien zu reflektieren und das Scheitern der Begriffe am empirischen Feld aus Erkenntnisgründen zuzulassen, statt die Begriffe durch Immunisierungsstrategien zu schützen. *Lena M. Friedrich* argumentiert, dass begriffsgeschichtliche Unterschiede zwischen Deutschland und Großbritannien bezüglich der Begriffe „Klasse" oder „Schicht" nicht einfach verschiedenen nationalen Erhebungsmethoden geschuldet seien, son-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dern historische Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Deutungsmuster widerspiegelten, die von der international vergleichenden Sozialstrukturanalyse berücksichtigt werden müsse.

Die Aufsätze von *Fabian Anicker, Kurt Rachlitz, Jenni Brichzin, Wolfgang Ludwig Schneider* und *Karl-Dieter Opp* werfen einen praktisch-methodischen, teils von der aktuellen Debatte um das *Theorizing* in der soziologischen Theorie inspirierten Blick auf Techniken der soziologischen Begriffsbildung. *Anicker* kritisiert eine Verengung der bisherigen *Theorizing*-Diskussion auf Kausalerklärungen. Er fragt deshalb danach, was man mit Begriffen tun muss, um Sozial- oder Gesellschaftstheorien zu entwerfen, und welche fachlichen Probleme diese Theorieformen lösen. *Rachlitz* interessiert sich aus methodisch-praktischer Perspektive dafür, wie theoretische Probleme „verfeinert" werden können und expliziert mittels einer Rekonstruktion des Vorgehens von Luhmann, Star/Griesemer, Granovetter, und Meyer/Rowan vier verschiedene Techniken, die es der soziologischen Theorie ermöglichen sollen, ihre „Problembegriffe" zu überarbeiten und dadurch interessantere Fragen zu stellen. *Brichzin* untersucht, wie „anti-essentialistische" Theorien, die gegen die Tendenz von Begriffen, eine essentialistische Sicht auf ihre Gegenstände festzuschreiben, anarbeiten, mit ihren eigenen Begriffen umgehen. Dabei unterscheidet sie mit „Dichotomie-Demontage", „Dislokation formaler Logik" und „ontologischer Amorphisierung" drei zentrale Techniken anti-essentialistischer Begriffsbildung. *Schneider* untersucht in einer systematischen Rekonstruktion der Werkentwicklung von Talcott Parsons „Iteration" und „re-entry" der Leitunterscheidungen als analytische Figuren der Theorieentfaltung. Theorien mit fachuniversalem Anspruch sähen sich immer wieder der Kritik ausgesetzt, bestimmten Aspekten der Realität nicht gerecht werden zu können, könnten aber durch das re-entry ihrer Leitunterscheidung auch scheinbar Ausgeschlossenes im Rahmen der eigenen Theorie behandeln. *Opp* setzt sich kritisch mit Richard Swedbergs Konzept des *Theorizing* auseinander und argumentiert, dass der Versuch, neue Theorien mithilfe von methodischen Heuristiken zu finden, nicht erfolgversprechend ist. Stattdessen sollte es darum gehen, institutionelle Freiräume zu eröffnen, die intensive Forschung unter günstigen Bedingungen ermöglichen – auch wenn die Erfolgswahrscheinlichkeit für eine relevante theoretische Entdeckung sehr gering sei.

Wir wünschen viele interessante Einsichten bei der Lektüre der Beiträge dieses nicht ganz wahrscheinlichen Sonderbands.

Literaturverzeichnis

Abbott, Andrew Delano (2001): *The Chaos of Disciplines.* Chicago: University of Chicago Press.

Abbott, Andrew Delano (2006): Reconceptualizing Knowledge Accumulation in Sociology. *American Sociologist* 37(2): 57-67.

Abend, Gabriel (2008): The Meaning of 'Theory'. *Sociological Theory* 26(2): 173-199.

Adorno, Theodor W. (1970): *Negative Dialektik.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Adorno, Theodor W., Albert, Hans, Dahrendorf, Ralf, Habermas, Jürgen, Pilot, Harald & Popper, Karl R. (1969): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie.* Neuwied: Luchterhand.

Albert, Hans (1985): Mißverständnisse eines Kommentators – Zu Norbert Elias, Das Credo eines Metaphysikers. Kommentare zu Poppers „Logik der Forschung". *Zeitschrift für Soziologie* 14(2).

Anicker, Fabian & Armbruster, André (Hrsg.) (2024): *Die Praxis soziologischer Theoriebildung.* Wiesbaden: Springer VS.

Anicker, Fabian (2017): Theorienvergleich als methodologischer Standard der soziologischen Theorie. *Zeitschrift für Soziologie* 46(2): 71-88.

Anicker, Fabian (2024): Der Kern des Theorizing – zur allgemeinen Methode theoretischer Forschung, in: Fabian Anicker & André Armbruster (Hrsg.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung.* Wiesbaden: Springer VS. S. 279-309.

Araújo, Andrés & Ochoa, Nicolás (2025): How to Make a Functionalist Argument. *Sociological Science* 12: 456-485.

Baumann, Marcel M. & Bonacker, Thorsten (2008): Für einen Theoriendialog ohne Entscheidungszwang. Nutzen und Grenzen eines fallbezogenen Theorienvergleichs aus Sicht der empirischen Konfliktforschung, in: Thorsten Bonacker, Rainer Greshoff & Uwe Schimank (Hrsg.), *Sozialtheorien im Vergleich.* Wiesbaden: Springer VS. S. 229-248.

Beregow, Elena (2021): Theorieatmosphären. Soziologische Denkstile als affektive Praxis. *Berliner Journal für Soziologie* 31: 189-217.

Besio, Cristina (2018): Vergleich vor der Leistung, in: Christopher Dorn & Veronika Tacke (Hrsg.), *Vergleich und Leistung in der funktional differenzierten Gesellschaft.* Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 165-187.

Bevir, Mark & Kedar, Asaf (2008): Concept Formation in Political Science: An Anti-Naturalist Critique of Qualitative Methodology. *Perspectives on Politics* 6(3): 503-517.

Blumer, Herbert (1931): Science Without Concepts. *American Journal of Sociology* 36(4): 515-533.

Blumer, Herbert (1954): What is Wrong with Social Theory? *American Sociological Review* 19(1): 3-10.

Blunden, Andy (2012): *Concepts – A critical approach.* Amsterdam: Brill.

Bourdieu, Pierre (2004): *Science of Science and Reflexivity.* Cambridge: Polity Press.

Bourdieu, Pierre (2012): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer & Albert Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 229-242.

Bourdieu, Pierre (2014): Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft, in: Frank Adloff, Sebastian M. Büttner, Stephan Moebius & Rainer Schützeichel (Hrsg.), *Kultursoziologie. Klassische Texte – aktuelle Debatten.* Frankfurt a. M.: Campus. S. 288-298.

Brandom, Robert B. (2019): *A Spirit of Trust. A Reading of Hegel's Phenomenology.* Cambridge Mass.: Harvard University Press.

Braun, Norman (2008): Theorie in der Soziologie. Soziale Welt 59(4): 373-385.

Brichzin, Jenni & Kronau, Felix (2024): Essentialismus revisited? *Leviathan* 52(2): 168-204.

Bridgman, Percy Williams (1927): *The logic of modern physics.* New York: Macmillan.

Bude, Heinz (1988): Auflösung des Sozialen? Die Verflüssigung des soziologischen „Gegenstandes" im Fortgang der soziologischen Theorie. *Soziale Welt* 39(1): 4-17.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Burawoy, Michael (2005): For Public Sociology. *American Sociological Review* 70(1): 4-28.

Burzan, Nicole (2019): Über eine multiparadigmatische Soziologie. *Soziologie* 48(1): 28-36.

Butler, Judith (1999). *Gender Trouble*. *Feminism and the Subversion of Identity.* New York: Routledge.

Callon, Michel & Latour, Bruno (1992): Don't Throw the Baby Out with the Bath School! A Reply to Collins and Yearley, in: Andrew Pickering (Hrsg.), *Science as Practice and Culture.* Chicago: The University of Chicago Press. S. 343-368.

Callon, Michel (1984): Some Elements of a Sociology of Translation. Domestication of the Scallops and the Fishermen of St Brieuc Bay. *The Sociological Review* 32(1): 196-233.

Cassirer, Ernst (1910): *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik.* Berlin: Bruno Cassirer.

Collier, David & Gerring, John (2009): *Concepts and method in social science: the tradition of Giovanni Sartori.* London: Routledge.

Collins, Harry M. & Yearley, Steven (1992): Journey into Space, in: Andrew Pickering (Hrsg.), *Science as Practice and Culture.* Chicago: The University of Chicago Press. S. 369-389.

Collins, Randall (1989): Sociology. Proscience or Antiscience? *American Sociological Review* 54(1): 124-139.

Connell, Raewyn (2007): *Southern Theory: Social Science and the global dynamics of knowledge*. Cambridge: Polity Press.

Coole, Diana & Frost, Samantha (2010): *New Materialisms: Ontology, Agency, and Politics*. Durham: Duke University Press.

Derrida, Jacques (2016): *Die Schrift und die Differenz*. 12. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Diaz-Bone, Rainer (2010): *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie.* 2. Auflage. Wiesbaden: Springer-VS.

Dore, Isaak (2010): Foucault on Power. *UMKC Law Review* 78(3): 737-748.

Esser, Hartmut (1991): Der Doppelpaß als soziales System. *Zeitschrift für Soziologie* 20: 153-166.

Esser, Hartmut (2018): Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust? *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7(1): 132-152.

Farzin, Sina, Guggenheim, Michael & Krause, Monika (2024): Special issue: the elements of theorizing. *Distinktion: Journal of Social Theory* 25(2): 135-144.

Felsch, Philipp (2016): *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960 bis 1990.* Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.

Fleck, Karl-Ludwig (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1973): *Archäologie des Wissens.* 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1992): *Die Ordnung des Diskurses.* 5. Auflage. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Foucault, Michel (2017): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften.* 24. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Gabriel, Gottfried (1978): Implizite Definitionen – Eine Verwechselungsgeschichte. *Annals of Science* 35(4): 419-423.

Gadamer, Hans-Georg (1960): *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik.* Tübingen: J.C.B. Mohr.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gehlen, Arnold (2007): *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft.* Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann.

Gertenbach, Lars (2019): Postkonstruktivismus in der Kultursoziologie, in: Stephan Moebius, Frithjof Nungesser & Katharina Scherke (Hrsg), *Handbuch Kultursoziologie. Band 1: Begriffe – Kontexte – Perspektiven – Autor_innen*. Wiesbaden: Springer VS. S. 53-76.

Giddens, Anthony (1993a): *New rules of sociological method. a positive critique of interpretive sociologies.* 2. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press.

Giddens, Anthony (1993b). *Social Theory and Modern Sociology.* Cambridge: Polity Press.

Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory.* New York: Aldine.

Goertz, Garry & Mahoney, James (2006a): Concepts in Theories. Two-Level-Theories, in: Garry Goertz (Hrsg.), *Social Science Concepts. A User's Guide.* Princeton: Princeton University Press.

Goertz, Garry & Mahoney, James (2006b): Concepts in Theories: Two-Level-Theories, in: Garry Goertz (Hrsg.), *Social Science Concepts. A User's Guide.* Princeton: Princeton University Press.

Goertz, Garry (Hrsg.) (2006): *Social Science Concepts. A User's Guide.* Princeton: Princeton University Press.

Gramsci, Antonio (1991): *Gefängnishefte.* Berlin, /Hamburg: Argument.

Greshoff, Rainer (2003): Wie sollen Theorienvergleiche angelegt und disziplinär positioniert werden? *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 28(3): 118-120.

Habermas, Jürgen (1968): *Erkenntnis und Interesse.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1985): *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1988): Zur Kritik der Bedeutungstheorie, *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (2004): *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze.* 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (2024): *»Es musste etwas besser werden …«. Gespräche mit Stefan Müller-Doohm und Roman Yos.* Berlin: Suhrkamp.

Hampton, J. A. (1995): Testing the Prototype Theory of Concepts. *Journal of Memory and Language* 34(5): 686-708.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986 [1807]): *Wer denkt abstrakt? Band 2: Jenaer Schriften 1801-1807.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Hirschman, Daniel & Reed, Isaac Ariail (2014): Formation Stories and Causality in Sociology. *Sociological Theory* 32(4): 259-282.

Hondrich, Karl Otto & Matthes, Joachim (Hrsg.) (1978): *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften.* Neuwied: Luchterhand.

Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1947): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente.* Amsterdam: Querido.

Husserl, Edmund (2012): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie.* Hamburg: Felix Meiner.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jasso, Guillermina (2021): The Methods and Surprises of Sociological Theory: Ideas, Postulates, Predictions, Distributions, Unification, in: Seth Abrutyn & Omar Lizardo (Hrsg.), *Handbook of Classical Sociological Theory.* 1. Auflage. Cham: Springer International Publishing; Imprint Springer.

Kalthoff, Herbert, Hirschauer, Stefan & Lindemann, Gesa (Hrsg.) (2008): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Keller, Reiner, Reichertz, Jo & Knoblauch, Hubert (Hrsg.) (2013): *Kommunikativer Konstruktivismus.* Springer Fachmedien Wiesbaden: Springer VS.

Kemp, Stephen (2012): Evaluating Interests in Social Science. Beyond Objectivist Evaluation and the Non-judgemental Stance. *Sociology* 46(4): 664-679.

Klages, Helmut (1963): Möglichkeiten und Grenzen des Modelldenkens in der soziologischen Theorie. *Soziale Welt* 14(2): 97-108.

Klüver, Jürgen (1991): Formale Rekonstruktion und vergleichende Rahmung soziologischer Theorien. *Zeitschrift für Soziologie* 20(3): 209-222.

Kneer, Georg & Schroer, Markus (2009): Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung, in: Georg Kneer & Markus Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologische Theorien.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 7-18.

Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus: Einige Notizen und Anmerkungen. *Soziale Welt* 40(1/2): 86-96.

Koselleck, Reinhart (1972): Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Peter Christian Ludz (Hrsg.), *Soziologie und Sozialgeschichte: Aspekte und Probleme.* Wiesbaden: Springer VS. S. 116-131.

Koselleck, Reinhart (2006): *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache.* 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.

Lakoff, George (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind.* Chicago: University of Chicago Press.

Lizardo, Omar (2014): The End of Theorists: The Relevance, Opportunities, and Pitfalls of Theorizing in Sociology Today. *Pamphlet Based on the Lewis Coser Memorial Lecture*.

Luckmann, Thomas (1973): Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben. *Soziale Welt* 24(2/3): 137-168.

Luhmann, Niklas (1969): Die Praxis der Theorie. *Soziale Welt* 20(2): 129-144.

Luhmann, Niklas (1983): *Rechtssoziologie.* 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1990): Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität, in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 5.* Springer. S. 31–58.

Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lyotard, Jean-François (1989): *Der Widerstreit.* 2. Auflage. München: Fink.

Mahoney, James (2021). *The Logic of Social Science.* Princeton, NJ., Woodstock, Oxfordshire: Princeton University Press.

Mahoney, James (2023): Constructivist Set-Theoretic Analysis: An Alternative to Essentialist Social Science. *Philosophy of the Social Sciences* 53(4): 327-366.

McElvenny, James (2014): Ogden and Richards' The Meaning of Meaning and early analytic philosophy. *Language Sciences* 41: 212-221.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Medin, D. L. (1989): Concepts and conceptual structure. *The American psychologist* 44(12): 1469-1481.

Nassehi, Armin & Nollmann, Gerd (Hrsg.) (2004): *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Ogden, Charles K. & Richards, Ivor A. (1989[1923]). *The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language Upon Thought and of the Science of Symbolism.* New York: Harcourt Brace and World.

Opp, Karl-Dieter (1972): Dogmatische Tendenzen in der marxistischen Theorie. *Soziale Welt* 23(3): 374-382.

Opp, Karl-Dieter & Wippler, Reinhard (Hrsg.) (1990): *Empirischer Theorienvergleich. Erklärungen sozialen Verhaltens in Problemsituationen.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Otte, Gunnar, Sawert, Tim, Brüderl, Josef, Kley, Stefanie, Kroneberg, Clemens & Rohlfing, Ingo (2023): Gütekriterien in der Soziologie. *Zeitschrift für Soziologie* 52(1): 26-49.

Popper, Karl R. (1974): *Das Elend des Historizismus.* 4. Auflage. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Quine, Willard v. Orman (1960): *Word and Object.* Cambridge: MIT Press.

Reed, Isaac Ariail (2011): *Interpretation and Social Knowledge. On the Use of Theory in the Human Sciences.* Chicago: University of Chicago Press.

Renn, Joachim, Isenböck, Peter & Ernst, Christoph (Hrsg.) (2012): *Konstruktion und Geltung. Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie.* Wiesbaden: Springer VS; VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rey, Georges (1983): Concepts and stereotypes. *Cognition* 15(1-3): 237-262.

Riedl, Rupert (1987): *Begriff und Welt: Biologische Grundlagen des Erkennens und Begreifens.* Berlin: Parey.

Ritsert, Jürgen (1968): Substratbegriffe in der Theorie des sozialen Handelns: Über das Interaktionsschema bei Parsons und in der Parsonskritik. *Soziale Welt* 19(2): 119-137.

Rosch, Eleanor (1973): Natural categories. *Cognitive Psychology* 4(3): 328-350.

Rosch, Eleanor (1978): Principles of categorization, in: Eleanor Rosch & Barbara B. Lloyd (Hrsg.), *Cognition and categorization.* Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum. S. 27-48.

Ross, Lee & Ward, Andrew (2013): Naive Realism in Everyday Life: Implications for Social Conflict and Misunderstanding, in: Edward S. Reed, Elliot Turiel & Terrance Brown (Hrsg.), *Values and Knowledge.* The Hague: Psychology Press.

Sartori, Giovanni (1970): Concept Misformation in Comparative Politics. *The American Political Science Review* 64(4): 1033-1053.

Schneider, Wolfgang Ludwig (1991): *Objektives Verstehen. Rekonstruktion eines Paradigmas. Gadamer, Popper, Toulmin, Luhmann.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schülein, Johann August (2008): Soziale Realität und das Schicksal soziologischer Theorie, in: Andreas Balog & Johann August Schülein (Hrsg.), *Soziale Realität und das Schicksal soziologischer Theorie.* Wiesbaden: Springer VS. S. 15-46.

Sokal, Alan D. (1996): Transgressing the Boundaries. Towards a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity. *Social Text "Science Wars"* 46/47: 217-252.

Stinchcombe, Arthur L. (1968): *Constructing Social Theory.* New York: Harcourt Brace Jovanovich.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Stinchcombe, Arthur L. (1973): Theoretical Domains and Measurement: Part I. *Acta Sociologica* 16(1): 3-12.

Strübing, Jörg, Hirschauer, Stefan, Ayaß, Ruth, Krähnke, Uwe & Scheffer, Thomas (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie* 47(2): 83-100.

Swedberg, Richard (2014a). *The Art of Social Theory.* Princeton: Princeton University Press.

Swedberg, Richard (Hrsg.) (2014b): *The Context of Discovery.* Stanford: Stanford University Press.

Tavory, Iddo (2023). A theory of intersubjectivity: experience, interaction and the anchoring of meaning. *Theory and Society* 52(5): 865-884.

Tichy, Matthias (2012): Derrida, Gödel und das „Tertium datur". *Zeitschrift für philosophische Forschung* 66(2): 292-309.

Tomasello, Michael (2014): Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, in: Frank Adloff, Sebastian M. Büttner, Stephan Moebius & Rainer Schützeichel (Hrsg.), *Kultursoziologie. Klassische Texte – aktuelle Debatten.* Frankfurt a. M.: Campus. S. 326-340.

Turner, Stephen (2009): Many Approaches, but Few Arrivals. Merton and the Columbia Model of Theory Construction. *Philosophy of the Social Sciences* 39(2): 174-211.

van Holthoon, Frits & Olson, David R. (Hrsg.) (1988): *Common Sense. The Foundations for Social Science.* Lanham: University Press of America.

Weber, Max (2009): Soziologische Grundbegriffe. In: Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr-Siebeck.

Weber, Max (1922): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre.* Tübingen: Mohr.

Wittgenstein, Ludwig (2003): *Philosophische Untersuchungen.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Wolfram, Stephen (1983): Statistical mechanics of cellular automata. *Reviews of Modern Physics* 55(3): 601-644.

Youssef, Ramy (2022): Funktionen und Folgen selbstreferentieller Theorien, insbesondere der Systemtheorie. *Soziologie* 50(4): 421-429.

Zald, Mayer N. (1991): Sociology as a Discipline: Quasi-Science and Quasi-Humanities. *The American Sociologist* 22(3): 165-187.

Zerubavel, Eviatar (2020): *Generally speaking. An invitation to concept-driven sociology.* New York, NY: Oxford University Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Teil 1: Schärfung von Begriffen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tilman Reitz

Jenseits der Durchschnittsverwendung

Weshalb der politische Streit um Begriffe begrifflich scharf geführt werden kann[1]

Zusammenfassung: Der Beitrag entwickelt drei zusammengehörige Argumente zum Thema wesentlich umstrittener Begriffe, das seit dem titelgebenden Beitrag des Philosophen Walter B. Gallie in der Metatheorie der Sozialwissenschaften wiederholt diskutiert wurde. Erstens destilliert er aus diesen Debatten die These, dass sich Begriffsstreitigkeiten, wenn sie in praktisch-politischer Uneinigkeit fußen, argumentativ nicht beilegen lassen. Zweitens erarbeitet er die epistemologisch diskussionswürdige Ergänzung, dass solche Streitigkeiten nicht nur ein Problem bilden, sondern auch einen positiven Effekt haben: Sie schärfen die widerstreitenden Begriffsverständnisse und -verwendungen, machen sie also präziser und klarer. Veranschaulicht werden diese beiden Punkte an prononcierten, streitlustigen und häufig gegeneinander gerichteten Begriffen der Politik und des Politischen, wie sie sich bei Max Weber, Carl Schmitt, in radikalen Demokratietheorien und bei John Rawls finden. Als komplementäre Beobachtung ergänzt der Beitrag drittens, dass sozialwissenschaftlicher Begriffsgebrauch oft gerade dort unscharf wird oder bleibt, wo das Nebeneinander verschiedener Begriffsprägungen sich nicht zum Gegeneinander zuspitzt. Besonders abträglich sind der begriffsschärfenden Zuspitzung Kommunikationsverhältnisse, in denen die Beteiligten einander nicht (mehr) kritisieren, sondern (nur noch) miteinander um möglichst große Aufmerksamkeit und Anschlussfähigkeit konkurrieren. Dieses abschließende Argument wird vor allem am Beispiel soziologischer Begriffsbildungen ausgeführt.

Schlüsselwörter: Umstrittene Begriffe, politische Epistemologie, Theoriebildung, Multiparadigmatik, Soziologie der Sozialwissenschaften

Beyond standard deviation

Why political disputes about concepts can enhance conceptual precision

Abstract: The article develops three interwoven arguments on the theme of essentially contested concepts, which has been discussed in the metatheory of social sciences since the eponymous article by philosopher Walter B. Gallie. First, it

1 Für hilfreiche Hinweise danke ich den Herausgeber*innen des Sonderbands; entscheidende Argumente zu unscharfen Begriffsverwendungen in der Soziologie verdanke ich Michael Makropoulos.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

distills from these debates the thesis that conceptual disputes, when rooted in practical political disagreement, cannot be resolved through argumentation. Second, it elaborates the epistemologically noteworthy addition that such disputes are not only problematic, but also have a positive effect: they sharpen the conflicting understandings and uses of concepts, making them clearer and more precise. These two points are illustrated by pronounced, contentious, and often conflicting concepts of politics and the political, as found in Max Weber, Carl Schmitt, radical theories of democracy, and John Rawls. Thirdly, as a complementary observation, the article adds that the use of concepts in the social sciences often becomes or remains imprecise where the coexistence of different terminologies does not develop into conflicts and disputes. Particularly detrimental to scholarly communication are situations in which the participants no longer criticize each other, but instead compete with each other for attention and for a maximally broad reception. This concluding argument is developed using examples taken from sociological theory.

Keywords: Contested concepts, political epistemology, theorizing, paradigmatic pluralism, sociology of the social sciences

Einleitung

Politisch aufgeladene Begriffe gelten als etwa so zuverlässig wie Wahlversprechen und Politik insgesamt. Wenn von ‚Freiheit', ‚Demokratie', ‚sozialer Gerechtigkeit', ‚Sicherheit' oder ‚Frieden' die Rede ist, sollte man möglichst die Parteizugehörigkeit der Sprecherin prüfen, um den Gehalt der Aussage zu erfassen. Bezeichnungen dieser Art bilden die besten Beispiele für konstitutiv umstrittene Begriffe, deren Nicht-Festgelegtheit über die offene, kontextabhängige Textur von Wortverwendungen insgesamt hinausgeht. Während man sich perspektivisch wohl darüber einigen kann, weshalb ‚Spiel' in Bezug auf Schach, Theater oder Lichtreflexe auf bewegtem Wasser Unterschiedliches bedeutet, sind politische Situationen und Bezugsthemen der Wortverwendung selbst von Uneinigkeit gekennzeichnet. Kann von ‚Demokratie' nur die Rede sein, wenn ein fest umgrenztes Volk regelmäßig plebiszitär seinen Willen bekundet, verlangt der Begriff vorrangig rationale Verständigung in Parlamenten und einer pluralistischen Öffentlichkeit – oder stattdessen etwa eine Abschaffung kapitalistischer Klassenherrschaft? Ausgehend von Walter B. Gallies Begriff der *essentially contested concepts* lässt sich zeigen, dass hier keine Einigung zu erwarten ist. Zu wichtig sind heterogene Problemsichten und divergierende praktische Absichten. Die weitere Debatte hat diesen Ansatz radikalisiert, bis hin zu der Annahme, dass sich als politische Oberbegriffe allein ‚leere Signifikanten' ohne angebbaren Sinngehalt eignen (Laclau 1996).

Im Folgenden will ich nicht nur die Anwendung dieses Ansatzes genauer umgrenzen, indem ich ihn (anders als Gallie) spezifisch auf politische Begriffe ausrichte. Die These, dass rational keine Einigung zu erwarten ist, kann so entscheidend

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gestärkt werden. Ich will auch eine (bei Gallie nur angedeutete) Ergänzung erarbeiten: Politisch umkämpfte Begriffe[2] werden zwar uneinheitlich, aber trotzdem nicht unscharf verwendet. Sie sind im Gegenteil durch den anhaltenden Streit häufig klarer konturiert als die Begriffe des unpolitischen Alltagsgebrauchs und sogar als die einiger Sozialwissenschaften. Zur Verdeutlichung und für weiterführende Schlussfolgerungen werde ich Beispiele begrifflicher Unschärfe aus der Soziologie heranziehen, die repräsentativ für unser Fach und sogar für das ‚Soziale' als solches sein könnten. Ob man auf eine Bandbreite erwartbaren Verhaltens oder auf politische Fronten orientiert ist, macht womöglich einen Unterschied im Begriffsgebrauch. Wenn sich diese Differenzannahme erhärtet, bieten sich auch wissenspraktische Konsequenzen an. Soziolog*innen könnten dann in Betracht ziehen, sich begrifflich wie auch politisch klarer zu positionieren, als dies im Fach heute üblich ist.

Die Gliederung meines Beitrags folgt diesen Überlegungen. Zu Beginn stelle ich die Theorie wesentlich umstrittener politischer Begriffe dar und erläutere sie anhand des Begriffs von Politik selbst, den ich zunächst mit Max Weber einführe (1). Das Argumentationsziel ist dabei, die Unauflöslichkeit politisch bedingter Uneinigkeit darzulegen. Es folgt eine vertiefende Diskussion divergenter, aus politischen Gründen unvereinbarer Politikbegriffe, für die ich ergänzend Carl Schmitt, John Rawls und radikaldemokratische Texte von Ernesto Laclau bis Jacques Rancière heranziehe (2). Das Ziel dieses Abschnitts besteht darin, die Schärfung der Terminologien im Streit oder die epistemischen Qualitäten politisch umkämpfter Begriffe herauszuarbeiten. Kontrastierend zeige ich dann, inwiefern zumindest einige angesehene Begriffe der Soziologie die Ströme sozialer Praxis weicher erfassen und unbestimmter aus den variierenden Praktiken der Wortverwendung hervorgehen. Ich verdeutliche diesen Befund unter anderem an Pierre Bourdieus Aneignung des Kapitalbegriffs; zur erklärenden Einordnung nutze ich Foucault folgende Arbeiten zu Sozialstatistik und Regulierungsmacht sowie Simmels Begriff der Konkurrenz (3). Der Text schließt mit einer Reflexion dazu, ob angesichts der geschilderten Lage eine stärkere Politisierung der Soziologie wünschenswert wäre (4).

1. Wesentlich umstrittene Begriffe und politische Uneinigkeit

Wie klar und eindeutig ein Begriff bestimmt ist, zeigt sich typisch in Definitionsbemühungen. Man kann etwa lange und sinnvoll darüber diskutieren, ob Wissen begründete wahre Meinung ist. Um solche Definitionen zu prüfen, ist abgesehen von logischer Konsistenz und der Möglichkeit trennscharfer Anwendungen vor allem die vorgefundene sprachliche Praxis bedeutsam. Das liegt nicht nur daran, dass neue Wortschöpfungen oder eine völlige Neubestimmung bekannter Worte verwirrend sein können. Da die Alltagssprache unsere einzige allgemeine Metasprache bildet und die Unterscheidungspraxis vieler Generationen aufspeichert (vgl.

2 So eine in Deutschland übliche Sammelbezeichnung; vgl. etwa Göhler/Iser/Kerner (Hrsg.) 2004.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Austin 1956/1957: 8), wird sie mit gutem Grund (explizit oder stillschweigend) in Begriffsdiskussionen herangezogen. Ist die Vielfalt der Wortverwendungen (von ‚Wissen ist Macht' bis ‚Ich weiß, wo der Schlüssel liegt') durchgängig in der Weise begrenzt, die eine Definition festhält? Deckt sie sich auch mit richtigen oder plausiblen Erläuterungen des Wortgebrauchs (von ‚Ich habe ihn dorthin gelegt' bis ‚Wir können die Natur durch Berechnen beherrschen')? Und *gibt* es überhaupt immer einen „correct standard of use" (Gallie 1956: 68 f.)? Sofern dies nicht der Fall ist, sich Auseinandersetzungen über die richtige Definition, Explikation und Verwendung also nicht überzeugend entscheiden (und nicht einmal durch Vereindeutigungen beenden) lassen, liegen wesentlich umstrittene Begriffe vor. Die Bezeichnung böte sich etwa an, wenn ein Teil der deutsch Sprechenden dezidiert nur menschlichen Individuen Wissen zuschriebe und ein anderer Teil betont auch ein Wissen von Gruppen, Organisationen oder Systemen annähme. Gewöhnlich streiten nur Philosoph*innen anhaltend über solche Differenzen, und viele davon lösen sich vielleicht auf, wenn man Definitionen für verschiedene Zwecke zur Wahl stellt, verschiedene Verwendungskontexte und Bezugsrealitäten offenlegt. Im Zweifelsfall lässt sich wohl sogar festhalten, wo ein Bezugsbereich Unbestimmtheit verlangt: Über religiöse Erfahrung wird man variabler sprechen als über Schraubenzieher. Doch gerade um Begriffe wie Religion kann auch Streit ausbrechen, dessen klärende Beilegung zumindest schwerfällt: Wie lässt sich etwa gültig entscheiden, ob für Religion eine Gottesvorstellung nötig ist und ob auch Angebote der Yogaszene dazuzählen?

Nicht alle aufgeworfenen Fragen (etwa nicht die zuletzt gestellte) will ich im Folgenden klären. Stattdessen will ich zunächst zeigen, dass wesentlich umstrittene Begriffe zumindest in einem bestimmten Kontext wichtig sind und auch als solche erklärt werden können: im politischen – und im politisch orientierenden – Begriffsgebrauch. Dafür gebe ich einen typologischen Überblick zu Begriffen, die gleichzeitig in einem weiten Sinn als politisch und als wesentlich umstritten gelten können, und führe dann den zentralen, mit der Struktur des Politischen selbst verbundenen Grund dafür aus, dass der Streit nicht auflösbar ist. Als Beispiel ziehe ich schließlich Max Weber heran, der gerade in seinen Bemühungen um eine möglichst klare (und wertfreie) Definition von Politik ungewollt vorführt, wo es politisch-begrifflichen Streitanlass gibt.

Gallies Aufsatz und die an ihn anschließende Debatte weisen auf eine Reihe begrifflicher Strukturen hin, an denen sich Streit entzünden kann. Im ursprünglichen Text geht es zentral um Begriffe, die auf ein für alle verbindliches, aber komplexes und von Beginn an verschieden beschreibbares „original exemplar" verweisen (Gallie 1956: 180), etwa auf (die attische) Demokratie. Der Streit wird vor allem darum geführt, welche Züge des Musters wesentlich sind, zumal wechselnde historisch-soziale Umstände immer neue Züge sowie Begriffsgebräuche ins Spiel bringen (vgl. ebd.: 171 f.). Gallie zieht erläuternd verschiedene „artistic traditions" oder sogar ein „set of traditions" im Bereich Kunst heran (ebd.: 182); am Beispiel der Demokratie

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

löst er die Autorität des Musters sogar in der Serie der Anwendungs- und Streitfälle auf: „the authority of an exemplar, i.e., of a long tradition (perhaps a number of historically independent but sufficiently similar traditions) of demands, aspirations, revolts and reforms“ (ebd.: 186).

Eine solche Verlaufslogik lässt sich bei Leitbegriffen unserer Kultur sicher feststellen. Allerdings dürfte sich das Phänomen umstrittener Begriffe nicht darin erschöpfen, dass man über die „characteristic excellence“ (ebd.: 177) eines allgemein anerkannten Vorbilds streitet. Könnten nicht ebenso abstraktere Begriffe wie Wettbewerb oder Säkularisierung umkämpft sein? Und sollte man nicht auch negative Begriffe wie Ausbeutung oder Diktatur als wesentlich umstritten analysieren können (vgl. Freeden 1996: 56)? Gelegentlich steht sogar zur Debatte, ob man einen Begriff überhaupt nutzen sollte (vgl. Reitz 2014: 39) – Titel wie ‚Neoliberalismus‘ oder ‚Leitkultur‘ sind nur in bestimmten Lagern gebräuchlich. Ähnlich interessant wie Gallies Ansatz sind daher die vielen vorliegenden Versuche, ihn zu erweitern oder zu präzisieren. Ergänzend wurde etwa vorgebracht, dass gerade dichte Begriffe, die Beschreibung und Wertung verbinden, zu Auseinandersetzungen einladen (vgl. Connolly 1974/1993: 29); weiterhin wurden sowohl die Offenheit alltagssprachlicher Begriffe als auch die allzu engen Definitionen bestimmter wissenschaftlicher Schulen als Streitgrund bestimmt (vgl. Gray 1978: 392). Als besonders konfliktträchtig gilt schließlich, welche weiteren Begriffe zur Erläuterung herangezogen oder vorausgesetzt werden. Je fester eine Begriffsnutzung in ein „broader conceptual framework“ eingebunden ist (Connolly 1974/1993: 14), desto eher entscheidet das Begriffsverständnis darüber, wie man die (soziale) Welt insgesamt auffasst. Im Extremfall streitet man über ganze Begriffssysteme: „an essentially contested concept is a concept such that any use of it in a social or political context presupposes a specific understanding of a whole range of other, contextually related concepts whose proper uses are no less disputed and which lock together so as to compose a single, identifiable conceptual framework“ (Gray 1977: 332).

Alle diese Kennzeichnungen sind in verschiedenen Fällen hilfreich. Keine von ihnen ist jedoch hinreichend dafür, dass ein wesentlich umstrittener Begriff vorliegt, und keine kann daher allgemein erklären, weshalb der Streit sich nicht auflösen lässt. Neben normativ aufgeladenen Begriffen können auch ambivalente, eher neutrale und sogar technische Begriffe wie Macht, Politik oder der *homo oeconomicus* anhaltend umstritten sein. Das letzte Beispiel illustriert zugleich, dass auch formal eindeutig bestimmte Begriffe Streit einladen können; er verlagert sich hier tendenziell darauf, *ob* man eine Terminologie nutzen sollte. Bei Begriffen mit offener Textur wird hingegen die Einbettung in Definitionssysteme nicht allzu eng sein. Was genau jemand unter Demokratie versteht, ist nur in Sonderfällen eindeutig an bestimmte Definitionen von Politik, Staat oder Herrschaft gebunden, sodass hier gewöhnlich eben kein Streit um Begriffssysteme vorliegt.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Um den Streit umfassend zu beschreiben und im Kern erklären zu können, sollte man daher nicht Eigenschaften von Begriffen, sondern Verhältnisse der Sprachverwendung heranziehen. Die Möglichkeit dazu wurde bereits gestreift: Wenn verschiedene Gruppen soziale Verhältnisse erstens verschieden gestalten wollen, sie zweitens verschieden auffassen und drittens um Plausibilität konkurrieren, liegt es nahe, dass sie ihren Streit auch im Medium (annähernd) allgemein genutzter Begriffe austragen. Solche Begriffe bilden ja Ankerpunkte dafür, was man in Debatten ausführen kann, wie man selbst die Lage und Handlungsoptionen begreift und wie noch Unentschiedene sie sehen könnten. Sprachphilosophisch ist also entscheidend, dass eine gelebte und daher nie abschließend begründbare Divergenz politischer Orientierungen in der Praxis der Begriffsverwendung und der Auffassung der Handlungswelt keine Einigung zulässt (vgl. Reitz 2014: 71-74). Natürlich ist es denkbar, dass liberale und sozialistische Gruppierungen, kosmopolitisch und national gesinnte Milieus, die Ölindustrie und die Klimabewegung sich über richtige Entscheidungen, wünschenswerte Verhältnisse und den bestmöglichen Begriffsgebrauch verständigen. Doch die begriffliche Einigung ist ebenso (wenig) wahrscheinlich wie die politische, und die letztere wird unter anderem durch Machtverhältnisse, Interessenkonflikte, verschiedene Sozialisierung und verfestigte Streitfronten verhindert. Wer solche Faktoren sozialwissenschaftlich aufeinander beziehen will, hat von Gramscis Hegemonieanalysen (vgl. Reitz 2015: 253-257) über den Cleavage-Ansatz (Lipset/Rokkan 1967) bis zur berufsbezogenen Verortung politischer Einstellungen (vgl. Oesch/Rennwald 2018) diverse Möglichkeiten. *Dass* die fraglichen Spaltungen vorkommen und sehr hartnäckig sein können, bestreitet kaum jemand.

Wenn sich politische Auseinandersetzungen derart bis in Begriffsstreitigkeiten erstrecken, wird sich der Zusammenhang am besten mit einem weiten Politikbegriff bestimmen lassen. Der Begriff ‚Politik' dürfte jedoch, wie bereits William Connolly festhält (1974/1993: 12-22), selbst wesentlich umstritten sein und sogar einen Musterfall des Phänomens bilden. Was dies konkret bedeutet, lässt sich am Beispiel von Max Webers bekannten Bemühungen verdeutlichen, Politik soziologisch zu fassen. Weber bezieht sich dazu vereinzelt auf widerstreitende Orientierungen: „Das Kennzeichen des sozial *politischen* Charakters eines Problems ist es ja geradezu, dass es nicht auf Grund bloß technischer Erwägungen aus feststehenden Zwecken heraus zu erledigen ist, dass um die regulativen Wertmaßstäbe selbst *gestritten* werden kann und *muss*" (1904/1988: 153). In seinen späten Texten kreist Weber jedoch mit zahlreichen Definitionen einen anderen, engeren Politikbegriff ein. Grundlegend ist für ihn nun der Staat, der Gewalt monopolisiert und Herrschaft organisiert. Als Politik soll in der engsten Fassung nur gelten, „was mit den Herrschaftsverhältnissen innerhalb des […] Staats zu tun hat, deren Aufrechterhaltung, Verschiebung, Umsturz herbeiführen oder hindern oder fördern kann" (Weber 1922/1980: 30). Damit wäre allerdings nicht einmal ein gesundheitspolitischer Kurswechsel wirklich Politik. In *Politik als Beruf* verwendet Weber stattdessen den offeneren Begriff der

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Macht: „‚Politik' würde für uns also heißen: Streben nach Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung, sei es zwischen Staaten, sei es innerhalb eines Staates zwischen den Menschengruppen, die er umschließt" (1919/1980: 506). Er hält zudem fest, dass politisch Handelnde diese Macht teilweise „um ihrer selbst willen", teilweise aber auch „als Mittel im Dienst anderer Ziele (idealer oder egoistischer)" anstreben (ebd.: 507), sodass sachliche Anliegen nicht prinzipiell als unpolitisch gelten müssen. Damit wird ein Begriffsverständnis erkennbar, das die gewöhnliche Wortverwendung relativ umfassend abbildet und zugleich einen spezifischen Akzent setzt. Die Frage bleibt, ob nicht eben dieser Akzent auch eine politische Entscheidung darstellt oder voraussetzt.

Besonders in *Politik als Beruf* betont Weber, dass *Inhalte* für die Definition von Politik *keine* Rolle spielen können und dürfen. Er verweist nicht nur auf die faktisch höchst unterschiedlichen Zwecke politischen Handelns; es gebe „fast keine Aufgabe, die nicht ein politischer Verband hier und da in die Hand genommen hätte", und umgekehrt sei keine „ausschließlich" der Politik zuzuordnen (ebd.: 506). Auch die „Legitimitätsgründe" dafür, dass Menschen sich der staatlich organisierten Herrschaft „fügen" (ebd.: 507) und um Macht kämpfenden Politiker*innen anschließen, bestimmt Weber fast provokativ formal: Sie setzen die Tradition fort, befolgen kodifizierte Regeln oder folgen einer charismatischen Führungsperson. Dass eine Gesellschaft dezidiert demokratische Regeln pflegt, Zustimmung an weitere ‚regulative Wertmaßstäbe' bindet oder in der Wirtschafts- und Wohlfahrtspolitik Interessenkonflikte aushandelt, ist im Rahmen dieser definitorischen Setzungen kaum zu denken. Es überrascht daher nicht, dass Webers Top-down-Ansatz politisch akzentuiert angegriffen wurde. Bezogen auf charismatische Legitimität wurde ihm etwa vorgeworfen, dass er zunächst erwogene inhaltliche Aspekte verdrängt habe (Rehmann 1998: 110 ff.) und dass sein Muster Führer-Gefolgschaft der späteren „totalitären Gewaltherrschaft des faschistischen Führerstaates" bedenklich nahegekommen sei (Mommsen 2004: 436). Mit höchst verschiedenen Motiven wurde auch kritisiert, dass er Politik nur im institutionellen Rahmen eines Herrschaftsapparats oder des Staats begreifen will (s.u.).

Seine Begriffsarbeit könnte zudem parteiischer sein, als sie auftritt. Weber hat über die Jahre zwar unterschiedliche Positionen vertreten, sich aber in seinen wissenschaftlichen und politischen Texten – die er seit der Wende zur ‚Werturteilsfreiheit' zu trennen versuchte – durchgängig für nationalstaatliche Machtentfaltung und straffe innere Führung eingesetzt. Zu Beginn seiner Karriere (namentlich in der Studie zu den ostelbischen Landarbeitern und in der Freiburger Antrittsvorlesung) äußerte er sich explizit nationalistisch; auch seine Studien zu protestantischer Arbeitsethik und zur Psychophysiologie der Arbeit haben jedoch die industriepolitische Stärkung Deutschlands im Blick (vgl. Rehmann 1998); noch in der Bemühung um eine demokratische Nachkriegsordnung hat Weber schließlich deutsche Herrschaftsansprüche betont und die ‚führerlose Demokratie' abgelehnt (vgl. Hübinger

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2019: 288-296). Seine Ausführungen zum Politikbegriff bestätigen dieses Bild, verstärken dessen autoritäre Züge sogar noch und fordern damit Einwände heraus.

Inwiefern man die Debatten um Webers Ansatz und Streitigkeiten um den Politikbegriff insgesamt als politisch bestimmen kann, soll im folgenden Abschnitt genauer geklärt werden. Zugleich will ich dabei ausführen, dass die Analyse politischer Begriffsstreitigkeiten nicht allein unauflösbare Uneinigkeiten zutage bringt. Während Webers betonte Klärungsbemühungen in den politischen Streit führen, haben mehr oder minder offen parteiische Beiträge wiederholt auch begriffliche Klarheit gebracht.

2. Begriffsschärfung im politischen Streit

Die folgenden Fallanalysen sind Fragen multiperspektivischer Erkenntnis gewidmet, die der politisch aufgeladene Streit um Begriffe aufwirft. Ich stelle eine Reihe divergenter Politikbegriffe vor, die nicht nur je für sich wichtige Phänomene erschließen – Situationen jenseits gefestigter Staatsmacht, Machtkämpfe abseits offiziellen Regierens, eine Einigkeit, die liberale Gemeinwesen bestenfalls über Streitigkeiten hinweg aufrechterhalten. Sie lassen sich jeweils sogar mit guten Gründen als einzig sinnvolle Weise sehen, Politik zu begreifen. Bei Weber war hierfür die Feststellung zentral, dass Politik beliebige Zwecke haben kann, aber allein über das Mittel legitimer (staatlicher) Gewaltausübung verfügt. Wenn andere Argumente dieser Art andere Politikbegriffe empfehlen, können sie eigentlich nicht alle gleichermaßen gültig sein. Philosophisch böten sich dann verschiedene Klärungen an: eine vertiefte Diskussion, in der sich die richtige Auffassung und Begründung durchsetzt; eine ‚dialektische' Entwicklung, in der die stets nur relativ berechtigten Ansätze auseinander folgen, bis ihre ‚Totalität' entfaltet ist; ein Relativismus, der Teil-Sprachgemeinschaften aufgrund ihrer praktischen Differenzen auch eigene Begriffe zugesteht; schließlich Urteilsenthaltung oder Parteinahme in der fortwährenden theoretischen und praktischen Auseinandersetzung. Wer ‚wesentlich' umstrittene Begriffe annimmt, wird zu den letzten Optionen neigen, doch auch die anderen sind zumindest hilfreich, um das Material zu durchdringen. Belegen will ich hier nur, dass die fraglichen Kollisionen bestehen. In ihrer Darstellung wird zugleich deutlich, wie der Streit den Begriffsgebrauch schärfen kann – und dass dies mitunter rückwirkend die politisch-praktische Anbindung von Wortverwendungen lockert oder verschiebt.

Systematisch bleibt die folgende Darstellung schon deshalb unvollständig, weil ich aus der Vielfalt der Politikverständnisse nur eine kleine, aussagekräftige Gruppe herausgreife. Im Sinn – und zur weiteren Explikation – der bisherigen Darstellung konzentriere ich mich auf Autor*innen, die einerseits (wie Weber) Politik durch Konflikte bestimmt sehen und andererseits (tendenziell gegen Weber) deren institutionelle Verortung infrage stellen. Politisch sind für sie nicht zuletzt schon bestimmte diskursive Streitfälle. Die Begriffsbestimmungen Schmitts und der radi-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kalen Demokratietheorie, für die alles dies gilt, haben zugleich den Vorteil, dass sie erkennbar rechte und linke Motive zum Ausdruck bringen, also im zuvor entwickelten Sinn durch praktische Uneinigkeit bedingt sind. Als konzeptionellen und politischen Kontrastfall stelle ich ihnen den linksliberalen Politikbegriff des späten John Rawls entgegen, der zwar gleichfalls aus politischen Motiven eine bestimmte diskursive Praxis empfiehlt, statt grundlegender Konflikte aber die Einigung auf einen institutionellen Rahmen favorisiert. Die getroffene Auswahl dürfte angesichts des gegenwärtigen Zustands liberaler Demokratien auch zeitdiagnostisch aufschlussreich sein.

In ihrem disziplinären Zuschnitt und sprachlichen Bezugsfeld ist meine Analyse ebenfalls offen angelegt. Zu den als soziologisch deklarierten Definitionen Webers treten rechtstheoretisch, philosophisch und politikwissenschaftlich verortbare Ansätze, und im Interesse inhaltlicher Breite beziehe ich verschiedene Aspekte des Begriffsgebrauchs und Bezugsgebiets ein. Ich berücksichtige sowohl Äußerungen zu ‚Politik' als auch solche zur Kennzeichnung ‚politisch' und zur Substantivierung ‚das Politische', und ich unterscheide ebenso wenig wie die von mir herangezogenen Autor*innen durchgängig zwischen Aussagen zu Gemeinwesen bzw. *polities*, zu politischen Festlegungen und Zielen, *policies*, und zum politischen Betrieb, *politics*. Darüber hinaus führe ich explizit normative, subkutan wertende und um Neutralität bemühte Texte zusammen. Größere Wechsel in Bezugsbereich und -weise werden an Ort und Stelle benannt – und für die Pointe oder das Wesen spezifisch politischer Sachverhalte sind eben Institutionen wie Praktiken, Beschreibungen wie Wertungen relevant.

Bei Carl Schmitt tritt die Brisanz dieses Themas deutlich hervor. Er eignet sich nicht nur formal für die Analyse, weil er das „Politische" möglichst klar gegenüber sonstigen „relativ selbständigen Sachgebieten menschlichen Denkens und Handelns" abgrenzen will (ohne es dabei „im Sinne eines eigenen neuen Sachgebietes" zu verstehen; Schmitt 1932/1963: 27). Inhaltlich ist er einschlägig, weil er die Begriffsbestimmung Webers zugleich angreift und radikalisiert – und weil eine autoritäre politische Motivation nun klar auf der Hand liegt bzw. dem Autor im Rückblick noch deutlicher zugeschrieben werden kann. Schmitts Versuch, zwar keine „erschöpfende Definition", aber doch ein „Kriterium des Politischen" zu finden (ebd.: 26), beginnt mit einem bekannt gewordenen Satz, der sich als direkte Weber-Kritik lesen lässt: „Der Begriff des Staates setzt den Begriff des Politischen voraus." (ebd.: 20) Um Zirkularität zu vermeiden und zunächst den grundlegenden Begriff zu bestimmen, radikalisiert Schmitt dann einfach Webers Bezugnahme auf Gewalt. Wo immer Angehörige einer Gruppe von Menschen die einer anderen als ‚Feinde' sehen, die sie im harten Konfliktfall zu töten bereit wären, besteht ein politischer Zustand. Das scheint zunächst vorrangig zu bedeuten, dass neben gefestigter Regierungsgewalt auch Revolutionen, Krieg, Bürgerkrieg, Ausnahmezustand, Staatsstreiche und Ähnliches in den Blick treten – Phänomene, die Weber mit seinem Politikbegriff ebenfalls ansprechen wollte. Schmitt erreicht

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

jedoch eine neue Qualität, indem er allein die Frontbildungen betont und sich eine institutionell nicht gebundene Bereitschaft zu gewaltsamer Durchsetzung „in den verschiedensten Bereichen" (ebd.: 38) vorstellen kann. In einem „demokratisch organisierten Gemeinwesen" würden „notwendigerweise" auch „Religion, Kultur, Bildung, Wirtschaft" zum Terrain möglicher Durchsetzungskämpfe; erst recht wäre dann im „totalen Staat" in diesem Sinn „alles wenigstens der Möglichkeit nach politisch" (ebd.: 24).

Die Bestimmung hat etwas Paranoides, da sie das gesamte Zusammenleben in den Horizont möglichen bewaffneten Kampfs stellt. Leicht modifiziert wäre sie allerdings gut geeignet, um politische Prozesse (auch) jenseits fester institutioneller Bahnen offenzulegen: Tatsächlich führen soziale Gruppierungen in vielen Kontexten Machtkämpfe, bemühen sich also mit Weber gesagt darum, ihren „Willen" oder ihre Ziele auch gegen das „Widerstreben" der anderen Seite „durchzusetzen".[3] Als ‚politisch' kann man sowohl die „Bindungen und Trennungen" bezeichnen, in denen sich durchsetzungsbereite Gruppen formieren, als auch den „*Intensitätsgrad* der Assoziation oder Dissoziation" (Schmitt 1932/1963: 38), der mit ihrer Konfliktbereitschaft entsteht. Diese Lesart macht den Ansatz nicht in jeder Hinsicht plausibel. Da Schmitt sich durchgängig auf die intensivste, tötungsbereite Konstellation orientiert, kann er Gestaltungsprozesse im Modus von Aushandlungen, Kompromissen und Ähnlichem kaum als politisch denken – oder muss doch mit Bezug auf den Staat „*sekundäre* Begriffe" des Politischen einräumen (ebd.: 30). Zudem gibt die ausschließliche und ständige Betonung des möglichen Ernstfalls, in dem die „seinsmäßige Negierung eines anderen Seins" (ebd.: 33) praktisch wird, dem Text eine protofaschistische Note. In Richtung Faschismus bewegt sich Schmitt auch, wenn er die je eigene Gruppe vorgreifend ermächtigt, gegen alle geltenden Regeln Feinde zu bestimmen – oder (mit den verwandten Argumenten eines anderen Haupttexts) den „Souverän", den „Ausnahmezustand" zu erklären und herzustellen, um dann wieder für „Ordnung" zu sorgen (Schmitt 1922/1996: 13). Wer in Schmitts Politikbegriff vor allem die Chance erkennt, Konflikte nicht vorab institutionell einzuhegen, muss sich daher wohl bemühen, die im Kontext erkennbare eindimensionale Ausrichtung auf Seinsbestreitung und Machtergreifung auszuhebeln.

Im Sinn einer solchen Rezeptionsmöglichkeit kann man immerhin festhalten, wie variabel Schmitt politische Situationen begreift. Er zieht wiederholt die proletarische Revolution als Beispiel heran und erwähnt sogar die „Koalitionen, Kompromisse usw.", mit denen deren Protagonist*innen arbeiten müssen (Schmitt 1932/1963: 38). Selbst die Ordnung, in deren Namen der Ausnahmezustand erklärt werden kann, bestimmt er höchst offen: „In der konkreten Wirklichkeit stellt sich die öffentliche Ordnung […] sehr verschieden dar, je nachdem etwa eine

3 Weber 1919/1980: 28; für den Vorschlag, Schmitts Bestimmung mithilfe von Webers Machtbegriff zu modifizieren, vgl. Reitz 2015: 251 f.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

militaristische Bureaukratie, eine von kaufmännischem Geist beherrschte Selbstverwaltung oder eine radikale Parteiorganisation darüber entscheidet, wann diese Ordnung und Sicherheit besteht und wann sie gefährdet oder gestört wird“ (Schmitt 1922/1996: 16). Daher muss es nicht überraschen, dass Schmitt trotz seiner Parteinahme für die politische Rechte – und ab 1933 für den Nationalsozialismus – auch im kommunistischen und anarchistischen Lager positiv rezipiert worden ist. Indem er jede bestehende Ordnung unter den Vorbehalt möglichen gewaltsamen Umsturzes stellt und jede gesellschaftliche Kraft als potenziell dazu fähig anspricht, bietet er auch linken Intellektuellen Gelegenheit, die Welt des Zusammenlebens ihren Anliegen entsprechend zu denken.

Bei diesen Intellektuellen verschiebt sich jedoch der Akzent, da es ihnen nicht auf die Tötungs- und Folgebereitschaft des Kollektivs, sondern auf die Veränderbarkeit der sozialen Ordnung ankommt. Besonders deutlich machen dies poststrukturalistisch geschulte oder ‚radikaldemokratische‘ Politikbegriffe (vgl. Comtesse et al. 2019; Bedorf 2010), die man auf die Formel Streit vs. Verwaltung bringen kann. Während das meiste, was offiziell als Politik gilt, nur bestehende Ordnungen und Unterordnungen intakt hält, das Funktionieren der kapitalistischen Wirtschaft absichert und Alternativen erst gar nicht zur Sprache kommen lässt, werden Zustände wirklich politisch, wenn an neuen Orten Konflikte ausbrechen und Trennungen kollabieren. Die Opposition wird dann etwa außerparlamentarisch, Feministinnen entdecken das Private als politisch, statt nur für gute Tarifabschlüsse streikt man jetzt gegen den Krieg, und vormalige Spezialthemen wie die Haltung zum Autofahren und Fliegen spalten auf einmal ganze Bevölkerungen. Bekannte Formeln für dieses Verständnis von Politik haben Jacques Rancière, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe geprägt.

Rancière gewinnt aus der Relektüre antiker Reflexionen ein auffällig egalitäres Politikverständnis: „Die Politik existiert, wenn die natürliche Ordnung der Herrschaft durchbrochen“ wird, indem die bislang „Anteillosen“ eine Beteiligung an Entscheidungen und Ressourcen einklagen, eine „Gleichheit zwischen Beliebigen“ in Anspruch nehmen und so „die reine Kontingenz jeder gesellschaftlichen Ordnung“ freilegen (1995/2002: 24; 28 f.). Die Gleichheit und Kontingenz selbst begründet Rancière recht eng damit, dass Befehlende wie auch Befehlsempfangende sprachfähig sind (vgl. ebd.: 29). Ähnlich begrenzt sind die für seine Begriffsbildung relevanten Situationen, in denen durchgängig zuvor unterdrückte Gruppen – Sklaven, Plebejer, Lohnabhängige, Frauen – um Emanzipation kämpfen. Doch es braucht nicht viel Fantasie, um das Muster auch auf ambivalentere Fälle zu übertragen – etwa auf Konflikte um Zuwanderung, in denen einerseits beliebige Ansässige gegen alle geltenden Rechtsregeln, staatlichen Abmachungen, ökonomischen Erwägungen usw. Ausschlussmacht einfordern, während die andere Seite infrage stellt, dass die reine Kontingenz staatlicher Grenzen überhaupt Menschen ausschließen darf. Zudem wurden auch weitere Muster entwickelt, um die Politisierbarkeit der Gesellschaft zu denken. Mouffe und Laclau (1985) gehen hierzu drei Schritte: In Situationen sozia-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ler Normalität bestimmt ein differenziertes Gefüge symbolisch-praktischer Zuweisungen, was wir sind, dürfen, können und anerkennen (der Richter spricht Recht, die Professorin gibt Noten, die Unternehmensziele bestimmen die Arbeitsaufgaben). In polarisierten Situationen vereinfacht sich dieses Gefüge tendenziell zu Freund-Feind-Fronten (etwa dann, wenn der westdeutsche Richter, die feministische Professorin und der ausländische Konzern gleichermaßen für eine Art kosmopolitischer Fremdherrschaft stehen). Vor diesem Hintergrund lässt sich schließlich auch die differenzierte Ordnung als stabilisierte Vorherrschaft begreifen, die aus Durchsetzungskämpfen hervorgegangen ist. Sie ist kontingent, weil sie auf Prozessen der „political institution" basiert: „The moment of original institution of the social is the point at which its contingency is revealed, since that institution […] is only possible through the repression of options that were equally open." (Laclau 1990: 34)

Andere Ansätze, etwa Lyotards Theorie des Widerstreits, könnten ergänzt werden, und fast jeder von ihnen bietet eine eigene Terminologie der ‚Politik' oder des ‚Politischen' an. Die Stärken und Schwächen poststrukturalistisch geprägter Politikbegriffe werden jedoch schon an den umrissenen Theorien deutlich. Im Gegensatz zu Weber und Schmitt zeigen sie, was in politischen Auseinandersetzungen jenseits von Durchsetzungsmacht auf dem Spiel steht: die Umgestaltung sozialer Verhältnisse, die auch deren Auffassung und das Selbstverständnis der Beteiligten erfasst. Dabei rücken sie genauer als Schmitt den Kampf um Strukturen ins Licht, die bislang nicht als politisch galten, und zeigen zugleich, wie die etablierte Verortung von und Zuständigkeit für Politik direkt infrage gestellt werden kann. Diese Erweiterung ist auch dann ein Gewinn, wenn man das *business as usual* nicht bloß als Verwaltung abtut. Um Umgestaltung wird ja selten gänzlich jenseits befugter Instanzen gekämpft, die Konflikte gehen nur über Zuständigkeiten hinaus. Irritierend ist allerdings, wie disponibel im radikaldemokratischen Denken die soziale Ordnung erscheint. Ihre behauptete Kontingenz scheint oft allein davon abzuhängen, wie Zeichen verknüpft werden oder ob sich bestimmte Akteure eine neue Sprechposition anmaßen. Genau dies ist auch das (bekannte) Problem bzw. die fragwürdige Pointe der angesprochenen Theorien: Sie verbinden die diskursiv-symbolische Dimension allen sozialen Handelns und die Variationsmöglichkeiten der Zeichenkombination tendenziell in dem Kurzschluss, dass ein veränderter Sprach- oder Zeichengebrauch die soziale Ordnung insgesamt umwälzt.[4] Die Tradition sozial weitgehend wirkungsloser theoretischer und literarischer Avantgarden zeigt, dass dies nicht der Fall ist – und dass Zeichenverknüpfungen auch im Politischen nur eine Dimension verändernder, stabilisierender und antagonistischer Praxis ausmachen. So wenig sich die fraglichen Durchsetzungskämpfe wohl auf (Bereitschaft zum) Gewalteinsatz reduzieren lassen, so deutlich gehen sie über Sprachverwendungskämpfe hinaus.

4 Vgl. für Belege und Kritik Reitz 2014: 11–14 und 175–179; Reitz 2015: 102–105 und 252–256.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In der weiteren Diskussion, Ergänzung oder auch Verbindung der vorgestellten Ansätze ließen sich Politikbegriffe entwickeln, die Kämpfe um soziale Veränderung weniger limitiert und trotzdem trennscharf erfassen. Auch sie würden jedoch wohl nicht dem politisch bedingten Begriffsstreit entgehen. In jedem Fall ist zu ergänzen, dass die polemologische Perspektive insgesamt begrenzt ist und aus der Sicht politisch anders Orientierter in die Irre führt. Statt Politik ausgerichtet auf (Kapazitäten zu) Durchsetzung und Ordnungsbruch zu begreifen, lässt sie sich auch als Konsens der allermeisten darüber verstehen, in welchen Formen sie zusammenleben wollen – und wie sie dabei *unter anderem* Konflikte austragen oder vermeiden können. Auch diese Frage, die eher bei *polities* als bei *policies* oder *politics* ansetzt, kann als Kernfrage von Politik schlechthin gelten; in jedem Fall hat sich der westliche Mainstream politischer Philosophie auf sie konzentriert. John Rawls, der gleichsam eine Summe zu den Bemühungen seit Hobbes vorlegt, nutzt dabei auch das Adjektiv ‚politisch' in aufschlussreicher Weise. Die rationale Einigung auf eine liberale Demokratie will er in seinem Spätwerk bekanntlich nicht ‚metaphysisch', sondern eben ‚politisch' erreichen.

Allgemein dürfte sich Rawls' normatives Projekt näher am alltäglichen Politikverständnis westlicher Gesellschaften – besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – bewegen als alles bisher Dargestellte. Den Satzanfang ‚Politik ist …' würden wohl nur wenige spontan mit dem Verweis auf monopolisierte Gewalt, auf mögliche Tötungsbereitschaft oder den Bruch diskursiver Ordnungen ergänzen. Näher läge es – oder lag es in ruhigeren Zeiten –, sinngemäß wie folgt fortzusetzen: ‚… repräsentative Entscheidungsfindung, Parteiwettbewerb und Wahlen; im schlechteren Fall Unterdrückung und Diktatur'. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht würde man vielleicht noch hinzufügen, dass derart fortlaufend Rahmenbedingungen für die Wirtschaftstätigkeit, die Verteilung begehrter Ressourcen und Positionen, kulturelle Praxis und weitere Verhältnisse des Zusammenlebens verhandelt und adjustiert werden. Mit einem solchen Verständnis wäre man vorbereitet für Rawls, der sich als Philosoph auf die Frage konzentriert, wie die umrissene „basic structure of society" (1971/1999: 7; 1985: 224) genau beschaffen sein muss, um normativ zustimmungsfähig zu sein. Die Antworten, die er ausführt, rechtfertigen bekanntlich die liberale Demokratie und soziale Marktwirtschaft. In seiner späten Selbstreflexion geht Rawls jedoch über die streng normative Beweisführung hinaus. Er will vielmehr ein „unified system of social cooperation" (1985: 225) finden, dessen Einheitlichkeit „both possible and stable" ist (ebd.: 251) – und zentral dafür ist eine spezifisch politische Begründung, genauer ein spezifisch politischer Umgang mit Uneinigkeiten.

Die liberale Pointe lautet, dass nur eine partielle Übereinkunft ein normativ bejahtes modernes Gemeinwesen tragen kann. Weder genügt ein geteilter *modus vivendi*, der bloß die „existing balance of social forces" abstützt (ebd.: 250), noch ist eine gemeinsame „comprehensive moral doctrine" erreichbar (ebd.: 245 u.ö.), die die Ordnung in allgemein geteilten Prinzipien verankert. Vielmehr müssen einander

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

teilweise widerstreitende Grundsätze („opposing […] doctrines"; ebd.: 249 u.ö.) eine Schnittmenge finden, einen *overlapping consensus*. Rawls will so vor allem zwischen heterogenen „philosophical and religious doctrines" (ebd.: 225) vermitteln, scheint aber auch politische Lager in Betracht zu ziehen. So nennt er als geschichtliche Positionen zu politischer Gerechtigkeit eine „liberal critique of aristocracy", eine „socialist critique of liberal constitutional democracy" und Konflikte um „private property and […] social policies associated with the so-called welfare state" (ebd.: 234). Ein *overlapping consensus* könnte es Vertreter*innen all dieser Lager ermöglichen, ihre Konflikte zumindest fair und geregelt auszutragen. Ob für Rawls selbst auch die Ablehnung der ‚constitutional democracy' oder von Sozialpolitik überhaupt konsensfähig wären, kann dahingestellt bleiben; die tatsächliche Schnittmenge der liberal-demokratischen Kräfte muss ja nicht mit seiner *Theory of Justice* zusammenfallen. Entscheidend ist, dass man Politik mit ihm als geregelte Auseinandersetzung auf der Grundlage allgemein geteilter Grundziele und Verfahrensprinzipien begreifen kann. Das zentrale Argument für *dieses* Begriffsverständnis ist, dass es nicht bloß äußerlich darstellt, was politische Akteure tun oder sagen, sondern intersubjektiv plausibel sein soll. Während Webers ‚Legitimitätsgründe' von Herrschaft alles andere als Legitimität oder Begründung vermitteln – die freiheitlich-demokratische Grundordnung akzeptiere ich nicht vorrangig deshalb als gültig, weil sie schon eine Weile besteht, kodifiziert vorliegt oder von Frank-Walter Steinmeier vertreten wird – erlaubt Rawls' Politikverständnis genau das – ich trage die (sanktionsbewehrte) Ordnung mit, die mir (auch) einleuchtet.

Mindestens ebenso klar ist, inwiefern Rawls' Ansatz dem Gegenstandsbereich Politik *nicht* gerecht wird. Er sagt nichts zu Machtkämpfen, Durchsetzungsmitteln und Frontbildungen, nichts zu Interessen und Affekten jenseits der normativ gereinigten Grundansprüche aller, entsprechend wenig zu den faktischen Einsätzen und den zeitgenössischen Themen politischer Aktivität (vgl. Gray 1993: 13; Geuss 2008). Selbst der Raum legitimer Auseinandersetzung bleibt durch die doch recht eindeutige Weise, in der seine Theorie das richtige Verhältnis von Gleichheit und Ungleichheit bestimmt, sehr eng. Entsprechend vehement wurde seiner politischen Philosophie vorgeworfen, dass sie ihr Thema verfehlt – nicht zuletzt im Namen der zuvor dargestellten Konfliktheorien von Politik (vgl. Mouffe 1993: 51; Honig 1993: 126). Entsprechend leicht fällt es auch, Rawls als mustergültigen Ideologen einer sozial-liberalen Demokratie einzuordnen. Zu überlegen bleibt, ob er nicht genau dadurch eine (nur) insgesamt erhellende Konstellation politisch verschieden verankerter Politikverständnisse ergänzt.

In jedem Fall ist ein Zwischenfazit möglich und angebracht. Die durchgegangenen Ansätze lassen sich in Kurzformeln zusammenfassen, die Rückschlüsse auf Charakter und Effekte des Begriffsstreits erlauben. Politik oder die spezifische Pointe politischer Phänomene kann man dadurch bestimmen,

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

i. dass staatlich organisierte Macht angestrebt oder ausgeübt wird, die ihrerseits durch ein Monopol legitimer Gewaltanwendung gekennzeichnet ist

ii. dass sich Gruppen formieren, zwischen denen Durchsetzungskonflikte möglich und deren Mitglieder im Extremfall die der je anderen Gruppe zu töten bereit sind

iii. dass Streitigkeiten ausbrechen, in deren Austragung die symbolisch artikulierte Ordnung des Zusammenlebens insgesamt erschüttert oder suspendiert wird

iv. dass Konsens darüber besteht, wie man trotz tiefgreifender Differenzen kooperativ zusammenleben und Streitigkeiten geregelt austragen kann.

Diese Liste erschöpft nicht die möglichen Verständnisse des Politischen. Luhmanns Analyse von Politik als Funktionssystem könnte etwa ihr Verhältnis zu anderen sozialen Bereichen erhellen, marxistische und neoklassische Ansätze würden ihre Funktion für die Wirtschaft oder die Produktionsweise als grundlegend begreifen. Die Beleuchtung markanter, polemisch geprägter, im Sprachgebrauch unmittelbar relevanter Begriffsbestimmungen erlaubt jedoch einige allgemeine Schlussfolgerungen.

Am wichtigsten scheint mir, dass die schematisierten Ansätze nicht einfach inkommensurabel sind – sie stehen vielmehr in antagonistischen Beziehungen, die sich argumentativ artikulieren lassen. Begriff ii geht gewissermaßen bloß einen Schritt hinter Begriff i zurück und lenkt damit den Blick auf überall mögliche, institutionell nicht geregelte Politisierung, Begriff iii verfolgt diese Möglichkeit auf einer anderen, symbolischen Ebene und bestreitet so den Primat physischer Gewalt(-bereitschaft), Begriff iv bringt Überzeugungen und Konsensmöglichkeiten ins Spiel und stellt damit in Frage, dass Politik in der einen oder anderen Weise vorrangig Durchsetzung bedeutet. Die Explikation dieser Beziehungen ändert nichts daran, dass die fraglichen Politikbegriffe (abgesehen von den möglichen Übergängen von i zu ii sowie von ii zu iii) unvereinbar sind. Sie erlaubt es aber, von allen zu lernen, und rückt nicht zuletzt die Schwächen bestimmter Verständnisse ins Licht. Wer sich in einer Konfliktsituation zurechtfinden will, kann so auch parteiisch geprägte Analysewerkzeuge sortieren. Und wer entschieden ist, weiß nach dem Abgleich zumindest genauer, was die gegnerische Seite will und kann. Daher lohnt es sich vielleicht sogar aus wissenschaftlichen Gründen, an der polemischen Begriffsschärfung mitzuwirken.

3. Unschärfen in der soziologischen Theoriekonkurrenz

Man könnte erwarten, dass das ‚multiparadigmatische' Fach Soziologie von ähnlichen Effekten profitiert. Der mit dem Beiwort bezeichnete Umstand, dass in diesem Fach mehrere, nicht selten unvereinbare Denk- und Forschungsansätze koexistieren, ist nicht unabhängig von politischen Orientierungen (die besonders

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in kritischen Schulen deutlich hervortreten), und er hat wiederholt interessante Debatten hervorgebracht. Auch die Definitionswut und die Unschärfe-Intoleranz von Stammvätern wie Weber und Marx lassen einigen produktiven Streit erwarten. Im gegenwärtigen soziologischen Begriffsgebrauch fallen aber ganz andere Besonderheiten auf als konzentrierter Streit. Statt einander hartnäckig zu kritisieren, scheinen Soziolog*innen einem Laissez-faire zuzuneigen, das sogar auf die je eigene Begriffsnutzung zurückwirkt. Ich will das zunächst an einigen Beiträgen zwischen Politik und Kultur und dann systematischer an Bourdieus Kapitalbegriff vorführen. Vorab erläutere ich die Fragen und Annahmen, die meine Beispielanalysen anleiten.

Der Begriffsgebrauch der Soziologie soll hier nicht systematisch dargestellt und beurteilt werden – das dürfte schon an der Paradigmenvielfalt scheitern –, und mein Hauptziel reicht über das Fach hinaus: Ich will ausloten, wie sich sozialwissenschaftliche Begriffsbildung in der großen Mehrzahl von Situationen entwickelt, die *nicht* primär durch politischen Streit bestimmt sind. Die Soziologie hat allerdings Eigenheiten, die besondere Spielräume in der Begriffsbildung schaffen. Sie ist erstens nicht auf einen Teilbereich des Zusammenlebens begrenzt, um dessen Begriff fast notwendig gestritten wird. Soziolog*innen können, müssen aber nicht speziell über Politik, Wirtschaft, Recht, Erziehung oder das Individuum reden, und sogar zum Totalitätsbegriff ‚Gesellschaft' schweigen sie häufig. Zweitens sind typische Bezugsgegenstände der Soziologie durch weiche Ränder gekennzeichnet. Seit ihren Anfängen untersucht sie eher das breit gestreute Verhalten der Vielen als bestimmte Entscheidungen einer Regierung, eines Wahlvolks, psychisch verschiedener oder ökonomisch kalkulierender Akteure; sie richtet sich auf das ‚Soziale', wie es ab dem 19. Jahrhundert die Sozialstatistik erschließt. Die Entdeckung dieses Felds ist real- wie fachgeschichtlich bemerkenswert. Anschließend an Foucault wurde nachgezeichnet, dass sich Grundkonflikte moderner Gesellschaften erst schlichten ließen, sobald statistische Durchschnitte und Wahrscheinlichkeiten individuelle Zurechnung ersetzten (vgl. Makropoulos 1990; Lemke 1997: 196; Reitz 2015: 200-203): Für Arbeitsunfälle müssen weder Beschäftigte noch Unternehmer*innen verantwortlich gemacht werden, wenn ein ‚Berufsrisiko' definiert und Versicherungsschutz eingerichtet ist (Ewald 1993; Porter 1987: 56 f.); die seit 1848 akute Gefahr der ‚sozialen Revolution' wurde nicht zuletzt durch die Erfindung eines politisch regulierbaren ‚Sozialen' beantwortet (Donzelot 1984). Für die Begriffsbildungen Durkheims (vgl. Reitz 2022: 54-56) und für die empirische Sozialforschung war diese Bewegung grundlegend. Die deutsche Soziologie, die etwa Weber repräsentiert, hat den statistischen Zugriff zunächst abgelehnt – doch stattdessen setzte man hier auf die kaum randschärfere Rekonstruktion kultureller Gesamtorientierungen (vgl. Hacking 1990: 36 f.). Diese Alternative wird drittens noch heute im Genre der ‚Zeitdiagnosen' beerbt: Großtrends, Verschiebungen und Umbrüche wie Individualisierung, die postindustrielle Gesellschaft oder die Erschöpfung utopischer Energien lassen sich nur diskutieren, indem man viele relativ ähnliche Phänomene zusammenfasst und Nichtpassendes ausblendet. Die Soziologie ist nicht die einzige

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Disziplin, die solche Diagnosen hervorbringt und in Begriffe gießt, aber doch überdurchschnittlich aktiv darin und gut dafür präpariert.

Solche Besonderheiten schlagen sich in der doppelten Hermeneutik nieder, die man mit Giddens (1984/1988: 49; 338 f.) zwischen Sozialwissenschaft und Gesellschaft beobachten kann. Einerseits werden die Begriffe dieser Fächer wie dargestellt in Interaktion mit der Alltagssprache gewonnen, andererseits bleiben sie auch für soziale Akteure verständlich und können deren Handeln beeinflussen. Sofern man sich mit den Begriffen anderer im Fach auseinandersetzt, kommt sogar eine dritte hermeneutische Ebene hinzu. Die Weise, in der sozialwissenschaftliche Begriffe Verstehen anleiten, verstanden werden oder werden sollen, ist in all diesen Fällen von praktischen Rahmenbedingungen abhängig. Politisch aufgeladener Begriffsstreit wie der um den Kern von Demokratie oder um das Verständnis sozialer Gerechtigkeit wird nicht zuletzt deshalb so intensiv geführt, weil die Beteiligten ihrer jeweiligen Auffassung auch praktisch Wirkung verschaffen wollen. Umgekehrt macht das soziologische Interesse an statistisch erwartbaren Verhaltensmustern Unschärfen im hermeneutischen Austausch wahrscheinlich. Im einfachsten Fall konzentriert sich die wissenschaftliche Energie komplett darauf, die vielgestaltige Praxis in einem Untersuchungsfeld methodisch verlässlich zu erfassen, während ihre Kategorisierung nachlässig behandelt wird. Ob sich politische Einstellungen oder Mentalitäten verschieben, ob sie als klassen- oder milieubedingt gelten (und ob man diese Begriffe überhaupt unterscheidet), ist dann etwa weniger wichtig als die Weise, in der dazu Daten erhoben und ausgewertet werden.[5] Eine komplexere Konstellation ergibt sich in der Auseinandersetzung zwischen soziologischen Begriffen: Je weniger sie darauf zielen, Personen außerhalb des Fachs in bestimmter Weise zu orientieren, desto unwichtiger wird wechselseitige Kritik und desto wichtiger die Konkurrenz darum, breit rezipiert zu werden. Zu einer entscheidenden Begriffsqualität wird dann Anschlussfähigkeit. Für alles dies eignen sich schließlich Begriffe, die eben nur ungefähr erfassen, in welche Richtung sich die Verhaltensströme bewegen, und sich auch von Alternativbegriffen nicht deutlich abgrenzen, um deren Gefolgschaft im Zweifelsfall mitnehmen zu können. Ob man von Individualisierung oder Enttraditionalisierung spricht, die postindustrielle, die Wissens- oder Informationsgesellschaft ausruft, macht nicht immer einen Unterschied.

Im Folgenden analysiere ich Beispiele für diese Möglichkeiten: für nachlässige Begriffsarbeit (anhand des Stichworts ‚politische Kultur'), für unscharf-austauschbare Trendbegriffe (Kulturalisierung, Singularisierung und mehr) sowie für einen Primat der Begriffsmarktkonkurrenz (anhand einiger Modernisierungsbegriffe und von Bourdieus ‚Kapitalsorten'). Übergänge ergeben sich aus der Sache selbst, und

5 Entgegen stehen dem nicht zuletzt Ansätze wie die phänomenologische Soziologie nach Schütz und die *Grounded Theory*, in denen die Theoriebegrifflichkeit selbst aus hermeneutischer Forschung hervorgehen soll.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch die Verhältnisse zwischen Theorielinien sowie zwischen Theorie und Empirie kommen zumindest zur Sprache.

Das von Werner Fuchs-Heinritz herausgegebene *Lexikon zur Soziologie* wird nicht selten von Studierenden für Hausarbeiten konsultiert. Der Effekt ist gewöhnungsbedürftig, da einige der genutzten Einträge Grundregeln des Definierens missachten. Als Beispiel soll, da es keinen Eintrag zu ‚Politik' insgesamt gibt, ein immerhin mit dem Adjektiv gebildetes Stichwort dienen: „**Kultur, politische,** die Gesamtheit der für ein politisches System charakteristischen Orientierungen der Einzelnen und Gruppen. Die politischen Wert- und Glaubenshaltungen einer Bevölkerung gelten als wichtige Bedingungen für die Struktur eines politischen Systems und die Abläufe in ihm; sie werden daher in ihrer Entstehung in Familie, Schule, Beruf usw. untersucht." (Fuchs-Heinritz 2011: 386) Der für das Lexikon typische Grundfehler bleibt hier vergleichsweise harmlos, nämlich aufs Adjektiv ‚politisch' begrenzt: Eine Definition sollte möglichst nicht die zu definierenden Worte enthalten. Würde ich Kultur als ‚Gesamtheit aller kulturellen Phänomene' bestimmen, hätte ich wenig gesagt. Das Beiwort ‚politisch' bleibt allerdings nicht nur undefiniert, sondern wird auch sehr verschiedenen Bereichen zugeordnet – beim ‚System' darf man wohl an Regierung, Wahlen u. ä. denken, ‚politische Glaubenshaltungen' sind erläuterungsbedürftig. Zugleich bleibt unklar, weshalb ‚Kultur' hier eher durch Glauben bestimmt wird als etwa durch Kommunikationsformen, symbolische Traditionen oder ästhetische Muster. Und wenngleich man vage begreift, dass Familie, Schule, Beruf usw. Orientierungen prägen, fragt sich, weshalb gerade sie herausgestellt werden und was das ‚usw.' noch in Aussicht stellt: Kirchen, Wissenschaft, Stadt- oder Landleben …? Da zudem nicht einmal angedeutet wird, wer mit welchem Erkenntnisinteresse politische Kultur untersucht, hat der Eintrag keinen erkennbaren Sinn. Das Lexikon hat in seinen vier Auflagen ab 1975 offensichtlich nie genügend Kritik erfahren und wurde für die Ausgabe von 2011 redaktionell nicht hinreichend diskutiert, um die nötigen Verbesserungen zu veranlassen.

Von ähnlichen Defiziten zeugen auch Beispiele gründlicherer Begriffsarbeit. Wenn Andreas Reckwitz von einer „Kulturalisierung der Politik" spricht (2017: 371), bringt dies zunächst den zweifellos untersuchungs- und erklärungsbedürftigen Prozess auf den Punkt, dass sich die politischen Fronten der Gegenwart eher zwischen verschiedenen Weltsichten als zwischen Interessenlagen verhärtet zu haben scheinen. Wie vielfach bemerkt und in verschiedenster Weise beschrieben wurde, steht ein grosso modo linksliberal-kosmopolitisches gegen ein eher nationalistisch-traditionalistisches Lager. Reckwitz sieht die Gemeinsamkeit beider Seiten darin, dass sie in je eigener Weise „auf das Besondere statt auf das Allgemeine" setzen: „auf die Differenzen der Performanz und die Diversität der Kultur im apertistisch-differenziellen Liberalismus, auf die Partikularität der kulturellen Gemeinschaften im Kulturessenzialismus" (ebd.: 372). Auch hier genügen nicht alle Begriffsverwendungen allgemeinen Standards: Dass der ‚Kulturessenzialismus' auf ‚*kulturelle* Gemeinschaften' Wert legt, ist partiell tautologisch, und die Spontan-Fremdwortbildungen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

‚apertistisch' und ‚Performanz' wären verzichtbar gewesen. Interessant (wenn auch nicht unbedingt ein Manko) ist zudem, dass Reckwitz das Kulturelle an der politischen Kultur in einer Teilerklärung ganz anders bestimmt als der Lexikoneintrag von Fuchs-Heinritz. Entscheidend ist für ihn, dass „die Spätmoderne generell und auf verschiedensten Ebenen gegen die sinnhafte und sinnliche Armut des formalen Rationalismus jene Elemente fördert, die mit einem starken kulturellen Anspruch auf Wert, Besonderheit, Affektivität und Authentizität auftreten" (ebd.: 618). Kultur steht also nicht nur gegen Sinndefizite (die wohl mit ‚sinnhafter Armut' gemeint sind) und für Werte, sondern vermittelt auch Empfindungs- und Gefühlsqualitäten. Zugleich verbindet Reckwitz sie erneut mit Besonderheit. Hier liegt die begriffliche Pointe. Die ‚Kulturalisierung' der Politik ist zugleich ihre ‚Singularisierung', und mit dieser Kennzeichnung scheinen die wesentlich interessierenden Fragen beantwortet zu sein. Fast buchstäblich gilt das für die Leitfrage von Reckwitz' Kapitel zum Wandel des Politischen: „Wie wirken sich die Kulturalisierung und Singularisierung des Sozialen auf das Feld des Politischen aus?" (ebd.: 369) Die Antwort ist, dass sich auch dieses Feld kulturalisiert, indem hier Besonderheit wichtiger wird. Die Aufgabe der Wissenschaft, die Reckwitz vertritt – oder bescheidener: einer Zeitdiagnose aus der soziologischen Theorie – scheint also in der Prägung allgemeiner Tendenzbegriffe zu bestehen, die neben großflächiger Beschreibung allenfalls vage Erklärungen (etwa aus dem Unbehagen an Sinndefiziten) zulassen. Solche Begriffe kann man als fehlerhaft gebildet kritisieren (vgl. für ‚Singularität' Reitz 2019), man kann sie aber nicht leicht einer präzisierenden Debatte aussetzen, da gerade ihre Unschärfe ihre Reichweite erhöht.

Das betrifft wichtige und ernstzunehmende Begriffe. Musterfälle reichen von ‚Rationalisierung' bis zur bereits erwähnten ‚Individualisierung'. Beide treten prominent auch in einem Theorie-Handbuch auf, das Begriffsdynamiken zwischen verschiedenen Denkschulen zu diskutieren erlaubt. Hartmut Rosa, David Strecker und Andrea Kottmann nutzen die genannten Begriffe zur Sortierung soziologischer Theorien überhaupt, die sie durchgängig als Theorien der ‚Modernisierung' begreifen. Zusätzlich sprechen sie dabei mit Hans van der Loo und Willem van Reijen von ‚Domestizierung' (Naturbeherrschung) und ‚Differenzierung' (der Verselbständigung sozialer Teilbereiche). In der Ausführung steht nicht nur Weber für Rationalisierung und Simmel für Individualisierung; man lernt auch Marx als Theoretiker der Domestizierung, Foucault als (kritischen) Individualisierungsforscher sowie Negri und Hardt als Denker von Differenzierung (oder vielmehr von deren Verflüssigung) kennen. In den überwiegend korrekten Darstellungen der einzelnen Autoren wird dies mehr oder weniger plausibel erläutert; insgesamt haben die Zuordnungen jedoch einen hohen Willküranteil. Wenn etwa Foucault „die Konzeption einer einheitlichen Geschichte zurück[weist] und […] sie durch die einer diskontinuierlichen Abfolge von Geschichten [ersetzt]" (Rosa et al. 2018: 296), will er vermutlich auch nicht von Modernisierung als Individualisierung erzählen – und unterscheidet sich darin von Soziologen wie Simmel und Beck.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Als Preis der umfassenden Tendenzbegriffe erweist sich hier, dass sie schon in der Rekonstruktion verschiedener Theorien die Pointen verschleifen, um sie einer Art Systematik einzupassen.

Wenngleich diese Systematik beweglich eingesetzt wird, legt sie zudem nahe, soziale Entwicklung im Sinn der Kritischen Theorie zu begreifen: als ambivalenten Fortschritt der Naturbeherrschung, der (im Sinn von Habermas' Luhmann-Rezeption) eine problematische Verselbständigung von Teilsystemen einschließt und den Individuen zugleich Freiheiten und neue Zwänge bringt. Der weiche theoretische Imperialismus geht bis in die wertenden Anteile der Einordnungsbegriffe. So wird Foucault, obwohl er nicht zuletzt die Unterscheidung „gesund/krank" (ebd.: 291) angegriffen hat, mit einem wiederholt genutzten Begriff Axel Honneths „eine Diagnose der Pathologien unserer Kultur" zugeschrieben (ebd.: 301). Vereinzelt liegt auch schlicht Werbung in eigener Sache vor. Bei Marx erkennen die Autor*innen nicht nur wie viele andere „eine frühe und heute höchst aktuelle Theorie der Globalisierung"; man könne seine Analysen des Kapitalismus auch „geradezu als eine Theorie der sozialen Beschleunigung lesen" (ebd.: 43), also als Vorgängerin von Hartmut Rosas Erfolgsbuch. Wie bei Reckwitz (wenn auch mit anderer Gewichtung) verbinden sich hier die Ziele, möglichst alle zu erreichen und zugleich die eigene theoretische Marke zu setzen.

Um diese Tendenz genauer nachzuzeichnen und zugleich Begriffe einzubeziehen, die näher an der empirischen Forschung liegen, will ich exemplarisch eine Terminologie diskutieren, die in der Soziologie der letzten Jahrzehnte besonders erfolgreich war – und die passender Weise thematisch von der Politik in den Wettbewerb führt. Pierre Bourdieu hat auf dem Weg zu seiner enormen soziologischen Wirkung bekanntlich einen Kapitalbegriff entwickelt, der neben Geld und Eigentum Bildungstitel, kulturelle Kompetenzen, wertvolle Beziehungen und allgemeine Anerkennung umfasst. Statt bloß von ‚ökonomischem Kapital' kann man mit ihm auch von ‚kulturellem', ‚sozialem' und ‚symbolischem Kapital' sprechen. Die Begrifflichkeit ist (trotz manchmal blumiger Erläuterungen und der anhaltenden Abneigung vieler quantitativ Forschender) fast technisch aufgebaut und variabel einsetzbar. Zahllose Studierende haben gelernt, dass ‚kulturelles Kapital' in inkorporierter, objektivierter und institutionalisierter Form vorliegen kann – etwa als Redevermögen, Kunstsammlung oder Bildungsabschluss –, und indem Bourdieu das ‚Gesamtvolumen' von Kapital mit dessen ‚Zusammensetzung' abgleicht, kann er den Ort Einzelner im ‚sozialen Raum' recht präzise bestimmen – die effektiv Herrschenden haben am meisten und hauptsächlich ökonomisches Kapital, der ‚beherrschte Teil der herrschenden Klasse' hat anteilig mehr kulturelles Kapital (vgl. Bourdieu 1979/1982: 193-213 sowie 1985). Mit solchen Einsatzmöglichkeiten empfiehlt sich Bourdieu nicht bloß als anschlussfähig, sondern als Autor, dessen Analyserahmen andere nur übernehmen müssen. Seine theoretischen Texte bezeugen noch höhere Ansprüche. Die Kapitalbegrifflichkeit ist von einem Hof weiterer ökonomischer Vokabeln umgeben, die insgesamt eine zugleich präzise und komplexe Analyse in

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Aussicht stellen. Indem Bourdieu mehr und anderes als Geld und geldwerte Güter beleuchtet, verfährt er dezidiert nicht ökonomistisch (wenngleich man ihm eben das vorgeworfen hat). Indem er jedoch ‚Arbeit', ‚Investitionen', ‚Märkte' ‚Profite', ‚Akkumulation' usw. auch im Bildungswesen oder in Statuskämpfen annimmt, beansprucht er Mechanismen freizulegen, die in der sozialen und kulturellen Praxis verborgen bleiben. Besonders die Statusarbeit der herrschenden Klassen soll nicht einfach als uneigennützig erscheinen, nur weil sie nicht direkt Vermögen vergrößert (vgl. Bourdieu 1979/1982: 184). Da eng verwandte Mechanismen auch bei anderen Soziologen thematisch sind – von Webers Aussagen zu bildungsbasierter ‚Schließung' bis zu Randall Collins' Theorie des Kredentialismus, von ostentativer Philanthropie bei Veblen über Elias' Begriff der ‚Prestigekonkurrenz' bis zu Untersuchungen der vielfältig vernetzten ‚Power Elite' seit Mills – fragt sich aber, worin genau der Mehrwert der Kapital-Begrifflichkeit liegt.

Zwei Antworten liegen nahe und zeichnen sich auch bei Bourdieu ab: ‚Kapital' könnte die Chiffre für etwas bilden, das Akteure in allen gesellschaftlichen Kontexten anstreben und einsetzen, und der ökonomische (bzw. der Marxsche) Kapitalbegriff könnte auf spezifische Mechanismen verweisen, die durch Analogieschlüsse auch im Nichtökonomischen sichtbar werden. Beide Optionen verbinden sich, wenn Bourdieu Kapital einerseits durch Arbeit, andererseits durch Austauschbarkeit bestimmt. Im ersten Fall nennt er dasjenige, worum es in den verschiedensten Handlungsbereichen geht, auch ‚soziale Energie': „Kapital ist akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Material oder in verinnerlichter, ‚inkorporierter' Form. Wird Kapital von einzelnen Aktoren oder Gruppen privat und exklusiv angeeignet, so wird dadurch auch die Aneignung sozialer Energie in Form von verdinglichter oder lebendiger Arbeit möglich." (Bourdieu 1983: 183) Ebenso wichtig ist, was man mit den Effekten dieser Arbeit anstellen kann und inwiefern sie sich in verschiedenen Kontexten gleichen. Bourdieu geht hierauf ein, indem er Kapital tentativ auch mit Macht gleichsetzt und annimmt, dass deren verschiedene Formen in Austauschverhältnissen stehen: „Eine allgemeine ökonomische Praxiswissenschaft muss sich […] bemühen, […] die Gesetze zu bestimmen, nach denen die verschiedenen Arten von Kapital (oder, was auf dasselbe herauskommt, die verschiedenen Arten von Macht) gegenseitig ineinander transformiert werden können" (ebd.: 184). Da man ‚Macht' in diesem Fall sozusagen besitzt, wird es eher um strukturierte Handlungsmöglichkeiten und den Zugriff auf Güter gehen als um Konstellationen, in denen sich eine Seite durchsetzen kann. Verknappt ließe sich Bourdieus Kapitalbegriff daher so fassen, dass Akteure in verschiedener Weise Mühe aufwenden oder Mühen anderer nutzen, um mehr als andere zu können oder zu bekommen, und dass Erfolge an einer Stelle oft Erfolge an anderen erleichtern oder bedingen.

Wenn diese Bestimmung ausreicht, sind aber die weiteren theoretischen Ausführungen und selbst die Ausweitung des Kapitalbegriffs womöglich verzichtbar. Um zu klären, wann und weshalb vorteilhafte Stellungen mal direkt ökonomisch vererbt, mal eher bildungsvermittelt an den Nachwuchs weitergegeben werden, wie stark

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bildungseliten die Geschmacksmuster einer Gesellschaft prägen, inwiefern familiäre und freundschaftliche Bindungen die herrschenden Gruppen in Wirtschaft, Politik, Recht oder auch Wissenschaft exklusiv halten und vielleicht sogar zu gemeinsamem Handeln befähigen, braucht es jeweils spezifischere Untersuchungen und Begrifflichkeiten, nicht einen umfassenden Großbegriff. Überdies zieht Bourdieu starke Analogien, die heuristisch ertragreich sein könnten, gar nicht in Betracht: Weder fragt er, ob sich etwa das kulturelle Kapital ähnlich wie das ökonomische unter bestimmten Bedingungen verselbständigt und zum ‚automatischen Subjekt' umfassender Entwicklungen wird (vgl. Streckeisen 2014: 257), noch erörtert er, ob es vielleicht für alle ‚Kapitalsorten' entscheidend ist, die Arbeit anderer auszubeuten. Die Marx zugeneigten Soziolog*innen, die Bourdieu mit Signalwörtern wie ‚Aneignung' und ‚Akkumulation' anzieht, müssten nach genauerer Lektüre eigentlich reihenweise enttäuscht sein.

Eine solche Enttäuschung wird allerdings selten vernehmlich geäußert (vgl. für frühe Ansätze Krais 1983), ebenso kann man marxaffines Lob lesen (Heim 2013: 62-69), und überwiegend wird Bourdieus Kapitalbegriff einfach nicht theoretisch geprüft. Im Hauptstrom der Rezeption fehlt selbst die wichtige Beobachtung, dass sich Bourdieu über das ‚ökonomische Kapital' fast komplett ausschweigt (Streckeisen 2014: 255-261) – wenngleich ihm damit zentrale Machtverhältnisse wie die Lohnarbeit entgehen (vgl. ebd.: 258) und wenngleich „ein gewissenhaft durchgeführter Vergleich zwischen den Kapitalarten ohne die vertiefte Untersuchung des ökonomischen Kapitals unmöglich ist" (ebd.: 261). In großer Zahl liegen dagegen Rekonstruktionen und weitergehende Schematisierungen vor (vgl. etwa Müller 2014: 47-57). Kritisch diskutiert wird vorrangig, wie brauchbar Bourdieus Begriffe empirisch sind – etwa um Bildungsungleichheit zu erklären (vgl. Maaz/Baumert/Trautwein 2011: 84; Kramer 2011; Rogge/Groh-Samberg 2015). In der Theorie scheint allein die Wahl zu bestehen, ob man sie (im Zweifelsfall selektiv und mit Detailkorrekturen) übernimmt oder eben nicht nutzt. In einem solchen Diskursfeld sind Tendenzen zum „Selbstunternehmertum" (Streckeisen 2014: 261) oder zur Selbstvermarktung strukturell angelegt – und vielleicht lässt es sich wirklich am besten als Markt analysieren. Jedenfalls verdeutlichen die gesichteten Beispiele, dass sich Begriffe anders ausprägen, wenn zwischen ihnen nicht Streit, sondern Wettbewerb herrscht.

Inwiefern diese beiden Verhältnisformen unterschiedliche Begriffsstrategien begünstigen, lässt sich anschließend an Georg Simmel zusammenfassen. Simmel zufolge ist die Konkurrenz ebenso wie der Konflikt als ‚Kampf' zu begreifen – aber als „indirekter"; „man kämpft mit dem Gegner, ohne sich gegen ihn zu wenden, sozusagen ohne ihn zu berühren" (1903/1983: 174 f.). Das Ziel ist ja nicht die „Besiegung des Konkurrenten", sondern „die Gunst […] dritter Personen" (ebd.: 174, 176), typisch möglicher Käufer*innen oder eines sonstigen „Publikums" (Werron 2011). Das kann gerade fürs Publikum gute Effekte haben, weil die Konkurrierenden einander zu überbieten versuchen. Es kann aber auch auf Kosten von Qualitäten

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gehen, die nur der direkte Streit freisetzt, im Fall von Wissenschaft etwa auf Kosten wechselseitiger Kritik (vgl. Reitz 2016). Sobald in einem Fachgebiet mehr Texte vorliegen, als man je individuell lesen und überblicken kann, hängt ihr Erfolg nicht zuletzt davon ab, wie viel Aufmerksamkeit sie erregen und wie effektiv sie an das anknüpfen, was möglichst vielen unmittelbar plausibel erscheint. Die dargestellten Eigenheiten soziologischer Leitbegriffe passen ziemlich genau zu dieser Beschreibung. Sie arbeiten sich in der Regel nicht aneinander ab, sondern werben durch ungefähre Anschlussfähigkeit und wiedererkennbare Markierungen je für sich um Gunst und Gefolgschaft in der Fachöffentlichkeit.

4. Ausblick: Politik und Begriffsgebrauch in der Soziologie

Sollte sich die Soziologie also stärker politisieren, um anspruchsvollere Theoriedebatten führen und bessere Begriffsarbeit leisten zu können? Die bisherige Argumentation scheint dies nahezulegen, selbst wenn es angesichts gewohnter Appelle zu Werturteilsfreiheit seltsam klingt. In Zweifelsfall ginge es wohl auch eher darum, solche Appelle epistemologisch zu relativieren, sodass Beteiligte besser in der Lage sind als bisher, ohnehin bestehende und für ihre wissenschaftliche Praxis wichtige politische Haltungen offenzulegen. Eine weitergehende Politisierung kann man jenseits totalitärer Verhältnisse nicht anordnen und auch kaum sinnvoll empfehlen. Wenn stattdessen Latentes offengelegt wird, würde sich allerdings vielleicht gar nicht viel ändern. In diesem Fall dürfte sich vor allem zeigen, dass die Soziologie auch unterhalb einzelner Haltungen politisch vorentschieden ist. Ähnlich wie Ökonom*innen, die Marktgleichgewichte modellieren, schon analytisch dem freien Wettbewerb zuneigen, sind etwa große Teile der Sozialstrukturanalyse auf eine Gesellschaft mit solider Mitte ausgerichtet (und blasen Alarm, wenn diese bröckelt). Da zugleich Chancen- oder Leistungsgerechtigkeit herrschen soll, greift nicht nur Bourdieu die im Bildungssystem erkennbare Statusvererbung an (vgl. Reitz 2022: 111-127). Auch in anderen Problemfeldern verbindet ein kryptonormativer Fachkonsens höchst verschiedene Ansätze. Selbst ein Autor wie Luhmann, der seine konservative Sonderstellung betont hat, dürfte etwa mit der Annahme, dass man eine „funktional differenzierte Gesellschaft nicht auf Politik zentrieren“ kann, „ohne sie zu zerstören“ (Luhmann 1981: 23), auch für Liberale und Linksliberale sprechen. Bemerkenswert ist jeweils nicht die politische Vorentschiedenheit als solche, sondern erneut deren breit anschlussfähiger, normalistischer Charakter. Gegen ihn helfen (wenn man denn Abhilfe sucht) nicht einmal vereinzelte Extrempositionen, die es in einer Normalverteilung eben auch geben muss. Die Soziologie ist nicht generell zu unpolitisch, sondern nicht in geeigneter Weise politisch für streitbarkonzentrierte Begriffsarbeit.

Eine soziologische Aufklärung dieser Umstände kann helfen, dagegen nicht einfach ein Pathos politischer und geistiger Entscheidung zu setzen, wie es in der klassischen Moderne vor allem von Rechten kultiviert wurde (vgl. von Krockow 1958/1990); das Beispiel Schmitts wurde diskutiert. Klare und bestimmte Äuße-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rungen zu einer Problematik sollten auch ohne dramatische Entscheidungen möglich sein. Zu diesem Resultat kann in verschiedenen Weisen und Bedingungsverhältnissen beitragen, dass einerseits politische Standpunkte expliziert oder explizit kritisiert, andererseits Begriffe geklärt und sachlich unnötige Begriffsangebote abgebaut werden. Abschließend will ich einige wichtige Konstellationen benennen, in denen beides möglich ist:

i. Explikation politischer Uneinigkeit

Auch unscharfe begriffliche Einordnungen zeugen oft von einer Differenz in der Sache, die nicht nur theoretisch ist. Wenn Foucault wie berichtet zum Kritiker kultureller ‚Pathologien' erklärt wird, verwandelt dies den Versuch, moderne Sozialordnungen von ihren gefährlichen Rändern aus infrage zu stellen, in eine Hilfsdiagnose für Leute, die am Rand der grundsätzlich bejahten liberalen Demokratie auch Probleme sehen. Solche großzügigen Missverständnisse lassen sich einfach vermeiden, wenn man Begriffe wie ‚Pathologie' sowohl theoretisch als auch politisch ernst nimmt. Die Uneinigkeit kann und sollte expliziert werden.

ii. Herausforderung des fachlich-politischen Mainstreams durch Sonderlinien

Wenn ein Fach oder ein wichtiger Teil davon nur bestimmte Probleme und Lösungsansätze verhandelt, andere dagegen vernachlässigt, kann man sich dem u. a. aus politischen Gründen entgegenstellen. Die Betrachtung von Bourdieus Kapitalbegriff erinnert auch daran, dass die Soziologie trotz bemerkenswerter Offenheit für marxistische Impulse nicht darauf eingerichtet ist, durch Ausbeutung und Profitakkumulation strukturierte Klassenkonflikte zu untersuchen. Wer kapitalistische Klassenherrschaft grundsätzlich angreifen will, kann und sollte daher auf die hoch entwickelte Gegenterminologie zurückgreifen. Der Marxismus bildet natürlich nicht die einzige Sondertradition, die solche Einsprüche erlaubt. Begriffsnetze und -debatten können sich etwa auch in poststrukturalistischen und selbst marktliberalen Teilgemeinschaften verdichten. Ebenso können sie sich in den Sondertraditionen sektenhaft abschließen; die einzige Möglichkeit, dies zu beurteilen, bilden kritische Diskussionen in der Alltagssprache.

iii. Wechselseitige Begriffskritik statt Begriffsprägungskonkurrenz

Streit bricht nicht zuletzt dort aus, wo man um gemeinsame Standards ringt. Wer sich nicht mit der unbearbeiteten Vielfalt analytischer Ansätze und halb-ausgegorener Markenbegriffe begnügt, tritt daher fast notwendig in Auseinandersetzungen ein. Eine Soziologie, die dies beherzigt, kann nicht nur terminologische Seltsamkeiten und Pannen vermeiden. Sie kann auch produktiv fragen, wozu wir oder viele von uns die Begriffe des Kapitals, von Diskursen oder Systemen benötigen. Das einzige, was man in diesem Umfeld vermeiden sollte, sind Hoffnungen auf rasche Einigung – doch das war ja der Ausgangspunkt meiner Überlegungen.

Eine abschließende Vereinfachung erlaubt vielleicht, die Grundgedanken dieses Texts zusammenzufassen. Wenn die These war, dass unschlichtbarer, weil politisch-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

praktisch bedingter Begriffsstreit auch klärende Effekte hat, und ergänzt wurde, dass die Soziologie zumindest gelegentlich beides vermeidet, lässt sich die Empfehlung anschließen, in diesem Fach überhaupt wieder anhaltend über Vor- und Nachteile einzelner Begriffe zu diskutieren. Die politischen Differenzen treten dann, wie an Weber zu sehen war, fast von selbst zutage.

Literaturverzeichnis

Austin, John L. (1956/1957): A plea for excuses. The presidential address. *Proceedings of the Aristotelian Society* 57: 1-30.

Bedorf, Thomas (2010): Das Politische und die Politik – Konturen einer Differenz, in: Thomas Bedorf & Kurt Röttgers (Hrsg.), *Das Politische und die Politik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 13-37.

Bourdieu, Pierre (1982 [1979]): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz. S. 183-198.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und ‚Klassen', in: Pierre Bourdieu, *Sozialer Raum und ‚Klassen'. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 7-46.

Comtesse, Dagmar, Flügel-Martinsen, Oliver, Flügel-Martinsen, Franziska & Nonhoff, Martin (2019): Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch*. Berlin: Suhrkamp. S. 11-21.

Connolly William E. (1993 [1974]): *The Terms of Political Discourse*. Princeton: Princeton University Press.

Donzelot, Jacques (1984): *L'invention du social. Essai sur le déclin des passions politiques*. Paris: Seuil.

Ewald, François (1993): *Der Vorsorgestaat*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Freeden, Michael (1996): *Ideologies and Political Theory: A Conceptual Approach*. Oxford: Clarendon Press.

Fuchs-Heinritz, Werner (2011): Kultur, politische, in: Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Otthein, Urs Stäheli, Christoph Weischer & Hanns Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS. S. 386.

Gallie, Walter B. (1956): Essentially contested concepts. *Proceedings of the Aristotelian Society* 56: 167-198.

Geuss, Raymond (2008): *Philosophy and Real Politics*. Princeton: Princeton University Press.

Giddens, Anthony (1988 [1984]): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a. M., New York: Campus.

Göhler, Gerhard, Iser, Matthias & Kerner, Ina (Hrsg.) (2004): *Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.

Gray, John (1977): On the contestability of social and political concepts. *Political Theory* 5(3): 331-348.

Gray, John (1978): On Liberty, Liberalism and Essential Contestability. *British Journal of Political Science* 8: 385-402.

Gray, John (1993): *Post-Liberalism. Studies in Political Thought*. London: Routledge.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hacking, Ian (1990): *The Taming of Chance*. Cambridge: Cambridge University Press.

Heim, Tino (2013): *Metamorphosen des Kapitals. Kapitalistische Vergesellschaftung und Perspektiven einer kritischen Sozialwissenschaft nach Marx, Foucault und Bourdieu*. Bielefeld: transcript.

Honig, Bonnie (1993): *Political Theory and the Displacement of Politics*. Ithaca: Cornell University Press.

Hübinger, Gangolf (2019): *Max Weber. Stationen und Impulse einer intellektuellen Biographie*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Krais, Beate (1983): Bildung als Kapital. Neue Perspektiven für die Analyse der Sozialstruktur, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz. S. 199–219.

Kramer, Rolf-Torsten (2011): *Abschied von Bourdieu? Perspektiven ungleichheitsbezogener Bildungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.

Krockow, Christian Graf von (1958/1990): Die Entscheidung. Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt, Martin Heidegger. Frankfurt a. M., New York: Campus.

Laclau, Ernesto (1990): *New Reflections on the Revolution of Our Time*. London, New York.

Laclau, Ernesto (1996): Why do empty signifiers matter in politics?, in: Ernesto Laclau, *Emancipation(s)*. London: Verso. S. 36-46.

Laclau, Ernesto & Mouffe, Chantal (1985): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London: Verso.

Lipset, Seymour Martin & Rokkan, Stein (1967): *Party Systems and Voter Alignments. Cross-National Perspectives*. New York: Free Press.

Lemke, Thomas (1997): *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Berlin: Argument.

Luhmann, Niklas (1981): *Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat*. München: Piper.

Luhmann, Niklas (2002): *Die Politik der Gesellschaft*. Hg. v. André Kieserling. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Maaz, Kai, Baumert, Jürgen & Trautwein, Uwe (2010): Genese sozialer Ungleichheiten im institutionellen Kontext der Schule. Wo entsteht und vergrößert sich soziale Ungleichheit?, in: Heinz-Hermann Krüger, Ursula Rabe-Kleberg, Rolf-Torsten Kramer & Jürgen Budde (Hrsg.), *Bildungsungleichheit revisited. Bildung und soziale Ungleichheit vom Kindergarten bis zur Hochschule*. Wiesbaden: Springer VS. S. 69-102.

Makropoulos, Michael (1990): Möglichkeitsbändigungen. Disziplin und Versicherung als Konzepte zur sozialen Steuerung von Kontingenz. *Soziale Welt* 41(4): 407-423.

Mommsen, Wolfgang (2004): *Max Weber und die deutsche Politik*. 3. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.

Mouffe, Chantal (1993): *The Return of the Political*. London, New York: Verso.

Müller, Hans-Peter (2014): *Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung*. Berlin: Suhrkamp.

Oesch, Daniel & Rennwald, Line (2018): Electoral competition in Europe's new tripolar political space. Class voting for the left, centre-right and radical right. *European Journal of Political Research* 57(4): 783-807.

Porter, Theodore M. (1986): *The Rise of Statistical Thinking 1820-1900*. Princeton: Princeton University Press.

Rancière, Jacques (2002 [1995]): *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Rawls, John (1999 [1971]): *A Theory of Justice*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press,

Rawls, John (1985): Justice as fairness. Political, not metaphysical. *Philosophy and Public Affairs* 14(3): 223-251.

Reckwitz, Andreas (2017): *Gesellschaft der Individualitäten*. Berlin: Suhrkamp.

Rehmann, Jan (1998): *Max Weber: Modernisierung als passive Revolution. Kontextstudien zu Politik, Philosophie und Religion im Übergang zum Fordismus*. Berlin, Hamburg: Argument.

Reitz, Tilman (2014): *Sprachgemeinschaft im Streit. Philosophische Analysen zum politischen Zeichengebrauch*. Bielefeld: transcript.

Reitz, Tilman (2015): *Das zerstreute Gemeinwesen. Politische Semantik im Zeitalter der Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.

Reitz, Tilman (2016): Von der Kritik zur Konkurrenz. Die Umstrukturierung wissenschaftlicher Konflikte und ihre Wissenseffekte. *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 4(2/3): 37-58.

Reitz, Tilman (2019): Späte Zeitdiagnose und soziologische Systematisierung. Symposiumsbeitrag zu: Andreas Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. *Soziologische Revue* 42(1): 11-19.

Reitz, Tilman (2022): *Funktionen der Soziologie. Eine wissenssoziologische Einführung*. 2. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa.

Rogge, Benedikt & Groh-Samberg, Olaf (2015): Statuserhalt und Statusbewusstsein. Zur familialen Transmission von Bildung, in: Hans-Peter Müller & Tilman Reitz (Hrsg.), *Bildung und Klassenbildung*. Weinheim: Beltz Juventa. S. 26-49.

Rosa, Hartmut, Strecker, David & Kottmann, Andrea (2018): *Soziologische Theorien*. 3. Aufl. Konstanz: UVK.

Schmitt, Carl (1963 [1932]): *Der Begriff des Politischen*. 2. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot.

Schmitt, Carl (1996 [1922]): *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*. 7. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot.

Simmel, Georg (1983 [1903]): Zur Soziologie der Konkurrenz, in: Heinz-Jürgen Dahme & Otthein Rammstedt (Hrsg.), *Schriften zur Soziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 173-193.

Streckeisen, Peter (2014): *Soziologische Kapitaltheorie. Marx, Bourdieu und der ökonomische Imperialismus*. Bielefeld: transcript.

Weber, Max (1988 [1904]): Die „Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. v. Johannes Winckelmann. Tübingen 1980. S. 146-214.

Weber, Max (1980 [1919]): Politik als Beruf, in: Max Weber, *Gesammelte Politische Schriften*, hg. v. Johannes Winckelmann. Tübingen 1980. S. 505-560.

Weber, Max (1980 [1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, hg. v. Johannes Winckelmann. 5. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.

Werron, Tobias (2011): Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen. Das Publikum in der ‚Soziologie der Konkurrenz', in: Hartmann Tyrell, Otthein Rammstedt & Ingo Meyer (Hrsg.), *Georg Simmels große ‚Soziologie'. Eine kritische Sichtung nach hundert Jahren*. Bielefeld: transcript. S. 227-258.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Thomas Schwinn

Spaltung und Zusammenhalt

Von Metaphern und Begriffen

Zusammenfassung: „Spaltung“, „Polarisierung“, „Zusammenhalt“ und „Solidarität“ sind Vokabeln, die in den letzten Jahren inflationär in Umlauf gebracht werden. Die empirische Forschung kann den damit unterstellten dramatischen, alarmistischen Gehalt nicht bestätigen. Der konzeptuelle Blindflug einer Vielzahl von Studien wird durch die Metaphernforschung aufgeklärt. Metaphern sind keine Begriffe. Sie verschaffen unanschaulichen Phänomenen eine visuelle Anschaulichkeit und blockieren dadurch eine präzise begriffliche Fassung. Das Bild des „Organismus“ hat eine lange Tradition, um „Gesellschaft“ begreifbar zu machen. Es lässt sich auch in den Spaltungs- und Zusammenhaltsdiagnosen identifizieren. Damit werden Einheitsvorstellungen transportiert, die zu falschen Heuristiken führen. Mit Max Webers Soziologie lässt sich diese metaphorische Erblast vermeiden. Seine soziologischen Grundbegriffe in Verbindung mit der Wertanalyse bieten ein Mehr-Ebenen- und Zwei-Seiten-Modell, das organizistische Denkfiguren vermeidet und ein adäquates Verständnis der aktuellen Konfliktprozesse erlaubt.

Schlüsselwörter: Metapher, Begriff, Integration, Zusammenhalt, Max Webers Grundbegriffe

Cleavage and Cohesion

On Metaphors and Concepts

Abstract: The terms “cleavage”, “polarization”, ”cohesion” and “solidarity” have been spread excessively in recent years. Empirical research cannot confirm the dramatic, alarmist content of these terms. The conceptual blind flight of a large number of studies is clarified by metaphor research. Metaphors are not concepts. They give vague phenomena a visual clarity and thus block a precise conceptual version. The image of the “organism” has a long tradition of making “society” comprehensible. It can also be identified in the diagnoses of division and cohesion. These convey ideas of unity that lead to false heuristics. The metaphorical legacy can be avoided with Max Weber's sociology. His basic sociological concepts in conjunction with value analysis offer a multi-level and two-sided model that avoids organicist figures of thought and allows an adequate understanding of current conflict processes.

Keywords: Metaphor, Concept, Integration, Cohesion, Max Weber’s basic concepts

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1. Großthesen und ihr mangelnder empirischer Gehalt

Krisenvermutungen, Spaltungsthesen und Solidaritätsaufrufe werden in den letzten Jahren in den Sozialwissenschaften, der Politik und in den Medien großzügig in Umlauf gebracht. Die Spaltungsangebote sind vielfältig: „Somewheres" and „Anywheres" (Goodhart 2017); „Kosmopoliten" und „Kommunitaristen" (de Wilde 2019); „Entdecker" und „Verteidiger" (Back et al. 2022); „Modernisierungsgewinner" und „Modernisierungsverlierer" u.a. Auch die Anzahl der entdeckten Gräben variiert. Die Spaltungs- und Polarisierungsthese wird im Singular, oft auch im Plural vorgetragen. Heinz Bude (2009) identifiziert mindestens acht Spaltungen, ökonomisch, politisch, wohlfahrtsstaatlich, bildungsbezogen, regional, ethnisch, in den Medien, zivilisatorisch, im Titel seines Aufsatzes findet sich allerdings nur der Singular „Die Spaltung der Gesellschaft". Andreas Reckwitz (2017: 108ff., 432ff.) stößt auf fünf Polarisierungen, der Güter, der Arbeitsverhältnisse, von Klassen und Lebensstilen, der sozialen Räume, der Politik, die allerdings nur in drei Krisen ihren Ausdruck finden, der Anerkennung, der Selbstverwirklichung, des Politischen. Und diese münden dann in einer Großkrise des Allgemeinen. Münch (2023) stößt auf sechs Spaltungslinien und Lessenich/Nullmeier (2006) machen gar 17 aus.

Den vermuteten Spaltungen und Rissen korrespondieren therapeutische Gegenbegriffe: „Solidarität", „Zusammenhalt", „sozialer Kitt", „soziales Band". Die beiden Begriffsfamilien kommen als Tandem und haben aktuell Hochkonjunktur. Es bleibt jedoch ungeklärt, wie komplexe Gesellschaften durch „Solidarität" und „Zusammenhalt" therapiert werden könnten, welches Maß an sozialer Integration sie überhaupt vertragen. Das gibt zu bissigen Kommentaren Anlass: der „kommunitaristische Kitsch des Zusammenhalts-Diskurses" (Müller 2023). Bernhard Schäfers hat zu diesem Thema schon Ende der 1990er Jahre vor der blicktrübenden Schwarzmalerei der Soziologen gewarnt. „Dieses Summarische einer Negativ-Nomenklatur legt sich bisweilen wie Mehltau auf die Phänomene. Man fragt sich, wie es der Soziologie gelingen kann, bei diesen begrifflichen Vorgaben überhaupt noch zu den Sachen selbst vorzustoßen" (Schäfers 1998: 8). Meine im Folgenden zu belegende These lautet, dass die mit dem Gesellschaftsbegriff implizierten Einheitsvorstellungen sich auf den Gebrauch von Metaphern zurückführen lassen. Diese sind keine Begriffe, sondern von ihrer flächigen Bildhaftigkeit zehrende Wörter. Metaphern verstellen eine adäquate Begriffsarbeit und damit ein adäquates Verständnis des Problems.

Kontrastiert man den Spaltungs- und Polarisierungsdiskurs mit den verfügbaren empirischen Ergebnissen der letzten Jahrzehnte, bekommt man den Eindruck, dass dem Krisengerede keine wirklich faktisch bestehenden Integrationsprobleme gegenüberstehen – zumindest nicht in dieser Dramatik. „Von einem dramatischen Auseinanderbrechen der Gesellschaft kann im Zeitvergleich keine Rede sein" (Brand et al. 2020, S. 9; vgl. a. Franz 1985; Gabriel 1999; Pollack et al. 2016; Lübke/Delhey 2019; Schneickert et al. 2019; Allmendinger/Wetzel 2020; Gerhards et al. 2020;

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mau et al. 2020; Kumkar/Schimank 2021; Rössel et al. 2021; Konietzka/Martynovych 2022; Mau et al. 2023; Teney/Rupieper 2023).[1]

Für Mau et al. (2023: 395, 30; vgl. a. Kaube/Kieserling 2022) spricht die Pluralität von Problemen gerade gegen die Spaltungsthesen, und für „eine zerklüftete, verkraterte Konfliktlandschaft", die sich nicht mittels einer klaren Lagerlogik beschreiben lässt. Zwar werden Probleme identifiziert, diese rechtfertigen aber nicht die pessimistischen Einschätzungen in den Unter- und Niedergangserzählungen. Trotz erheblicher Veränderungen und Strukturbrüche über das vergangene halbe Jahrhundert, wie Individualisierung, Wiedervereinigung, Globalisierung, demographischer Wandel, europäische Einigung, zunehmende Migrationszahlen und Corona-Krise, „ist das soziale Fundament unserer Gesellschaft solide" (Brand et al. 2020, S. 76). Diese Einschätzungen stehen im Kontrast zum öffentlichen Diskurs über den aktuellen Zustand unserer Gesellschaft, in dem von „sozialer Spaltung", von einer „gespaltenen Gesellschaft" die Rede ist. Solche ‚Großdiagnosen' lassen sich zu starken, weitausgreifenden Thesen hinreißen, die die empirische Forschung wieder einreißt. Die „Begriffe" haben keine Bodenhaftung. Metaphern sind mehrdeutig und unpräzise, alles Mögliche schwingt bei ihrem Gebrauch mit.

Auf der Suche nach theoretischer Anleitung stößt man auf eine Leerstelle. Zu den verwendeten Begriffen „Spaltung", „Polarisierung", „Zusammenhalt" und „Solidarität" finden sich kaum sozialtheoretische Arbeiten. Auch in den einschlägigen Lexika sind sie nicht vertreten. Der inflationären Verwendung steht keine Begriffsarbeit gegenüber. Das muss kein Widerspruch sein – im Gegenteil: Die Diffusität des Gemeinten ermöglicht seine ubiquitäre Ausbreitung. Zum themenverwandten Begriff „soziale Integration" gibt es eine ganze Reihe von Arbeiten, deren Autoren es aber in der Regel nicht versäumen, ihre Unzufriedenheit mit dem begrifflichen Angebot zum Ausdruck zu bringen. Es wird der vage und diffuse theoretische Gehalt von sozialer Integration beklagt (Angell 1968, S. 384ff.; Fuchs 1999, S. 147ff.; Friedrichs/Jagodzinski 1999, S. 9ff.; Jenson 2010; Münch 2015; Schiefer/Noll 2017; Gerhards et al. 2020, S. 18f.; Schnabel/Tranow 2020, S. 8; Deitelhoff et al. 2020, S. 18; Grunow et al. 2023). Es handle sich um eine „omnibus category" (Levine 1968, S. 373), eine „Leerformel" (Friedrichs/Jagodzinski 1999, S. 17), ein

1 In den empirischen Arbeiten werden verschiedene Aspekte von Integration untersucht, die jedoch zum gleichen Ergebnis kommen. Zu sozialer Anerkennung Schneickert et al. 2019, S. 613: „Die soziale Anerkennungsbilanz ist damit insgesamt positiv, selbst für strukturell benachteiligte Gruppen. Insofern ist die ‚Krise der Anerkennung' (Reckwitz) … kein Phänomen, das die gesamte Gesellschaft betrifft". Zu sozialer Spaltung Gerhards et al. 2020, S. 9: „Therefore, the emergence of strong social and political cleavages is rather improbable" und Mau et al. 2020, S. 339: „Wir finden nur wenige empirische Hinweise auf die in den Gegenwartsgesellschaften oft behauptete Spaltung der Gesellschaft". Auch die zeitdiagnostische Verwendung des Exklusionsbegriffs weist nur ein begrenztes Potential auf: „Die von Exklusion … betroffenen Personengruppen sind so klein, dass in keinem ernsthaften Sinne von einer zentralen Spaltung gegenwärtiger Gesellschaften gesprochen werden kann" (Rössel et al. 2021, S. 383).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Chamäleon“ (Forst 2020, S. 40). Es herrsche „begriffliches Chaos“, was manche „endgültig an der wissenschaftlichen Brauchbarkeit dieses Begriffs zweifeln“ (Rottleuthner 1999, S. 407, vgl. a. 398) lässt. Wilhelm Heitmeyer stellt in seiner Einleitung zu dem Sammelband *Was hält die Gesellschaft zusammen?* fest, dass mit „eher geringen Chancen auf befriedigende Antworten zur Titelfrage ‚Was hält die Gesellschaft zusammen?‘“ (Heitmeyer 1997, S. 12) zu rechnen sei.

Im Folgenden wird zunächst die „metaphorische Erblast“ in den neueren Studien offengelegt. „Gesellschaftsanalyse“ arbeitet mit organizistischen Denkfiguren, die zu verfehlten Heuristiken Anlass geben (2). Mit Max Webers Soziologie lässt sich dies vermeiden. Er bietet Begriffe an, mit der sich verschiedene Ebenen von sozialen Beziehungen und Ordnungen (3) sowie zwei Seiten, neben der strukturellen die kulturelle Analyse der Wertedimension (4), unterscheiden lassen. Damit steht ein differenziertes Begriffsschema zur Verfügung, mit dem sich Ganzheits- und Einheits-Vorstellungen als fehlgeleitete Orientierungen für die Analyse von Konflikt- und Integrationsprozessen erweisen lassen.

2. Gesellschaft als Metapher

2.1 Zum Verhältnis von Metapher und Begriff

Die zentralen Kategorien, die viele der in Umlauf gebrachten Diagnosen tragen, sind konzeptionell nicht geklärt, sie leben von Annahmen, die nicht thematisiert werden. Um diese Hintergrundannahmen in den Blick zu bekommen, bietet sich der Bezug auf die Metaphernforschung an (Levine 1995; Lakoff/Johnson 1998; Lüdemann 2004; Lüdemann 2007; Danneberg et al. 2009; Brandt 2013; Schlechtriemen 2014; Blumenberg 2019; Lizardo 2021). Metaphern sind vorbegriffliche, bildhafte Heuristiken, die beim Verständnis von unanschaulichen Phänomenen helfen sollen. Wörter und die damit verbundenen Bilder aus einem Bereich werden in einen anderen übertragen. In der Soziologie gibt es eine ganze Reihe von Metaphern, um „Gesellschaft“ anschaulich zu machen: Organismus, Maschine, Basis-Überbau, Theater, Netzwerk, Felder. Es sind Bildspender, die die Gesellschaft ins Bild setzen und ihr eine anschauliche Gestalt verleihen. Sie erleichtern zudem die Außendarstellung in der Öffentlichkeit, weil sie die Übersetzung der fachwissenschaftlichen Sprache in das Laienverständnis erleichtern (Schlechtriemen 2014: 245).

In der entsprechenden Forschung wird kontrovers diskutiert, ob Metaphern eine vorläufige und anfängliche Phase der Theoriebildung darstellen, die dann durch eine Phase der begrifflichen Konsolidierung abgelöst wird, oder ob die Metaphorik als ständiger Begleiter und unvermeidbarer Schatten der Begriffsarbeit vorausgeht und folgt. Für Blumenberg können Metaphern den Status von Begriffen erlangen. Bei den von ihm genannten „absoluten Metaphern“ ist diese Überführung oder Transformation nicht vollständig möglich. „Der Aufweis absoluter Metaphern müßte uns wohl überhaupt veranlassen, das Verhältnis von Phantasie und Logos

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

neu zu durchdenken, und zwar in dem Sinne, den Bereich der Phantasie nicht nur als Substrat für Transformationen ins Begriffliche zu nehmen – wobei sozusagen Element für Element aufgearbeitet und umgewandelt werden könnte bis zum Aufbrauch des Bildervorrats –, sondern als eine katalysatorische Sphäre, an der sich zwar ständig die Begriffswelt bereichert, aber ohne diesen fundierenden Bestand dabei umzuwandeln und aufzuzehren" (Blumenberg 2019: 11; vgl. a. Brandt 2013: 24). Auch bei anderen Autoren wird diese Unentrinnbarkeit von Metaphern angenommen (Lakoff/Johnson 1998; Nersessian 2008; Junge 2011).

Es gibt jedoch gute Gründe, die Vermeidung oder Überwindung von Metaphern anzustreben. Sie eröffnen diffuse Assoziationen und führen zu einer Verunklarung des Gemeinten; „one property of metaphors is their susceptibility to evoking diverse associations. In principle, the same metaphor can be used to represent divergent positions" (Levine 1995: 243). Metaphern sind Omnibus-Vehikel, vielfältige gedankliche Passagiere können zusteigen, und sie haben eine chamäleonartige Eigenschaft, je nach Problemstellung kann das Gemeinte wechseln.

Wie lassen sich Metaphern und Begriffe unterscheiden? Metaphern sind aus der Not geboren. In Ermangelung eines intelligiblen, durch den Verstand vermittelten Erschließens von Phänomenen wird auf ein Hilfsmittel zurückgegriffen (Lüdemann 2004: 30; Gehring 2009; Brandt 2013: 24f.). „Metaphora" meint im Griechischen „Übertragung". Eine zentrale Bedeutung hat dabei das Bildhafte, Visuelle. Es gleicht ein begrifflich unverstandenes Phänomen einem vertrauten Bild an. Wichtig ist dabei, dass die Ähnlichkeit nicht dem metaphorischen Akt vorausgeht, schon vorher besteht, sondern durch diesen erst geschaffen wird (Lüdemann 2004: 32; Brandt 2013: 23). In der Regel sind dies „keine bewusst einsetzbaren Erkenntniswerkzeuge, sondern Teil von unkontrollierbaren Bedeutungseffekten: ‚Wahrheit' oder auch nur ‚Angemessenheit' ist kein Kriterium, anhand dessen sich die Wirkungsweisen von Metaphern beurteilen lassen" (Brandt 2013: 25).

Was zeichnet demgegenüber einen Begriff aus? Mit Kants Unterscheidung von Anschauung und Verstand kann man eine sensible von einer intelligiblen Seite des Erkenntnisprozesses unterscheiden (Kant 1983: 492-494). Phänomene sind über die sinnliche Anschauung zugänglich. Kausalität ist z.B. über die Wirkungen sinnlich wahrnehmbar, aber darüber kommt man nicht zu einem Verständnis von Kausalität. Es gibt „zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis", stellt Kant (1983: 66) fest, „nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersteren uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden". Letzteres macht das Spezifikum von Begriffen aus. Sie sind nicht sinnlich zugänglich, sondern nur gedanklich zu entwickeln: „daß gewisse Erkenntnisse sogar das Feld aller möglichen Erfahrungen verlassen, und durch Begriffe, denen überall kein entsprechender Gegenstand in der Erfahrung gegeben werden kann, den Umfang unserer Urteile über alle Grenzen derselben zu erweitern (Kant 1983: 49). Begriffe unterstehen „keinen Bedingungen der Sinnlichkeit" (Kant 1983: 493) und erlauben damit, unsere Sinne in Regie zu

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nehmen; „daß die Begriffe vielmehr gedankliche Mittel zum Zweck der geistigen Beherrschung des empirisch Gegebenen sind“ (Weber 1982: 208).

Argumente für eine Vermeidung von Metaphern kommen auch aus der genetischen Erkenntnistheorie und Entwicklungspsychologie. Nach Jean Piaget (2003: 342ff.) haben Kinder vor ungefähr 6 Jahren nicht die Fähigkeit zum begrifflichen Denken. Es bleibt anschaulich gebunden und bildhaft festgefroren. Ein adäquates Verständnis vieler Phänomene ist nicht möglich. Piaget erläutert dies u.a. am Zahlenbegriff. Dieser ist in der vorbegrifflichen Phase anschaulich, figurativ gebunden. Legt man Kindern vor 6 Jahren eine schwarze und eine weiße Knopfreihe nebeneinander, können sie die gleiche Anzahl erkennen. Wenn man jedoch die Abstände zwischen den Knöpfen der einen Reihe auseinanderzieht, werden sie dort mehr Knöpfe ausmachen. Ein angemessenes Zahlenverständnis kann nur begrifflich-abstrakt, durch Abwerfen jeglicher bildhaft-figurativer Momente gewonnen werden. Das gilt für alle anderen Begriffe auch; das ist geradezu ihre Definition, abstrakt zu sein und damit der Realität in der Vielfalt ihrer Erscheinungen gerecht zu werden. Mit dem Zahlenbegriff kann ich alle möglichen Dinge quantitativ korrekt bestimmen. Nur durch begriffliche Abstraktion wird man der Realität gerecht.

Nun sind viele soziale Phänomene sinnlich nicht wahrnehmbar und zugänglich. Naturwissenschaftliche Phänomene wie Kausalität ist an Wirkungen beobachtbar, Zahlen sind Gegenständen zuordenbar, Geschwindigkeit ist über schneller oder langsamer unmittelbar sichtbar. Sie haben eine sinnliche Evidenz. Vielen sozialen Phänomenen fehlt diese Anschaulichkeit. Das gilt insbesondere für Kollektivphänomene wie „Gesellschaft“. Ein über die Sinne mögliches Ergreifen von deren Wirklichkeit ist nicht möglich. Das Unanschauliche ist ein Grund für den Rückgriff auf ein Hilfsmittel, auf Bilder, die den Phänomenen eine Ersatz-Anschaulichkeit verleihen (Lakoff/Johnson 1998: 135; Lüdemann 2007: 169; Niekranz 2011: 23; Schlechtriemen 2014: 237). Metaphern sind nicht verifizier- oder falsifizierbar, weil sie durch Erfahrung nicht einholbar sind. Das unterscheidet sie von Begriffen, denen über Operationalisierung eine empirische Konkretion gegeben wird. Metaphern sind flächig, ganzheitlich, statisch, Begriffe analytisch, zergliedernd, dynamisch.[2] Das Bildhafte von Metaphern friert den Verstand ein, indem es dem Denken einen festen Rahmen setzt; nicht nur dem Verstand, sondern auch den Sinnen: das Visuelle, Bildhafte suggeriert eine Sinnlichkeit, die als Surrogat aber gerade Erfahrungen blockieren. Das Abstrakte von Begriffen emanzipiert sich vom Bildhaft-Festgefrorenen und ist damit eine Bedingung für die Freiheit des Denkens und der begrifflich-konzeptionellen Arbeit. Begriffliche Abstraktheit ermöglicht

2 Wissensbildung vollzieht sich in Form kategorialer Unterscheidungen, als Unterscheidungswissen (Gabriel 2009: 16). Metaphern bieten fertige Synthesen an. „Die Unterschiede sind … erheblich. Weder lassen sich bei Metaphern, wie bei Begriffen, analytische oder semantische Unter- und Überordnungen noch szenarien- oder schemaorientierte Nebenordnungen vollziehen. Teilmetaphern lassen sich nicht zu übergreifenden Großmetaphern zusammenschließen, um herauszustellen, was ‚mitgemeint‘ ist“ (Danneberg et al. 2009: 8).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zugleich empirische Rückbindung, weil Sinne und Erfahrung nicht durch Bilder weitgehend in Regie genommen werden.

2.2 Gesellschaft als Organismus

Ausdrücke wie „Spaltung" und „Zusammenhalt" hängen an der Kategorie der „Gesellschaft". Eine zentrale Leitmetapher dafür ist die des „Organismus" (Levine 1995; Lüdemann 2004; Lüdemann 2007; Merz-Benz/Wagner 2007; Niekranz 2011; Schlechtriemen 2014; Lizardo 2021). Beginnend in der antiken griechischen Philosophie, über die mittelalterliche christliche Gesellschaftslehre und die neuzeitlichen Staatstheorien bis hinein in die moderne Gesellschaftstheorie, etwa in der Systemtheorie, ist diese „metaphorische Erblast" (Lüdemann 2007: 180) verfolgbar. „Gesellschaft" ist etwas Unanschauliches, und die Organismus-Metapher gibt dem Phänomen einen Vorstellungsgehalt. Die Metapher liefert Grundbilder und -vorstellungen, die sich über verschiedene historische Epochen hinweg in den Denkbewegungen tradieren und fortpflanzen. Gerade in der Diffusität entfaltet sich die metaphorische Eigendynamik.

Bei der Übertragung der Organismus-Metapher auf Gesellschaft werden Annahmen transportiert, die teils im Hintergrund bleiben, teils explizit gemacht werden. Sie wird als etwas Einheitliches und Ganzheitliches imaginiert. Diese Eigenschaften bestimmen den analytischen Zugang und dienen als Maßstab für Kritik und Therapie. „As physicians of the body determine ranges of normal functioning beyond which various measures – temperature, pulse, blood cell counts, and the like – are excessive and so indicate a pathological condition, so the doctor of society has a mission to establish ranges of behavior normal for each type of society, ranges beyond which phenomena are pathological" (Levine 1995: 255; vgl. a. Weber 1982: 39; Lüdemann 2007: 171f.; Schlechtriemen 2014: 244).[3] Das Bild des Organismus schleppt holistische Konnotationen und Prämissen in die Sozialwissenschaften ein. Die Vorstellung einer durchgehenden Verbundenheit aller Teile und Aspekte findet sich als kultureller Konsens, als Basis und Überbau oder als gegliederte und differenzierte Einheit.

Die Metapher des Organismus weist eine Wahlverwandtschaft zum methodologischen Kollektivismus auf, am deutlichsten bei Emile Durkheim, der die „Gesellschaft" als „Wesen sui generis" begreift. Hier wird von einem starken Gesellschaftsbegriff ausgegangen, d.h. Gesellschaft wird als eine selbstaktive Instanz unterstellt (Schwinn 2011). „Die Beziehungen zwischen den Teilsystemen haben eine Form, wenn das Gesamtsystem festlegt, wie sie geordnet sind" (Luhmann 1997: 610). Davon ist ein schwacher Gesellschaftsbegriff zu unterscheiden. „Das aber heißt, dass das Gesellschaftssystem sich nicht mehr durch *operative Kontrolle*, sondern nur

3 Unübersetzt schiebt z.B. Koppetsch (2019, S. 258) Organisches und Gesellschaft ineinander. „Die Rechtsparteien haben ein hochwirksames Gift in den Gesellschaftskörper geschleust, auf dass dieser nun mit der Herausbildung von Antikörpern reagieren wird".

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

noch über *strukturelle Auswirkungen* ihrer Differenzierungsform auf die Teilsysteme zur Geltung bringen kann" (Luhmann 1997: 42). In den Arbeiten zu Spaltung werden diese Unterscheidungen, wie die generelle sozialtheoretische Problematik von Kollektivbegriffen nicht thematisiert,[4] sie richten aber implizit die Forschungsperspektive aus. Die Ganzheitsmetaphorik lässt Denkfiguren aufleben, die man in den Sozialwissenschaften als überholt geglaubt hat. Münch glaubt „Haupt-" und „Nebenkonflikte" sowie „Basis und Überbau" (Münch 2023: 365) unterscheiden zu können, Reckwitz (2017: 19) macht „Vordergrund-" und „Hintergrundstruktur" aus und Koppetsch (2019: 14) spricht von „Tiefenstrukturen". Das sind analytische Vereinfachungen,[5] in denen starke wie schwache Annahmen zusammenfließen: die homogene Bestimmung durch die Gesellschaft und die homogene Bestimmtheit der Gesellschaft von einem Prinzip aus. Selbst wenn man nach Jahrzehnten von Funktionalismuskritik „heute nur noch wider besseres Wissen einen starken Gesellschaftsbegriff vertreten" kann (Schützeichel 2011: 75), hält sich der Gedanke zäh, dass Gesellschaft einem durchgehenden Prinzip gehorche. "The theorist cannot conceive of society without (at least schematically) conceiving elements being somehow connected via links and without imagining some sort of substance, abstract or concrete (e.g., pressure or influence) or force being transmitted through those links. This is why the organism metaphor is the source of both 'functionalist' and non-functionalist (e.g., network-theoretic) conceptions of social structure" (Lizardo 2021: 611; vgl. a. Levine 1995: 241ff.; Lüdemann 2007: 170ff.; Niekranz 2011: 28f.).

Die organizistische, aufs Ganze gehende Erblast lässt sich schon an den Titeln jener Arbeiten ablesen, die sich mit Spaltung und Polarisierung beschäftigen. Der Ausdruck „Gesellschaft" unterstellt eine tiefgreifende, die Einheit gefährdende Proble-

4 Die ansonsten zu überzeugenden Ergebnissen gelangende Arbeit von Kaube und Kieserling (2022) ist sozialtheoretisch erstaunlich abstinent. Der systemtheoretisch zentrale Begriff der „Gesellschaft" wird nur an einer Stelle eher beiläufig angesprochen. „Wer die Gesellschaft spalten wollte, müsste darin ein erhebliches Problem seines Vorhabens erkennen. Denn er – wir nehmen einmal an, es handele sich um einen Mann – müsste etwas spalten, das gar nicht einheitlich und wie ein Block vor ihm läge. Wenn es jedoch keinen Block gibt, ist Spaltung schwierig. Aufteilen lässt sich nur, was ein Ganzes ist, ein Ganzes wiederum setzt bestimmbare Grenzen voraus, die Innen und Außen zu unterscheiden erlauben" (Kaube/Kieserling 2022: 39).

5 Gegen diese theoretische Vorsortierung von Wesentlichem und bloß Abgeleitetem hat sich Weber (1988: 456) entschieden gewandt: „Ich möchte, ohne das weiter auszuführen, nur gegen den – ich weiß nicht, von welchem Redner – hier gefallenen Ausdruck, daß irgend etwas, heiße es Technik, heiße es Oekonomik, die ‚letzte' oder ‚endgültige' oder ‚eigentliche' Ursache von irgend etwas sei, Protest einlegen. Wenn wir uns die Kausalkette vorlegen, so verläuft sie immer bald von technischen zu ökonomischen und politischen bald von politischen zu religiösen und dann ökonomischen usw. Dingen. An keiner Stelle haben wir irgendeinen Ruhepunkt. Und diejenige immerhin nicht seltene Auffassung der materialistischen Geschichtsauffassung, als ob das ‚Oekonomische' in irgendeinem, wie immer gearteten Sinn, etwas ‚Letztes' in der Ursachenreihe sei, diese Ansicht ist meines Erachtens allerdings wissenschaftlich vollständig erledigt".

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

matik: „Deutschland – eine gespaltene Gesellschaft“ (Lessenich/Nullmeier 2006); „Die Spaltung der Gesellschaft“ (Bude 2009); „Die Gesellschaft der Singularitäten“ (Reckwitz 2017); „Die Gesellschaft des Zorns“ (Koppetsch 2019); „Polarisierte Gesellschaft“ (Münch 2023). Die Metaphorik bringt sich doppelt zur Geltung: einmal in der Spaltung, im organologischen Denken rumort das Schreckensbild der Auflösung, des Pathologischen (Pawlik 2005; Lemke 2010: 211), und zum anderen im positiven Gegenbild eines integrierten, die Polarisierungen aufhebenden Zustandes. Das möchte ich an zwei Beispielen skizzieren. Bisweilen wird dabei auch die Maschinen-Metapher und Varianten des Basis-Überbau-Bildes bemüht.

In dem viel beachteten Werk von Andreas Reckwitz „Die Gesellschaft der Singularitäten“ werden die Zusammenhänge so arrangiert, dass sie einem alles dominierenden Prinzip gehorchen: „Wie in einem Kaleidoskop bilden die genannten, zunächst sehr heterogenen Phänomene der Gegenwartsgesellschaft ein Muster…“ (Reckwitz 2017: 10); die „soziale Logik des Besonderen betrifft dabei *sämtliche* Dimensionen des Sozialen …. ‚Singularität‘ und ‚Singularisierung‘ sind Querschnittsbegriffe und bezeichnen ein Querschnittsphänomen, das die gesamte Gesellschaft durchzieht“ (Reckwitz 2017: 12). Ein starkes und schwaches Gesellschaftsverständnis gehen hier ineinander über. Das Soziale wird in einem Begriff zusammengezogen, der es erlaubt einen Epochenbruch zu diagnostizieren: Die Moderne folge einer sozialen „Logik des Allgemeinen“, sie sei eine „Generalisierungsmaschine“ (Reckwitz 2017: 33) und die Spätmoderne folge einer sozialen „Logik des Besonderen“. Aus diesem Einheitsprinzip emaniert die gesamte heutige Konflikt- und Polarisierungsdramatik. Die vielfältigen Spaltungen und Polarisierungen der Spätmoderne lassen „sich allesamt als Ausformungen einer *Krise des Allgemeinen* interpretieren“ (Reckwitz 2017: 435). Gesellschafts- und Sozialtheorie stehen dabei in einem auffallenden Kontrast. Es ist nicht recht zu sehen, wie das praxeologische Selbstverständnis von Reckwitz sich in der durch ein Prinzip festgezurrten Struktur unterbringen lässt. Das „doing“ der Akteure reduziert sich auf die bloße Ausführung einer anonymen, ihrem Handeln entzogenen Dramaturgie.

Richard Münch wirft der Soziologie in seinem aktuellen Buch „Polarisierte Gesellschaft“ vor, sich zu sehr auf kulturelle Aspekte wie Identität und Anerkennung konzentriert und dabei die materielle Basis aus den Augen verloren zu haben. Sie gehe dabei einer abgehobenen Bildungselite auf den Leim, der es gelungen sei, die kulturellen Themen zu den politisch zentralen zu erheben und eine sinnstiftende Führungsrolle einzunehmen. „Die Gesellschaftsdeuter sind die Theologen unserer Zeit. Als säkularreligiöse Sinnstifter haben sie von den Theologen die Führungsrolle übernommen, die sich ihnen anschließen und ihre Gemeinde beim Kirchentag gleich mit einbringen in das allgemeine Wehklagen über die ‚Beschleunigung‘ und ‚Verlusteskalation‘ in der ‚Spätmoderne‘“ (Münch 2023: 376). Diese Kulturelite, mit Fragen des guten und schönen Lebens beschäftigt, hätten die Schaltstellen der Macht in Politik, Wissenschaft, Justiz, Medien, Religion übernommen (Münch 2023: 377ff.). Durch die ‚systematische Politisierung aller Funktionsbereiche mit

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihren Werten setzen sie eine Tendenz zur Entdifferenzierung der funktional-differenzierten Gesellschaft' in Gang (Münch 2023: 364; vgl. a. Münch/Kleve 2025). Mehrere unvereinbare organizistische Denkfiguren lassen sich in seiner Arbeit identifizieren. Hier wird zwar die Rolle von Akteuren betont, das ist aber nur ein methodologischer Scheinindividualismus. Die List der kollektiven Ebene spannt die Trägergruppen vor ihren Karren. Man staunt, wie es der kulturellen Trägerschaft gelingt, die ganze „Gesellschaft" mit ihren Themen zu durchdringen. Münch spricht von „einer Totalimmunisierung der herrschenden, politischen Programmatik gegen Kritik" (Münch 2023: 382) und einer „bürokratischen Durchregulierung der Gesellschaft" (Münch 2023: 384), die gar in einem „Totalitarismus eines ökologisch-identitären Überwachungsstaates zu münden" drohe (Münch 2023: 386). Ein stärkerer Gesellschaftsbegriff lässt sich kaum denken. Ein totalitärer Zustand kann allerdings nicht polarisiert sein. Die Übersystematisierung im Negativen und die Grundthese der Polarisierung passen nicht zusammen.

So dicht kann dieser Verblendungs- und Sanktionierungszusammenhang allerdings nicht sein, interpretiert er doch die populistische Opposition von rechts als Reaktion auf die Vernachlässigung von Interessen, insbesondere der Arbeiterschichten und jener Bevölkerungskreise, die sich mit ihren Werten nicht durch die „abgehobene Kulturelite" repräsentiert sieht. Man muss nach Münch nur, und das ist eine weitere organizistische Denkfigur, den politischen Prozess auf die letzten Endes entscheidenden materiellen Verhältnisse hin ausrichten. „Alle anderen Konflikte sind im Verhältnis zu diesen *Hauptkonflikten* nur *Nebenkonflikte*, die selbst in dem Maße an Bedeutung verlieren, in dem die Hauptkonflikte bewältigt sind. Die Kulturkämpfe und Identitätskonflikte sind im Vergleich zu den Verteilungskonflikten Kleinigkeiten, die umso weniger Probleme bereiten, je besser die Verteilungskonflikte gelöst und die materiellen Grundlagen einer gut funktionierenden Gesellschaft gesichert sind" (Münch 2023: 363, [Hervorhebung T.S.]). Das Drehbuch der Gesellschaft steht fest und die Akteure können das Soziale nicht wirklich in einer Konstitution von unten entfalten.

3. Stufen und Ebenen der Vergesellschaftung

Die Metapher des Organismus prägt den soziologischen Blick auf spezifische Weise. Sie unterstellt eine „gesellschaftliche Entität", die gespalten bzw. integriert sein kann. Gegen diese Reifizierung ihres Gegenstandes war Max Webers Soziologie gerichtet. „Wenn ich jetzt nun einmal Soziologe bin (laut meiner Anstellungsurkunde), dann wesentlich deshalb, um dem immer noch spukenden Betrieb, der mit Kollektivbegriffen arbeitet, ein Ende zu machen (Weber, zit. n. Mommsen 1974: 256, FN 57; vgl. a. Levine 1995: 260).[6]

6 Weber hat mit dem „stahlharten Gehäuse" selbst eine Metapher in die Diskussion geworfen, die viel unnötige Aufmerksamkeit hervorgerufen hat (Weber 1978: 203; Levine 1995: 260f.). „Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der Weber-Rezeption, daß seine Metaphern oft mehr Aufmerksamkeit auf sich zogen als seine nüchternen Analysen. […] Besonders viel Unheil

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Was macht nun den spezifischen Charakter des Weberschen Begriffssystems aus? Organizistische Metaphern, so hatten wir gesehen, werden bemüht bei unanschaulichen sozialen Phänomenen, insbesondere solchen kollektiver Art. Sie fusionieren die sensible und die intelligible Seite. Das Bildhaft-Visuelle suggeriert Anschaulichkeit – nach Weber ein fehlgeleitetes Vorgehen. Die Kritik der „organischen Auffassung" sozialer Phänomene beschäftigt ihn durchweg in der Wissenschaftslehre (z.B. Weber 1982: 33ff.). Zunächst mangelt es Kollektivphänomenen an Anschaulichkeit. Er erläutert dies an den Begriffen „Christentum" (Weber 1982: 197f.), „Staat" (Weber 1982: 200f.) und „Landwirtschaft" (Weber 1982: 210-212). Wenn man sich fragt, welchen empirischen Gehalt diese Begriffe haben, stößt man auf „ein Chaos unendlich differenzierter und höchst widerspruchsvoller Gedanken- und Gefühlszusammenhänge aller Art" (Weber 1982: 197). Metaphern schaffen hier eine „fallacy of misplaced concreteness", sie unterstellen Eindeutigkeit, wo es keine gibt. Prägnant bringt er dies anhand des Staatsbegriffs auf den Punkt: „Wenn wir fragen, was in der empirischen Wirklichkeit dem Gedanken ‚Staat' entspricht, so finden wir eine Unendlichkeit diffuser und diskreter menschlicher Handlungen und Duldungen, faktischer und rechtlich geordneter Beziehungen, teils einmaligen, teils regelmäßig wiederkehrenden Charakters, zusammengehalten durch eine Idee, den Glauben an tatsächlich geltende oder gelten sollende Normen und Herrschaftsverhältnisse von Menschen über Menschen. Dieser Glaube ist teils gedanklich entwickelter geistiger Besitz, teils dunkel empfunden, teils passiv hingenommen und auf das mannigfaltigste abschattiert in den Köpfen der Einzelnen vorhanden, welche, wenn sie die ‚Idee' wirklich selbst klar als solche *dächten*, ja nicht erst der ‚allgemeinen Staatslehre' bedürften, die sie entwickeln will" (Weber 1982: 200). Nur durch eine idealtypische Begriffsbildung gewinnt man die „gedanklichen Mittel zum Zweck der geistigen Beherrschung des empirisch Gegebenen" (Weber 1982: 208). Je umfassender und komplexer die sozialen Zusammenhänge sind, desto weniger kommt man mit einem Begriff aus, sondern benötigt eine Reihe von Begriffen, um den verschiedenen Seiten der empirischen Gegebenheiten gerecht zu werden.

Was Weber an dem Phänomen „Staat" durchspielt, ließe sich genauso an Ausdrücken wie „Spaltung" oder „Zusammenhalt" veranschaulichen, um zu zeigen, dass damit nur scheinbar Eindeutiges unterstellt wird. Es sind überaggregierte und unteranalysierte Phänomenetikettierungen. Das Webersche Begriffssystem empfiehlt und verfolgt eine analytisch zergliedernde Strategie, die Zusammenhänge nicht durch Verwirrung schaffende Bilder festfriert, sondern die begrifflich verschiedene Seiten und Ebenen unterscheidet, um so Kausalitäten, aber auch Eigenlogiken und Indifferenzen zu klären.

richtete die Übersetzung von das ‚stahlharte Gehäuse' mit ‚iron cage' an. Es gibt im Ausland eine ganze Literatur, die sich darauf stützt" (Schluchter 2006, I: 288).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Seine verstehende Soziologie auf der Basis des methodologischen Individualismus rekonstruiert soziale Phänomene nicht als Ganzheiten, sondern über das Handeln der Akteure und die sich daraus ergebenden Beziehungen und Ordnungen. Im sogenannten „Badewannen-Modell" soziologischer Erklärung ist dies später formalisiert worden. Weber hat seine Sozialtheorie komprimiert in den „Soziologischen Grundbegriffen" entfaltet. Von einer flüchtigen Begegnung bis hin zu stabilen Ordnungen, etwa einer politischen Anstalt, werden variable Grade der Beständigkeit und Festigkeit sozialer Beziehungen begrifflich unterschieden. Über diese differenzierte Begriffsstrategie müssen auch die hier verhandelten Phänomene von Spaltung und Integration fassbar sein, von ihrer metaphernhaften Einbindung gelöst werden. Das soll im Folgenden versucht werden.[7]

Ab wann und in welchem Sinne kann man überhaupt von „Spaltung" reden? Die „Soziologischen Grundbegriffe" beginnen mit den Begriffen des Handelns und sozialen Handelns und fragen, welchen Sinn die Akteure diesem zugrunde legen. Sinnvoll ist die Annahme, dass dies nicht in einem historischen und strukturellen Null-Zustand, also voraussetzungsfrei beginnt. Die strukturelle Verortung, die Logik der Situation, lässt sich über *soziale Kategorien* beschreiben: Frauen, Männer, Alte, Migranten, Arbeiter, Beamte etc. sind Menschen mit ähnlichen strukturellen Eigenschaften und Merkmalen. In der Regel sind dies unverbundene, beziehungslose Mengen von Menschen. „Aber auch wenn sie auf diese Situation gleichartig reagieren, so ist dies noch keine Vergemeinschaftung, und auch das bloße ‚Gefühl' für die gemeinsame Lage und deren Folgen erzeugt sie noch nicht" (Weber 1980: 22). Es handelt sich um eine bloße Aggregation vieler Einzelphänomene, die sich statistisch wiedergeben lässt: Frauen verdienen weniger als Männer; die Kinder von Arbeitern und ethnischen Minderheiten besuchen seltener das Gymnasium; Angehörige dieser Kategorien haben Freunde und Heiratspartner aus der gleichen Kategorie; Unterschichtsangehörige weisen höhere Kriminalitätsraten auf usw. Viele Lebensformen sind depriviert und unterprivilegiert, aber sprach-, kommunikations- und kontaktlos. Eine soziale Ordnung verträgt ein hohes Maß an statistischer Unterprivilegierung. Sie ist zwar strukturell verursacht, verbleibt aber als individuelle Problematik, mit der der Einzelne biographisch fertig werden muss, indem z.B. Ansprüche heruntergefahren werden. Diese intrapersonale Verlagerung von sozialen Problemen hat einen nicht zu unterschätzenden ordnungsstabilisierenden Effekt. Esser (1999, S. 19) spricht hier von „Deferenzintegration": „Es ist die schwächste Form der sozialen ‚Integration'… Für die ‚Gesellschaft' ist das aber nur selten eine gefährliche Angelegenheit. Elend und Aussichtslosigkeit macht bekanntlich apathisch".

Folgt man der Stufenfolge der „Grundbegriffe", ist im nächsten Schritt zu klären, ob und ab wann man von einem Konflikthandeln sprechen kann. Entsteht aus den

7 Die folgenden Ausführungen in Abschnitt 3 und 4 beziehen sich passagenweise auf Schwinn 2023.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kategorialen Lagemerkmalen ein soziales Handeln und daraus mehr oder weniger stabile soziale (Spaltungs)Beziehungen? Hier lässt sich zunächst an die in der Sozialstrukturforschung interessierenden Milieuzusammenhänge und ihre historische Veränderung anknüpfen. Die in den letzten Jahrzehnten mit Individualisierungsprozessen entstandenen neuen Milieus weisen einen schwachen Vergemeinschaftungsgrad auf (Hitzler et al. 2008; Rössel 2009, S. 335ff.). Sie sind aspektspezifisch (Musik, Sport, Freizeit etc.), vorübergehend, teilzeitgeprägt, selbst gewählt, sanktionsarm, ohne existenzielles, oft nur ästhetisches Interesse. Während die ‚älteren' Milieus, wie die der Arbeiterschicht, Menschen umfassend einbanden (Gabriel 1990; Lepsius 1993; Tenfelde 1996), gibt es in den neuen Milieus keine eindeutigen Zugehörigkeiten; man kann mehreren gleichzeitig angehören. Diese schwachen Strukturierungsleistungen für die Lebensführung sind kompatibel mit der differenzierten Institutionenordnung (Schwinn 2019: 147ff.).

Weber verfolgt in den „Grundbegriffen", ob und wie aus amorphen sozialen Beziehungen dauerhafte Gebilde entstehen. Auf der Milieuebene lassen sich kaum spaltende Orientierungen und Handlungen identifizieren. Ab wann geht eine Beziehung in eine Ordnung über? Der Begriff des „Verbandes" in den späteren Paragraphen steht für einen hohen Verbindlichkeitsgrad einer Ordnung. Die Klassenanalyse thematisiert diesen Vorgang mit dem Strukturierungsgrad von Ungleichheitsverhältnissen, dem Übergang von der „Klasse an sich" zur „Klasse für sich". Die Bedingungen dafür sind gut untersucht (Dahrendorf 1957: 165ff.; Giddens 1979: 129ff.): Das Entstehen von Konfliktbewusstsein, kommunikativer Austausch unter kategorial Gleichbetroffenen, Konflikt- und Organisationsfähigkeit, Führungsfiguren und Ideengeber. Mit der Ausbildung von Interessenorganisationen erhält das Konfliktgeschehen eine schärfere Konturierung. „Das ‚parteimäßige' Gemeinschaftshandeln enthält, im Gegensatz zu dem von ‚Klassen' und ‚Ständen', bei denen dies nicht notwendig der Fall ist, stets eine Vergesellschaftung. Denn es ist stets auf ein planvoll erstrebtes Ziel gerichtet…" (Weber 1980: 539).

Damit kommt ein Strukturelement ins Spiel, das auf die Ausgangsstufe zurückwirkt. Wenn es Bewegungen und Organisationen gibt, die sich die Frauenemanzipation zum Ziel gesetzt haben, werden Deutungsmuster angeboten, wie man sich als Frau zu sehen hat und welche Interessen man haben sollte. Die Wahrscheinlichkeit steigt, ein soziales Problem oder eine Benachteiligung als konflikthaft darstellen zu können und bei politischen Instanzen Gehör und Handlungsbereitschaft zu finden. Die ‚stumme Existenz' von Unterprivilegierten ist für ‚die Gesellschaft' nicht bedrohlich. Wenn diese allerdings ihre Stimme erheben und Parteien wählen, die die politische und soziale Ordnung in Frage stellen, wird ein Problem für alle spürbar und an alle adressiert.[8] Erst mit der politischen Artikulation ergibt sich ein

8 Brubaker (2005: 478f.) am Beispiel von ethnischen Konflikten: „Although participants' rhetoric and commonsense accounts treat ethnic groups as the protagonists of ethnic conflict, in fact the chief protagonists of most ethnic conflict – and a fortiori of most ethnic violence – are

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

forcierter Institutionalisierungsbedarf für Konflikte.[9] Solange Probleme unterhalb dieser politisch artikulierten Schwelle bleiben, sind ihre Spaltungswirkungen und ihre „gesellschaftliche Bedeutung" diffus.

„Probleme" und „Interessen" sind nicht selbstevident und aus kategorialen Lagemerkmalen und Milieukontexten einfach ableitbar. Politische Artikulation ist nicht nur Übersetzung, sondern auch Konstruktion von Konfliktakteuren. „A worker may, e.g. use a conception of the social differentiation of society by occupations and identify with electricians, or conceptualization of social differentiation of society by classes and identify with the working class, or a conceptualization of the differentiation of society by categories of people who work for a living and who do not, and identify with the ones who work for living. All three conceptualizations may be available" (Lepsius 1976, S. 353). Die Art der politischen Organisierung ist ausschlaggebend dafür, welches Deutungsmuster für die Selbst- und Sozialwahrnehmung dominant wird. So gab es in den USA keine auf die allgemeine Arbeiterkategorie bezogene Partei, sondern nur auf die Tätigkeitsaspekte und Berufe im engeren Sinne ausgerichtete Gewerkschaften, weshalb dort keine Konfliktstruktur entlang der Kapital-Arbeitslinie zu finden ist; ganz im Gegensatz zu europäischen Ländern, und dort wiederum abgestuft nach sozialdemokratischen oder kommunistischen Parteien. In den letzten Jahren wird durch populistische Tendenzen und rechtsextreme Parteien in vielen Ländern erfolgreich eine Spaltungsdramaturgie aufgeführt, die zwischen „ehrlich Arbeitenden" und „Schmarotzern" unterscheidet. Dabei können Migranten und Asylsuchende, aber auch „faule Eliten" in der letzten Schublade landen. Man leitet daraus das Entstehen einer neuen Konfliktlinie ab (Eribon 2016, S. 133ff., Hochschild 2016, S. 187ff.; De Wilde 2019; Reckwitz 2020); allerdings mit erheblichen Variationen, wie und wo der Konfliktverlauf verortet wird und mit erheblicher konzeptioneller Kritik an solchen neuen ‚Cleavage-Annahmen' (Mau et al. 2020; Kumkar/Schimank 2021; Mau 2021; Burzan 2021; Konietzka/Martynovych 2022).

In politischen Auseinandersetzungen wird letztlich geklärt, welche Konfliktrelevanz und Dringlichkeit welchem „Problem" zukommt. Die „Soziologischen Grundbegriffe" werden abgeschlossen mit dem Paragraphen zum „politischen Verband". Weber versteht darunter die staatliche Ordnung mit dem „Monopol legitimen physischen Zwanges für die Durchführung der Ordnungen" (Weber 1980: 29). Weber rahmt Ordnungskonstellationen sehr stark von der staatlichen Ordnung aus. Und auch für unser Thema hat sie eine herausgehobene Bedeutung.

not ethnic groups as such but various kinds of organizations, broadly understood, and their empowered and authorized incumbents".

9 Die Gründung des „BMBF-Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt" verdankt sich wohl entscheidend den Wahlerfolgen der *Alternative für Deutschland* (AfD), die die etablierten Parteien zu Gegenmaßnahmen veranlassen.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die „Gesellschaftsfrage“, die in den bereits referierten Großdiagnosen zu sozialen Spaltungen bemüht wird, stellt sich vor allem über die politische Ordnung.[10] Über diese sind Zusammenbrüche und Neuanfänge definiert: 1871, 1918, 1933, 1945, 1989 setzen die zentralen Zäsuren der neueren deutschen Geschichte. Der Nationalstaat, i.e. der politische Verband, steckt dafür den Makrokontext ab. In ihm bildeten sich die sozialen und politischen Cleavages aus: Konflikte zwischen Religionsgemeinschaften, Antagonismen zwischen Klassen, regionale und ethnische Konflikte. Durch eine rechtliche und politische Institutionenordnung, durch ‚nation-building and citizenship‘ wurden die verschiedenen Konflikte durch Verfahren geregelt und mehr oder weniger zivilisiert (exemplarisch: Bendix 1964; Eisenstadt/Rokkan 1973). Gegen eine ganze Denktradition von Alexis de Tocqueville bis Robert Putnam, die die sozialintegrativen Prozesse, Milieus und Vereinigungen „von unten“ entstehen und stabilisiert sieht, muss die konstitutive Bedeutung der nationalstaatlichen Ordnung „von oben“ für die unteren Ebenen gesehen werden (Lepsius 1993, S. 260ff.; Streeck 1994, S. 27f.; Skocpol et al. 2000; Kriesi 2007, S. 31ff.; Vogel 2018).[11] Die Konflikte und die sich an ihnen abarbeitenden Interessengemeinschaften und Verbände folgen in der Regel den Staatsbildungsprozessen und werden durch ihn konditioniert. Nicht umgekehrt bringt die Ebene der intermediären Interessenorganisation bottom up einen politischen Verband hervor.

„Spaltung“, oder besser Konflikt, ist kein über alle Vergesellschaftungsebenen hinweg gleicher Sachverhalt. Je nach Ebene, Lage, Milieu, Interessenorganisation, politischer Verband, muss das damit Gemeinte spezifiziert werden. Auch darf kein ebenenübergreifendes Konfliktgeschehen unterstellt werden; mit Indifferenzen und Eigenlogiken muss gerechnet werden. Das gilt auch für die internationale Ebene.

10 Grunow et al. (2023: 427) monieren, dass hier die „Gesellschaft“ durch den Staat ausgetauscht werde, an deren Stelle rücke. Das ist jedoch nicht der Fall. In einer Weberschen Perspektive deckt der Politische Verband nicht alle sozialen Beziehungen und Ordnungen ab, wie es der Gesellschaftsbegriff beansprucht. Man denke an das ökonomische Marktgeschehen, an wissenschaftlichen Austausch und Kooperationen oder an die Verbreitung von Religionen, die sich alle auch in internationalen Kontexten vollziehen. Sozialtheoretisch handelt es sich zudem um ein politisches Verbands*handeln*, d.h. auf bestimmte Institutionen ausgerichtetes und an ihnen orientiertes Handeln. Von „Gesellschaftshandeln“ zu reden, macht dagegen keinen Sinn. Es gibt keine Adresse, Instanz oder Akteure, die für „Gesellschaft“ stehen und an denen sich das Handeln ausrichten könnte. Man kann „Gesellschaft“ nicht über das Badewannen-Modell soziologischer Erklärung rekonstruieren. „Gesellschaft“ ist weder eine soziale Beziehung, noch eine soziale Ordnung. Webers Begriff der „Vergesellschaftung“ betont das Handlungsmoment in seinen vielfältigen Beziehungs- und Ordnungsformen, ohne dabei eine einheitliche oder ganzheitliche Entität zu unterstellen.

11 Das gilt nicht nur für die intermediäre Ebene: „Die Entstehung eines spezifischen, blutsverwandtschaftsartig reagierenden Gemeingefühls für rein künstlich abgegrenzte politische Gebilde ist noch heute nichts Seltenes. Die allerschematischsten politischen Gebilde, die nach Breitengraden quadratisch abgegrenzten ‚Staaten‘ der amerikanischen Union z.B., zeigen ein sehr entwickeltes Sonderbewußtsein: daß Familien von New York nach Richmond reisen, nur damit das erwartete Kind dort geboren und also ein ‚Virginier‘ werde, ist nicht selten“ (Weber 1980, S. 241).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die These eines sogenannten „methodologischen Globalismus“ behauptet ein Veralten herkömmlicher, angeblich an die nationale Einheit gebundener Begrifflichkeiten. Zweifelsohne steht der Nationalstaat heute unter erheblichem Druck, durch den Weltmarkt, durch Migrationsströme und durch supranationale Institutionen wie der Europäischen Union. Hat er aber dadurch seine rahmensetzende Bedeutung für Konfliktprozesse eingebüßt? Dagegen spricht doch einiges. Um dies knapp an der Frage von Mitgliedschaft, die über Staatsbürgerschaft geregelt wird, zu skizzieren: Der politische Verband grenzt die Menge an Gütern und Privilegien ab, über die gestritten wird. Wer sich außerhalb dieses Pools der „Staatsbürger“ befindet, vermag nicht die gleiche Solidarität und Streitwilligkeit zu erregen. Im Verhältnis zur Armutssituation von Bevölkerungskreisen in vielen Ländern wird in den Tarifauseinandersetzungen hier um minimale Lohnerhöhungen heftig gestritten. Die Solidaritätsaufrufe mit den ‚Armen‘ aus den Entwicklungsländern können sich lediglich auf die Gleichheit der Menschenrechte, nicht aber auf politische Gleichheit berufen. Zivilgesellschaftliche Konfliktprozesse und sozialintegrierende Mitgliedschaftskontexte werden nach wie vor durch nationalstaatliche Staatsbürgerschaften abgesteckt. Auch in der EU gibt es keine Unionsbürgerschaft ohne eine nationale Staatsbürgerschaft, letztere ist der Gate-Keeper für erstere (Joppke 1998, S. 23ff.; Gosewinkel 2016, S. 606, 628). Die EU ist in den „Grundbegriffen“ von Weber ein unvollständiger Politischer Verband, und der globalen Ebene geht diese Eigenschaft weitgehend ab. Konflikt- und Integrationsfragen sind auf der letzteren nicht entscheidbar, weil "das Monopol legitimen physischen Zwanges für die Durchführung der Ordnungen“ (Weber 1980: 29) fehlt.

4. Wertanalysen jenseits von „Zusammenhalt“

Die der Biologie entlehnte Organismus-Metapher entwirft Gesellschaft als eine präsymbolische Einheit (Lemke 2010: 205). Soziales lässt sich aber ohne die kulturelle Dimension nicht denken, so dass die Übertragung von einem Natur- in einen sozialen Zusammenhang auch in dieser Hinsicht fraglich erscheint. Vokabeln wie „Spaltung“, „Polarisierung“, „Zusammenhalt“ und „Solidarität“ transportieren kulturelle Wertdimensionen. Bisher wurden verschiedene Ebenen von Beziehungen und Ordnungen unterschieden. Beginnend bei sozialen Kategorien als statistische Verteilungen über die Frage, ob daraus soziale Beziehungen und Ordnungen entstehen, die über Milieu- und Organisationsbildungen bis hin zur staatlichen Rahmenordnung verfolgt wurden. Sozialtheoretisch ist eine solche Ebenenanalyse unvollständig, wenn sie nicht in ein Zwei-Seiten-Modell eingebettet wird, d.h. die strukturelle durch eine Kultur- oder Wertanalyse ergänzt wird. Webers verstehende Soziologie wird in den „Soziologischen Grundbegriffen“ mit dem Sinn-Begriff eröffnet. Bei den Beziehungs- und Ordnungsanalysen muss gefragt werden, welchen Sinngehalt die Akteure ihrem Handeln unterlegen. Dieser läuft in den Paragraphen der „Grundbegriffe“ immer mit, etwa in § 2 „Bestimmungsgründe sozialen Handelns“ oder im „Begriff der legitimen Ordnung“ (§ 5-7). Im Mittelpunkt steht diese

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dimension aber in anderen Arbeiten Webers, etwa in der „Zwischenbetrachtung" und in „Wissenschaft als Beruf". Für unser Thema interessieren dabei die Geltungsgründe, also ob eine Ordnung als „verbindlich oder vorbildlich" angesehen wird und damit als legitim erachtet wird (Weber 1980: 16).

Die Wertgrundlagen werden in vielen aktuellen Studien durch starke Erwartungen belegt, sie sollen „die Gesellschaft wieder zu einer solidarischen Einheit zusammenführen" (Münch 2023: 303); es geht „um das sozial, kulturell und politisch *gemeinsam Geteilte*: um gemeinsame, reziproke Anerkennungsformen, gemeinsame Systeme des kulturell Wertvollen sowie gesamtgesellschaftliche Kommunikationsformen und normative Rahmungen" (Reckwitz 2017: 437). Und die Beteiligten an einem vom BMBF geförderten Projekt zu „Praktiken der Solidarität" sehen in diesem Begriff gleichsam die Basis allen Sozialen: „Solidarität gilt uns – bei allen disziplinären Unterschieden – als ein basaler sozialer Mechanismus wahrgenommener Zusammengehörigkeit und praktizierter Wechselseitigkeit. Solidarität ist Ausdruck des relationalen Charakters des Sozialen" (Lessenich et al. 2021: 9; vgl. Lessenich et al. 2020). Hier gehen verschiedene Dimensionen in unklarer Weise ineinander über, die sich mit Webers Begriffssystem sortieren lassen. Die weberianische Soziologie arbeitet mit einem Mehr-Ebenen- und Zwei-Seiten-Modell (Schluchter 2020: 23f.). Solidaritäts- und Zusammenhaltsforderungen appellieren an eine gemeinsame Wertbasis. Diese ist aber in der Regel nicht vorhanden.

Die Analyse der kulturellen Ebene offenbart die enorme Vielfalt an Werten, die in den entsprechenden Studien immer wieder aktiviert werden: Gerechtigkeit, Gleichheit, Leistung, Identität, Toleranz, Solidarität, Anerkennung etc. Die kulturellen Ressourcen stehen nicht als Einheit, als „Idealzustand" zur Verfügung, um die fragmentierten sozialstrukturellen Interessen und Konflikte zusammenzubinden, befrieden zu können.

Max Weber hat in der „Zwischenbetrachtung" mögliche und auch historisch vorkommende Wertkollisionen idealtypisch präsentiert, z.B. in dem Versuch mit „Brüderlichkeit" und „Solidarität" wirtschaftliche Beziehungen zu ‚ethisieren'. Was die Sozialwissenschaften nach Weber leisten können und zu leisten hätten, wäre nicht die Entwicklung von philosophischen Idealen, sondern die „Prüfung der Ideale an dem Postulat der inneren Widerspruchslosigkeit" sowie die „Herausarbeitung der letzten, innerlich ‚konsequenten' Wertmaxime, von denen die einander entgegengesetzten Meinungen ausgehen" (Weber 1982: 151, 510). Schließlich vermag die Soziologie anzugeben, welche Mittel und Maßnahmen für die Umsetzung bestimmter Wertmaxime erforderlich sind und welche Nebenfolgen und paradoxen Effekte eventuell zu erwarten sind (Weber 1982: 510f.).[12] Das soll im Folgenden knapp skizziert werden.

12 Während sich die empirisch dominierte Sozialstrukturforschung auf messbare Indikatoren konzentriert, hat die Kultursoziologie der letzten Jahrzehnte sich sehr stark in eine Richtung entwickelt, die Margaret Archer (1988, S. 72ff.) als „central conflation" kritisiert. Kultur und

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Wertmaßstäbe, auf die bei Solidaritäts- und Zusammenhaltserwartungen Bezug genommen wird, sind durch vielfältige Widersprüche und Spannungen charakterisiert, ohne dass diese begrifflich klar herausgestellt und -gearbeitet werden. Die mit den beiden Wertbegriffen „Gerechtigkeit" und „Anerkennung" verbundenen Spannungen und Konflikte sollen exemplarisch etwas genauer in den Blick genommen werden. Das Postulat der „Gerechtigkeit", oft bemüht, ist nicht eindeutig. Soll es über das Leistungs- oder über das Bedürftigkeitsprinzip konkretisiert werden und in welchem Verhältnis sollen beide ausbalanciert werden (Weber 1982, S. 505)? So wird in den neoliberalistischen Tendenzen der letzten Jahrzehnte ein „widespread shift in progressive thinking from equality to meritocracy" (Fraser 2017, S. 139) festgestellt. Die Aufmerksamkeit konzentriert sich dann auf den Frauenanteil in DAX-Vorständen. Deren Erhöhung wird als politischer Erfolg gewertet und weniger die spezifische Problemsituation von ‚Unterschichtsfrauen' fokussiert.

Bei der Geschlechterproblematik stellt sich ein Wertdilemma. Der Wert der Gleichheit und Gerechtigkeit hat zwei Dimensionen: Verteilung und Anerkennung. Frauen sind etwa auf dem Arbeitsmarkt ökonomisch schlechter gestellt. ‚Abhilfestrategien' zielen darauf, die soziale Bedeutung von Geschlecht als spezifische Kategorie zu negieren. Es geht um die Dekonstruktion und das Irrelevantwerden dieser Kategorie für institutionelle Partizipationen, das „undoing gender". In die entgegengesetzte Richtung zielt die Anerkennungsstrategie, die nur mit der Betonung der Gruppenspezifik, des „doing gender" möglich ist. „But the bivalent character of gender is the source of a dilemma. Insofar as women suffer at least two analytically distinct kinds of injustice, they necessarily require at least two analytically distinct kinds of remedy: both redistribution and recognition. The two remedies pull in opposite directions, however, and are not easily pursued simultaneously. Whereas the logic of redistribution is to put gender out of business as such, the logic of recognition is to valorize gender specifity. Here, then, is the feminist version of the redistribution-recognition dilemma: How can feminists fight simultaneously to abolish gender differentiation and to valorize gender specifity?" (Fraser 2001, S. 289; vgl. a. van Dyk 2019). Dieses Verteilungs-Anerkennungsdilemma stellt sich auch für Ungleichheiten aufgrund ethnischer Zugehörigkeit. Mit der Parole „black lives matter" verbinden sich zwei spannungsreiche Forderungen: Anerkennung einer besonderen Gruppe und zugleich die Erwartung, dass diese kategoriale Eigenschaft ihre Relevanz für soziale Partizipationen verlieren solle.

„Gerechtigkeit" und „Anerkennung", oft bemüht in Solidaritätsappellen, stehen nicht widerspruchsfrei zur Verfügung. Kulturelle Abwertung und Diskriminierung

Struktur werden in Praxis, in „doing", zusammengezogen, sodass man die relative Autonomie der beiden Seiten nicht mehr adäquat fassen kann. Als ein aktuelles Beispiel vgl. die Kritik an Andreas Reckwitz, einem Vertreter des praxistheoretischen Verständnisses von Kultur. Reckwitz' Analysen der Mittelklassen leiden darunter, dass sie „die sozialstrukturelle und die kulturelle Lagerung zusammenfließen" lassen und dadurch seine Diagnosen schon konzeptionell defizitär angelegt seien (Mau 2021, S. 167ff.).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einerseits und ökonomische Unterprivilegierung andererseits ergänzen sich, kulturelle Aufwertung und ökonomische Umverteilung nicht unbedingt. Wohlfahrtsstaatliche Verteilung kann zur kulturellen Abwertung von bedürftigen Personengruppen führen. „The result is to mark the most disadvantaged class as inherently deficient and insatiable, as always needing more and more. In time such a class can even come to appear privileged, the recipient of special treatment and undeserved largesse. Thus, an approach aimed at redressing injustices of distribution can end up creating injustices of recognition" (Fraser 2001, S. 292). Über solche detaillierten Untersuchungen lässt sich die analytische Tauglichkeit von Wertbegriffen genauer einschätzen. Schlagworte wie „Zusammenhalt", aber auch „Spaltung" simplifizieren soziale Verhältnisse. Das dahinterstehende organizistische Erbe überdeckt viele Widersprüche und Probleme. Die realen Verhältnisse sind weder gespalten noch lassen sie sich als solidarische Einheit verstehen. Die Metaphern setzen falsche analytische Maßstäbe und sind ein „Deckmantel von Unklarheiten des Denkens oder Wollens, oft genug das Werkzeug bedenklicher Erschleichungen, immer aber ein Mittel, die Entwicklung der richtigen Problemstellung zu hemmen" (Weber 1982: 212).

5. Schluss

In einer Sammelbesprechung fragt Albrecht (2020: 328), warum es in der Gesellschaftstheorie keinen soziologischen Erkenntnisfortschritt gibt. Dieser spiele sich längst in speziellen Soziologien wie der Organisation- und Migrationsforschung ab. In der Tat haben wir im letzten halben Jahrhundert ein Überangebot von sich schnell ablösenden Gesellschaftsetiketten: Klassengesellschaft, individualisierte Gesellschaft, Risikogesellschaft, Erlebnisgesellschaft, Netzwerkgesellschaft, digitale Gesellschaft und viele andere mehr wie die in den letzten Jahren aufblühende gespaltene Gesellschaft. Keine dieser damit verbundenen Diagnosen konnte sich auf eine sichere empirische Basis stützen. Und es bleibt völlig ungeklärt, in welchem Verhältnis die damit angesprochenen Eigenschaftsdimensionen zueinander stehen. In einer Pars-pro-toto-Strategie wird eine für das Ganze genommen. Es ist die These dieses Aufsatzes, dass Metaphern hier eine den Erkenntnisfortschritt blockierende Funktion haben. Sie kommen zum Einsatz, wenn es sich um unanschauliche Phänomene handelt. „Gesellschaft" ist ein solches Phänomen. Das Bild des „Organismus" hat in den Sozialwissenschaften eine lange Tradition sie zu beschreiben. Diese metaphorische Erblast ist auch in vielen Arbeiten der letzten Jahre identifizierbar, die in der Regel das Wort „Gesellschaft" im Titel tragen. Der Erklärungsgehalt wird kontaminiert und entwertet durch die mit dem Organismus-Bild eingeschleuste Ganzheitsvorstellung. Die komplexen sozialen Wechselwirkungen und Kausalitäten werden so arrangiert, dass sie eine homogene und umfassende Bestimmtheit erfahren. „Gesellschaft" wird zu einer Einheit reifiziert, die dann, im hier thematisierten Falle, den Gedanken einer Spaltung erlaubt. Risse laufen durch das blockartige

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gebilde hindurch und Zusammenhalt und Solidarität richten alle Einzelteile und -aspekte wieder auf das einheitliche Ganze aus.

Einen begrifflich und konzeptuell ausgearbeiteten Status hat „Gesellschaft", anders als etwa Organisation, nie gehabt. Die „Bezugnahme auf ‚Gesellschaft' in der Makrosoziologie [ist] höchst problematisch …, da auf diese Weise die Vielfalt der Phänomene und Entwicklungen in einen übergreifenden Zusammenhang gebracht werden, der weder durch empirische Ergebnisse noch durch theoretische Argumente gedeckt ist" (Balog 1999: 66). Mit Max Weber gelingt das Vermeiden der organizistischen Erblast. Es ist eine Soziologie ohne „Gesellschaft" (Tyrell 1994); Schwinn 2001). Metaphern reifizieren Kollektivphänomene, indem sie einen Gesamtcharakter unterstellen, der „sich in allem Einzelnen auswirkt" (Weber 1982: 142). Wo immer wir von „Gesellschaft" in einem analytisch brauchbaren Sinne reden, ist es immer ein solcher unter spezifischen Gesichtspunkten, wodurch aber der Anspruch dieser Vokabel ihre Berechtigung verliert. Makrokompetenz erringt die Soziologie nicht durch „Gesellschafts"-Theorie. Max Webers Grundbegriffe entfalten ein Mehr-Ebenen- und ein Zwei-Seiten-Modell, das Wechselwirkungen als klärungsbedürftig und klärungsfähig erachtet. Das später entworfene, sogenannte Badewannen-Modell der Mikro-Makro-Erklärung wurde in Orientierung an seiner Soziologie entwickelt (Schluchter 2006, I: 285f.). Es ersetzt eine bildhafte Metapher durch ein abstraktes Schema. Das Schema hat zwar auch eine gewisse visuelle Anschaulichkeit, die aber die begrifflich-analytische Anstrengung nicht blockiert, sondern geradezu herausfordert.

Literaturverzeichnis

Albrecht, Clemens (2020): Wozu ‚Gesellschaft'? *Soziologische Revue* 43: 328-338.

Allmendinger, Jutta & Wetzel, Jan. (2020). *Die Vertrauensfrage. Für eine neue Politik des Zusammenhalts.* Berlin: Dudenverlag.

Angell, Robert Cooley (1968): Social Integration, in: David L. Sills (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social Sciences. Volume 7*. New York: Macmillan Company & The Free Press. S. 380-386.

Archer, Margaret (1988): *Culture and Agency. The Place of Culture in Social Theory.* Cambridge: Cambridge University Press.

Back, Mitja, Echterhoff, Gerald, Müller, Olaf, Pollak, Detlef, & Schlipphak (2022): *Von Verteidigern und Entdeckern: Ein neuer Identitätskonflikt in Europa*. Wiesbaden: Springer VS.

Balog, Andreas (1999): Der Begriff „Gesellschaft". Konzeptionelle Überlegungen und Kritik seiner Verwendung in Zeitdiagnosen. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 24: 66-93.

Bendix, Reinhard (1964): *Nation-Building and Citizenship. Studies of our Changing Social Order*. New York: John Wiley & Sons.

Blumenberg, Hans (2019). *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, 7. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Brand, Thorsten, Follmer, Robert & Unzicker, Kai (2020): *Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland 2020.* Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Brandt, Christina (2013): Metapher, in: Roland Borgards, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes & Yvonne Wübben (Hrsg), *Literatur und Wissen: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler & C.E. Poeschel. S. 21-31.

Brubaker, Rogers (2005): Ethnicity without Groups, in: Julia Adams, Elisabeth S. Clemens & Ann Shola Orloff (Hrsg.), *Remaking Modernity. Politics, History and Sociology*. Durham and London: Duke University Press. S. 470-492.

Bude, Heinz (2009): Die Spaltung der Gesellschaft, in: Helmut König, Julia Schmidt & Manfred Sicking (Hrsg.), *Die Zukunft der Arbeit in Europa*. Bielefeld: transcript. S. 167-182.

Burzan, Nicole (2021): Balanceakte zwischen Theorie und Empirie. Kommentar zur Debatte von Nils Kumkar/Uwe Schimank und Andreas Reckwitz. *Leviathan* 49: 157-163.

Dahrendorf, Ralf (1957): *Soziale Klassen und Klassenkonflikte in der industriellen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.

Danneberg, Lutz, Spoerhase, Carlos & Werle, Dirk (Hrsg.) (2009): *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz.

De Wilde, Peter, Koopmann, Ruud, Merkel, Wolfgang, Strijbis, Oliver & Zürn, Michael (Hrsg.) (2019): *The Struggle over Borders. Cosmopolitanism and Communitarianism*. Cambridge: Cambridge University Press.

Deitelhoff, Nicole, Groh-Samberg, Olaf, Middel, Matthias & Schmelzle, Cord (2020): Gesellschaftlicher Zusammenhalt – Umrisse eines Forschungsprogramms, in: Nicole Deitelhoff, Olaf Groh-Samberg & Matthias Middel (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*. Frankfurt a. M., New York: Campus. S. 9-40.

Eisenstadt, Shmuel N. & Rokkan, Stein (Hrsg.) (1973): *Building States and Nations*. London: Sage.

Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reims*. 11. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Esser, Hartmut (1999): Inklusion, Integration und ethnische Schichtung. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 1: 5-34.

Forst, Rainer (2020): Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs, in: Nicole Deitelhoff, Olaf Groh-Samberg & Matthias Middel (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*. Frankfurt a. M., New York: Campus. S. 41-53.

Franz, Gerhard (1985): Zeitreihenanalysen zu Wirtschaftsentwicklung, Zufriedenheit und Regierungsvertrauen in der BRD. *Zeitschrift für Soziologie* 14: 64-88.

Fraser, Nancy (2001): From Redistribution to Recognition? Dilemmas of justice in a ‚postsocialist' age, in: Steven Seidman & Jeffrey C. Alexander (Hrsg.), *The New Social Theory Reader. Contemporary Debates*. London, New York: Routledge. S. 285-293.

Fraser, Nancy (2017): The End of Progressive Neoliberalism. *Dissent* 64: 130-140.

Friedrichs, Jürgen & Wolfgang Jagodzinski (1999): Theorien sozialer Integration, in: Jürgen Friedrichs & Wolfgang Jagodzinski (Hrsg.), *Soziale Integration. Sonderheft 39 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 9-43.

Fuchs, Dieter (1999): Soziale Integration und politische Institutionen in modernen Gesellschaften, in: Jürgen Friedrichs & Wolfgang Jagodzinski (Hrsg.), *Soziale Integration. Sonderheft 39 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 147-178.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gabriel, Gottfried (2009): Begriff – Metapher – Katachrese. Zum Abschluss des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*, in: Lutz Danneberg, Carlos Spoerhase & Dirk Werle (Hrsg.), *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz. S. 11-22.

Gabriel, Karl (1990): Die Erosion der Milieus. Das Ende von Arbeiterbewegung und politischem Katholizismus?, in: Heiner Ludwig & Wolfgang Schröder (Hrsg.), *Sozial- und Linkskatholizismus*. Frankfurt a. M.: Knecht. S. 241-260.

Gabriel, Oskar W. (1999): Integration durch Institutionenvertrauen?, in: Jürgen Friedrichs & Wolfgang Jagodzinski (Hrsg.), *Soziale Integration. Sonderheft 39 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 199-235.

Gehring, Petra (2009): Das Bild vom Sprachbild. Die Metapher und das Visuelle, in: Lutz Danneberg, Carlos Spoerhase & Dirk Werle (Hrsg.), *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz. S. 81-100.

Gerhards, Jürgen, Lengfeld, Holger, Ignácz, Zsófia S., Kley, Florian & Priem, Maximilian (2020): *European Solidarity in Times of Crisis. Insights from a Thirteen-Country Survey*. London, New York: Routledge.

Giddens, Anthony (1979): *Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Goodhart, David (2017): *The Road to Somewhere. The Populist Revolt and the Future of Politics*. London: Hurst.

Gosewinkel, Dieter (2016): *Schutz und Freiheit? Staatsbürgerschaft in Europa im 20. und 21. Jahrhundert*. Berlin: Suhrkamp.

Grunow, Daniela, Sachweh, Patrick, Schimank, Uwe & Traunmüller, Richard (Hrsg.) (2023): *Social Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 63*. Wiesbaden: Springer VS.

Grunow, Daniela, Sachweh, Patrick, Schimank, Uwe & Traunmüller, Richard (2023): What we have learned about Social Integration, in: Daniela Grunow, Patrick Sachweh, Uwe Schimank & Richard Traunmüller (Hrsg.), *Social Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 63*. Wiesbaden: Springer VS. S. 415-430.

Heitmeyer, Wilhelm (1997): Einleitung: Sind individualisierte und ethnisch-kulturell vielfältige Gesellschaften noch integrierbar?, in: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), *Was hält die Gesellschaft zusammen?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 9-19.

Hitzler Ronald, Honer, Anne & Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.) (2008): *Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hochschild, Arlie Russel (2016): *Strangers in Their Own Land. Anger and Mournings on the American Right*. New York: The New York Press.

Jenson, Jane (2010): Social Cohesion, in: Helmut K. Anheier & Stefan Toepfer (Hrsg.), *International Enyclopaedia of Civil Society*. Wiesbaden: Springer. S. 1400-1405.

Joppke, Chrstian (1998): Immigration Challenges the Nation-State, in: Christian Joppke (Hrsg.), *Challenge to the Nation-State. Immigration in Western Europe and the United States*. Oxford: Oxford University Press. S. 5-46.

Junge, Matthias (2011): Einleitung, in: Matthias Junge (Hrsg.), *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern*. Wiesbaden: Springer. S. 7-11.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kant, Immanuel (1983): *Kritik der reinen Vernunft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kaube, Jürgen & Kieserling, André (2022): *Die gespaltene Gesellschaft*. Berlin: Rowohlt.

Konietzka, Dirk & Martynovych, Yevgeniy (2022): Die These der räumlichen Polarisierung in der „neuen Klassengesellschaft". Ein empirischer Beitrag zur sozialen Spaltung von Stadt und Land. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 74: 169-202.

Koppetsch, Cornelia (2019): *Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter*. Bielefeld: transcript.

Kriesi, Hanspeter (2007). Sozialkapital. Eine Einführung, in: Axel Franzen & Markus Freitag (Hrsg.), *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 23-46.

Kumkar, Niels C. & Schimank, Uwe (2021): Drei-Klassen-Gesellschaft? Konfrontation? Eine Auseinandersetzung mit Andreas Reckwitz' Diagnose der „Spätmoderne". *Leviathan* 49: 7-32.

Lakoff, George & Johnson, Mark (1998): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Heidelberg: Carl-Auer.

Lemke, Thomas (2010): Gesellschaftskörper und Organismuskonzepte. Überlegungen zur Bedeutung von Metaphern in der soziologischen Theorie, in: Martin Endreß & Thomas Matys (Hrsg.), *Die Ökonomie der Organisation – die Organisation der Ökonomie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 201-223.

Lepsius, M. Rainer (1976): Social Structure and Political Order. Some Comments on Structural Strains, Interest Formation, and the Mediation of Conflicts by Intermediary Groups. *Sozialwissenschaftliches Jahrbuch für Politik* 5: 350-358.

Lepsius, M. Rainer. (1993): *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Lessenich, Stephan & Nullmeier, Frank (Hrsg.) (2006): *Deutschland – eine gespaltene Gesellschaft*. Frankfurt a. M., New York: Campus.

Lessenich, Stephan, Reder, Michael & Süß, Dietmar (2020): Zwischen sozialem Zusammenhalt und politischer Praxis: Die vielen Gesichter der Solidarität. *WSI Mitteilungen* 73: 319-326.

Lessenich, Stephan, Reder, Michael & Süß, Dietmar (2021): Interview zum Thema Solidarität, in: Stephan Lessenich & Dietmar Süß (Hrsg.), *Solidarität am Scheideweg*. Freiburg/München: Karl Alber. S. 7-22.

Levine, Donald N. (1968): Cultural Integration, in: David L. Sills (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social Sciences. Volume 7*. New York: Macmillan Company & The Free Press. S. 372-380.

Levine, Donald (1995): The Organism Metapher in Sociology. *Social Research* 62: 239-265.

Lizardo, Omar (2021): The Cognitive-Historical Origins of Conceptual Ambiguity in Social Theory, in: Seth Abrutyn & Omar Lizardo (Hrsg.), *Handbook of Classical Sociological Theory*. Cham: Springer Switzerland. S. 607-630.

Lübke, Christiane & Delhey, Jan (Hrsg.) (2019): *Diagnose Angstgesellschaft*. Bielefeld: transcript.

Lüdemann, Susanne (2004): *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären*. München: W. Fink.

Lüdemann, Susanne (2007): Körper, Organismus, in: Ralf Konersmann (Hrsg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 168-182.

Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Manow, Philip (2020): *(Ent-)Demokratisierung der Demokratie*. Berlin: Suhrkamp.

Mau, Steffen, Lux, Thomas & Gülzau, Fabian (2020): Die drei Arenen der neuen Ungleichheitskonflikte. Eine sozialstrukturelle Positionsbestimmung der Einstellungen zu Umverteilung, Migration und sexueller Diversität. *Berliner Journal für Soziologie* 30: 317-346.

Mau, Steffen, Lux, Thomas & Wertheuser, Linus (2023): *Triggerpunkte. Konsens und Konflikte in der Gegenwartsgesellschaft*. 5. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Mau, Steffen (2021): Konturen einer neuen Klassengesellschaft? Einige Anmerkungen zur Konzeption der Mittelklasse bei Andreas Reckwitz. *Leviathan* 49: 164-173.

Mau, Steffen (2022): Kamel oder Dromedar? Zur Diagnose der gesellschaftlichen Polarisierung. *Merkur* 76: 5-18.

Merz-Benz, Peter & Wagner, Gerhard (2007): Die Gesellschaft als sozialer Körper. Zur Sozio-Logik metaphorischer Transfiguration, in: Carsten Klingemann (Hrsg.), *Jahrbuch für Soziologiegeschichte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 89-116.

Mommsen, Wolfgang (1974): *Max Weber. Gesellschaft, Politik und Geschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Müller, Jan-Werner (2023): Verlieren ist auch eine Chance. *Die Zeit Online* 27.8.2023.

Münch, Richard (2015): Integration, Social, in: *International Encyclopaedia of the Social & Behavioral Sciences*, 2nd ed., Volume 12: 243-248.

Münch, Richard (2023): *Polarisierte Gesellschaft. Die postmodernen Kämpfe um Identität und Teilhabe*. Frankfurt a. M., New York: Campus.

Münch, Richard & Kleve, Heike (2025): Polarisierte Gesellschaft? *Soziologie* 54: 135-163.

Nersessian, Nancy J. (2008): *Creating Scientific Concepts*. Cambridge: MIT Press.

Niekranz, Yvonne (2011): Gemeinschaft als Metapher. Das Imaginäre als Ordnungsschema, in: Matthias Junge (Hrsg.), *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 15-30.

Pawlik, M. (2005): Unter der Vertragsdecke. Susanne Lüdemann mißtraut den Metaphern der Gesellschaft. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 9: 34.

Piaget, Jean (2003): *Nachahmung, Spiel und Traum. Die Entwicklung der Symbolfunktion beim Kind*. Gesammelte Werke 5. 5. Aufl. Stuttgart: Klett.

Pollack, Detlef, Müller, Olaf, Rosta, Gergely & Dieler, Anna (2016): *Integration und Religion aus der Sicht von Türkeistämmigen in Deutschland.* Münster: Exzellenzcluster Religion und Politik.

Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne.* Berlin: Suhrkamp.

Reckwitz, Andreas (2020): *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. 4. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Rössel, Jörg, Djouadi, Audrey & Seifert, Alexander (2021): Wer fühlt sich exkludiert? Zur zeitdiagnostischen Verwendung des Konzepts der sozialen Exlusion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 73: 361-388.

Rössel, Jörg (2009): *Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rottleuthner, Hubert (1999): Recht und soziale Integration, in: Jürgen Friedrichs & Wolfgang Jagodzinski (Hrsg.), *Soziale Integration. Sonderheft 39 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 398-415.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schäfers, Bernhard (1998): Anomie oder Rückkehr zur „Normalität"? *Soziologische Revue* 21: 3-12.

Schiefer, David & von der Noll, Jolanda (2017): The Essentials of Social Cohesion: A Literature Review. *Social Indicators Research* 132: 579-603.

Schlechtriemen, Tobias (2014): Die Metapher des Organismus und ihre Funktionen in frühen soziologischen Theorien, in: Matthias Junge (Hrsg.), *Methoden der Metaphernforschung und -analyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 233-250.

Schluchter, Wolfgang (2006): *Grundlegungen der Soziologie. Eine Theoriegeschichte in systematischer Absicht*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Schluchter, Wolfgang (2020): *Mit Max Weber*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Schnabel, Annette & Tranow, Ulf (2020): Zur Einleitung: Grenzziehungen der Solidarität. *Berliner Journal für Soziologie* 30: 5-22.

Schneickert, Christian, Delhey, Jan & Steckermeier, Leonie C. (2019): Eine Krise der Anerkennung? Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung zu Alltagserfahrungen der Wert- und Geringschätzung in Deutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 71: 593-622.

Schützeichel, Rainer (2011): „Doing Systems" – Eine handlungstheoretische Rekonstruktion funktionaler Differenzierung, in: Thomas Schwinn, Clemens Kroneberg & Jens Greve (Hrsg), *Soziale Differenzierung. Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 73-91.

Schwinn, Thomas (2001): *Differenzierung ohne Gesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Schwinn, Thomas (2011): Von starken und schwachen Gesellschaftsbegriffen. Verfallsstufen eines traditionsreichen Konzepts, in: Thomas Schwinn, Clemens Kroneberg & Jens Greve (Hrsg.), *Soziale Differenzierung. Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27-44.

Schwinn, Thomas (2019): *Soziale Ungleichheit in differenzierten Ordnungen. Zur Wechselwirkung zweier Strukturprinzipien*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Schwinn, Thomas (2023): Welche Konflikte – welche Solidaritäten?, in: Joachim Funke & Michael Wink (Hrsg.), *Krieg, Konflikt, Solidarität*. Heidelberg: University Publishing. S. 123-150.

Skocpol, Theda, Ganz, Marshall & Munso, Ziad (2000): A Nation of Organizers: The Institutional Origins of Civic Voluntarism in the United States. *American Political Science Review* 94: 527-546.

Streeck, Wolfgang (1994): Einleitung des Herausgebers. Staat und Verbände: Neue Fragen. Neue Antworten?, in: Wolfgang Streeck (Hrsg.), *Staat und Verbände*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 7-36.

Teney, Celine & Rupieper, Kathrin (2023): A New Social Conflict on Globalisation. Related Issues in Germany?, in: Daniela Grunow, Patrick Sachweh, Uwe Schimank & Richard Traunmüller (Hrsg.), *Social Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 63*. Wiesbaden: Springer VS. S. 205-234.

Tenfelde, Klaus (1996): Historische Milieus – Erblichkeit und Konkurrenz, in: Manfred Hettling & Paul Nolte (Hrsg.), *Nation und Gesellschaft in Deutschland*. München: Beck. S. 247-268.

Tyrell, Hartmann (1994): Max Webers Soziologie – eine Soziologie ohne „Gesellschaft", in: Gerhard Wagner & Heinz Zipprian (Hrsg.), *Max Webers Wissenschaftslehre*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 390-414.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

van Dyk, Silke (2019): Identitätspolitik gegen ihre Kritik gelesen. Für einen rebellischen Universalismus. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 69(9-11): 25-32.

Vogel, Berthold (2018): Die soziale Mitte und ihr Staat. Eine soziologische Skizze, in: Nadine M. Schöneck & Sabine Ritter (Hrsg.), *Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten*. Bielefeld: transcript. S. 39-49.

Weber, Max (1978): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. 7. Aufl. Tübingen: Mohr (Siebeck).

Weber, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie.* 5. Aufl. Tübingen: Mohr (Siebeck).

Weber, Max (1982): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 5. Aufl. Tübingen: Mohr (Siebeck).

Weber, Max (1988): *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*, 2. Aufl. Tübingen: Mohr (Siebeck).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sascha Münnich

Kapitalismus

Ambiguitäten eines schillernden Begriffs der Soziologie

Zusammenfassung: Der Artikel widmet sich dem Begriff des „Kapitalismus" als ein exemplarisches Beispiel für typische Herausforderungen der soziologischen Begriffsbildung. Dafür werden unterschiedliche Verwendungsweisen des Begriffs aus einigen wirtschaftssoziologischen und polit-ökonomischen Teilgebieten zusammengetragen und vier darin wiederkehrende Ambiguitäten herausgearbeitet: Erstens die Ambiguität zwischen gesellschaftlicher Beobachtung erster und zweiter Ordnung. Zweitens die Frage, ob mit „Kapitalismus" eine universale Wirtschafts- und Gesellschaftsform beschrieben wird, oder eine räumlich-historisch gebundene. Drittens verweist der Begriff auf die grundlegende Ambiguität von Struktur und Prozess. Viertens lässt sich Kapitalismus eher als objektive Ausformung sozialer Relationen oder aber als subjektives Muster von Deutungsweisen verstehen. Der Beitrag zeigt, dass diese vier begrifflichen Dimensionen des Kapitalismus bereits in der begrifflichen Herangehensweise von Karl Marx angesprochen wurden und auch dort schon ambivalent blieben. Sie bilden bis heute wiederkehrende Bezugspunkte der Distinktion im Feld der sozialwissenschaftlichen Kapitalismustheorie. Am Ende des Beitrags steht der Vorschlag, die herausgearbeiteten Ambiguitäten nicht als Kriterien für begriffliche „Vollständigkeit" zu verstehen, sondern als forschungspragmatische Bezugspunkte der Legitimierung der unabdingbaren Ausschnitthaftigkeit des eigenen Begriffs gegenüber der Community der Kapitalismusforschenden. Die Verortung des eigenen Kapitalismuskonzepts in der hier entworfenen begrifflichen „Landkarte" erlaubt es, mit selektiv definierten Begriffen zu arbeiten – und damit die in der Soziologie allgegenwärtige übermäßige Verstrickung in Begriffsprobleme zu vermeiden – ohne dafür den Begriff des Kapitalismus als „deus ex machina" vom argumentativen Himmel fallen lassen zu müssen.

Schlüsselwörter: Kapitalismustheorie, Spielarten des Kapitalismus, Institutionentheorie, Wirtschaftssoziologie, Politische Ökonomie, Vergleichende Soziologie

Capitalism

Ambiguities of an Elusive Sociological Concept

Abstract: This article is dedicated to the concept of capitalism as an example of the typical challenges of sociological conceptualization. To this end, different uses of the term from a number of economic-sociological and political-economic subfields are gathered and four recurring ambiguities are identified: First, the ambiguity

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

between first-order and second-order social observation. Secondly, the question of whether "capitalism" describes a universal or a spatially and historically bounded socio-economic formation. Thirdly, the term refers to the fundamental ambiguity of structure and process. Fourthly, capitalism can be understood as an objective form of social relations or as a subjective pattern of cognition, rationality and action orientation. The article shows that these four conceptual dimensions of capitalism have already been addressed in Karl Marx's conceptual approach, while they remained ambivalent there. To this day, they can be seen as recurring points of reference for differentiation in the field of the sociological analysis of capitalism. The article concludes with the suggestion that the ambiguities identified should not be understood as criteria for conceptual "completeness". Rather, they should provide pragmatic points of reference for the sociological community for a conception of capitalism which can cope with the indispensable incompleteness of all sociological concepts.

Keywords: Theory of Capitalism, Varieties of Capitalism, Institutional Theory, Economic Sociology, Political Economy, Comparative Sociology

1. Kapitalismus als schillernder gesellschaftlich-soziologischer Begriff

Eine zentrale Herausforderung der soziologischen Begriffsbildung liegt darin, dass sie oft mit solchen Begriffen zu tun hat, die über eine politisch und kulturell schillernde, komplexe Historie in und außerhalb der Sozialwissenschaften verfügen. Ein typisches Beispiel dafür ist der Begriff „Kapitalismus". Als ein „essentially contested concept" (vgl. Gallie 1955) bildet der Kapitalismus ein Gravitationszentrum vieler politischer und kultureller Auseinandersetzungen um die Struktur und Organisation der wirtschaftlichen Beziehungen in Produktion und Distribution, sowie einen Dreh- und Angelpunkt der kultursoziologischen Beschäftigung mit den zentralen Mythen der Gegenwart. Der Begriff hat seit den im 18. und 19. Jahrhundert formierten ideologisch-politischen Grenzziehungen zwischen Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus und christlichem oder nationalistischen Konservatismus nichts an seiner Polarisierungskraft eingebüßt. Er ist immer zugleich Analyse-, Kritik- und Kampfbegriff (vgl. Hirschman 1997 [1977]).

Dies gilt nicht nur bei Karl Marx und Friedrich Engels und später in der Kritischen Theorie, sondern auch bei den Apologeten des freien Marktes und des freien Wettbewerbs wie Joseph Schumpeter und Friedrich Hayek, sowie auch in aktuellen Debatten um Neoliberalismus und Postkolonialismus. Wirft man einen Blick auf die mediale Breite und Verbreitung des Begriffs, etwa mit Hilfe des Google-N-Gram-Viewers, so offenbart sich nicht nur der Bedeutungsanstieg seit dem Jahr 1800 auf eindrucksvolle Weise. Es zeigt sich zudem eine nach sprachlich-kulturellen und national-institutionellen Bezugsräumen deutlich unterscheidende Begriffshistorie. Während „Kapitalismus" in Buchtiteln und Verschlagwortungen des britisch-englischen Sprachraums nach einem kurzen Boom in den 1930er

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und 40er Jahren in der Nachkriegszeit deutlich an Bedeutung verlor, befindet er sich seit dem Aufstieg des Neoliberalismus in den 1970er und 1980er Jahren in stetem Aufwind, der nach der Finanzkrise 2007/08 und der Eurokrise von 2011 nochmal angefacht wurde. Bei auf Französisch und Deutsch geschriebenen Büchern befindet sich der Begriff dagegen seit seiner Explosion in den 1970er Jahren und einem Peak in der Krisenzeit der frühen 2000er Jahre als ein konstant wichtiger Titelbegriff für Buchpublikationen.[1]

Dennoch hat der Begriff im Zuge seiner (Wieder-)Verbreitung nicht unbedingt an Klarheit gewonnen. Kapitalismus wird „unterschiedlich und oft gar nicht definiert" (Kocka 2024: 6). Zudem ist die Begriffsverwendung in den Sozialwissenschaften tief in die gesellschaftlichen Konjunkturen des Begriffs verstrickt. Innerhalb der deutschen Soziologie wurde der Begriff nach der Gründerzeit zwar in der Kritischen Theorie verwendet, in der sich davon abgrenzenden Soziologie der Nachkriegszeit im Einklang mit der bundesrepublikanischen Diskurslage bis in die 1980er Jahre aber zumeist durch den politisch unverdächtigeren Begriff der „Marktwirtschaft" ersetzt. Dies ändert sich im Mainstream-Fachdiskurs seit der gesellschafts-, sozial- und wirtschaftspolitischen Deregulierungsphase in den 1990er Jahren und in der Debatte um die transnationale Entgrenzung globaler Arbeits-, Finanz und Gütermärkte seit der Jahrtausendwende. Vor allem in der Vergleichenden und Internationalen Politischen Ökonomie erfuhr der Begriff nach dem Ende der Systemkonkurrenz, dem Siegeszug des Freihandels und schließlich der globalen Finanzkrise von 2007/2008 eine Rehabilitation und kehrte ins Zentrum wissenschaftlicher Debatten um das Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft zurück (Westra u.a. 2015; Streeck 2016; 2013). Die sogenannte „Neuere Wirtschaftssoziologie" (Kraemer/Brugger 2017; Beckert/Deutschmann 2009) nahm in ihrer Kritik der Grenzen zwischen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die auch als Gegenwehr gegen den Aufstieg der ökonomistisch-rationalistischen Erklärungsmodelle in der Soziologie gesehen werden kann (vgl.Münnich 2017a) den Begriff des Kapitalismus zunächst nur zaghaft auf (Sparsam 2014: 286). In den letzten Jahren finden sich dagegen häufigere und selbstverständliche Verweise auf den Kapitalismus, unter anderem in Anknüpfung an Karl Marx, Max Weber (Boltanski u.a. 2018) oder auch Joseph Schumpeter (Deutschmann 2011; vgl. auch Swedberg 2017). Gerade unter Bezugnahme auf diese Autoren finden sich viele Verbindungen zwischen Wirtschaftssoziologie und Politischer Ökonomie in der Frage des Kapitalismus. In vielen zeitdiagnostisch orientierten Schriften, wie auch in öffentlichen Debatten, wird nicht der Begriff selbst ins Zentrum der analytischen Aufmerksamkeit gestellt, sondern er bietet eine Chiffre für die grundsätzliche Kritik an den Machtverhältnissen, Verteilungseffekten und Alltagspraktiken der neoliberalen Periode der Marktökonomien und der flexibilisierten und subjektivierten Arbeitswelt. Er taucht dabei als „Gespenst" (Vogl 2010 [2010]) oder als eine Art selbsterklären-

1 Google N-Gram Viewer; https://books.google.com/ngrams/; Suchbegriffe „Capitalism" British English, „Kapitalismus" German, „Capitalisme" French.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der „diabolus ex machina“ auf. Der Begriff dient dann weniger der Bezeichnung der heutigen global etablierten institutionellen Wirtschaftsordnung, sondern eher als ein Dispositiv der legitimatorischen oder moralischen Kritik an „exzessiven“ oder „unmenschlichen“ Praktiken der Gewinnmaximierung, der explodierenden Ungleichheit (Piketty 2014) oder der Untergrabung der Moral durch ökonomische Hyperrationalität (Jaeggi 2013; Münnich 2016; Eickelpasch u.a. 2008).

Diese grobe Skizze verdeutlicht, dass die Begriffsgeschichte des „Kapitalismus“ ein vielversprechendes und komplexes Feld der Historischen Soziologie und der Wissenschaftsgeschichte bildet, das ausführlicher erzählt werden müsste (vgl. dazu Kocka 2024: 8ff.). Im Folgenden wird es nun aber darum gehen, den Begriff der Kapitalismus nicht breit ideengeschichtlich in den Blick zu nehmen, sondern ihn als einen besonders interessanten Fall soziologischer Begriffsbildung zu diskutieren. Am Kapitalismusbegriff lassen sich, so die These dieses Artikels, vier grundlegende begriffliche Ambiguitäten festmachen, die soziologische Begriffsbildung beschäftigen oder zumindest beschäftigen sollten. *Erstens* stellt sich die Frage, wie das Verhältnis zwischen dem Kapitalismusbegriff der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung zweiter Ordnung in der Soziologie und den Begriffen der Selbstbeobachtung erster Ordnung vermittelt werden kann. Wie unterscheiden sich die Sichtweisen der „Leute“ (Vobruba 2009: 9) vom Kapitalismus von dessen soziologischer Beschreibung? Vor allem aber: Zu welchem Grad sind die oft wenig kohärenten, umstrittenen Begriffe, die die Leute sich vom Kapitalismus in affirmativer und kritischer Hinsicht machen, Teil dessen, was den Kapitalismus als ein soziologisches Phänomen begrifflich ausmacht? Die Soziologie muss diese Ebenen zusammenbringen, zugleich aber mit beiden begrifflichen Konstruktionen brechen (vgl. Steinmetz 2024: 206). *Zweitens* stellt sich die Frage nach der Reichweite des Begriffs zwischen seinen universalen Aspekten und seiner Gebundenheit an spezifische historische und räumliche Kontexte. *Drittens* kann der Begriff des Kapitalismus unterschiedliche temporale Modi aufweisen, je nachdem, ob er als eine ökonomische Struktur, d.h. eine institutionelle Ordnung, eine Wert- oder Wissensstruktur verstanden wird, oder ob er vielmehr als ein *Prozess* gefasst wird, d.h. bestimmte Mechanismen und Wechselwirkungen zwischen sozioökonomischen Strukturen und Praktiken ins Zentrum gerückt werden. *Viertens* stellt sich für jeden sozialwissenschaftlichen Begriff die Frage nach dem Verhältnis von sozialen Beziehungsmustern und symbolischen Sinnstrukturen und Deutungsweisen Der Begriff muss hier zwischen einer Beschreibung einer Institutionenstruktur auf der einen Seite und der Erfassung spezifischer Sinnstruktur, d.h. „kapitalistischen“ Denk- Sprech- und Wahrnehmungsweisen auf der anderen Seite verortet werden.

Diese vier Ambiguitäten der soziologischen Begriffsbildung betreffen die meisten soziologischen Großbegriffe (siehe etwa Beregow, Friedrich, Schwinn in diesem Band). Ich werde im Folgenden anhand eines kurzen Überblicks über Kapitalismuskonzepte in der Wirtschaftssoziologie und der Politischen Ökonomie fragen, wie diese Ambiguitäten die sozialwissenschaftliche Begriffsbildung zum Kapitalismus

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

geprägt haben. Dabei werde ich zudem zeigen, dass diese vier Dimensionen bereits in der Marx'schen Kapitalismusbeschreibung angelegt waren, die als eine wichtige Wurzel aller heutigen Kapitalismusbegriffe, aber auch ihrer vierfachen Ambiguität, gesehen werden kann. Am Ende steht die Frage, wie eine Begriffsstrategie für eine Soziologie des Kapitalismus aussehen kann, die gleichermaßen für die soziologische Analyse der Wirtschaft praktikabel ist *und* für die darin kaum zu vermeidenden begrifflichen Ambiguitäten sensibel bleibt.

2. Die Distanz zwischen gesellschaftlicher und soziologischer Begriffsbildung

Für alle Begriffsbildung, die sich auf die Verstehende Soziologie beruft, liegt eine zentrale Herausforderung darin, eine überzeugende Verbindung zwischen der deutenden Erfassung der Sinnstrukturen der Handelnden, den Begriffen erster Ordnung, und den idealtypischen „*Konstruktionen zweiten Grades*" (Schütz 1960 [1932]: 7) zu bilden. Gabriel Abend hat in seinen Überlegungen zur soziologischen Begriffsbildung die Unterscheidung zwischen zwei typischen Praktiken der Begriffsbildung eingeführt (Abend 2023). Er entwickelt die Unterscheidung zwischen der „Distinction First Activity" (DF-Begriffsbildung) und der „Words First Activity (WF-Begriffsbildung): die nicht nur die Begriffsbildung als Gedankenprozess, sondern auch die Praktiken ihrer Rechtfertigung und Kritik durch die Scientific Community bezeichnet. Die DF-Begriffsbildung definiert die Begriffe primär durch semantische Distinktion gegenüber dem Korpus der Sozialtheorie und den darin schon vorhandenen Begriffen, und wird Begriffe auch von dieser Warte aus kritisieren. Die WF-Begriffsbildung geht primär von den in den gesellschaftlichen Diskursen und lebensweltlichen Interaktionsformen wirksamen Begriffen aus. Hier rechtfertigt sich der Begriff aus seiner Sinnadäquanz zu den Deutungsmustern der Akteure, was Abend als quasi „natürliche" Bedeutung des Begriffs beschreibt: „*The right use of the word 'capitalism' would come down to it successfully refering to capitalism, the natural kind*" (ebd.: 141). Zentrale Herausforderung ist dabei, den angemessenen Begriff aus einer Vielzahl widerstreitender „natürlicher" Bedeutungen des Kapitalismus auszuwählen, da die „natürlichen" Begriffe normativ und intentional gefärbt, sowie an Diskurskontexte und Feldpositionen gebunden sind.

In der WF-Begriffsbildung zum Kapitalismus finden sich, erstens, Bilder des Kapitalismus, die die mit Interessen, Wissensbeständen und Bewertungen ausgerüsteten *Beteiligten selbst* zugrundlegen, wenn sie in ökonomischen Zusammenhängen handeln, arbeiten, konsumieren oder unternehmerisch tätig sind. Die Soziologie der Konventionen hat in einer Fülle von Studien herausgearbeitet, wie in Unternehmen, in Arbeitsbeziehungen, bei Tausch und Konsum unterschiedliche typische Formen der ökonomischen Kritik pragmatisch angemischt und Werte diskursiv ausgehandelt werden (Diaz-Bone/Salais 2011; Orléan 2014; Boltanski/Esquerre 2019). Diese Perspektive hat u.a. darauf hingewiesen, dass Prinzipien des Marktes und der Industrie unterschiedliche ökonomische Rechtfertigungswelten bilden (Boltanski et

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

al. 2007: 264ff.). Es sind die Akteure selbst, u.a. Beschäftigte, Unternehmer*innen, Konsument*innen und Marktbeobachter*innen, die sich permanent wandelnde Kritik- und Rechtfertigungsformen hervorbringen, die den „natürlichen" Begriff des Kapitalismus prägen. Zweitens, in Studien zur institutionellen Regulierung von Märkten wird häufig auch untersucht, wie der dann oft in pejorativer Absicht als solcher bezeichnete Kapitalismus *in der politischen Debatte und öffentlich-medialen Diskursen* begrifflich herangezogen wird. Insbesondere dort, wo restriktivere Marktregeln politisch begründet oder bestimmte Wirtschaftspraktiken als illegitim ausgesondert werden sollen, wirken historisch, kulturell und räumlich unterschiedliche „Moralökonomien" des legitimen Wirtschaftens, die gegen die Negativfolie des Kapitalismus gesetzt werden (Fourcade u.a. 2013; Münnich 2015; Sayer 2007).

Diese Variante der WF-Begriffsbildung bezieht sich auf Begriffe des Kapitalismus, die im Hinblick auf ein „kollektives Publikum" (Suchman 1995: 574) herangezogen werden. WF-Begriffe des Kapitalismus finden die Begrenzung ihrer Reichweite in ihrem politischen Anlass, einer bestimmten Agenda oder politischen Kräftekonstellation. Hier fungiert also der Begriff des Kapitalismus als symbolische Ressource. Solche Kapitalismusbegriffe dienen auch der symbolischen Distinktion und „Lagerbildung" im Feld der professionalisierten und institutionalisierten Kapitalismuskritik zwischen organisierten Interessengruppen, Parteien oder Think Tanks (Ibrahim 2015; Vgl. Décieux/Nachtwey 2014: 80). „Natürliche" Begriffe sind Gegenstand sozialer Konflikte, in denen es „many interested parties" (Abend 2023: 225) gibt. Sie bestehen zudem in Anknüpfung an bestimmte nationale oder lokale politisch-kulturelle Narrative des „guten", „bösen" oder auch „typischen" Kapitalismus. So zeigen einige Studien beispielsweise, dass die Moraldiskurse um die Legitimität verschiedener Spielarten des Kapitalismus in den Finanzkrisen von 2007/2008 und 2011 (Goede 2004; Münnich 2016; 2017b) legitime Formen der Finanzökonomie gegen einen als problematisch betrachteten Finanzkapitalismus setzen. Gemeinsam ist diesen Studien, dass sie in den Begriff des Kapitalismus diejenigen Denkweisen, Machtverhältnisse und Ressourcenverteilungen einbeziehen, die im Anwendungskontext der handelnden Akteure das Problem am Kapitalismus ausmachen und den Bezugspunkt der Kritik bilden. Die in der Soziologie der Kapitalismuskritik und der Moralökonomie genauso zahlreichen Bilder und Narrative des legitimen Kapitalismus – hier sei nur auf Bezugnahmen auf soziale Mobilität, Meritokratie, Freiheit, Effizienz, Rationalität und Chancengleichheit verwiesen – tauchen insbesondere außerhalb des angelsächsischen Kulturraums nur sehr selten unter der expliziten Verwendung des Begriffs „Kapitalismus" auf.

Eine Begriffsbildung nach dem Prinzip „Distinction First" setzt dagegen auf Anknüpfung an und Distinktion von im (sozial-)wissenschaftlichen Fachdiskurs anerkannten Begriffen. Die DF-Begriffsbildung bricht ganz explizit mit der Alltagswahrnehmung und „does not care about societies' reactions" (Abend 2023: 148). Sie betont die Ähnlichkeit und Differenz zu anderen Begriffen und knüpft an frühere Operationalisierungen und etablierte Theorietraditionen soziologischen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Denkens an. Dies bedeutet nicht, dass die gesellschaftlich wirksamen Begriffe für diese Praxis irrelevant wären, sie sind aber logisch unabhängig von den Prinzipien der Begriffsbildung in der wissenschaftlichen Beschreibung und erst nachgelagert damit zu vermitteln. Anders als die lebensweltliche Begriffsbildung, orientiert sie sich an logisch-argumentativen und rationalistischen Kriterien wie Sparsamkeit, Konsistenz und Kohärenz der Begriffsbildung. Zugleich kann man auch die DF-Begriffe nicht vom kulturellen, politischen, historischen und institutionellen Kontext ihrer Formulierung getrennt betrachten. Die Regeln der wissenschaftlichen Arbeit, und damit auch die Prinzipien der Kritik und Wertigkeit von Begriffen, sind Gegenstand von symbolischen und materiellen Kämpfen im Wissenschaftsfeld (Bourdieu 1992: 191). Die DF-Begriffsbildung ist daher eine symbolische Distinktionsarbeit in Orientierung an verschiedenen „epistemischen Gemeinschaften" (Haas 1992). Außerdem bleibt der Gegenstand der soziologischen Analyse durch die Unabdingbarkeit der soziokulturellen Konstruktion gesellschaftlicher Probleme, d.h. ihre „Kulturbedeutung" (Weber 2002: 127) mit der Begriffsbildung erster Ordnung verknüpft. So wie ein WF-Begriff des Kapitalismus in permanenter Gefahr ist, den Begriff spezifischer Gruppen oder Diskurssegmente mit einem allgemeinen soziologischen Begriff zu verwechseln, so droht der DF-Begriff des Kapitalismus, den Kontakt zu den Kritik- und Legitimierungsmustern der Praktiken und Interaktionsformen der Leute in der Alltagsökonomie zu verlieren und damit letztlich einen Kapitalismusbegriff zugrundzulegen, der einen auf sozialtheoretischen Axiomen gegründeten Kapitalismusbegriff hypostasiert.

Interessanterweise sind die mit dieser Begriffsbildung verbundenen Herausforderungen für den Begriff des Kapitalismus schon in den Schriften von Marx deutlich. Marx hat in seiner dialektischen begrifflichen Fassung der kapitalistischen Produktionsweise – der Begriff des „Kapitalismus" taucht bei Marx ja nur als Adjektiv auf – den Widerspruch zwischen der „natürlichen" Deutungsweisen des Kapitalismus in Ökonomie und Arbeiterbewegung und seiner wissenschaftlichen Untersuchung ins Herz der Analyse selbst verlegt. Marx setzt grundsätzlich auf eine DF-Begriffsbildung, soweit er sich gleichermaßen von der britischen Politischen Ökonomie, aber auch von den deutschen und französischen utopischen Sozialisten in ihrem Kapitalismusbegriff distanzieren will und die Wissenschaftlichkeit des eigenen Sozialismus betont (Marx u.a. 1957). Dies geschieht, indem er die historische Struktur der technologisch-sozialen Produktivkräfte, die institutionellen Eigentumsverhältnisse, die Waren-, das heißt Vertrags- und Marktform der Arbeit und schließlich auch die auf Verwertung und Kapitalakkumulation gerichtete Verfasstheit aller nicht-ökonomischen Institutionen zur Grundlage eines objektiven Begriffs macht, der den lebensweltlichen Kapitalismusbegriffen von links und rechts den Schriften seiner Zeitgenossen oder zeitgenössischen politischen Programmen entgegengesetzt wird. Dabei erweckt er zudem vor allen im ersten Band den Eindruck, dass er als Politökonom agieren würde, der in Anknüpfung und Kritik an den Begriffsgrenzen der Ökonomie und der Werttheorie arbeitet, und diese im Sinne eines kumulati-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ven Erkenntnisprozesses (vgl. Kuhn 1976 [1962]: 91) als neue Arbeitswerttheorie verbessern will. Er scheint hier keine Kritik der Politischen Ökonomie und ihrer Begriffe anzustreben, sondern eine Politische Ökonomie *des* Kapitalismus (Heinrich 2003: 196). Gerade das Kommunistische Manifest zielt darauf ab, den „falschen" Wahrnehmungen der im Kapitalismus befangenen Akteure, das heißt der Beobachtung erster Ordnung, einen „objektiv wahren" soziologischen Begriff in der Beobachtung zweiter Ordnung entgegenhalten zu wollen.

Dagegen lässt sich einwenden, dass die Marx'sche Analyse des Kapitalismus von dem Gedanken eines Zusammenhangs zwischen Begrifflichkeiten erster und zweiter Ordnung gekennzeichnet ist. Aus Marx' Sicht greifen Kapitalismusanalysen der für ihn zeitgenössischen Strömungen des Sozialismus nicht nur deshalb zu kurz, weil sie von den falschen Differenzen ausgegangen sind – etwa von einem falschen Mehrwert-Begriff. Ihr Fehler liege vielmehr darin, dass sie ihren Kapitalismusbegriff als Abweichung von einer freien und naturwüchsigen Tauschwirtschaft konzipieren und damit von einem „natürlichem Preis der Arbeit" ausgehen. Zugleich ist der natürliche „falsche" Kapitalismusbegriff ein notwendiges Element der Definition des Kapitalismus. Erst durch die begriffliche Fiktion der gesellschaftlichen Produktionsbeziehungen als Waren wird es möglich, Arbeit, Natur und Geld überhaupt als Waren zu handeln, wodurch auch erst die Akkumulation von Kapital in Geldform darstell- und zugleich umsetzbar wird. Im ersten Band des Kapitals finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass die gesellschaftlichen Beziehungen der Produktion und die produzierten Objekte als Waren *erscheinen*. Dort „*erscheint*" etwa der Reichtum „als ein ungeheure Warensammlung" (Marx/Negt 1996: 274; eig. Hervorh.). Die Warenform „*spiegelt* die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit […] als gesellschaftliche Natureigenschaften *zurück*" (ebd.: 290). Kapitalismus als Begriff zweiter Ordnung muss also die spezifische begriffliche Struktur erster Ordnung (sozusagen das „als ob" der Waren-, Geld- und Kapitalform) als Teil des Begriffs aufnehmen. Diese Verortung der Analyse in den Begrifflichkeiten und Wahrnehmungsformen der Leute, die auch in den Arbeiten der Frankfurter Schule zu Kulturindustrie und der Komplizenschaft der positivistischen Wissenschaft mit dem Kapitalismus aufgenommen wird, verweisen auf die Verwobenheit der WF- und der DF-Begriffsbildung schon in der marxistischen Begrifflichkeit des Kapitalismus, die die erste Ambiguität des Begriffs ausmachen.

3. Kapitalismus zwischen Universalität und Spezifität

Eine zweite zentrale semantische Dimension unterschiedlicher Kapitalismusbegriffe liegt in der Frage, ob der Begriff die grundlegend gemeinsamen Prinzipien der allermeisten bestehenden oder sogar aller begrifflich möglichen Ausformung eines Typs von Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung beschreiben soll, oder aber ob „Kapitalismus" ein Begriff mit zeitlich und räumlich eingeschränkter Reichweite ist. Der Marx'sche Begriff der kapitalistischen Gesellschaft betont immer wieder die historische „Gewordenheit" dieser Produktionsweise gegen die universalistische

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Geschichtserzählung der ökonomischen Theorie und des politischen Liberalismus. Dieser aus Marx‘ Sicht natürlich verzerrten Erzählung zufolge errichten die aus dem Traditionalismus befreiten Individuen nun im Kapitalismus eine Wirtschaftsordnung, die dem menschlichen Wesen und seiner individuellen Freiheit und Autonomie entspricht. Es ist der Smith'sche Deismus in seinen Begriffen der „natural propensity to truck, barter and exchange“ und der „invisible hand“ (vgl. Smith 2002): die den Übergang vom religiös begründeten zum säkularisierten Naturrecht und damit den universalistischen Begriffspol des Kapitalismus markieren. Demgegenüber ist die Durchsetzung des Kapitalismus für Marx zwar Ausdruck einer empirisch universalen historischen Evolution von Herrschafts- und Produktionsweisen. Dies ändert aber nichts daran, dass der Kapitalismus im Kern eine spezifisch historische Gesellschaftsformation ist. Manche Lesarten des Marx'schen Werks betonen zudem, dass Marx zwischen einer parodierenden Übernahme des universalistischen Duktus der Politischen Ökonomie und der deutlichen Betonung der Historizität der Wertformenanalyse changiert (Heinrich 2003: 198). Die institutionellen Bedingungen des Eigentums-, Vertrags- Arbeitsrechts werden bei Marx so beschrieben, wie sie sich im 19. Jahrhundert in Europa, d.h. für ihn vor allem in Großbritannien, Frankreich und Deutschland, darstellen. Die Universalität der Analyse liegt aber nicht in den dabei ins Zentrum gerückten sozialstrukturellen Ausprägungen und institutionellen Spezifika dieser Gesellschaften zu diesem Zeitpunkt in Europa, in Marx‘ Analyse der Wertformen, das heißt der Herausbildung der Kapitalform und der Warenform von Arbeit, Boden/Natur und Geld. Diese erlauben die Verwertung sehr vieler unterschiedlicher historisch und räumlicher sozialer Konfigurationen und sind mithin nicht auf eine ganz bestimmte Klassenstruktur oder ein spezifisches institutionelles Verhältnis von Staat und Markt angewiesen. Postone kritisiert entsprechend, dass der Marx'sche Begriff des Kapitalismus häufig universalistisch so missverstanden wurde, dass durch diesen ein transhistorisch beschriebenes Proletariat letztlich „zu sich selber findet“ (Postone 2003: 105f.). Die Marx'sche Analyse beschreibt die *spezifische* Produktionsweise und Sozialstruktur der kapitalistischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts anhand einer Rekonstruktion der ihr hinter- und zugrundeliegenden Wertformen Kapital und Arbeit, die sich in einem globalgeschichtlichen Prozess als universale Prinzipien der heutigen Weltökonomie durchsetzen. Dabei erfahren sie eine Vielzahl kultureller und institutioneller Ausprägungen. Diese Ambivalenz dominiert auch die Debatten um kulturelle und ökonomische Hybridisierung in der Weltsystemtheorie und der Globalgeschichte.

Auch für alle soziologische Theoriebildung, die den „heutigen“ oder „hiesigen“ Kapitalismus auf den Begriff bringen will, stellt sich die Frage, wie das Verhältnis der universalen Prinzipien des Kapitalismus und seiner „parametric specification“ (Streeck 2013: 240), das heißt der historisch spezifischen institutionellen und kulturellen Ausgestaltung, begrifflich zu fassen ist. Die Ausbalancierung von Universalität und Spezifizität des Kapitalismusbegriffs wird vor allem dort zur Herausforderung, wo die Annahme ist, dass nicht *jede* institutionelle Fassung der Produktion

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Distribution, nicht *jede* kulturelle Praxisform gleichermaßen kapitalistisch ist. Der universale Kern des Kapitalismus besteht für Jürgen Kocka, erstens, in seiner Fundierung in „individuellen Eigentumsrechten und dezentralen Entscheidungen". Zweitens findet im Kapitalismus „die Koordinierung der wirtschaftlichen Akteure vor allem über Märkte und Preise, durch Wettbewerb und Zusammenarbeit, Angebot und Nachfrage, durch Verkauf und Kauf von Waren" statt. Drittens schließlich impliziert der Kapitalismus „die Investition und Re-investition von Ersparnissen und Erträgen in der Gegenwart im Streben nach Vorteilen in der Zukunft" (Kocka 2024: 20f.). Er verbindet ein historisches Set von Regeln, typischen Interaktionsformen und eine spezifische zeitliche Orientierung allen wirtschaftlichen Handelns auf zukünftige Kapitalakkumulation zum begrifflichen Kern des Kapitalismus. Dieser Dreischritt aus (1) Eigentumsregeln und freiem Unternehmertum, (2) Kommodifizierung und markt- und wettbewerbsförmiger Allokation von Arbeit, Geld, Boden und Natur, sowie (3) der Orientierung der Handlungsrationalität und wirtschaftlicher Praktiken am Ziel der Kapitalakkumulation findet sich in vielen universalisierenden Kapitalismusbegriffen wieder (Fraser/Jaeggi 2020; Thaa u.a. 2022: 18f.).

Zugleich werden in die begriffliche Fassung des Kapitalismus immer wieder spezifische Wirtschafts- oder Gesellschaftsformation einbezogen, in denen verschiedene „Akkumulationsregime" (Roger 2021) im Sinne von „stages, types, qualifiers, and variants" (Offe 2018: 363) definiert werden. Diese finden sich in Form von Substantivkombinationen oder Adjektivergänzungen. Sie können einerseits *zeitlich* als unterschiedlichen Phasen erzählt werden, etwa in Narrativen des ökonomischen Strukturwandels vom Agrar- über den Unternehmer-, Industrie- und schließlich zum Dienstleistungskapitalismus, sowie aktuelle Diagnosen zum wissensbasierten, digitalen oder Plattform-Kapitalismus. Zentrale Debatten der heutigen Zeit drehen sich um den finanzialisierten (Beyer 2018; Krippner 2005; van der Zwan 2014): den globalen (Heintz/Werron 2011; Sassen 2007; Kellner 2002) oder den digitalen Kapitalismus (Staab 2019; Lenz 2022). Die Ergänzung des Kapitalismus um Adjektive oder Substantiv-Voranstellungen markiert, dass sich nicht die Grundprinzipien des Kapitalismus geändert haben, sondern etwa die Relationen und Machtverhältnisse der verschiedenen Sektoren oder Branchen zueinander (Post-Fordismus, Finanzialisierung, Digitalisierung): die institutionelle und organisationale Reichweite der wirtschaftlichen Praktiken und der marktlichen Kommunikation (Globalisierung): oder die Organisationsformen und Wertigkeiten von Arbeitsbeziehungen und Interaktionsformen im Betrieb. Hier sind zur klassischen Debatte um Fordismus und Postfordismus auch Begriffe wie subjektivierter (Bröckling 2009; Kleemann/Voß 2018: 164ff.): flexibilisierter (Sennett 1998) und projektförmiger Kapitalismus (Boltanski/Chiapello 2003 [1999]) hinzugetreten.

In *räumlicher* Hinsicht stehen zunächst Konzeptionalisierungen unterschiedlicher „Wirtschaftskulturen" gegeneinander, wie etwa historisch pfadbildend in Shonfields Vergleich der „distinct economic flavour" (Shonfield 1969: 61) des Kapitalismus in Frankreich, USA, Großbritannien und (West-)Deutschland, die die unterschied-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

liche Rolle der staatlichen Intervention und Planung betont. Auch Debatten um Weltsystem und den post-kolonialen Kapitalismus heben die typischen Unterschiede der Produktivitäten und Machtverhältnisse der Wertschöpfung der kapitalistischen Ökonomien im globalen Norden und im globalen Süden hervor, etwa in Wallersteins Zentrum-Peripherie-Modell (Wallerstein 1986: 447). Sassen betont dagegen die räumlichen Unterschiede in der Zusammensetzung der ökonomischen Struktur des Kapitalismus zwischen Stadt und Land (Sassen 2007). Entscheidend ist dabei, dass diese Perspektiven die räumlich verorteten Unterschiede der „Kapitalismen" nicht als empirische Einzelfälle betrachten, sondern von den räumlichen Ausprägungen auf begriffliche Unterschiede zwischen dem universalen Kapitalismus und der empirischen Unordnung schließen, d.h. auf begriffliche *Typisierungen* der Ausprägung der sozialen Beziehungen in Produktion und Distribution abzielen, etwa zwischen Staat und Mark, Arbeit und Kapital, oder unterschiedlichen Branchen. Diese räumlich angestoßenen Unterscheidungen drehen sich unter anderem um Arbeitsmarkt- und Wohlfahrtsstaatsunterschiede, um den Grad der Regulierung von Märkten und der Einbindung von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden in die Wirtschafts- und Sozialpolitik (Streeck 1991; Schmitter 1979). Über den Aufstieg des asiatischen Modells differenziert sich dieses Denken zugunsten einer Vorstellung einer Vielzahl von „Varieties of Capitalism" (VoC) aus, in denen die Institutionalisierung der wirtschaftlichen Beziehungen in mehreren Hinsichten zu begrifflichen Typen verschmolzen wird (Hall/Soskice 2001; Ebbinghaus/Manow 2001). So gehen Hall und Soskice von den unterschiedlichen Relationierungen des Unternehmens gegenüber Beschäftigten, wirtschaftlichen Interessenverbänden, (Wohlfahrts-)Staat, Kapitalgebern und den anderen Unternehmen (Zulieferer, Abnehmer, Konkurrenten) aus, die jeweils national- und regionalspezifisch institutionell geprägt sind und mit ähnlichen Begriffen für Regime der Sozialpolitik und der politischen Systeme verknüpft sind und Wahlverwandtschaften im Weber'schen Sinne haben (Ebbinghaus/Manow 2001; Lessenich 2003). Die neuere Literatur zu unterschiedlichen Wachstumsmodellen entwickelt die Typisierung von national unterschiedlichen Balancen zwischen Import und Export und der unterschiedlichen Strukturierung von Wirtschaftssektoren und aggregierter Nachfrage her (Baccaro/Pontusson 2016: 121).

In der Begriffsbildung der zeitlich und räumlich vergleichenden Kapitalismusforschung zeigt sich die Ambiguität von Universalität und Spezifizität als semantisches Grundelement des Kapitalismusbegriffs. Nicht nur die Gemeinsamkeiten, sondern auch die Unterschiede der Kapitalismen werden auf die Ebene allgemeiner Begrifflichkeiten gehoben, sozusagen als „spezifische Universalismen". Dies wirft aber Fragen auf. Unklar ist zum Beispiel oft, ob es sich bei „Kapitalismus" um einen hierarchischen oder radialen Begriff handelt (Ebbinghaus 2009: 491): ob also jede Variante gemeinsame „kernkapitalistische" Prinzipien enthalten muss, um als Kapitalismus zu gelten (hierarchisch): oder ob unterschiedliche Varianten auch dann zur Kategorie Kapitalismus gehören, wenn sie nicht alle Grundprinzipien teilen (radial).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hierarchisch verstanden kommen innerhalb der historischen Form des Kapitalismus entsprechend den universalen Grundprinzipien Eigentum, Warenform von Geld, Arbeit und Boden, sowie Orientierung auf Kapitalakkumulation spezifische institutionelle Merkmale zur weiteren Ausdifferenzierung *hinzu*. Ein Teil der VoC-Literatur und der Modelle kapitalistischen Wandels geht aber nicht von einem hierarchischen, sondern von einem radialen Begriff aus. Wenn sie den wirtschaftssoziologischen Gedanken zugrunde legen, dass alle wirtschaftlichen Beziehungen und Praktiken in „concrete, ongoing systems of social relations" (Granovetter 1985: 487) eingebettet sind, bedeutet dies, dass auch die grundlegendsten ökonomischen Organisationsformen in verschiedenen institutionellen und kulturellen Modifizierungen und Varianten bestehen. Das Polanyi'sche Gegeneinander von kapitalistischer „Teufelsmühle" und politisch-kultureller Gegenbewegung findet schon in der institutionellen Ausgestaltung der Grundprinzipien des Kapitalismus statt. Die historischen Spezifika der verschiedenen Spielarten und Epochen liegen ja gerade darin, dass der Markt für die fiktiven Ware Arbeit – wie auch für Natur/Boden und Geld – „nicht wirklich ein Markt" (Streeck 2005: 254) ist. Arbeits- und Wohlfahrtsregime, organisierte Verbände etc. verteilen nicht nur nachgeordnet um, sondern beeinflussen direkt den Grad der Kommodifizierung, die damit in allen Kapitalismen nur partiell ist.

Das hat aber die Folge, dass die analytische Trennung von Grundprinzipien und Varianten ihre begriffliche Kraft zur Beschreibung des Kapitalismus verliert. Kapitalismus besteht in institutionellen Ermöglichungen *und* Einschränkungen der Grundprinzipien *zugleich* (Giddens 1984: 161): und das nicht nur empirisch, sondern schon begrifflich-systematisch. Nimmt man aber die in der VoC-Debatte betonte Einschränkungen der Grundprinzipien in den Kapitalismusbegriff auf, so könnte man konzeptionell die jeweiligen Typen, Regime oder Epochen mit Fug und Recht als „Varianten des Nicht-Kapitalismus" beschreiben, in denen jeweils unterschiedliche nichtkapitalistische Logiken in der Ökonomie am Werk sind. Der „reine" universale Kapitalismus ist als einseitig gesteigerte idealtypische Konstruktion nur dann begrifflich fassbar, wenn er nicht als sozial konstruiert und geformt beschrieben wird, sondern, wie von Marx kritisiert, als „entsoziologisierte" und anthropologisierte Naturform modellhaft beschrieben wird. In dieser Form kann er als sozusagen niemals vollständig erreichbarer universalistischer Fluchtpunkt der Bewertung von Beziehungsformen oder Praktiken als „mehr" oder „weniger" kapitalistisch herangezogen werden, eignet sich aber kaum zur begrifflichen Fassung eines Typus sozialer Ordnungen und Beziehungsmuster mit empirischer Geltungschance. Ein soziologischer Kapitalismusbegriff, der Ökonomie als „set of interrelated social institutions" (Streeck 2011: 6) begreift, muss somit immer zwischen den universalen Grundprinzipien und der unterschiedlichen spezifischen Ausgestaltung der Wirtschaftsbeziehungen vermitteln.

Während die bisher zitierten Beiträge der Fachdebatte eher von einer DF-Begriffsbildung geprägt sind, die mit den Wahrnehmungen der Akteure von den jeweiligen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitalismusvarianten, die sie umgeben, bricht und eine logisch kohärente Begriffs- und Typenbildung anstrebt, sieht sich auch eine WF-Begriffsbildung der Ambiguität des Kapitalismusbegriffs zwischen Universalität und Spezifizität gegenüber. In politischen oder öffentlichen Debatten zielen Verweise auf den „Kapitalismus" nur selten auf eine radikale Kritik der universalen Prinzipien der Wirtschaftsweise insgesamt. Zumeist dienen sie der Markierung einer spezifischen institutionellen Ausgestaltung des Kapitalismus, die im Hinblick auf spezifische gesellschaftliche Folgen *zu sehr* in Richtung der universalen Grundprinzipien von Eigentum, Wettbewerb, Arbeitsmarkt und der Kapitalakkumulation, das heißt Profitprinzip, ausgestaltet ist. Der Begriff hat auch hier oft eine Benchmarking-Funktion, allerdings nicht für Übereinstimmung mit einem wissenschaftlich-begrifflichen Fluchtpunkt, sondern normativ konnotiert als Fluchtpunkt für illegitime Wirtschaftspraktiken (Münnich 2018; Fourcade/Healy 2007). Ähnliches gilt auch für positive Bezugnahmen auf Kapitalismus, von dem dann, etwa zu Ungunsten der Freiheit oder der Effizienz, durch institutionelle Eingriffe abgewichen wird. Außerhalb des angelsächsischen Sprachraums, wird hier allerdings eher selten der Begriff des „Kapitalismus" verwendet. Im Rest der Welt werden für positive Bezugnahmen eher Begriffe wie „freie Marktwirtschaft" als Chiffre für einen Wunsch nach einer liberaleren Regulierung der Ökonomie verwendet. Empirische Studien zur Bedeutung des Begriffs in der politisch-medialen Debatte zeigen, dass die kritisierten kapitalistischen Praktiken häufig mit der Forderung nach der Bekräftigung des oder einer Rückkehr zu bestimmten Traditionen und Regimen der Vergangenheit oder der eigenen Region verbunden sind, wenn etwa in der deutschen Debatte die „soziale Marktwirtschaft" gegen den „Kapitalismus" gesetzt wird oder von einem „faireren Kapitalismus" gesprochen wird (Münnich 2016).

4. Kapitalismus als Struktur oder Prozess

Einer der Gründe, warum Marx vom „Kapital" und nicht vom „Kapitalismus" geschrieben hat, liegt in seiner von Hegel abgeleiteten Perspektive, dass Gesellschaft nicht von fixen Ordnungsformen oder institutionellen Strukturen ausgehend begrifflich erfasst werden sollte, sondern von ihren „Bewegungsgesetzen". Die Ökonomie ist bei Marx als ein Umschlagprozess zwischen Natur und sozialer Arbeit beschrieben, der mit der Formel Geld-Ware-Geld beschrieben wird und darin auch ihre zentrale Differenz zum W-G-W der traditionalistischen Wirtschaft findet. Aus dieser entwickelt sich die kapitalistische Ökonomie durch Prozesse ursprünglicher und fortgesetzter Akkumulation, die sich in der Geldform darstellt. Dieser Prozess untergräbt alle Stabilitäten und Ordnungsformen und zwingt nicht nur die Produktion, sondern letztlich die Gesellschaft insgesamt, zur permanenten Umwälzung. Dieses Motiv des Kapitalismus als fortschreitende Landnahme (Dörre u.a. 2009: 295) wird zudem oft als selbstzerstörerischer Prozess oder mit der Metapher des „Zauberlehrlings" (Hirschman 1982: 115) erfasst. So auch im Kapitalismusbegriff von Joseph Schumpeter, wo dieser die zunehmende Untergrabung des

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

freien Unternehmertums durch die bürgerliche Klasse beschreibt, die gemeinsam mit den Gewerkschaften dazu übergeht, Einkommen aus Monopolrenten zu verteidigen statt als Unternehmer neue Rekonfigurationen der Produktionsfaktoren zu entwickeln. Schumpeters Kritik an der Wirtschaftstheorie richtete sich ganz explizit auf die Statik der Gleichgewichtsmodelle der ökonomischen Theorie und ihrer Blindheit für die kapitalistische Ökonomie als einen Prozess des produktiven und zivilisatorischen Fortschritts der Moderne (Schumpeter/Seifert 2005; Schumpeter 2012). Zugleich besteht die bürgerliche Gesellschaft, d.h. die kapitalistische Gesellschaft, schon bei Marx nicht aus diesem Prozess allein, sondern aus dem dialektischen Gegeneinander dieses Prozesses mit spezifischen institutionellen, kulturellen und politischen Produktionsverhältnissen, die sich als statisches Ergebnis (räumlich und zeitlich unterschiedlich) fixierter Organisations- und Regelsysteme ausdifferenzieren. Marx und Schumpeters Kapitalismusbegriffe sind also von einer grundlegenden Ambiguität zwischen Prozess und Struktur gekennzeichnet.

Auch Wolfgang Streecks immerhin 17 (!) Merkmale des Kapitalismus (2011) als soziale Formation umfassen sowohl Struktur- als auch Prozesselemente, unter anderem typische Kreisläufe oder Wandlungspfade. Dazu gehört etwa die tendenzielle Ersetzung von Durkheim'schen durch Williamson'sche Institutionen (Streeck 2013: 155): das heißt, der Übergang von einer Regelstruktur mit normativ begründeter Sanktionierung zu einem Set von Regeln, das Sanktionierung als immer auch strategisch „spielbare" Opportunitätskosten begreift. Als weiteres Begriffsmerkmal nennt auch er Prozesse der Landnahme, sowie die wachsende und wiederkehrende Destabilisierung aller Formen der sozialen Integration durch frei fluktuierende Preise, die das Gegeneinander von Struktur und Prozess thematisiert. Er nennt auch die wachsende Kommodifizierung der Zukunft und die tendenzielle Privilegierung von Wettbewerbsprinzipien gegenüber Prinzipien der Solidarität, sowie der fehlenden „cultural-normative ceiling" für ökonomische Gewinne. Streeck macht hier ein begriffliches Angebot für die Ambiguität zwischen Universalismus und Historizität, indem er den Kapitalismus als eine universale Wechselwirkung sozialer und ökonomischer Beziehungsmuster und Institutionen mit typischen Wandlungsprozessen definiert, in denen sich unterschiedliche, spezifische, sozioökonomische Figurationen in ähnliche Richtungen bewegen. Ein solcher prozessual orientierter Kapitalismusbegriff widerspricht auf den ersten Blick der Konnotation der Begriffsendung „-ismus", denn diese suggeriert ja eine klar umrissene, ideologisch und strukturell verfestigte Ordnung. Öffnet man allerdings die Black Box der Begriffe, die wir zur Beschreibung sozialer Phänomene heranziehen „sind die meisten der uns erklärungsbedürftig erscheinenden Makrophänomene das Ergebnis des Zusammenwirkens verschiedener Prozesse" (Mayntz 2009: 23). Auch Karl Polanyi definiert Wirtschaft als „eingerichteten Prozess" und als ein „Komplex von Bewegungen" räumlicher und sozialer Art, dem durch die institutionelle Einrichtung Einheit und Stabilität verliehen wird (Polanyi 2008: 215, 218). Kapitalistisch wird eine Ökonomie dann, wenn sich über einen längeren Zeitraum hinweg beobach-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ten lässt, dass Handlungen, Interaktionen und gegenseitige Erwartungen kapitalistisch zusammenwirken bzw. in kapitalistischen Bahnen verlaufen. Diese Sichtweise knüpft auch an den in der historisch orientierten Soziologie breit diskutierten Turn zugunsten von Prozessen und Mechanismen an (Abbott u.a. 2020; vgl. zu den Problemen der Begriffsbildung für Prozesse Knöbl 2022).

Für einige wirtschaftssoziologische Autoren ist es die Prozessualität des Wirtschaftens, die die Frage der rationalen Kalkulierbarkeit der Folgen ihres Handelns für alle Akteure im Kapitalismus besonders virulent macht. Es ist nicht kalkulierbares und damit in Zukunft beherrschbares Risiko, sondern nicht-kalkulierbare *Ungewissheit*, der die Akteure sich gegenübersehen bei dem Versuch, zu kalkulieren und zu handeln. Dieses klassische Ordnungsproblem der doppelten Kontingenz erklärt die im Zentrum der Wirtschaftssoziologie stehende soziale Einbettung von Märkten (Beckert 2007; 1997; 1996). Frank H. Knight verbindet in seiner ökonomischen Theorie genau diese Prozessualität und die daraus resultierende Ungewissheit mit der Entstehung des Profits und damit mit der Kapitalakkumulation. Es ist gerade der nicht-kalkulierbare Teil des Produktions- und Zirkulationsprozesses, in dem nicht im Voraus auszahlbare Kostendifferenzen und Wertbestandteile geformt werden (oder eben verloren gehen) (Knight 1937: 483). Die Bestimmung des Gewinns aus der Differenz von Produktionskosten und Markterlösen ist immer nur *ex post* möglich, vom Beginn her betrachtet ist das Ende des Akkumulationsprozesses eine imaginierte Zukunft, ohne die Handeln aber in Kontingenzen aufgehalten wird (Beckert 2018a). Letztlich basiert die tatsächlich erfolgreiche Profitgenerierung aber nicht auf unternehmerischem „judgment and luck" (Knight 2002 [1921]: 278): sondern sie ist Ergebnis des Zusammenspiels verschiedener sozialer Prozesse (windfall profits) oder ihrer erfolgreichen Manipulation durch praktisches Handeln, das heißt sie beschreiben die Extraktion von Renten aus den ineinandergreifenden sozialen Beziehungen und Handlungen im Feld der Wirtschaft (Münnich 2019; Tomaskovic-Devey/Lin 2011; Sorensen 2013). Auch in dieser Perspektive ist die für den Kapitalismus konstitutive Ambiguität von Prozess und Struktur verankert, mit der die soziologische Begriffsbildung umgehen muss.

Christoph Deutschmann beschreibt „kapitalistische Dynamik" (2008) als kontinuierlichen Prozess der „schöpferischen Zerstörung" im Sinne Schumpeters, die innovative Re-Kombination von Produktionsfaktoren (Schumpeter 2012: 140ff.) erfordert eine „durch die Akteure getragene Konstruktion und Dekonstruktion ökonomischer Mythen". (Deutschmann 2003: 169). Nur im immer wieder erneuten Einsatz zur Wertschöpfung kann das Geld sein Versprechen auf soziale Handlungsmacht einlösen und zugleich dann auch wieder ihren Endpunkt bilden. Für die Frage der Begriffsbildung des Kapitalismus ist interessant, dass Deutschmanns Perspektive eben nicht nur den Prozess beschreibt, sondern auch die Strukturform des Geldes, die zwar durch ihre Statik unzureichend ist, den Prozess der Akkumulation und Wertsteigerung zu erzeugen, die aber in ihrer festen Struktur unabdingbar als Start- *und* Endpunkt für den Kapitalismus ist.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zugleich weist die sozialtheoretische Analyse von Wandlungsprozessen darauf hin, dass es unzureichend wäre, den kapitalistischen Prozess *völlig unabhängig* von den konkreten Figurationen der Strukturen, die in einem Fall ineinandergreifen oder in einem Konflikt stehen, zu konzipieren. Ein solcher Kapitalismusbegriff einer alles verschlingenden (alles zum Fortschritt führenden) kapitalistischen Teufels- oder Engelsmühle übersieht, dass alle Machttechniken, auch die kapitalistischen Institutionen und Wissensdiskurse, immer die Gegenwehr- und Gegenreaktion mit Handlungsmacht ausstatten (Foucault 2000: 25). So kann etwa die Stärkung des Marktwettbewerbs in ganz bestimmten politischen Konstellationen auch zur Behinderung der Kapitalanhäufung dienen, zum Beispiel wenn diese auf Renten basiert (vgl. dazu etwa die Diskussion um Re-Feudalisierung bei Neckel 2010) oder als verstaatlichter Konzentrationsprozess wirken. Hier liegt die Tücke dieser Begriffsambiguität: Kapitalismus ist weder ein spezifisches Set von institutionellen Strukturen und Wissens- oder Wertbeständen – denn verschiedenste Strukturen können zur kapitalistischen Dynamik beitragen –, noch ist er als ein reiner Prozess der gleichförmigen Veränderung aller bestehenden Strukturen fassbar, für den dann unwichtig wäre, *wie* die Institutionen in t0 ausgesehen haben. Auch die Grundstrukturen des Kapitalismus können sich über den Prozess reproduzieren oder wandeln. Hier sind Parallelen zum Begriff der Institution in der Theorie sozialen Wandels: Jürgen Beyer hat für den Begriff der „Pfadabhängigkeit" von Institutionen darauf hingewiesen, dass auch Stabilität als ein interaktiver Prozess zu sehen ist, der nicht deterministisch verlaufen muss, denn dieselben Stabilisierungsprozesse, die die „stickiness" von Regimen erklären, bergen systematisch auch Destabilisierungsoptionen in sich (Beyer 2005). Die Kapitalakkumulation kann also Strukturen erzeugen, die die neue Runde erschweren oder erleichtern. Die Ambiguität des Kapitalismusbegriffs zwischen Struktur und Prozess legt es nahe, im Begriff eine Verknüpfung von bestimmten institutionellen Strukturen, kulturellen Wissens- und Wertbeständen mit einer *bestimmen* Art des Zusammenspiels über die Zeit. zu sehen, die nur in ihrem Zusammenspiel die strukturierten Formen herstellen, die den Kapitalismus in seiner Stabilität oder auch seiner Expansion ausmachen. Begriffsbildung zum Kapitalismus muss daher immer auch Strukturierungstheorie sein, bzw. solche sozialtheoretischen Überlegungen aufnehmen.

Auch für die WF-Begriffsbildung stellt sich die Frage des Verhältnisses von Struktur und Prozess. Im Kapitalismusbegriff der politischen Eliten, des politischen Aktivismus, der ökonomischen Politikberater*innen, sowie der „Leute" im Alltag erfasst die Beschreibung ja zumeist gar nicht primär die basalen Strukturmerkmale wie Eigentumsrechte, Arbeitsmarkt oder den freien Wettbewerb. „Kapitalistisch" oder auch „zu kapitalistisch" als Bezeichnung zielt ja oft auf Akkumulationsprozesse, die dort beobachtet werden können, wo dieselben institutionell-rechtlichen, sozialpolitischen oder auch moralischen Strukturen, die „vorher" nicht als besonders kapitalistisch galten, nun auf eine spezifisch die Kapitalakkumulation befördernde Art ineinandergreifen oder strategisch genutzt werden, was zur Grundlage der Kri-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tik am Kapitalismus wird. Hier taucht in den Kapitalismusbegriffen der Akteure und des Publikums das Problem auf, zu erkennen, welche Strukturen auf welche Art kapitalistische Prozesse befördern oder behindern. Soziologische Begriffsbildung zum Kapitalismus kommt also unabhängig davon, ob sie an eine begriffliche Differenz der soziologischen Theorie oder an die in den empirischen Diskursen der Gegenwart wirkenden Begriffe anknüpft, nicht daran vorbei, das „Zeichnen einer Landkarte" der kapitalistischen Gesellschaft mit einer Konzeptionierung ihrer typischen prozessualen Wechselwirkungen, das heißt mit der Schilderung eines in seiner Dynamik typischen „Schlachtenverlaufs" zu verbinden. Erst die Zusammenschau von „Tiefenstrukturen und Antriebsmechanismen" (Fraser/Jaeggi 2020: 18) erlaubt es, den (Noch-)Kapitalismus vom Nicht-(mehr-)Kapitalismus zu unterscheiden.

5. Kapitalismus als Institutionen- oder Sinnstruktur

Begriffe, die auf „-ismus" enden, erfassen in der politischen Theorie Ideologien, d.h. spezifisch und klar konturierte Denkweisen, Wertordnungen oder sogar geschlossene Weltbilder. Zugleich muss die kritische oder affirmative Bezugnahme auf eine symbolische Doxa in einer Wechselwirkung mit sozialen Beziehungsmustern, Organisationsformen und Ressourcenverteilungen gesehen und für den Begriff sozialer Phänomene einbezogen werden (Bourdieu 1998 [1994]: 19f.). Für den Kapitalismus gilt demnach, dass der Begriff typische Denkweisen, Wissensbestände und Handlungsorientierungen oder auch rechtlich formale und informelle Institutionen bezeichnen kann. Dabei kann die kapitalistische Rationalität als mentale und körperliche Entsprechung zu den strukturellen und materiellen Organisationsprinzipien in der Handlungspraxis gesehen werden – zum Beispiel im Bourdieu'schen Konzept der Homologie –, oder der Kapitalismus wird als typische Denk-, Sprech- und Bewertungsweise, als spezifische Rationalität der Akteure gesehen, die sich in die Beziehungen, Regeln und Objekte einschreiben und verfestigen. Auch diese vierte semantische Ambiguität im Kapitalismusbegriff findet sich bei Karl Marx prominent eröffnet. Er beschreibt die Sinnstrukturen des Kapitalismus zwischen den Polen des Waren- und Geldfetischs auf der einen Seite, und der Entfremdung auf der anderen. Die sozialen Beziehungen in Produktion und Distribution werden von den Akteuren warenförmig wahrgenommen und geldförmig bewertet, und ganz im Sinne des Thomas-Theorems werden sie so auch in die Praxis umgesetzt und materialisiert. Gleichzeitig reibt sich diese Wahrnehmungsform an der realen Bedeutung der menschlichen Arbeit als einer gesellschaftlichen Arbeit und als Prozess, in dem der Mensch sich in seinem vollständigen Wesen veräußern will und muss. Die Widersprüchlichkeit von sozialen Beziehungen und kapitalistischer Rationalität wird zudem in Marx' Diskussion des Klassenbewusstseins deutlich. Der Blick auf die „wahren" kapitalistischen Beziehungen und Verteilungseffekte wird durch die Naturalisierung der Ökonomie in Wirtschaftstheorie und öffentlichem Diskurs verstellt bzw. muss verstellt werden, damit die Kapitalakkumulation stattfinden kann. Flankiert wird dies durch die Kontrolle der herrschenden Klasse

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

über den Wahrnehmungsapparat. Auch die Kritische Theorie knüpft an diesen Gedanken an und beschreibt das spezifisch kalkulatorische, mechanistische und technokratische Denken in Kultur und Wissenschaft als zentrale Dimension kapitalistischer Gesellschaften: „*Die Tatsachen, welche die Sinne uns zuführen, sind in doppelter Weise gesellschaftlich präformiert: durch den geschichtlichen Charakter des wahrgenommenen Gegenstands und den geschichtlichen Charakter des wahrnehmenden Organs*." (Horkheimer 1992: 217)

Soziologische Kapitalismusbegriffe müssen daher das Verhältnis von materiellen und symbolischen Definitionsmerkmalen in den Blick nehmen. Die kapitalistische Rationalität wird häufig in Anknüpfung an Werner Sombart und Max Weber als „Geist des Kapitalismus" beschrieben, der in Ergänzung zu seiner organisationalen und institutionellen Struktur als seine Sinn- und Motivationsseite betrachtet werden kann. Bei Sombart ist das „konstitutive Merkmal des Begriffs unserer Wirtschaftsform" die „Eigenart der Zwecksetzung" (Sombart 2018: 21): die als kognitive Wahrnehmungs- und Messweise alle wirtschaftlichen Handlungsorientierungen überformt. Kapitalismus ist dort, wo Sachvermögen mit dem Zweck verwendet wird, „*durch eine Summe von Vertragsabschlüssen über geldwerte Leistungen und Gegenleistungen ein Sachvermögen zu verwerten, d. h. mit einem Aufschlag (Profit) dem Eigentümer zu reproduzieren*" (ebd.). Der Kapitalismus findet eine wichtige Wurzel in der historischen Genese der Kapitalrechnung und der Buchführung des rationalen Unternehmens (ebd.: 52ff.). Max Weber betont dagegen, dass der okzidentale Kapitalismus nicht nur eine Kalkulations- und Bewertungsweise, sondern auch eine moralische Orientierung und legitimierende Sinnstruktur umfasst. Er führt Fleiß, Sparsamkeit, Pünktlichkeit als normativen Kern des kapitalistischen Geistes auf eine aus der „Askese" geborenen „innerweltlichen Sittlichkeit" (Weber 1988a: 203) zurück, in der sich das Bewusstsein über den göttlichen Gnadenstand an der erfolgreichen Kapitalakkumulation festmacht. Der jüdisch-christliche Hintergrund dieser systematischen religiösen Lebensführung erlaubte es historisch zuerst, die Kapitalakkumulation als eine Form der „legitimen Gier" (Streeck 2010: 13) zu sehen und damit aus dem Bereich der Sünde herauszuführen. Zu den historisch wirksamen Legitimierungsfiguren des Kapitalismus gehört zudem die „Doux Commerce"-These (Hirschman 1986; 1997 [1977]): nach der der friedliche und freie Handel als ein Garant gegen die Leidenschaften der Adelsklasse und für einen meritokratischen Privilegienerwerb zu sehen ist.

Auch in der weiter oben bereits diskutierten Debatte um die Spielarten des Kapitalismus finden sich Überlegungen zur normativen und kognitiven Seite des Kapitalismus unter den Stichworten des „ideational" oder „constructivist turn" in der Institutionentheorie (Schmidt 2010; Schmidt/Thatcher 2013; Béland 2011; Blyth 1997; Hall 1997). Hier steht der Gedanke im Zentrum, dass kapitalistische Institutionen bestimmte Leitideen, Legitimierungsmuster und „Wissensregime" (Campbell/Pedersen 2015) tragen, die ihren Einfluss und Wandlungsdynamiken beeinflussen. Kapitalistische Organisationsformen sind immer auch als „reflexive

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

re-organization of structural configurations“ (Sum/Jessop 2013: 51) zu sehen, das heißt neben die soziale und institutionelle Struktur der kapitalistischen Ökonomie tritt ein reflexives Element der ständigen Anpassung und geänderten Einrichtung des wirtschaftlichen Prozesses entlang spezifischer Denk- und Wahrnehmungsweisen.

Kapitalismus als Durchsetzung der kulturellen oder diskursiven Hegemonie kapitalistischen Denkens, das die Ausgestaltung der sozialen Beziehungen in Produktion und Distribution kognitiv und normativ prägt oder sogar anleitet, kommt überall dort begrifflich zum Ausdruck, wo der „systematisch ausgreifende Charakter des Kapitalismus über den wirtschaftlichen Bereich“ (Kocka 2024: 22) ein wichtiges Definitionsmerkmal darstellt. Es ist gerade die symbolisch-semiotische Seite des Kapitalismus, die seine Dynamik der Strukturveränderung und -untergrabung ausmacht. Dem entspricht in der heutigen Debatte um den globalen und flexiblen Kapitalismus ein häufig zu beobachtender Begriff des Kapitalismus als „transcendental haunting“ (Thrift 2005: 20) für Subjekt- und Praxisformen. Foucault weist darauf hin, dass ein zentraler Aspekt des Neoliberalismus darin liege, „eine Art von ständigem ökonomischen Tribunal gegenüber der Regierung“ (Foucault u.a. 2004: 342) zu errichten, das von wissenschaftlichen Institutionen, ökonomischen Experten und spezifischen Fachmedien des Ökonomischen getragen wird (vgl. Davies 2014). Gerade im Begriff des Neoliberalismus ist eine begriffliche Verschiebung in Richtung der Wahrnehmungsweisen und Wissensformationen aufgerufen. Anders als Max Weber, der dem kapitalistischen Geist und seinen okzidentalen protestantischen Ursprüngen zwar die Rolle eines Geburtshelfers zuweist, zugleich aber davon ausgeht, dass der voll entwickelte Kapitalismus als ein „stahlhartes Gehäuse“ (Weber 1988b: 203) in seiner Funktionsweise ohne spezifische Sinnstrukturen auskommt, geht diese Sichtweise davon aus, dass die motivationalen, nach innen und in die Sprache verlegten symbolischen Aspekte des Kapitalismus nicht nur wichtig bleiben, sondern sogar wichtiger werden. Auch die in der heutigen Arbeitswelt immer wichtiger werdenden Spielräume für kreatives und selbstbestimmtes Arbeiten, die im sogenannten „projektförmigen Kapitalismus“ zentrale Quellen der Verwertung darstellen, eröffnen Kontrolllücken, die durch motivationale und das Selbst disziplinierende normative Orientierungen beantwortet werden müssen, so dass Kapitalismus immer auch einen „Sinn, der die einzige Idee den Profit zu steigern, übersteigt“ braucht (Boltanski/Chiapello 2001: 462).

An dieser Frage zeigt sich auch eine paradigmatische Trennlinie innerhalb der wirtschaftssoziologischen Begriffsarbeit am Kapitalismus. Die Vertreter*innen der „Performativitätsthese“ in der Wirtschaftssoziologie tragen eine Fülle von ausdifferenzierten Handlungsrationalitäten und Kalkulationsschemata empirisch zusammen, die unterhalb des Sammelbegriffs eines kapitalistischen Geistes oder einer allgemeinen kapitalistischen Rationalität wirken. Dies sind unter anderem ökonomische Modelle von spezifischen Märkten, Paradigmen des Managements oder Faustregeln der kapitalistischen Praxis (Maeße/Sparsam 2017): Neue Organisationsformen der

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ökonomie werden zunächst aus effizienz- oder profitabilitätsorientierten Wissensbeständen und Diskurspraktiken abgeleitet und dann in die Praxis umgesetzt. Anders als die *Einbettungsthese* (Beckert 2005; Zukin/DiMaggio 1990): in der die Intention der kapitalistischen Rationalität für die Akteure Ungewissheits- und Koordinationsprobleme des Markthandelns erzeugt und verstärkt und sie daher auf nicht-kapitalistische soziale Beziehungen zugreifen, stabilisieren in der *Performativitätsthese* andersherum gerade die ökonomisch-rationalen Wissensbestände und kalkulativen „Devices" das Handeln unter Kontingenzproblemen (MacKenzie 2006; Callon 1998). Kapitalistische Rationalität ist nachgerade der Versuch der Stabilisierung von Handlungspraktiken angesichts von Ungewissheit und nicht deren Ursache. Auch die systemtheoretisch orientierte Wirtschaftssoziologie in Anknüpfung an Luhmann begreift den Markt als „innere Umwelt des Wirtschaftssystems" und Kapitalismus damit als historisch spezifische Programmierung der systemischen Kommunikation der Wirtschaft zur Komplexitätsreduzierung, die zugleich die Möglichkeit einer systemintern ausdifferenzierten wirtschaftlichen Kommunikation bietet (Baecker 2017; 1987). In diesem konzeptionellen Graben innerhalb der Wirtschaftssoziologie zeigen sich zwei sehr unterschiedliche Kapitalismusbegriffe, was das Verhältnis von Institutionenstruktur und Sinnstruktur angeht: Auf der einen Seite orientieren sich Akteure in ihren von Ungewissheit bedrohten wirtschaftlichen Interaktionen an kapitalistischen Denkweisen und Wissensbestände (Performativität). Auf der anderen Seite geht mit „Kapitalismus" eine spezifisch institutionalisierte Konfiguration der wirtschaftlichen Beziehungen und eine Verteilungsstruktur der materiellen Ressourcen einher, die aber als Beziehungsmuster defizitär bzw. instabil ist, so dass eine Fülle von *nicht-kapitalistischen* Denkweisen und soziale Beziehungen zu ihrer Stabilisierung (Einbettung) herangezogen werden müssen. Anders als bei den oben genannten Autoren spielen symbolische Aspekte hier gerade in der *Abweichung* von den kapitalistischen Rationalitäten und Denkformen ihre wichtigste Rolle. Auf der einen Seite steht also die Vorstellung, dass Kapitalismus in einer spezifischen Sinn- und Kommunikationsstruktur besteht, die sich materiell-organisatorisch manifestiert, einschreibt und verfestigen kann (Knorr-Cetina 1999). Auf der anderen Seite steht der Gedanke, dass der Kapitalismus als eine institutionelle und materielle Landschaft nicht Ordnung, sondern Ungewissheit in Gegenwart und Zukunft erzeugt (Beckert 2018b). In diesem Kapitalismusbegriff müssen kapitalistische und nicht-kapitalistische Sinnorientierungen und Rationalitäten ineinandergreifen.

Wie die eben skizzierten Sichtweisen zeigen, betrifft auch diese Ambiguität zwischen Kapitalismus als Institutionen- oder Sinnstruktur gleichermaßen die DF- wie die WF-Begriffsbildung. Eine an den Differenzen der sozialtheoretischen Debatte ansetzende Begriffsbildung bestimmt den Kapitalismus als ein spezifisches Abgrenzungs- oder Mischverhältnis von kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen und kapitalistischem Geist gegenüber anderen typisch beschriebenen Wirtschaftsformen. Eine WF-Begriffsbildung, wie sie etwa die Performativitätsthese oder die Konven-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tionssoziologie zugrunde legen, ist ihrerseits mit einer mit einer Fülle verschiedener kapitalistischer „Geister" konfrontiert, die mit einer ebenso großen Zahl über Raum, Zeit und Gruppen unterschiedlicher wirtschaftlicher Institutionen verknüpft sind. Will man die alltäglichen Denk- und Sinnstrukturen der Beteiligten im Kapitalismus als Bestandteil des Begriffes einbeziehen, so taucht ein Problem auf, das einige soziologische Kapitalismustheorien beschäftigt: In ihren ökonomischen Praktiken können sich Akteure kritisch oder sogar bekämpfend zu den Denkweisen und Relationen um sie herum verhalten und tun dies auch regelmäßig. Wenn aber der Kapitalismus die Denk-, Sprech- und Wertungsweisen der Akteure nicht determiniert, sondern in allen als „kapitalistisch" beschriebenen Gesellschaften immer auch abweichende und kritische Geisteshaltungen zu beobachten sind, stellt sich die Frage, inwieweit diese auch zum Begriff dazugehören. In der WF-Begriffsbildung zum Kapitalismus als Sinnstruktur muss permanent zwischen Kapitalismus, Nicht-Kapitalismus und Noise, die es natürlich immer gibt, unterschieden werden. Nun ließe sich einwenden, dass dieses ein Problem der empirischen Untersuchung des Kapitalismus ist und bei der Frage der Begriffsbildung eigentlich nichts zu suchen hat. Das Verhältnis von typischen Denkweisen und Abweichungen ist aber durch die wirtschafts- und arbeitssoziologische Kapitalismusforschung der letzten Jahrzehnte zu einem theoretisch-begrifflichen Problem geworden. Dies hat seine Ursache, erstens, in der Ubiquität der Kapitalismuskritik, unter anderem weil der Begriff in Wissenschaft wie Alltag „aus dem Geist der Kritik" entstanden ist und diesem verhaftet bleibt (Kocka 2024: 9). Noch wichtiger ist aber, zweitens, dass auch die Rolle der Kritik für die Soziologie des Kapitalismus grundsätzlicher ist (Celikates 2009; Honneth 2010): Es ist mithin nicht nur die von Foucault beschriebene Etablierung eines ständigen Tribunals der kapitalistischen Rationalität, die den heutigen Kapitalismus ausmacht, sondern zugleich wird die Kritik am kapitalistischen Denken zum Motor neuer materieller Dynamiken der Kapitalakkumulation. In den wachsenden empirischen Forschungsfeldern der Soziologie der Kritik und der Moral Economy werden immer wieder Situationen des Umschlagens von Kapitalismuskritik in neue Akkumulationsprozesse empirisch untersucht, etwa in den von Chiapello und Boltanski beschriebenen „Umarmung" der Künstlerkritik der 68er durch neoliberale Managementtheorien eines projektförmigen Kapitalismus in den 1970er und 1980er Jahren (Boltanski/Chiapello 2003 [1999]). Auch die aktuelle Debatte um „green growth" wirft die Frage auf, welche Rolle die von Kapitalismuskritik getragene ökologischen und „fairen" Segmente des globalen Kapitalismus für die Dynamik der kapitalistischen Gesellschaftsformation spielen (Münnich 2024). Auch in der Forschung zu alternativen Finanzprodukten oder moralisch eingebetteten Formen des Investments, unter anderem Islamic Finance oder Nachhaltigkeitszertifizierungen am Kapitalmarkt, muss sich eine WF-Begriffsbildung des Kapitalismus immer wieder fragen, ob die nicht- oder sogar anti-kapitalistische Sinnorientierungen der Akteure *außerhalb* des Kapitalismusbegriffs liegen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

oder ob es sich dabei um die Geburt eines neuen oder erneuerten Geistes des Kapitalismus handelt.

6. Fazit

Die vorangegangenen Überlegungen haben gezeigt, dass sich bei der Definition und Verortung eines geeigneten Konzepts von „Kapitalismus" vier typische Ambiguitäten für die Praxis der soziologischen Begriffsbildung zeigen. Die erste Ambiguität liegt in der Frage, wie stark der Kapitalismusbegriff von der Bedeutung des Begriffs in der alltagsweltlichen Verwendung ausgehen soll. Die für alle soziologische Begriffsbildung zentrale Frage der Vermittlung der Selbstbeobachtung erster Ordnung mit der Begriffsbildung in der Selbstbeobachtung zweiter Ordnung ist für den besonderen Fall des Kapitalismus mit zwei zentralen Herausforderungen konfrontiert, in die der Begriff bei Marx bereits verstrickt ist: Erstens ist der Begriff in den Alltagsbeziehungen, in der politischen Debatte vor allem ein Bezugspunkt der moralischen und politischen Kritik und eher auf die Delegitimierung des institutionellen Status Quo gerichtet. Zweitens bildet eine „verzerrte", „falsche" oder zumindest „abweichende" Sinnstruktur der Handelnden gegenüber den kapitalistischen Beziehungen und Organisationsstrukturen einen wiederkehrenden und fundamentalen Baustein der meisten soziologischen Kapitalismusbegriffe. Dies konfrontiert Soziolog*innen beim Kapitalismusbegriff nicht nur auf intensive Weise mit der bei jedem Kernbegriff der Soziologie notwendigen Reflektion des wissenschaftlichen Standpunkts des Beobachters, sondern lädt dazu ein, Unterschiede von Beobachterpositionen und deren Konstellation zu einem Definitionsmerkmal eines soziologischen Begriffs des Kapitalismus zu machen und systematisch zu fassen (vgl. Celikates 2009; Münnich 2024).

Die zweite typische Ambiguität, die sich am Kapitalismus beispielhaft zeigt, ist die Frage der begrifflichen Fassung des Verhältnisses von Allgemeinheit und Spezifika des zu betrachteten Phänomens. Soziale Phänomene werden durch das „auf den Begriff"-Bringen in der soziologischen Beobachtung als Entitäten konstruiert, die zugleich aus allgemeinen Kernmerkmalen und spezifischen Ausprägungen bestehen. Hier ist ein Kernelement aller soziologischen Großbegriffe angesprochen. Sie bestimmen die universale Definitionsmerkmale eines Phänomens, für die dann aber immer gleich die Frage auftaucht, welcher Grad beobachteter Ausprägungen die begriffliche Schaffung von „Subkategorien" erfordert und welcher eher als empirische Abweichung zu sehen ist. Für den Kapitalismus ist diese Ambiguität besonders virulent, weil einerseits die Universalität von Geld- und Warenform selbst schon eine historisch spezifische soziale Ausprägung des Wirtschaftens darstellt. Andererseits wird die Struktur des Kapitalismus durch sehr unterschiedliche zeitliche und räumliche Spezifikationen der sozialen Beziehungen und Denkweisen in ihrem konkreten Zusammenspiel hergestellt. Der universale Kapitalismus wird also ständig aus unterschiedlichen Spezifika neu und anders „angemischt" und kann gerade dadurch seine Stabilität über den Wandel der Gesellschaft hinweg behalten.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diese Frage hat eine enge Verwandtschaft zur grundlegenden sozialtheoretischen Kontroverse zwischen den Typenbildungen der Makrosoziologie und ihrer Herausforderung durch interaktionistische oder praxeologische Paradigmen, die aber dennoch auf universale Typisierung zielen (vgl. dazu Schütz/Parsons 1977 [1940]).

Die dritte typische Ambiguität des Kapitalismusbegriffs liegt im Verhältnis von Prozess und Struktur und ruft damit eine weitere Grundfrage aller soziologischen Begriffsbildung auf, wie sie unter anderem die Strukturierungs- und Praxistheorie beschäftigt. Für den Kapitalismus ist auch hier besondere Vorsicht bei der Begriffsbildung nötig, da sich die kapitalistischen Strukturen der Warenform von Geld, Arbeit und Boden/Natur, aber auch die vielen anderen im Text genannten sozialen und kulturellen Charakteristika des Kapitalismus, bei tiefergehender Analyse als mindestens potentiell wandelnde, nur unvollständig im Kreis verlaufende Prozesse entpuppen. Die ökonomische Ungleichheit wird in spezifischen Produktions- und Zirkulationsprozessen reproduziert oder gar verschärft, ökonomische Rationalität wird angesichts von Ungewissheit und Komplexität der Umwelt praktisch in der Wirtschaft nur schrittweise im kommunikativen und materiellen Prozess erarbeitet und dadurch auch immer begrenzt. Auch die gesellschaftlichen Strukturen, die den Kapitalismus begrenzen können, wie Wohlfahrtsstaaten oder reziproke Tauschformen im sozialen Nahbereich, entfalten eine ambivalente Wirkung durch ihre Beteiligung an den Kreislauf- und Krisenprozessen der kapitalistischen Ökonomie, so dass auch sie dazu neigen, zum Kapitalismusbegriff immer schon dazuzugehören. Die Wirkungsweise der fiktiven Waren Geld, Arbeit und Boden wird sogar erst dadurch institutionell möglich und kulturell legitimiert, dass sie in fast allen Gesellschaften teil- und zeitweise erheblich eingeschränkt werden. Marx' Skrupel von einem Kapitalismus im Sinne einer Struktur zu sprechen, das Kapital stattdessen als Bewegung und die kapitalistische Gesellschaft als eine immer nur vorläufig gegen Krisen stabilisierbare prekäre Struktur zu beschreiben, verweist auf diese Notwendigkeit eines strukturierungstheoretischen Vorbehalts für jeden Kapitalismusbegriff.

Die vierte Ambiguität aller soziologischer Begriffsbildung, die am Fall des „Kapitalismus" besonders virulent wird, ist schließlich die Frage, wie soziale Beziehungs- und Organisationsformen und symbolisch-diskursive Wissens- und Wertbestände zusammenspielen. Gerade der heutige postfordistische Kapitalismus mit seiner subjektivierten und flexibilisierten Arbeits- und Produktwelt lässt sich kaum noch nur als materielles oder institutionelles Muster sozialer Beziehungen verstehen, sondern ist im Kern auch als eine spezifische Wissensformation, ein Gravitationszentrum ökonomischer Diskurse und eine kognitive wie normative Denk-, Sprech- und Wahrnehmungsweise. Hier sind in der Begriffsbildung ähnliche Fragen aufgerufen, die im poststrukturellen Turn auch andere soziologische Großbegriffe wie „Macht" oder „Diskurs" betreffen.

Der Kapitalismus ist aber nicht erst im Neoliberalismus eine besondere Konstellation dieser beiden Seiten der sozialen Welt. Die warenförmige Produktion ist

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

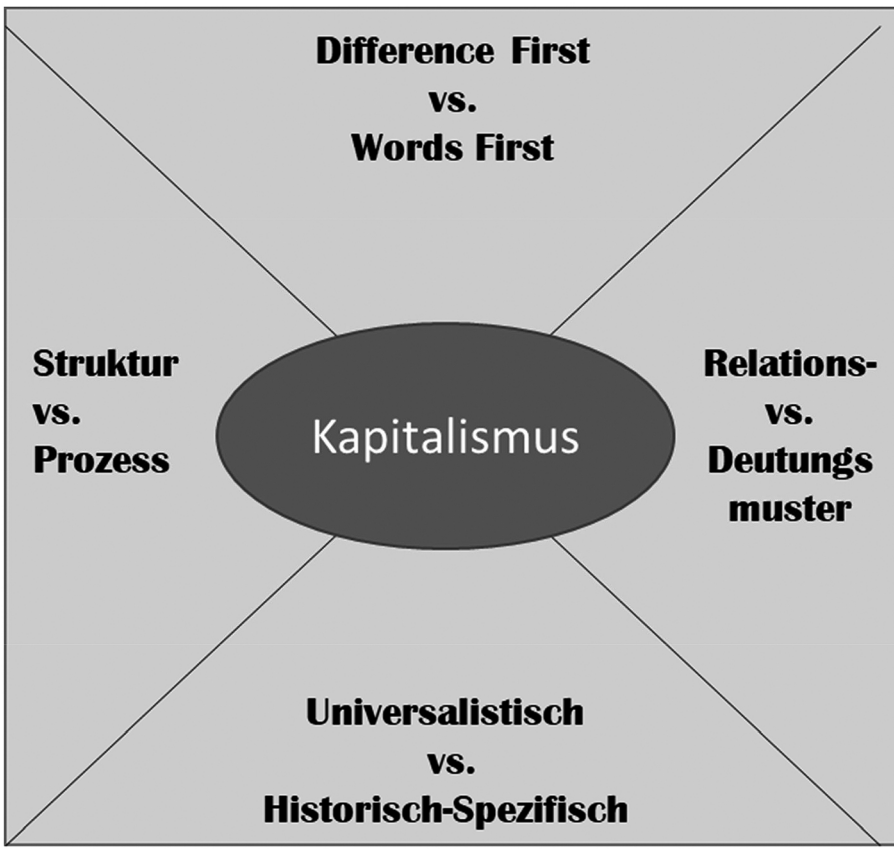
schon bei Marx durch die Brüchigkeit ihrer Sinnstrukturen gekennzeichnet, da nicht nur in der politisch-ideologischen Legitimierung durch die Wirtschaftstheorie, sondern auch in den Praktiken der Produktion und des Tauschens selbst „als ob"-Repräsentationen eine zentrale Rolle spielen: Die Beteiligten handeln so, *als ob* ein natürlicher Geld- und Warentausch von Individuen wäre, was sich treffender als ein komplexes Geflecht von sozialen Beziehungen und Regeln „in- und außerhalb" der Wirtschaft beschreiben lässt. Wenn diese „als ob"-Repräsentation brüchig wird, kann das Geflecht wirtschaftlicher Beziehungen als eine Sozialstruktur mit dem vollen Arsenal der moralischen Prinzipien kritisiert werden. Gerade diese Grundwidersprüchlichkeit der symbolischen Seite eröffnet die omnipräsente Möglichkeit der Kritik am Kapitalismus im Alltag. Durch sie können dann aber nicht nur Kritik und Protest wachsen, sondern auch neue Akkumulationsdynamiken beginnen. Der „re-entry" der Begriffe in die Gesellschaft ist somit im Fall des Kapitalismus nicht nur Ausdruck der diskursiven Einbettung der Sozialwissenschaft, sondern konstitutives Merkmal ihres Gegenstands.

Abbildung 1 verdeutlicht die vier Ambiguitäten des soziologischen Kapitalismusbegriffs. Entscheidend ist, dass die begriffliche Entscheidung in einem der vier Bereiche die Definition im Hinblick auf die anderen nicht präjudiziert. Die Frage nach dem Verhältnis von universalistischem Kern und spezifischer Variante von Kapitalismus etwa stellt sich auch dann, wenn man Kapitalismus als einen Prozess begreift und ihn stärker als eine Wissensordnung denn als ein Ordnungsmuster begreift. Diese Querverbindungen müssten weiter ausgeführt werden, was aber im Rahmen dieses Artikels nicht möglich war. Zumindest aber wurde jeweils kurz andiskutiert, dass die semantischen Begriffsdimensionen 2, 3 und 4 nicht durch Entscheidung für eine WF- oder eine DF-Begriffsbildung in Dimension 1 aufgelöst werden können. WF- und DF-Begriffsbildung sehen sich für die anderen drei Dimensionen derselben Ambiguität gegenüber.

Das hier entfaltete Argument richtet sich auch gegen eine „entsoziologisierte" oder gar ökonomistische Lesart des Marx'schen Kapitalismusbegriffs, indem aufgezeigt wurde, dass diese vier für alle soziologische Begriffsbildung typischen Ambiguitäten schon bei Marx wichtige Bausteine seiner Konzeption des Kapitalismus darstellen. Seine Wertformanalyse stellt die Begriffe, die die Handelnden sich vom Kapitalismus auf der ersten Ebene der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung machen, ins Zentrum der Analyse der Funktionsweise dieser Wirtschaftsform. Seine historischen Arbeiten verweisen auf das Spannungsverhältnis von universalen und historisch-spezifischen Dynamiken der Kapitalbewegung. Das Verhältnis von Prozess und Struktur betrifft das bei Marx zentrale Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen genauso, wie die Vermittlung von Krise und Herrschaft. Und das Verhältnis von sozialen Beziehungen und (verzerrter) Wahrnehmungs- und Sinnstrukturen schließlich steckt in den Begriffen des Warenfetischs, der Entfremdung und des Klassenbewusstseins. Bei der Beschäftigung mit heutiger soziologischer Begriffsbildung zum Kapitalismus zeigt sich, so die These hier, dass Marx nicht nur

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 1: Vier Ambiguitäten eines soziologischen Kapitalismusbegriffs



als Klassiker der sozialen Ungleichheit und der Politischen Ökonomie zu sehen ist, sondern am Beispiel des Begriffs des Kapitalismus auch deutlicher als Klassiker der sozialtheoretischen Begriffsbildung gesehen werden kann.

Was ist nun durch diese Auffächerung des Kapitalismusbegriffs für Praxis der soziologischen Begriffsbildung zum Kapitalismus für die Soziologie gewonnen, wie sollte diese sich im Lichte dieser Argumente ändern? Jeder Kapitalismusbegriff muss mit diesen vier semantischen Ambiguitäten umgehen. Die hier aus verschiedenen Ecken der Kapitalismusforschung zusammengetragenen und skizzierten begrifflichen Ambiguitäten sollen Anknüpfungspunkte für eine vertiefte Diskussion des Kapitalismusbegriffs bieten. Die Gesamtschau läuft darauf hinaus, dass sich eine soziologisch fundierte Beschäftigung mit dem Kapitalismus nicht erlauben kann, diese Ambiguitäten zu ignorieren, zu überspielen oder bei einer kurzen Aufzählung einiger weniger kultureller oder institutioneller Merkmale stehenzubleiben, wie so viele populärwissenschaftliche und leider auch soziologische Zeitdiagnosen zum

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

heutigen Kapitalismus dies tun. Ein Bewusstsein über die hier skizzierten Ambiguitäten des Begriffs erschwert es soziologischen Beiträgen, den Kapitalismus als „diabolus ex machina", als sich „doch irgendwie immer durchsetzender" Zwang der Kapitalakkumulation oder des Marktwettbewerbs zu re-mystifizieren.

Wenngleich Zeitdiagnosen oft große Sorgfalt auf das Adjektiv verwenden, mit dem der Kapitalismus versehen wird, wenn etwa seine Digitalität und Virtualität, die wachsende Bedeutung von Finanzmärkten oder seine globale räumliche Reichweite, wird oft deutlich weniger Sorgfalt auf das Substantiv „Kapitalismus" verwendet. Es scheint oft selbsterklärend oder schon dadurch gerechtfertigt, dass Unternehmen hohe Profite erzielen, Ressourcen verbraucht werden, Märkte in neue Bereiche vordringen oder im Ergebnis Ungleichheit verschärft wird. Wenngleich es selbstverständlich gute Gründe gibt, anzunehmen, dass der Kapitalismus mit der Erzeugung dieser Folgen in einem engen Kausalzusammenhang steht, hoffe ich überzeugend vorgebracht zu haben, dass es erst dann möglich wird, jede „eher zufällige Begleiterscheinung mancher Ausprägungen des Kapitalismus" von jenen zu unterscheiden, die „systematisch im Zusammenhang mit ihm auftr[eten]" (Jaeggi 2013: 1): wenn die Begriffsdebatte weiter voranschreitet. Die Verwendung des schillernden Begriffs entbindet nicht von der Aufgabe, „dichte Beschreibungen" der Strukturen oder Prozesse, Relationen oder Denkweisen universalistischer oder spezifischer Art aus der Sozialtheorie oder den Beobachtungsweisen erster Ordnung zu entwickeln, die eine Sensibilität für die hier skizzierten Herausforderungen der Begriffsbildung haben. So warnen die hier versammelten Perspektiven in ihrer Gesamtschau vor einer sozialtheoretischen Eindimensionalität des Kapitalismusbegriffs, die der soziologischen Analyse bei anderen Zentralbegriffen wie „Macht" oder „Normen" selbstverständlich geworden ist.

Zugleich kann die Erwartung an Kapitalismusdiagnosen aber nicht darin liegen, dass diese unterschiedlichen Ambiguitäten in jeder soziologischen Analyse des gegenwärtigen Kapitalismus erschöpfend diskutiert oder gar sozialtheoretisch abschließend geklärt werden. Die vier hier genannten Ambiguitäten sind zutiefst mit epistemologischen Grundfragen der Soziologie verknüpft. Entsprechend kann die Austragung der Ambiguitäten des Kapitalismusbegriffs, wie jede Praxis der Reflektivität soziologischen Denkens, nur ein arbeitsteiliger Prozess sein. Die Stärke der Marx'schen Soziologie des Kapitalismus liegt ja auch nicht darin, dass diese Ambiguitäten aufgelöst worden wären – im Gegenteil, die Exegese trägt sie bis heute und weiterhin aus. Die Stärke liegt vielmehr darin, dass bei Marx ein Tableau von Fragen für die Reflexivität der Begriffsbildung zum Kapitalismus vorbereitet wurde, die diesem arbeitsteiligen Prozess eine Heuristik bietet und an der die Begriffspraxis der Kapitalismusdebatte seitdem, wie dieser Artikel gezeigt zu haben hofft, implizit weiterarbeitet. Dabei dienen diese Amibiguitäten auch als Instrumente der Distinktion für verschiedene Autor*innen, Disziplinen und inhaltliche Teildebatten im Feld. Das Verhältnis der soziologischen Begriffsbildung sollte daher davon geprägt sein, dass es die treffende und ausführliche Markierung der Veror-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tung des eigenen Begriffs in diesen vier Dimensionen ist, die der Scientific Community als Maßstab dafür dienen sollte, warum und inwieweit es gerechtfertigt ist, in der Praxis des eigenen Erklärungsvorhabens mit einseitigen und limitierten Definitionen zu arbeiten. Soziologische Begriffsbildung geschieht dann im Bewusstsein einer legitimen Ausschnitthaftigkeit der eigenen Definition, die ihre Legitimität durch eine explizite Markierung dessen gewinnt, was im Prozess des soziologischen „zu Ende Denkens" des Kapitalismus begrifflich vorläufig leider ausgelassen werden musste.

Literaturverzeichnis

Abbott, Andrew, Adrian, Michael & Hoebel, Thomas (2020): *Zeit zählt. Grundzüge einer prozessualen Soziologie.* 1. Aufl. Hamburg: Hamburger Edition

Abend, Gabriel (2023): *Words and distinctions for the common good. Practical reason in the logic of social science*. Princeton New Jersey: Princeton University Press.

Baccaro, Luicoi & Pontusson, Jonas (2016): Rethinking Comparative Political Economy. The Growth Model Perspective. *Politics & Society* 44(2): 175-207.

Baecker, Dirk (1987): Das Gedächtnis der Wirtschaft, in: Dirk Baecker, Jürgen Markowitz, Rudolf Stichweh, Hartmann Tyrell & Helmut Willke (Hrsg.): *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Baecker, Dirk (2017): Wirtschaft als funktionales Teilsystem, in: Andrea Maurer (Hrsg.): *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. S. 163-179.

Beckert, Jens (1996): Was ist soziologisch an der Wirtschaftssoziologie? Ungewißheit und die Einbettung wirtschaftlichen Handelns. *Zeitschrift für Soziologie* 25(2): 125-146.

Beckert, Jens (1997): *Grenzen des Marktes. Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz*. Frankfurt a. M.: Campus.

Beckert, Jens (2005): The Moral Embeddedness of Markets. *Max-Planck-Institute for the Study of Societies (MPIfG) Discussion Paper* 14(6).

Beckert, Jens (2007): Die soziale Ordnung von Märkten, in: Jens Beckert, Rainer Diaz-Bone & Heiner Ganßmann (Hrsg.): *Märkte als soziale Strukturen*. Frankfurt a. M.: Campus. S. 43-62.

Beckert, Jens (2018a): *Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus.* 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Beckert, Jens (2018b): *Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus.* 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Beckert, Jens & Deutschmann, Christoph (2009): Neue Herausforderungen der Wirtschaftssoziologie, in: Jens Beckert & Christoph Deutschmann (Hrsg.): *Wirtschaftssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 49*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 7-19.

Béland, Daniel (2011): *Ideas and politics in social science research*. Oxford: Oxford University Press.

Beyer, Jürgen (2005): Pfadabhängigkeit ist nicht gleich Pfadabhängigkeit! Wider den impliziten Konservatismus eines gängigen Konzepts. *Zeitschrift für Soziologie* 34(1): 5-21.

Beyer, Jürgen (2018): Finanzialisierung, Demokratie und Gesellschaft – zehn Jahre nach Beginn der Finanzkrise. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70(1): 3-36.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Blyth, Mark M. (1997): "Any More Bright Ideas?". The Ideational Turn of Comparative Political Economy. Review Article. *Comparative Politics* 29(2): 229-250.

Boltanski, Luc & Chiapello, Eve (2001): Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel, *Berliner Journal für Soziologie*, 2001 (4): 459-477.

Boltanski, Luc & Chiapello, Eve (2003 [1999]): *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK.

Boltanski, Luc & Chiapello, Eve (2018): *Der neue Geist des Kapitalismus.* Köln: Herbert von Halem Verlag.

Boltanski, Luc & Esquerre, Arnaud (2019): *Bereicherung. Eine Kritik der Ware.* 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Boltanski, Luc & Thévenot, Laurent (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft.* 1. Aufl. Hamburg: Hamburger Edition.

Bourdieu, Pierre (1992): *Homo academicus.* 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1998 [1994]): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bröckling, Ulrich (2009): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform,* Originalausgabe, 1. Auflage, Nachdruck, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Callon, Michel (1998): Introduction. The Embeddedness of Economic Markets in Economics, in: Michel Callon (Hrsg.): *The Laws of the Markets*. Oxford: Blackwell. S. 1-57.

Campbell, John L. & Pedersen, Ove K. (2015): Policy ideas, knowledge regimes and comparative political economy *Socio-Economic Review* 13(4): 679-701.

Celikates, Robin (2009): *Kritik als soziale Praxis*. Frankfurt: Campus.

Davies, William (2014): *The limits of neoliberalism. Authority, sovereignty and the logic of competition*. London: Sage.

Décieux, Fabienne & Nachtwey, Oliver (2014): Postdemokratie und Occupy. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 2014(1): 75-88.

Deutschmann, Christoph (2003): Die Verheißung absoluten Reichtums, in: Dirk Baecker (Hrsg.): *Kapitalismus als Religion*. Berlin: Kadmos. S. 145-174.

Deutschmann, Christoph (2008): *Kapitalistische Dynamik. Eine gesellschaftstheoretische Perspektive*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Deutschmann, Christoph (2011): A pragmatist theory of capitalism. *Socio-Economic Review* 9(1): 83-106.

Diaz-Bone, Rainer & Salais, Robert (2011): Economics of Convention and the History of Economies. Towards a Transdisciplinary Approach in Economic History. *Historical Social Research* 36(4): 7-39.

Dörre, Klaus, Lessenich, Stephan & Rosa, Hartmut (Hrsg.) (2009): *Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte.* 5. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Ebbinghaus, Bernhard (2009): Vergleichende Politische Soziologie. Quantitative Analyse- oder qualitative Fallstudiendesigns?, in: Viktoria Kaina & Andrea Römmele (Hrsg.): *Politische Soziologie. Ein Studienbuch*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 481-502.

Ebbinghaus, Bernhard & Philip Manow (2001): Introduction. Studying Varieties of Welfare Capitalism, in: Bernhard Ebbinghaus & Philip Manow (Hrsg.): *Comparing Welfare Capitalism. Social Policy and Political Economy in Europe, Japan and the USA*. London & New York: Routledge. S. 1-26.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Eickelpasch, Rolf, Rademacher, Claudia & Lobato, Philipp R. (2008): Diskursverschiebungen der Kapitalismuskritik – eine Einführung, in: Rolf Eickelpasch, Claudia Rademacher & Philipp R. Lobato (Hrsg.): *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 9-17.

Foucault, Michel (2000): The Subject and Power, in: Kate Nash (Hrsg.): *Readings in Contemporary Sociology*. Oxford: Blackwell. S. 8-26.

Foucault, Michel (2004): *Die Geburt der Geopolitik. Geschichte der Gouvernementalität. Vorlesung am Collège de France, 1978 – 1979.* 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Fourcade, Marion., Steiner, Philippe, Streeck, Wolfgang & Woll, Cornelia (2013): Moral categories in the financial crisis. *Socio-Economic Review* 11(3): 601-627.

Fourcade, Marion & Healy, Kieran (2007): Moral Views of Market Society. *Annual Review of Sociology* 33(1): 285-311.

Fraser, Nancy & Jaeggi, Rahel (2020): *Kapitalismus. Ein Gespräch über kritische Theorie.* 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Gallie, Walter B. (1955): Essentially Contested Concepts. *Proceedings of the Aristotelian Society, New Series* 56: 167-198.

Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.

Goede, Marieke de (2004): Repoliticizing financial risk. *Economy and Society* 33(2): 197-217.

Granovetter, Mark (1985): Economic Action and Social Structure. The Problem of Embeddedness. *American Journal of Sociology* 91(3): 481-510.

Haas, Peter M. (1992): Introduction, in: Peter M. Haas (Hrsg.): *Knowledge, Power, and International Policy Coordination. International Organization Special Issue* 46. Columbia: University of South Carolina Press. S. 1-35.

Hall, Peter A. (1997): The Role of Interests, Institutions and Ideas in the Comparative Political Economy of the Industrialized Nations, in: Mark Irving Lichbach & Allan Zuckerman (Hrsg.): *Comparative Politics. Rationality, Culture and Structure*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 174-207.

Hall, Peter A. & Soskice, David (2001): An Introduction to Varieties of Capitalism, in: Peter A. Hall & David Soskice (Hrsg.): *Varieties of Capitalism. The Institutional Foundations of Comparative Advantage*. Oxford: Oxford University Press. S. 1-70.

Heinrich, Michael (2003): *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition.* Überarb. und erw. Neuaufl., Münster: Westfälisches Dampfboot.

Heintz, Bettina & Werron, Tobias (2011): Wie ist Globalisierung möglich? Zur Entstehung globaler Vergleichshorizonte am Beispiel von Wissenschaft und Sport. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 63(3): 359-394.

Hirschman, Albert O. (1982): Rival Interpretations of Market Society: Civilizing, Destructive, or Feeble? *Journal of Economic Literature* XX: 1463-1484.

Hirschman, Albert O. (1986): Rival Views of Market Society, in: Albert O. Hirschman (Hrsg.): *Rival Views of Market Society and Other Recent Essays*. New York: Viking. S. 105-141.

Hirschman, Albert O. (1997 [1977]): *The Passions and the Interests. Political Arguments for Capitalism before its Triumph*. Princeton: Princeton University Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Honneth, Axel (2010): Work and Recognition. A Redefinition, in: Hans-Christoph Schmidt am Busch & Christopher F. Zurn (Hrsg.): *The Philosophy of Recognition. Historical and Contemporary Perspectives*. Lanham, Plymouth: Lexington Books. S. 223-239.

Horkheimer, Max (1992): *Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.

Ibrahim, Joseph (2015): *Bourdieu and social movements. Ideological struggles in the British anti-capitalist movement.* London, New York: Palgrave Macmillan.

Jaeggi, Rahel (2013): Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus? Drei Wege der Kapitalismuskritik. *DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften Working Paper* 01/2013.

Kellner, Douglas (2002): Theorizing Globalization. *Sociological Theory* 20(3): 285-305.

Kleemann, Frank, Voß, G. Günter (2018): Arbeit und Subjekt, in: Fritz Böhle, G. Günter Voß & Günther Wachtler (Hrsg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. S. 15-57.

Knight, Frank H. (1937): Profit, in: Edwin R.A Seligman & Alvin Johnson (Hrsg.): *Encyclopedia of the Social Sciences* Bd. 11. New York: MacMillan. S. 480-486.

Knight, Frank H. (2002 [1921]): *Risk, Uncertainty and Profit*. Washington DC: Beard Books.

Knöbl, Wolfgang (2022): *Die Soziologie vor der Geschichte. Zur Kritik der Sozialtheorie.* 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Knorr-Cetina, Karin (1999): *Epistemic cultures.* 1. Aufl. Cambridge: Harvard University Press.

Kocka, Jürgen (2024): *Geschichte des Kapitalismus.* 1. Aufl. München: C.H. Beck.

Kraemer, Klaus & Brugger, Florian (2017): Die Wirtschaft der Gesellschaft: Zum Stand der wirtschaftssoziologischen Forschung, in: Klaus Kraemer & Florian Brugger (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Wirtschaftssoziologie*. 1. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. S. 1-26.

Krippner, Greta R. (2005): The financialization of the American economy. *Socio-Economic Review* 3(2): 173-208.

Kuhn, Thomas S. (1976 [1962]): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

Lenz, Sarah (2022): The digital spirit of green capitalism. How the European Union tries to save ecological modernisation. *Culture, Practice & Europeanization* 7(2): 166-191.

Lessenich, Stephan (2003): *Dynamischer Immobilismus. Kontinuität und Wandel im deutschen Sozialmodell*. Frankfurt a. Main: Campus.

MacKenzie, Donald (2006): *An Engine, Not a Camera. How Financial Models Shape Markets*. Cambridge: MIT Press.

Maeße, Jens & Sparsam, Jens (2017): Die Performativität der Wirtschaftswissenschaft, in: Andrea Maurer (Hrsg.): *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. S. 181-195.

Marx, Karl, Bernstein, Eduard, Kautsky, Karl, Engels, Friedrich & Proudhon, Pierre Joseph (1957): *Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends" Karl Marx.* 3. Aufl. Berlin: Dietz.

Marx, Karl & Negt, Oskar (1996): *Marx*. München: Diederichs.

Mayntz, Renate (2009): *Sozialwissenschaftliches Erklären. Probleme der Theoriebildung und Methodologie*. Frankfurt a.M.: Campus.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Münnich, Sascha (2015): Thieves, Fools, Fraudsters, and Gamblers? The Ambivalence of Moral Criticism in the Credit Crunch of 2008. *European Journal of Sociology* 56(1): 93-118.

Münnich, Sascha (2016): Readjusting imagined markets. Morality and institutional resilience in the German and British bank bailout of 2008. *Socio-Economic Review* 14(2): 283-307.

Münnich, Sascha (2017a): Netzwerke, Felder und die wirtschaftssoziologische „Neoklassik". Zentrale Vertreter und Perspektiven der New Economic Sociology, in: Andrea Maurer (Hrsg.): *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. S. 107-126.

Münnich, Sascha (2017b): Outside Powers. The Moral Economy of Anti-Financial Movements 1870-1930 and Today. *Historical Social Research* 42(3): 123-146.

Münnich, Sascha (2018): Die Legitimität von Finanzregimen, in: Jürgen Beyer & Christine Trampusch (Hrsg.): *Finanzialisierung, Demokratie und Gesellschaft* Bd. 70. Wiesbaden: Springer VS. S. 227-258.

Münnich, Sascha (2019): Profit as Social Rent: Embeddedness and Stratification in Markets. Embeddedness and Stratification in Markets. *Sociological Theory* 37(2): 162-183.

Münnich, Sascha (2024): Selbstkritischer Kapitalismus in Grün – Segmentierung und Kapitalismuskritik aus Sicht der Wirtschaftssoziologie, in: Philipp Degens & Sighard Neckel (Hrsg.): *Das Scheitern des grünen Kapitalismus. Analysen Aussichten Alternativen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 143-178.

Neckel, Sighard (2010): Refeudalisierung der Ökonomie. Zum Strukturwandel kapitalistischer Wirtschaft. *MPIfG Discussion Paper* 10(6).

Offe, Claus (2018): Conceptualizing „Capitalism", in: Claus Offe (Hrsg.): *Macht und Effizienz. Studien zur kapitalistischen Rationalisierung der Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS. S. 363-375.

Orléan, André (2014): *The empire of value. A new foundation for economics*. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Piketty, Thomas (2014): *Capital in the twenty-first century*. Cambridge, Mass.: Belknap Press.

Polanyi, Karl (2008): *Ökonomie und Gesellschaft.* 1. Aufl. Frankfurt a. M: Suhrkamp Taschenbuch.

Postone, Moishe (2003): *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx*. Freiburg: Ça-ira.

Roger, Antoine (2021): Bourdieu and the study of capitalism: Looking for the political structures of accumulation. *European Journal of Social Theory* 24(2): 264-284.

Sassen, Saskia (2007): *A sociology of globalization.* 1. Aufl. New York: Norton.

Sayer, Andrew (2007): Moral Economy as Critique. *New Political Economy* 12(2): 261-270.

Schmidt, Vivien A. (2010): Taking ideas and discourse seriously: explaining change through discursive institutionalism as the fourth 'new institutionalism'. *European Political Science Review* 2(1): 1-25.

Schmidt, Vivien Ann & Thatcher, Mark (2013): Theorizing ideational continuity. The resilience of neo-liberal ideas in Europe, in: Vivien Ann Schmidt & Mark Thatcher (Hrsg.): *European political economy. Resilient liberalism through boom and bust*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 1-52.

Schmitter, Philippe C. (1979): Still the Century of Corporatism?, in: Philippe C. Schmitter & Gerhard Lehmbruch (Hrsg.): *Trends toward Corporatist Intermediation*. Beverly Hills: Sage. S. 7-52.

Schumpeter, Joseph A. (2012): *The theory of economic development. An inquiry into profits, capital, credit, interest, and the business cycle.* 16. Aufl. New Brunswick, NJ: Transaction.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schumpeter, Joseph A. (2005): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie.* 8. Aufl. Tübingen, Basel: A. Francke.

Schütz, Alfred (Hrsg.) (1960 [1932]): *Die sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die Verstehende Soziologie*. Wien: Julius Springer.

Schütz, Alfred & Parsons, Talcott (1977 [1940]): *Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin.

Shonfield, Andrew (1969): *Modern capitalism. The changing balance of public and private power.* London: Oxford University Press.

Smith, Adam (2002): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, in: Nicole Woolsey Biggart (Hrsg.): *Readings in economic sociology*. Malden, Mass: Blackwell. S. 6-17.

Sombart, Werner (2018): Die Modernität des Kapitalismus. 2. Aufl.Wiesbaden: Springer VS.

Sorensen, Aage B. (2013): Foundations of a rent-based class analysis, in: *Social stratification class, race, and gender in sociological perspective*. Boulder, Colo.: Westview Press. S. 251-259.

Sparsam, Jan (2014): *Wirtschaft in der New Economic Sociology. Eine Systematisierung und Kritik.* 1. Aufl. Springer VS.

Staab, Philipp (2019): *Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp.

Steinmetz, George (2024): Comparative Sociology, Critical Realism, and Reflexivity, in: Damon Mayrl & Nicholas Hoover Wilson (Hrsg.): *After Positivism. New Approaches to Comparison in Historical Sociology*. New York, NY: Columbia University Press. S. 189-215.

Streeck, Wolfgang (1991): On the Institutional Conditions of Diversified Quality Production, in: Egon Matzner & Wolfgang Streeck (Hrsg.): *Beyond Keynesianism. The Socio-Economics of Production and Full Employment*. Brookfield: Edgar Elder. S. 21-61.

Streeck, Wolfgang (2005): The Sociology of Labor Markets and Trade Unions, in: Neil J. Smelser & Richard Swedberg (Hrsg.): *The handbook of economic sociology*. 2. Aufl. Princeton: Princeton University Press. S. 254-283.

Streeck, Wolfgang (2010): Taking Capitalism Seriously. Toward an Institutionalist Approach to Contemporary Political Economy. *MPIfG Discussion Paper* 10/15.

Streeck, Wolfgang (2011): Taking Capitalism Seriously. Towards an Institutionalist Approach to Contemporary Political Economy. *Socio-Economic Review* 9(1): 137-167.

Streeck, Wolfgang (2013): *Re-Forming Capitalism. Institutional Change in the German Political Economy*. Oxford: Oxford University Press.

Streeck, Wolfgang (2016): *How will capitalism end? Essays on a failing system.* London, New York: Verso.

Suchman, Mark C. (1995): Managing Legitimacy. Strategic and Institutional Approaches. *Academy of Management Review* 20(3): 571-610.

Sum, Ngai-Lim & Jessop, Bob (2013): *Towards a Cultural Political Economy. Putting Culture in its Place in Political Economy*. Cheltenham: Edward Elgar.

Swedberg, Richard (2017): Die Neue Wirtschaftssoziologie und das Erbe Max Webers, in: Andrea Maurer (Hrsg.): *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. S. 61-78.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Thaa, Helene, Nachtwey, Oliver & Ivanova, Mirela (2022): Kapitalismusanalyse und -kritik: zur Einführung, in: Mirela Ivanova, Helene Thaa & Oliver Nachtwey (Hrsg.): *Kapitalismus und Kapitalismuskritik*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Campus. S. 11-38.

Thrift, Nigel J. (2005): *Knowing capitalism.* 1. Aufl. London: Sage.

Tomaskovic-Devey, Donald & Lin, Ken-Hou (2011): Income Dynamics, Economic Rents, and the Financialization of the U.S. Economy. *American Sociological Review* 76(4): 538-559.

van der Zwan, Natascha (2014): Making sense of financialization. *Socio-Economic Review* 12(1): 99-129.

Vobruba, Georg (2009): *Die Gesellschaft der Leute*. *Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse.* 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Vogl, Joseph (2010): *Das Gespenst des Kapitals.* 2. Aufl. Zürich: diaphanes.

Wallerstein, Immanuel M. (1986): *Das moderne Weltsystem*. *Kapitalist. Landwirtschaft u. d. Entstehung d. europ. Weltwirtschaft im 16. Jh.* Frankfurt a. M.: Syndikat.

Weber, Max (1988a): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Max Weber (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie Bd.1*. 9. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr. S. 17-206.

Weber, Max (1988b): Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus, in: Max Weber (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. 9. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr. S. 207-236.

Weber, Max (2002): Die „Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Dirk Kaesler (Hrsg.): *Max Weber: Schriften 1894-1922*. Stuttgart: Kröner. S. 77-149.

Westra, Richard, Badeen, Dennis & Albritton, Robert (Hrsg.) (2015): *The future of capitalism after the financial crisis*. *The varieties of capitalism debate in the age of austerity*. London: Routledge.

Zukin, Sharon & DiMaggio, Paul J. (1990): Introduction, in: Sharon Zukin & Paul J. DiMaggio (Hrsg.): *Structures of Capital. The Social Organization of the Economy*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 1-36.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Teil 2: Begriffliche Transformationen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Elena Beregow

Wandernde Begriffe

Zur Zirkulation und Reinigung des Milieubegriffs

Zusammenfassung: Dieser Beitrag untersucht die Wandermodi des Milieubegriffs in der Soziologie, indem er vier zentrale Stationen nachzeichnet: (1) die *disziplinäre Reinigung* bei Émile Durkheim, der den Milieubegriff durch eine positivistische Methodologie soziologisiert, dabei aber seine naturwissenschaftlichen und kosmischen Ursprünge weiterträgt; (2) die *alltägliche Verbildlichung* bei Heinrich Zille, der das „Milljöh" durch Zeichnungen und sozialkritische Darstellungen popularisiert und dabei eine Form der Spontansoziologie praktiziert; (3) die *strategische Empirisierung* zwischen Marktforschung und Sozialstrukturanalyse, in der der Milieubegriff als Kategorie u. a. für die Lebensstilforschung genutzt wird; sowie (4) die *affektive Ansteckung* bei Gilles Deleuze und Félix Guattari, die das Milieu als dynamisches, vibrierendes Konzept im Rahmen poststrukturalistischer Theorie reartikulieren. Der Beitrag zeigt, dass Reinigung und Zirkulation des Begriffs keine Gegensätze sind, sondern sich gegenseitig bedingen: Während begriffliche Reinigung der Abgrenzung dient, ermöglicht sie zugleich die bessere Zirkulation und Anwendbarkeit des Milieubegriffs. Durch die Analyse der verschiedenen Wandermodi wird deutlich, dass der Begriff des Milieus zugleich in *Denkmilieus* eingebettet ist, die seine Wanderbewegungen und Versuche seines Stillstellens regulieren – nicht immer erfolgreich.

Schlüsselwörter: Milieu, Denkmilieus, Reinigung, Kontamination, Theoretisieren, Durkheim, Zille, Deleuze/Guattari

Wandering Concepts

The Circulation and Purification of the Milieu Concept

Abstract: This paper examines the modes of wandering of the concept of milieu in sociology by tracing four key stages: (1) *disciplinary purification* in Émile Durkheim's work, where the concept is sociologized through a positivist methodology while still carrying its natural-scientific and cosmic origins; (2) *everyday visualization* in Heinrich Zille's art, where the „Milljöh" is popularized through drawings and social critique, functioning as a form of spontaneous sociology; (3) *strategic empiricization* at the intersection of market research and social structure analysis, in which the concept of milieu becomes a key category, particularly in the study of lifestyles; and (4) *affective contagion* in Gilles Deleuze and Félix Guattari's theory, where milieu is rearticulated as a dynamic, vibrating concept

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

within poststructuralist thought. This paper argues that purification and circulation of the concept are not opposites but rather mutually dependent: while conceptual purification serves to demarcate boundaries, it simultaneously facilitates the circulation and applicability of the milieu concept. By analyzing these different modes of wandering, the paper highlights how the concept of milieu is always embedded in "thought milieus" that regulate both its movements and attempts to stabilize it – not always successfully.

Keywords: Milieu, thought milieus, purification, contamination, theorizing, Durkheim, Zille, Deleuze/Guattari

1. Einleitung

In seinen *Flüchtlingsgesprächen* von 1940/41 erfindet Bertolt Brecht die intellektuelle Figur Ziffel. Im Gespräch mit dem Proletarier Kalle versucht Ziffel, ihm Hegel zu erklären:

> „Sein Buch ‚Die große Logik' habe ich einmal gelesen, wie ich Rheumatismus hatte und mich selbst nicht bewegen konnte. Es ist eines der größten humoristischen Werke der Weltliteratur. Es behandelt die Lebensweise der Begriffe, dieser schlüpfrigen, unstabilen, verantwortungslosen Existenzen; wie sie einander bekämpfen und sich dann zusammen zu Abendessen setzen, als sei nichts gewesen. […] Sie können weder ohne einander leben, noch miteinander." (Brecht 1996: 75)

Begriffe erscheinen hier als erratische Lebewesen, die miteinander in Beziehung treten, in Kampf und Opposition, aber auch in Gemeinschaft. Dass Begriffe ein soziales Leben und Eigenleben haben, wird hier nicht nur durch ihre Anthropomorphisierung, sondern auch durch den Rahmen der Gesprächssituation zwischen den beiden Protagonisten unterstrichen. Denn für Brecht haben sie nicht nur Relevanz für Hegel-Exeget:innen, sondern auch für Kalle, den Arbeiter. Oder, wie Brecht pointiert: „Die Begriffe, die man sich von was macht, sind sehr wichtig. Sie sind die Griffe, mit denen man die Dinge bewegen kann." (Brecht 1967: 1461)[1]

Dieser Beitrag knüpft mit Brecht an die Etymologie des Begriffs vom Begriff an, um dem ‚Leben' der Begriffe und ihrer Eigendynamik genauer nachzugehen. Wenn wir Begriffe als Griffe bzw. Zugriffe auf die Dinge verstehen, impliziert dies ihr temporäres Stillstehen – etwa in Definitionen. Die taktile Dimension des Berührens, die in der Metapher des (Fest-)Haltens und Greifens mitschwingt, verrät allerdings schon, dass hier möglicherweise Spuren zurückbleiben, die das Ideal ‚gereinigter' Begriffe bedrohen.

Während in der Theorizing-Debatte die Bedingungen und Techniken des Theoretisierens in den Blick geraten, ist die Stoßrichtung vieler Beiträge trotz Bedürfnis nach Innovation eine der theoretischen Aufräumarbeit. Mal geht es um die Festlegung von Regeln des Theoretisierens (Swedberg 2016), mal um eine lehrbuchför-

1 Zu Brecht als Sozialtheoretiker der Verfremdung vgl. Lamberth/Dingeldey 2023.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mige Methodologie der Theoriebildung (Abbott 2004), mal um Standards für die Vergleichbarkeit von Theorien (Anicker 2017). Dieser Beitrag wendet sich dagegen gerade den Wanderbewegungen zu, die Begriffe permanent vollziehen: in fremde Disziplinen, in den Alltag, in die Kunst und Popkultur, in die Ökonomie – und aus diesen Feldern wieder zurück in die Soziologie. Das ‚Wandern' lässt sich durchaus als Ausdruck des ‚Lebens' der Begriffe im Brecht'schen Sinne verstehen, eignet sich aber im Rahmen dieses Beitrags besser als Leitmetapher, um (statt einer ungerichteten Lebendigkeit) die Pfade und Wege zu erfassen, die sich immer auch durch Begrenzungen und Sackgassen auszeichnen.

In den Geistes- und Sozialwissenschaften sind solche Wanderbewegungen oft mit der ähnlich gelagerten Reisemetapher adressiert worden (für einen Überblick vgl. Neumann/Nünning 2012). So hat James Clifford (1997) den Begriff der „Routen" geprägt, um Übersetzungs- und Wanderbewegungen von Konzepten im späten 19. Jahrhundert zu identifizieren. Edward Said nutzt in seinen Arbeiten zu „Traveling Theory" (1983, 2000 [1994]) die Migrationsmetapher, wonach Theorien bzw. Konzepte nicht nur „reisen", sondern „emigrieren", im „Exil" sind und sich dabei der Herausforderung stellen müssen, weder zu flüssig noch zu fest zu werden, d. h. sie sollen ihren Kerngehalt bewahren, ohne diesen im Sinne einer orthodoxen Selbstbehauptung bloß zu zementieren. In ähnlicher Weise schreibt Mieke Bal in ihrem Buch „Travelling Concepts" programmatisch: „[…] concepts are not fixed. They travel – between disciplines, between individual scholars, between historical periods, and between geographically dispersed academic communities." (Bal 2002: 24) Für sie sind die dadurch entstehenden Transformationen weniger eine Schwäche als vielmehr eine Chance zur Wissenszirkulation, zur analytischen Flexibilität und interdisziplinären Verständigung (vgl. dazu Maasen/Weingart 2000). Zugleich liegt in der asymmetrischen Verteilung der Wanderrichtungen eine begriffspolitische Machtdimension. Raewyn Connell (2007) verweist auf die globale Arbeitsteilung, wonach Begriffe in den Metropolen produziert werden und der ‚Peripherie' die Aufgabe zukommt, die Daten dazu zu liefern.

Dieser Aufsatz möchte die Idee des Wanderns auf die soziologische Begriffsbildung beziehen – und damit auf ein Feld, das im Vergleich zu den Medien-, Kultur- und Literaturwissenschaften, aus denen die oben genannten Arbeiten größtenteils stammen, vergleichsweise stark an seinen Klassikern und dem Ideal einer ‚sauberen' Begriffsbildung hängt. Ich frage nach den Effekten dieses Reinigungsvorhabens, das an seinem Anspruch fortwährend scheitert. Dabei läuft der Beitrag nicht auf ein Plädoyer für unsaubere oder ungenaue Begriffe hinaus. Vielmehr lassen sich mit einem Blick auf die Modi ihres Wanderns die reinigenden Techniken des Stillstellens selbst als spezifischer Wandermodus beschreiben. Denn indem ein Begriff generalisiert und abstrahiert wird, bereitet ihn das auf seine Anwendung in unterschiedlichen Bereichen vor – kurzum: auf seine Zirkulation.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Am Beispiel der reichen Geschichte des Milieubegriffs werden hier exemplarisch vier Stationen und damit verbundene Modi seines Wanderns herausgearbeitet: a) disziplinäre Reinigung, b) alltägliche Verbildlichung, c) strategische Empirisierung, d) affektive Ansteckung. Beginnen möchte ich zunächst mit einer genaueren Darstellung der begrifflichen Programmatik der Reinigung, die schwerpunktmäßig anhand von Pierre Bourdieus Lehrbuch *Soziologie als Beruf* (1991) skizziert wird. Reinigung bzw. Abriegelung beginnt sich dabei selbst als Wandermodus abzuzeichnen (2.). Dieser Modus – *disziplinäre Reinigung* – wird im Anschluss anhand des Milieubegriffs in der frühen Soziologie Émile Durkheims genauer untersucht (3.). Darauf wende ich mich einem Zeitgenossen Durkheims zu: dem Berliner Zeichner Heinrich Zille, der den Milieubegriff buchstäblich eindeutschte und vom „Milljöh" sprach. Im Medium der Zeichnung und Literatur fertigte er spontansoziologische Milljöh-Studien an, an denen sich der Wandermodus der *alltäglichen Verbildlichung* aufzeigen lässt (4.). Von hier aus widmet sich der Aufsatz der ‚offiziellen' soziologischen Milieuforschung und ihrem Wandermodus einer *strategischen Empirisierung*, die die Soziologie u. a. für die Marktforschung attraktiv machte (5.). Als letzte Station stelle ich die poststrukturalistische Aneignung des Milieubegriffs bei Gilles Deleuze und Félix Guattari und den Wandermodus der *affektiven Ansteckung* vor. Hier werden naturwissenschaftliche Begriffsbestände neu angeeignet und mit einem neovitalistischen Gepräge versehen (6.). Abschließend wird eine kleine Analytik des Wanderns von Begriffen umrissen, womit Begriffsbildung selbst als Milieuphänomen der Benachbarung und Ansteckung, aber auch der Grenzziehung sichtbar wird (7.).

2. Soziologie als Reinigungsberuf: Bourdieus Wissenschaftstheorie

Welches Begriffsverständnis ist es, das ich hier als ‚reinigend' bezeichne? In einer ersten Annäherung kann es als scholastisches Verständnis gelten, das den Parametern der „traditionellen Theorie" verpflichtet ist, wie sie Max Horkheimer in Abgrenzung zur kritischen Theorie darstellt. In ihrer klassisch soziologischen Ausprägung – Horkheimer beschäftigt sich im Aufsatz u. a. mit Tönnies, Durkheim, Spencer und Weber – ist traditionelle Theorie eine „von ‚oben her' entworfene Theorie" (Horkheimer 2021 [1937]: 10). Sie orientiert sich an gesellschaftlichen Fakten, die es als Gegebenheiten zu beschreiben und zu erklären gilt; und zwar über einen „mühsame[n] Aufstieg von der Beschreibung gesellschaftlicher Phänomene zum eingehenden Vergleichen und von da erst zur Bildung allgemeiner Begriffe" (ebd.). Eine solche „Erwägung über Grundbegriffe am Schreibtisch" (ebd.: 9) folgt dem Ideal der Neutralität und Objektivität.

Ich möchte das disziplinäre Verständnis der begrifflichen Reinigung an Bourdieu und damit an einer Position erläutern, die sich gerade nicht der traditionellen, sondern im weiteren Sinne kritischen Theorien zuordnen lässt. So wird deutlich, dass keineswegs nur ‚positivistische' Ansätze oder solche aus der Gründungsphase der Soziologie am Ideal der Reinigung festhalten. Das mag zunächst überraschen, da

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bourdieus Werk nicht zuletzt auch mit einem „Genre engagierter Sozialforschung" (Berli/Reuter 2023) verknüpft ist; mit einer Theorie, die nicht vom Alltag enthoben ist, die – nach Bourdieus berühmtem Diktum – die Soziologie als „Kampfsport" begreift (Bourdieu 2009). Umso bemerkenswerter ist, dass Bourdieu in seinem gemeinsam mit Jean-Claude Chamboredon und Jean-Claude Passeron verfassten Lehrbuch *Soziologie als Beruf* (1991) die soziologische Begriffsarbeit als Programm einer „Reinigung des wissenschaftlichen Geistes" (Bourdieu et al. 1991: 26) entwirft.

Die Autoren plädieren für einen „wissenschaftstheoretischen Schnitt" (ebd.: 28) bzw. „Bruch", den die Sozialwissenschaften vollziehen müssen, um ihre kategorische Differenz zum Alltagsdenken zu markieren. Vielleicht ist es gerade diese relative Nähe der Bourdieu'schen Begriffe auf Gegenstandsebene, die eine umso vehementere Abgrenzung auf begrifflicher Ebene erzwingt. Um den Schnitt zu realisieren, müssen die zur wissenschaftlichen Beschreibung und Erklärung verwendeten begrifflichen „Schemata" so weit wie möglich expliziert werden. Nur auf diese Weise „läßt sich die Kontamination vermeiden, denen noch die am stärksten gereinigten Schemata dann ausgesetzt bleiben, wenn sie strukturelle Affinitäten mit den Schemata des Alltags aufweisen." (ebd.) Es ist auffallend, dass hier die Kontinuität zum Alltagsdenken mit Metaphern der Hygiene gefasst wird. Es gilt, so die wiederholte Wendung der Autoren, eine „Kontamination der Begriffe durch die Vorbegriffe zu vermeiden" (ebd.), mithin also die Spuren alltäglicher Begrifflichkeit zu beseitigen, die die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit unterhöhlen. Von einer solcherart verunreinigten Soziologie, auch als „Spontansoziologie" bezeichnet, gehe eine „Ansteckungsgefahr" aus (ebd.: 24). Dagegen helfe nur, so heißt es nahezu martialisch, „die epistemologische Wachsamkeit angemessen auszurüsten." (ebd.: 25)

Es entbehrt nicht der Ironie, dass Bourdieus Plädoyer für begriffliche Reinheit selbst zutiefst unrein ist und ein ganzes Arsenal an Gewaltmetaphern – ‚Schnitt', ‚Bruch', ‚Kampf' – mobilisieren muss, um die Beseitigung des Unkontrolliert-Metaphorischen zu fordern. Dabei geht es ihm nicht darum, die Alltagssprache schlicht durch eine stärker formalisierte Sprache zu ersetzen, sondern „die alltagssprachlichen Wörter innerhalb eines Systems von explizit definierten und methodisch gereinigten Begriffen neu zu bestimmen" (ebd.). Diejenigen Begriffe, die die Soziologie der Alltagssprache entlehnt, müssen daher besonders kritisch auf Kontaminationen hin beäugt werden; denn sie drohen, sich „unter der wissenschaftlichen Fassade der formalisierten Sprache […] immer wieder einzuschleichen" (ebd.). Dafür, wie paradox dieses Unterfangen ist, ist der Text selbst ein gutes Beispiel: Als Leser:innen können wir nachvollziehen, wie sich Bourdieu von den Ansteckungsmetaphern selbst anstecken und mitreißen lässt.

Zugleich wendet er sich auch gegen die „reinen Theoretiker" und „ihr logisches und semantisches Ideal eines integralen und universellen Zusammenhangs des

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Begriffssystems“ (ebd.: 13); begleitet von der „Wahnvorstellung, alles in jeder erdenklichen Weise und unter allen Aspekten gleichzeitig zu denken“ (ebd.). Soziologische Begriffe sind also keineswegs von der empirischen Wirklichkeit enthoben, müssen sich aber aufgrund der Tendenz ihrer Nähe zum Gegenstand in ein striktes strategisches Distanzverhältnis zur Sprache jener Wirklichkeit begeben. In anderen Kontexten spricht Bourdieu von einer Verfremdung des Vertrauten, die analog zur Distanzierung vom Nahen funktioniert (Bourdieu 2013: 15).

Die Frage der Reinigung verweist damit auch auf die übergeordnete Frage der „notwendige[n] Distanz“ (Bourdieu et al. 1991: 29) zum Forschungsgegenstand, dessen Teil die Forschenden stets selbst sind. Neben den bereits erwähnten begrifflichen Techniken des *Schnitts* bzw. des *Bruchs*, der *Distanzierung* und der *Verfremdung* tritt jene der *Objektivierung* hinzu: „Der Einfluß dieser Alltagsbegriffe ist derart stark, daß alle Objektivierungstechniken eingesetzt werden müssen, um einen wirklichen Bruch mit ihnen zu vollziehen.“ (ebd.: 16) Es geht hier darum, die Wirkweise üblicher verkürzender Schemata wie der Übertragung gewisser Phänomene auf die gesamte Gesellschaft aufzudecken und ihnen methodische Kontrolle entgegenzusetzen. Aus diesem Grund stellt die „Vertrautheit mit der sozialen Welt das Erkenntnishindernis schlechthin“ dar (ebd.: 18). Der Aufruf zur Reinigung lässt sich insofern als Aufforderung zur Reflexivität der „unbewußt und unkontrolliert wirkenden Präkonstruktionen“ verstehen – sowohl der alltagsweltlichen wie der wissenschaftlichen, d. h. soziologischen (ebd.: 26). Bourdieu zielt in seiner Wissenschaftstheorie also grundsätzlicher auf eine reflexive Soziologie, die dem wissenschaftlichen Subjekt dauerhaft eine auf sich selbst bezogene „teilnehmende Objektivierung“ (Bourdieu/Wacquant 2006 [1992]: 287-294) abverlangt. Ihm kommt es auf die Notwendigkeit der „Kenntnis der sozialen Determinierungen“ an, die auf die Forschenden einwirken können, mit dem Ziel, „deren Effekte zu neutralisieren.“ (ebd.: 248)

In diesem Impuls folgt Bourdieu dem Durkheim’schen Selbstverständnis einer Soziologie, die sich in ihrer Gründungsphase besonders vehement gegen das Einsickern der Begriffe der Naturwissenschaften wehren musste, um ihre eigene Identität zu behaupten. Die Soziologie habe, so hält er in Auseinandersetzung mit Georges Canguilhem fest, „unter dem unkontrollierten Import biologischer Denkweisen und Vorstellungen gelitten“, ebenso wie die Biologie „Begriffe wie ‚Zelle‘ und ‚Gewebe‘ von ihren moralisch-politischen Begriffen reinigen“ musste (Bourdieu et al. 1991: 26). Das Reinigungsprogramm muss demnach jede Disziplin durchlaufen, um sich von ihrem Erbe und ihren Altlasten emanzipieren zu können. Die scharfe strategische Abgrenzung gegen ungewollte Affinitäten fällt hier doppelt aus. Einerseits richtet sie sich gegen die Begriffe des Alltags, andererseits gegen Begriffe aus anderen Disziplinen, vor allem jene aus den Naturwissenschaften.

Bourdieu beruft sich wiederholt auf Gaston Bachelard, in dessen wissenschaftstheoretischer Studie zur *Bildung des wissenschaftlichen Geistes* es noch grundsätzlicher um

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Abgrenzung zu vorwissenschaftlichen Denkstrukturen geht. Mit einer ähnlichen Semantik der Reinigung spricht Bachelard von der vorwissenschaftlichen Tendenz zu Vagheit, Animismus und Kosmologie, zu einer „exzessive[n] und unbewiesene[n] Verallgemeinerung" (Bachelard 1978 [1938]: 123f.) sowie zur „naive[n] Anschauung" (ebd.: 122). Die „Art des verallgemeinernden Verstehens", das nicht erklärt, sondern assoziiert und analogisiert, ist nicht nur vorwissenschaftlich, sondern antiwissenschaftlich, so Bachelards Urteil (ebd.: 114). Im Gegensatz dazu steht der moderne wissenschaftliche Geist. Dieser „bemüht sich um die Präzisierung, Abgrenzung und Reinigung der Stoffe und ihrer Erscheinungen." (ebd.: 125) Es ist kein Zufall, dass dieses rationalistische und wissenschaftseuphorische Reinheitsbestreben bei Stimmen wie Bruno Latour auf scharfe Kritik stößt und als Ausdruck des Modernitätsparadoxes gelesen wird (vgl. dazu Simons 2019: 61). Auch Michel Serres, der bei Bachelard studiert hat, erzählt:

> „Yes, I wrote my thesis under Bachelard, but I thought privately that the 'new scientific spirit' coming into fashion at that time lagged way behind the sciences. […] This new spirit seemed to me quite old. And so, this milieu was not mine." (Serres zitiert nach Simons 2019: 60)

Hier deutet sich an, dass das Programm der begrifflichen Reinigung nicht unumstritten ist: Mit Serres und Latour finden sich zwei Positionen, die dem einen Denkstil entgegensetzen, der Vermischung und Ansteckung kultiviert. Mit Deleuze und Guattari diskutiere ich später eine verwandte Position, in der die Effekte eines so gelagerten Begriffsverständnisses anschaulich werden. Es ist bemerkenswert, dass Serres oben den Begriff des Milieus verwendet, um die Denkwelt Bachelards als eine ihm fremde zu charakterisieren. Ich möchte den Milieubegriff im Folgenden aufgreifen, um an ihm die Gegenseite der Reinigungstechniken des Schnitts, der Distanz und Objektivierung zu erkunden: die Praxis des Wanderns, die mit Brecht die Lebensweise der Begriffe auszeichnet. Das Milieu wird so in doppelter Weise wichtig: Zum einen als soziologischer Begriff mit einer beachtlichen Karriere, der verschiedene Stationen und Kontexte durchläuft, zum anderen aber auch als analytischer Begriff für jene Denkumwelten, die das Unterfangen der Reinigung scheitern lassen; kurzum geht es um die Milieus des Milieubegriffs. In Anlehnung an Ludwik Flecks Theorie der Denkstile (1980 [1935]) lassen sich diese als Denkmilieus verstehen, die entsprechende Theorieatmosphären (Beregow 2021a) hervorbringen.

Begriffliche Reinigung und begriffliches Wandern schließen sich nicht aus, sondern sind eng verschlungen. Denn Reinigung hat nicht nur die Funktion der Abgrenzung, sondern auch des Transports. Sie erlaubt es, Begriffe unabhängig vom Kontext auf ganz unterschiedliche Felder und Phänomene ‚anzuwenden'. Erst so erhalten sie eine ähnliche Anschlussfähigkeit wie das, was Niklas Luhmann (1975) als „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien" bezeichnet. Dies ermöglicht es ihnen einerseits, im Sinne des Ideals der Sauberkeit und Genauigkeit methodisch kontrolliert eingesetzt zu werden. Abstraktion und Universalisierung hindern Begriffe nicht am Wandern, im Gegenteil wird so deren bessere, d. h.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zuverlässige und *kontrollierte* Zirkulation vorbereitet. An Bourdieu wird aber exemplarisch deutlich, dass das Wandern oft Kontaminationen hinterlässt, die sich mit jedem Transport vermehren.

Wenn ich mich nun den Wanderbewegungen des Milieubegriffs in der Soziologie Durkheims und dessen Vorläufern zuwende, gerät Bourdieu im Rahmen dieses Beitrags nicht nur als ‚Reiniger' in den Blick, sondern auch als – teils unfreiwilliger – ‚Zirkulator'. Bourdieu ist in seinem eigenen ‚Milieu'-Denken von Durkheim geprägt, verwendet den Milieubegriff selbst aber absichtlich nicht. Er meidet ihn wegen seiner deterministischen Anklänge und setzt ihm den offeneren Habitus- bzw. Feldbegriff entgegen (Bourdieu 1979). Der Milieubegriff wird also strategisch abgeriegelt, um problematische begriffliche Importe zu verhindern. Dass dies scheitert, zeigt sich ironischerweise daran, dass Bourdieu immer wieder als zentraler theoretischer Impulsgeber für die sozialwissenschaftliche Milieuforschung aufgeführt wird – dazu später mehr. An Durkheims Verwendung des Milieubegriffs möchte ich nun genauer diskutieren, wie das Projekt der Reinigung *als* Modus der Zirkulation in der frühen Soziologie funktioniert.

3. Disziplinäre Reinigung: Durkheims ‚soziales Milieu'

Um Durkheims Umgang mit dem Milieubegriff zu verstehen, lohnt sich ein Blick auf die begrifflichen und disziplinären Wanderbewegungen, aus denen sich sein Denken speist. Der Begriff des Milieus ist historisch kein rein soziologischer, sondern ein durchlässiges Konzept, in dem sich mechanistische, vitalistische und ästhetische Strömungen überlagern. Ich möchte in diesem Abschnitt die Aufmerksamkeit u. a. auf den literarischen Realismus von Autoren wie Émile Zola und Honoré de Balzac als einen zentralen, oft übersehenen Knoten im Netzwerk des Milieubegriffs lenken. Hier zeichnet sich ab, dass an den Milieubegriff geknüpfte Determinismen sich nicht allein aus naturwissenschaftlichen Traditionen ergeben, sondern wesentlich auch aus literarisch-ästhetischen Vermittlungen. Gerade dieser ästhetisch geprägte Determinismus wirkt indirekt auf Durkheim, der ihn im Rahmen seiner positivistischen Soziologie entschärfen wird.

Wie der Literaturtheoretiker Leo Spitzer in seiner 1942 erschienenen Studie *Milieu and Ambience* rekonstruiert hat, bezieht sich das Milieukonzept auf den lateinischen Ausdruck „aer ambiens" – die umgebende Luft.[2] Ideengeschichtlich wird dabei der Begriff des *Mediums* wichtig, der zunächst in der Physik des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, v. a. durch Isaac Newtons Rede eines „ambient medium" Verbreitung fand (Spitzer 1942: 2). Medium bezeichnete bei Newton ausgehend von der räumlichen Vorstellung der ‚Mitte' jenes Element, das einen Körper direkt umgibt: „*ambient medium* = ‚any element immediately surrounding a body.'" (ebd.: 39, Hervorh. i. O.). Das Newton'sche Milieu ist mechanistisch gefasst, da er die Umwelt

2 Zur neueren „Milieu"-Renaissance im Anschluss an Spitzer und Canguilhem vgl. Feuerhahn 2017.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als ein passives Medium versteht, das rein durch physikalische Kräfte mit dem Körper in Wechselwirkung tritt. Erst durch die französische Übersetzung dieses Newton'schen „ambient medium" in ein „milieu ambient" kommt der Begriff des Milieus ins Spiel. Aus der Physik wanderte er zunächst vor allem in die Biologie des 18. Jahrhunderts ein, wo ihn etwa Jean-Baptiste de Lamarck prominent zur Beschreibung von „milieux environments" nutzte (vgl. für einen Überblick Feldhoff 1980, Huber/Wessely 2017). Hier bezeichnete er nicht mehr eine mechanische Verbindung, sondern ein harmonisches Verhältnis, das ein Organismus zu seinen Lebensbedingungen einnimmt – eine vitalistische Umdeutung, bei der das Milieu nicht nur umgibt, sondern prägt und formt.

Diese Bedeutung wurde von den Lebenswissenschaften aufgegriffen und u. a. von Auguste Comte und Hippolyte Taine auch auf die entstehende Soziologie übertragen.[3] Dabei kam es zu einer folgenreichen Bedeutungsverschiebung des Milieubegriffs vom harmonisch Umgebenden zum Bestimmenden und Begrenzenden. Wie Gerhard Wagner herausstellt, zielte die frühe Soziologie Comtes damit auf die sozialen Umstände in ihrem Einfluss auf einen Organismus: „Durch die Erweiterung der Bedeutung vom nur Umgebenden zum Bedingenden tritt der räumliche Aspekt des Milieubegriffs in den Hintergrund und wird von einer kausalen Beziehung überlagert, in der die physikalische Vorstellung des atmosphärischen Drucks übrigens aufgehoben ist." (Wagner 2007: 150) Dies radikalisiert sich bei Taine, der oft als „eigentliche[r] Begründer des sozialwissenschaftlichen Milieubegriffs" bezeichnet wird (Hradil 2006: 3). Taine entwirft ein deterministisches Modell, wonach eine Trias aus ‚race' (biologische und ererbte Eigenschaften), ‚moment' (historischer Kontext) und ‚milieu' (geografische Umwelteinflüsse) Individuen und Gesellschaften bestimmt.

Die Soziologisierung des Milieubegriffs bei Taine geht nicht mit einer Öffnung, sondern mit einer Schließung einher – und dies aus zunächst unerwarteten Gründen. Denn die epistemischen Kräfte, die in Taines Begriff zusammenwirken, sind vielfältig: vitalistische, mechanistische, aber auch literarische und ästhetische Strömungen greifen hier ineinander. Entgegen der Intuition liegt die Verengung des Milieubegriffs weniger in physiologischen oder evolutionistischen (etwa darwinistischen) Einflüssen begründet als in seiner Verstrickung mit literarischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts. Taine war in seiner Milieuauffassung stark von den Literaten Zola und Balzac geprägt, die sich ihrerseits auf den Physiologen Claude Bernard bezogen, um ihre Konzeption von Literatur als Sozialstudie zu legitimieren (Pethes 2017: 140).[4]

3 Zu Comtes Milieubegriff vgl. Cheung 2014: 249ff.

4 Zola steht für den naturalistischen Roman, der soziale Bedingungen als Determinanten des menschlichen Verhaltens untersucht. Er selbst sah seinen Ansatz als eine Art experimentelle Soziologie, die Gesellschaftsstrukturen als soziale Milieus darstellt. Wie Wolf Lepenies schreibt, wollte er „ein Claude Bernard der Literatur" sein (Lepenies 1985: 97).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In seiner Studie *Die drei Kulturen* (1985) deutet Wolf Lepenies die Soziologie als eine intellektuelle Kultur, die historisch zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften – hier insbesondere der Literatur – steht, wobei ihre eigenständige Identität immer wieder bedroht erscheint. An Zola und Balzac macht er anschaulich, wie der realistische Roman des 19. Jahrhunderts eine literarische Gesellschaftsanalyse *avant la lettre* entwickelte, die nicht selten empirischer vorging als zeitgenössische soziologische Entwürfe (Lepenies 1985: 97f.). In politischen Debatten jener Zeit wurde Durkheim – gerade von der rechtsgesinnten literarischen Intelligenz um Autoren wie Maurice Barrès, Charles Maurras oder Paul Bourget – als ideologischer Gegner wahrgenommen (ebd.: 92). Demgegenüber wurde Balzac nicht nur als literarisches, sondern auch als protosoziologisches Vorbild stilisiert. Während die Soziologie selbst erst mit und nach Durkheim eine methodologische Strenge entwickelte, konnte der Roman bereits auf detaillierte Darstellungen ‚sozialer Tatbestände' zurückgreifen.

Wenn man Canguilhem folgt, war die Bernard'sche Milieukonzeption, auf die sich Zola und Balzac berufen hatten, selbst aber alles andere als mechanistisch.[5] Mit seinem Begriff des *milieu intérieur* (inneres Milieu) hat Bernard in gleichzeitiger Abkehr von vitalistischen wie von mechanistischen Umwelt-Erklärungen die Eigenständigkeit des Lebendigen und die aktive Rolle des Organismus bei der Schaffung seiner stabilen inneren Umwelt betont (Canguilhem 2009 [1965]: 81). Es ist also eine unwahrscheinlich anmutende Wanderbewegung, die dem Milieubegriff den bis heute wirksamen Stempel des Determinismus aufdrückt: Die Soziologie übernimmt letzteren nicht von darwinistischen Denkern, sondern ausgerechnet von einer ästhetischen Strömung und ihrer Bernard-Rezeption. Taines und insbesondere Comtes Verständnis des Milieus hatten großen Einfluss auf das Denken Durkheims. Von Comte übernimmt er die positivistische Methode; Taines Milieu-Determinismus befreit er der Programmatik nach von seinen biologischen Konnotationen und wendet ihn konsequent soziologisch.

Bourdieu hatte Durkheim in seinem Begriffsverständnis zugestimmt, wenn er ihn mit den Worten zitiert: „Die Soziologie entwickelte sich im Schatten der Wissenschaften von der Natur und in engem Kontakt mit ihnen [...]. Selbstverständlich war es nicht richtig, wenn einige der frühen Soziologen diese Nähe derart übertrieben, daß sie den Ursprung der Sozialwissenschaften und die Autonomie nicht mehr erkennen konnten" (Bourdieu et al. 1991: 9). Durkheim möchte den Milieubegriff also soziologisieren, indem er die Nähe zu den fachfremden Vorläufern sowohl der Natur- wie der Geisteswissenschaften aufhebt; kurzum: durch eine Reinigungspraxis. Mit Lepenies kann Durkheim trotz dieses Versuchs, der Soziologie ihre eigene Identität zu geben, als Theoretiker zwischen den Kulturen gelten. Während die

5 Georges Canguilhem hat den Milieubegriff in seiner Studie *Le vivant et son milieu* ausführlich als „relative[n] Begriff" (Canguilhem 2009 [1965]: 236) untersucht. Statt der mechanischen Vereindeutigung macht er in seinen Lektüren von Newton bis von Uexküll die dialektischen und schöpferischen Begriffspotentiale stark, die in der Rezeption oft übersehen wurden.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

empirische Methode den Naturwissenschaften entlehnt ist, setzen sich in seiner Milieukonzeption ‚magische' Metaphern und Schreibweisen durch.

Der Begriff des Milieus taucht bei Durkheim prominent in seiner Studie *Über soziale Arbeitsteilung* (Durkheim 2016 [1893]) auf, wo er das „physische Milieu", das „soziale Milieu" (ebd.: 308) und das „organische Milieu" unterscheidet (ebd.: 411, vgl. dazu auch Vester 2017). Programmatisch heißt es: „Also finden sich die entscheidenden Ursachen der sozialen Evolution nicht im Individuum, sondern in dem es umgebenden Milieu. Wenn sich die Gesellschaften ändern und wenn das Individuum sich ändert, so darum, weil sich das Milieu ändert" (Durkheim 2016 [1893]: 308). Im Milieudenken Durkheims ist eine implizite Skalierung angelegt: So spricht er einerseits von einem „allgemeinen" oder „gesellschaftlichen Milieu" (das staatlich gedacht ist) sowie andererseits von „besonderen Milieus" (u. a. dem religiösen, dem häuslichen, dem territorialen oder dem industriellen Milieu).

Spitzer betont, dass in der deterministischen Verengung eine andere Kontur des Milieukonzepts verloren geht, die – so meine Lesart – auch in Durkheims Werk durchscheint. Diese führt zurück in die kosmischen Äther- und Raumvorstellungen der griechischen Antike, welche das Milieu immer schon als meteorologische Atmosphäre, als Klima denkt. Milieu heißt hier „all-embracing air, space, sky, atmosphere, climate: the cosmic ‚milieu' of man" (Spitzer 1942: 2). Hier kommt das ätherische Konzept des „embrace" als einem Raum auf, der die von ihm umgebenen Objekte freundlich und schützend umschließt. Demnach ist das Milieu nichts, was sich gewaltsam von außen aufdrängt, sondern eine Stütze des Kosmos, der zärtlich berührt, oder wie es Spitzer formuliert: „the ‚caressing' quality of space, and its relation to the objects which it surrounds." (ebd.: 15) Der Philologe Karl Reinhardt, auf den sich Spitzer hierbei wiederholt bezieht, umschreibt die antike Vorstellung eines „loving milieu" (ebd.: 5) folgendermaßen:

> „[…] das Umgebende, die Luft, ist … wie mit einem geistigen, geheimnisvollen Fluidum erfüllt, das in den Menschen dringt und einströmt; dies, dies ist die Erkenntnis: überströmen aus dem Makrokosmos in den Mikrokosmos." (Reinhardt zitiert nach Spitzer 1942: 5)

Insbesondere in den *Elementaren Formen des religiösen Lebens* greift Durkheim auf ein ähnliches vitalistisch-energetisches Vokabular des Fließens und Strömens zurück, um die Verwandlung zu beschreiben, die der Einzelne im Rahmen von Erfahrungen kollektiver Effervescenz durchläuft. Er fühlt sich „in eine Umwelt voller intensiver Kräfte [versetzt], die ihn überfluten und verwandeln." (Durkheim 1981 [1912]: 300)[6] Jene *Umwelt* wirkt keineswegs nur begrenzend, sie ist „bevölkert von gleichermaßen gebieterischen wie hilfreichen, von erhabenen wie wohlwollenden Kräften, mit denen wir in Beziehung stehen" (ebd.: 292). Ganz im Sinne

6 Durkheim findet eine Vielzahl an metaphorischen Beschreibungen aus biologischen wie thermodynamischen Registern, um diese Dynamik der Effervescenz (‚Gärung') zu charakterisieren: „Elektrizität", „Echo", „Lawine" u. v. m. (ebd.: 297). Für eine ausführliche Diskussion dieser Denkbestände vgl. Beregow 2021b.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

des schützenden Charakters spricht Durkheim von einer „dauerhaften Stütze unseres moralischen Seins“ (ebd.: 291) – und zwar durch eine Energie, die uns nicht nur in Ausnahmesituationen, sondern in jedem Moment unseres Lebens durchströmt.

In der Folge wird diese Umwelt explizit mit dem Milieubegriff gefasst. Das ‚Milieu‘ bildet dabei eine Umgebung, durch die die Transformation des Einzelnen und die anschließende Berufung auf eine ‚höheren Macht‘ zustande kommt: „In diesem gärenden sozialen Milieu und aus dieser Gärung selbst scheint also die religiöse Idee geboren worden zu sein“ (ebd.: 301; zur Metapher der Gärung vgl. Beregow 2021b). Nach und nach materialisiert sich diese Idee in Bildern wie dem Totemwappen, aus dem – wie bei Spitzer – die „geheimnisvollen Kräfte zu fließen [scheinen], mit denen sich die Menschen in Beziehung fühlen.“ (Durkheim 1981 [1912]: 303) Dass diese Kräfte geheimnisvoll sind, ist keine reine Einbildung. Zwar argumentiert Durkheim, dass das „ganze soziale Milieu“ von Kräften belebt schiene, die tatsächlich „nur in unserem Geist existieren“ (ebd.: 311). Dennoch handelt es sich für ihn nicht um eine Halluzination, sondern um eine *wirkliche* Erfahrung (ebd.: 308). Das ‚Missverständnis‘ liegt allein darin, dass die Menschen statt göttlicher Mächte tatsächlich das Wirken der Gesellschaft spüren. Die Verwandlung, die der Einzelne durch das Milieu erlebt, ist real – man könnte hier von einer Magie des Sozialen sprechen, die auch atmosphärisch im Text transportiert wird. Durkheims rein geistig-kognitiv ansetzende Argumentation wird denn auch durch die sinnlichen Erfahrungen unterlaufen, die er anschaulich im Rückgriff auf vitalistische und thermodynamische Metaphern schildert.

Mit Blick auf diese konkreten räumlichen Umwelten wird auch verständlich, dass das Milieu nicht nur von außen Druck bzw. Zwang ausübt, sondern selbst gestaltbar wird: „Der Mensch erkennt sich nicht wieder; er glaubt, verwandelt zu sein und folglich verwandelt er sein Milieu, das ihn umgibt.“ (ebd.: 565) Das soziale Milieu erscheint so nicht als mechanisch determinierende, sondern als relationale und wirkungsoffene Umwelt. Entgegen seines Vorhabens einer neutralisierenden Reinigung des Milieubegriffs, welche ihn zu einem genuin soziologischen Begriff machen würde, zirkuliert Durkheim die ‚fachfremden‘ Bestände des Begriffs weiter. Ich möchte nun die oben erwähnte ästhetische Linie des literarischen Realismus aufnehmen und ihren Import von Frankreich nach Deutschland im frühen 20. Jahrhundert näher betrachten.

4. Alltägliche Verbildlichung: Heinrich Zilles ‚Milljöh‘

Ein besonders aufschlussreiches Beispiel für die Übertragung und Transformation des Milieuverständnisses im Wechselspiel zwischen Literatur, Kunst und Soziologie bietet das Werk von Heinrich Zille. Wie Taine und andere frühe Soziologen war er inspiriert vom französischen Realismus Balzacs und Zolas. Zeitgleich zu Durkheim führte er ein bildhaftes, szenisches Milieuverständnis in die deutsche Alltagskultur ein. Seine sozialkritischen Darstellungen der Berliner ‚Unterschichten‘ machen das

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Milieu als atmosphärisch verdichtete und zugleich politische Kategorie stark. In Lepenies' Sinne lässt sich sein Werk als eine Form gesellschaftlicher Diagnose außerhalb der Soziologie lesen – als eine ästhetische Soziologie, die soziale Wirklichkeit unmittelbarer ins Bild setzt als viele zeitgenössische theoretische Texte.

Heinrich Zille ist im gleichen Jahr wie Durkheim geboren: 1858. Der Grafiker, Maler und Fotograf veröffentlicht 1914 einen Bildband mit dem Titel *Mein Milljöh*, und zeigt darin „neue Bilder aus dem Berliner Leben" (Zille 2018 [1914]). Sie konzentrieren sich auf proletarische Alltagswelten, deren Orte und Umgebungen: Hinterhöfe, Seitengassen, Mietskasernen, ‚Schlafstuben' und ‚Absteigen'. In dieser Perspektive ist auch eine Politisierung des Milieubegriffs angelegt. Eine Provokation waren die Milljöh-Studien, für die Zille aus der Photographischen Gesellschaft ausgeschlossen wurde, weil er jene Umwelten ‚von unten' einfing, worauf die phonografische Schreibweise des Milieubegriffs aufmerksam macht. Diese stellt eine bewusste Verletzung der ‚hohen' französischen Schreibweise dar.

Zille ging es um eine ästhetische, aber zugleich auch sozialkritische Dokumentation des eigenen Milljöhs, was einen Blick aus der Nähe, ein Mittendrin im Schmutz, im Elend und in der Armut erforderte. Er war in seinem Milieuverständnis indirekt vom künstlerischen Realismus etwa Adolph Menzels und Max Klingers sowie vom literarischen Realismus Balzacs beeinflusst, wobei letzterer den Milieubegriff wie erwähnt ausdrücklich für seine detaillierte Schilderung sozialer Umwelten nutzte. In seiner Einleitung zur *Comédie humaine* von 1842 erklärt Balzac, die Milieutheorie Lamarcks und Comtes vom Tier auf den Menschen zu übertragen und den Romanzyklus als Milieustudie aufzubauen: „Macht nicht die Gesellschaft aus dem Menschen je nach den Milieus, wo seine Tätigkeit sich entfaltet, ebenso viele unterschiedliche Menschen, wie es Spielarten in der Zoologie gibt?" (Balzac zitiert nach Pethes 2017: 154) Zille stand zudem der naturalistischen Bewegung nahe, die sich für soziale Determinierung, d. h. die Wirkung des Milieus auf das Individuum interessierte; allen voran Zola, der sich in seinem Romanzyklus *Les Rougon-Macquart* auf Balzac sowie auf Bernards Milieukonzept bezog. Zille war aber weder literarischer Theoretiker noch Leser ‚hoher' französischer Literatur. Statt einem akademischen Milieubegriff griff er primär auf eigene Alltagserfahrungen zurück. Umso bemerkenswerter ist, dass ein solcher intuitiver, veralltäglichter Milieubegriff große Evidenz entfaltete. Direkter als von den französischen Literaten war er vermutlich vom künstlerisch-sozialreformerischen Denkmilieu um Wilhelm Bölsche, Gerhart Hauptmann und Heinrich und Julius Hart geprägt, die alle um 1860 geboren und wie Zille aus der Provinz nach Berlin gezogen waren (Kaufhold 1995: 29). Gerade Bölsche vertrat eine darwinistisch grundierte Sozialkritik, um Verbesserungen der Lebensumstände der ‚Unterschichten' zu fordern, ohne den Milieubegriff aber direkt zu verwenden.

Die Milljöh-Darstellungen Zilles finden – neben den Paratexten – vor allem im Bildmedium der Zeichnung statt. Wie Andreas Haus festhält, entwickelt Zille eine

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Strichsprache vitaler Synonym-Zeichen", und diese „verläßt alle erzählerisch-erklärende Begrifflichkeit […] zugunsten des Schlagenden" (Haus 1981: 238). Vom Brecht'schen Griff gelangen wir so zum Zille'schen Schlag: Die Distanzlosigkeit zum Gegenstand sowie zwischen Mundart und Bildsprache lässt den „Begriffsraum […] zwischen Form und Inhalt" kollabieren (ebd.: 239). Dieser nicht theoretische, sondern bildliche Zugang zum Milieu erzeugt eine große Zugänglichkeit und vergrößert das Publikum; Verbildlichung wird so zum Wander- und Zirkulationsmedium. Man könnte argumentieren, dass wir es bei der Bild- bzw. Strichsprache nicht mit einer bloßen Auflösung von Begrifflichkeit zu tun haben, sondern mit einer buchstäblich *figurativen* Art der Typisierung, die in proletarischen Sozialfiguren Gestalt erhält.

Diese begegnen uns etwa in einer Milljöh-Studie Zilles, die er als fiktiven Text unter dem Titel „Hurengespräche" ein Jahr vor dem Milljöh-Band veröffentlicht und der kurz darauf verboten wird (Zille 2009 [1913]). Im Originalton des Berliner ‚Volksmunds' sprechen acht Frauen miteinander an einem imaginären Stammtisch über ihre Erfahrungen im Berliner Milljöh. Im Duktus des Ethnografischen – im Klappentext ist von einer „ebenso drastischen wie authentischen ‚Sozialstudie'" die Rede – werden ihre Erlebnisse von sexualisierter Gewalt wiedergegeben. Durch die ungefilterten wie detaillierten Schilderungen verfährt der Text zugleich voyeuristisch-pornografisch und wird fröhlich als „Urgestein erotischer Hauptstadtliteratur" vermarktet. Zilles realistisches Verfahren erinnert stellenweise an Zolas Romane, die ebenfalls den Topos der Sexualität nutzen, um den Überlebenskampf in sozialen Umwelten zu thematisieren (Behrens 2016). Zilles Milljöh wirkt dennoch weniger düster und fatalistisch als Zolas Milieu – seine zeichnerischen wie textlichen Darstellungen sind von empathischem Humor durchzogen und bilden trotz der Armut und Gewalt auch eine gewisse Fröhlichkeit ab. Während bei Balzac oder Zola sowohl stilistisch als auch in der Perspektive des Autors auf seine Figuren eine klinisch-dokumentarische Distanz aufgebaut wird, schreibt Zille intuitiv aus unmittelbarer Nähe, als Teil *seines* Milljöhs und aus ihm heraus. So wird auch verständlich, dass beim Versuch, die Figuren mit ‚Würde' und Handlungsmacht auszustatten, ein gewisser proletarischer Stolz spürbar wird (vgl. Hitzler/Honer 1984: 57). Dabei setzt sich streckenweise ein „gesundes Volksempfinden" durch, das nicht frei von Demagogie und Chauvinismus ist (Ranke 1979: 244). Interessanterweise fehlt aber der deterministische Zug, der sowohl Balzacs und Zolas Milieustudien wie Bölsches darwinistische Sozialreformlehre auszeichnet. Zilles Milljöh ist mehr als nur ein determinierender Faktor – es ist auch ein Ort von Überlebenskunst und Gemeinschaft, auch wenn diese gelegentlich problematisch überhöht wird.

Wir haben es mit einer ambivalenten Beobachterposition der Involviertheit zu tun, die im Sinne Bourdieus spontansoziologisch vorgeht, wenn Zille das Milljöh in seinem spezifischen Sound wiedergibt; wie in der qualitativen Forschung geschieht die Transkription im Originalton und wird nicht durch Satzbau- und Aussprachekorrekturen bereinigt. Begriffe wie Klasse, Stand und Milieu tauchen auch als soziale

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Botschaften explizit auf, etwa wenn „soziale Standesunterschiede auch beim Sitzen" thematisiert werden, so eine Tuschezeichnung von 1916, die zwei Toilettenkabinen zeigt, eine für „Arbeiterinnen" und eine für „Comtor".[7] In dieser Weise verweist das Milljöh auf eine Art „Gemeinschaftsbildung, die auf einer geteilten Position in der Sozialstruktur beruht" (Weiß 2014: 339). Die räumliche – umweltliche – Dimension des Milljöhs hat hier eine starke vertikale Komponente, was sich an der Karriere Zilles selbst festmachen lässt: „Vom Milljöh ins Milieu – Heinrich Zilles Aufstieg in der Berliner Gesellschaft" (Ranke 1979), so der Titel einer historisch-kritischen Biografie. In diesem Buch sieht Haus eine „Klischeekorrektur" als „didaktisch-dialektische Reise vom mundartlich-bequem verhunzten Zille-Begriff zurück zu den realen Lebensumständen des Zeichners wie methodisch voran zur Bedeutung des Taine'schen Milieu-Theorems" (Haus 1981: 236).

Was hier als Reise des Milieubegriffs beschrieben ist, zielt auf jene Wanderbewegung zwischen Alltag, Kunst und Wissenschaft, auf die es auch mir ankommt. Die Reise ist an der Stelle aber als einseitige gedacht: Ganz im Geist des Bourdieu'schen Bruchs, der den soziologischen Begriff von seinen Alltagskontaminationen reinigt, befreit für Haus erst die Soziologisierung, die Zille als „Repräsentant ganz bestimmter Klassen- und Geschichtsformationen" (ebd.) ausweist, das Milieu von seiner naturalistisch-biederen „Dialektversion", die immer schon zum Kitsch und zum Klischee neige. In diesem Fall führt sie beflissen zu Taine, dem *eigentlichen* Begründer des sozialwissenschaftlichen Milieubegriffs, wie auch die Soziologie weiß.

Statt die Zeichnungen an akademischen begrifflichen Standards zu messen, erscheint es mir aus der Perspektive des Wanderns lohnenswerter, die spezifischen Stärken des Bildmediums zu betonen. Gerade wegen der intuitiven Zugänglichkeit erhöht sich der Zirkulationseffekt der Bilder erstens erheblich, sie werden auch lesbar für das Milljöh, aus dem Zille selbst stammt, nicht nur für seine akademischen Beobachter:innen. Zweitens ist Zille den akademisch-literarischen Milieutheoretikern einen Schritt voraus, denn als gleichzeitiger Teil des Milljöhs und Aufsteiger weiß er, dass dieses eben nicht einfach die Menschen determiniert, die von ihm umgeben sind. Dieses Wissen findet im Rahmen seiner bildhaften Spontansoziologie auch weit außerhalb der Wissenschaft Resonanz. Mit Lepenies lässt sich Zille als eine Figur der zweiten Kultur (Geisteswissenschaften/Kunst/Literatur) verstehen. Soziale Realität wird nicht vermeintlich wissenschaftlich ‚neutral' wie bei Durkheim, sondern ästhetisch-politisch dokumentiert und interpretiert.

7 Der Begriff „Comtor" ist eine ironisch-verballhornte Form des Titels „Komtur" und wird im Berliner Milieu als abwertende Bezeichnung für eine selbstherrliche (klein-)bürgerliche Person verwendet, die sich wichtig nimmt.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5. Strategische Empirisierung: Milieu zwischen Marktforschung und Sozialstrukturanalyse

Gegen Mitte des 20. Jahrhunderts wurde es in der Soziologie zunächst still um das ‚Milieu', da nach dem Zweiten Weltkrieg Schichtmodelle mit ihrer Betonung objektiver Merkmale dominierten (Burzan 2011: 103). Bis in die 1970er Jahre schien seine subjektorientierte Stoßrichtung wenig kompatibel mit dem Paradigma der standardisierten „Industriegesellschaft" (Hradil 2006: 4). Es ist überraschend, dass der Milieubegriff seine objektivistische, ja deterministische Färbung nicht nur verloren hat, sondern sich ins Gegenteil wendet.[8] In den 1980er Jahren jedoch erlebt der Begriff eine neue Konjunktur, angestoßen weniger durch die Soziologie als durch „Praktiker aus Schule, Marketing und Politik" (ebd.). Vor dem Hintergrund einer neuen Freiheitsrhetorik und dem Eindruck wachsender Individualisierung erscheinen Milieus als brauchbare Raster zur Differenzierung der Gesellschaft; so etwa in den Studien der Sinus GmbH, eines markt- und sozialforschenden Instituts, das seit den frühen 1980er Jahren typisierte Lebenswelten und Konsumstile kartiert (Becker/Nowak 1982). Hier richtet sich die Milieuforschung an den Interessen der Marktsegmentierung aus. Die Erhebung kultureller Orientierungsmuster soll dabei helfen, Zielgruppen präziser anzusprechen, etwa in Werbung, Politikberatung oder Kirchenentwicklung.[9]

Diese Funktionalisierung führt teils zu einer ökonomischen Empirisierung des Begriffs. ‚Milieu' wird nicht mehr als sozialkritische oder theoretische Kategorie verstanden, sondern als operationalisierbares Instrument zur Erhebung von Einstellungen sowie von Konsum- und Lebensstilen. Während in künstlerischen Kontexten wie bei Zille Milieus als Ausdruck sozialer Ungleichheit verstanden und mit einem sozialkritischen Impuls versehen waren, erscheinen sie in der Marktforschung als neutrale, empirisch erfassbare Parameter. Die berühmten kartografischen Milieu-Modelle – etwa die Kartoffel-Diagrammatik von Sinus – bezeichnen nicht mehr primär die Ränder der Gesellschaft, sondern nähern sie sich dem Zentrum durch plural koexistierende, sich überschneidende soziale Räume an, darunter auch die „bürgerliche Mitte".

Die begriffliche Öffnung in Richtung Markt korrespondiert mit einer Abwendung von der marxistischen Klassentheorie und traditionellen Schichtmodellen in der Soziologie, etwa in Gerhard Schulzes *Erlebnisgesellschaft* (1992). Das Einwandern

8 Hradil führt die „Subjektivierung des Milieubegriffs" u. a. auf Max Scheler zurück, der im Dialog mit Jakob von Uexküll stand und dessen Umweltlehre rezipierte. Scheler beschreibt das Milieu nicht als objektive Umgebung, sondern als individuell wirksam Erlebtes. Wenn er vom „Milieuding" oder der „Milieusonne" spricht, dann ausdrücklich in Abgrenzung zur Astronomie: Milieus seien „Zwischenreiche" zwischen Wahrnehmung und Objektwelt (Scheler 1916: 140).

9 Die Sinus-Milieus gelten in der soziologischen Debatte als methodisch und theoretisch umstritten, insbesondere aufgrund ihrer intransparenten Segmentierungslogik und normativen Zuschreibungen (vgl. Sachweh 2021).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bourdieus in die deutsche Milieusoziologie fällt dabei ambivalent aus: Bourdieu, der den Milieubegriff wegen seiner Altlasten im Gepräge Comtes, Taines und Durkheims verabschiedet hatte, wird gerne als Vorläufer der Milieuforschung angeführt. Dabei werden aber häufig selektiv diejenigen Konzepte importiert, die sich in ein pluralistisches Milieuverständnis einfügen. Milieu- und Lebensstilkonzepte beanspruchen, einen „Mittelweg zwischen einer Strukturiertheit nach dem nicht mehr adäquaten Muster traditioneller Klassen und Schichten auf der einen Seite und einer vollkommen entstrukturierten Vielfalt individuellen Wahlhandelns auf der anderen Seite“ (Burzan 2011: 123) zu leisten.

Die ökonomische und soziale Krise der frühen 1990er Jahre führte dann zu einer „realistischeren“ Wende (Hradil 2006: 4). In dieser Linie steht die Milieukonzeption der Bielefelder Forschungsgruppe um Michael Vester, die versucht, Lebensstile und habituelle Orientierungen systematisch mit Klassenlagen zu verschränken (Vester et al. 1993, Vester et al. 1995). Eine andere, jüngere Linie soziologischer Milieuforschung entwickelt sich derzeit insbesondere in der politischen Soziologie und Sozialstrukturanalyse weiter. Neue Arbeiten setzen sich kritisch mit der diffusen Verwendung des Milieubegriffs auseinander und schlagen theoretisch differenzierte und empirisch valide Konzepte vor, um Milieus als Träger sozialer Integration, Kohäsion und Ungleichheit analytisch greifbar zu machen (Sachweh 2021; Schröder et al. 2022; Groh-Samberg et al. 2023; Sachweh et al. 2025).

Dass der Begriff theoretisch umkämpft ist und vermutlich bleiben wird, wird exemplarisch in einem Sonderheft der *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* (ZtS) erkennbar: „Es kann in der Soziologie nicht als geklärt gelten, was genau der Begriff des ‚sozialen Milieus‘ bedeuten soll“ (Isenböck et al. 2014: 5). Die anschließende Ambition, divergierende Gebrauchsweisen zu „übersetzen“ (ebd.: 6) und ihre jeweiligen Stärken integrativ zu verbinden, folgt dabei einem technischen Begriffsideal, das auf begriffliche Kohärenz durch systematische Klärung zielt. Diese Auffassung begrifflicher Diffusität als Problem findet sich in der Milieudiskussion nicht zufällig immer wieder. Gerade weil das Milieu „plausibel“ und alltagssprachlich anschlussfähig sei, drohe eine „nachlässige Verwendungsweise“ (Weischer 2014: 291f.). Die theoretische Milieuforschung sieht sich deshalb veranlasst, klare Abgrenzungen zu benachbarten Begriffen wie Klasse, Schicht, Lebensstil oder Habitus zu ziehen – während derzeit eine neue Klassenforschung Konjunktur gewinnt (vgl. Graf et al. 2022). Parallel dazu lässt sich eine Haltung der Skepsis innerhalb der ‚seriösen‘ soziologischen Forschung gegenüber der marktförmig ausgerichteten Sinus-Milieuforschung beobachten. Das potenzielle Wandern zwischen wissenschaftlicher Theorie und marktförmiger Anwendung wird hier nicht nur kritisch beäugt, sondern durch begriffliche Schärfungen und disziplinäre Grenzziehungen gezielt reguliert und symbolisch kontrolliert.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6. Affektive Ansteckung: Das vibrierende Milieu bei Deleuze und Guattari

Während frühere naturwissenschaftlich grundierte Milieubegriffe in der Soziologie des 20. Jahrhunderts weitgehend verworfen und später durch subjektzentrierte Konzepte ersetzt wurden, erfahren sie in poststrukturalistischen Theorien der 1980er Jahre eine eigentümliche Wiederkehr. Besonders Gilles Deleuze und Félix Guattari greifen das Milieu als Schlüsselbegriff wieder auf – allerdings in einem theoretischen Stil, der sich durch eine poetische, oft rätselhafte Bildsprache und eine strategische Verunklarung von Begriffsgrenzen auszeichnet. In *Tausend Plateaus* (1992) wird das Milieu zu einem vibrierenden, durchlässigen Raum, in dem nicht mehr klar ist, was Grenze, Zentrum, Subjekt oder Handlung ist: „Aus dem Chaos werden Milieus und Rhythmen geboren. […] Jedes Milieu vibriert, d. h., es ist ein Block aus Raum und Zeit, der durch die periodische Wiederholung der Komponente gebildet wird. [...] Die Milieus sind offen für das Chaos, das sie zu zerrütten oder zu durchsetzen droht. Aber der Rhythmus ist das Gegenmittel der Milieus gegen das Chaos“ (Deleuze/Guattari 1992: 426f.).

Statt auf statische oder deterministische Umgebungen à la Taine oder Zola verweisen Deleuze und Guattari auf ein prozessuales Milieuverständnis. Milieus sind offene Systeme, durchzogen von Rhythmen und Übergängen. Und anders als Bourdieu, der das Milieu als Begriff weitgehend verabschiedet hatte, aktivieren Deleuze und Guattari den Begriff als Denkfigur, die nicht auf Individuen oder soziale Gruppen zielt, sondern auf Bewegungen, Differenzen und Relationen. Eine Handlung läuft in einem Milieu ab, doch der Rhythmus – verstanden als Differenz in der Wiederholung – tritt zwischen zwei Milieus auf.

Literarische und künstlerische Bezüge etwa auf Marcel Proust oder Paul Klee sind für dieses Denken ebenso wichtig wie der Rückgriff auf die Umweltlehre Jakob von Uexkülls, in der jedes Lebewesen seine eigene Umwelt konstruiert. Doch wo Uexküll noch von fest abgrenzbaren Innen-Außen-Räumen ausgegangen war, beschreiben Deleuze und Guattari das Milieu als durchlässiges Feld, in dem sich Rhythmen und Territorialisierungen überlagern: „Chaos-Rhythmus oder Chaosmos“ (ebd.: 427) nennen sie diese Verflechtung. Der Übergang vom Geräusch zur Musik – wie etwa im Vogelgesang – wird zur performativen Reterritorialisierung eines Raums, der erst durch Klang als Milieu erfahrbar wird (ebd.: 459).

Es ist auffällig, wie stark diese definitorischen Annäherungen metaphorisch arbeiten. Das Milieu wird nicht durch Merkmale bestimmt, sondern durch poetische Bilder und atmosphärische Analogien. In diesem Modus wird der Begriff auch in der Sekundärdiskussion weitergeführt: „The milieu is no centre: it is a movement along movement […]. It is no boundary: it does not separate“ (Philippopoulos-Mihalopoulos 2016: 80). Exemplarisch-erklärend heißt es weiter, das Milieu sei „something equivalent to stepping out of a door and being carried away by a crowd irresistibly pulling this and that direction.“ (ebd.) Es wird damit zur Kraft, zur Erregung, zur Übertragung – zur Figur affektiver Ansteckung. Deleuzes und

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Guattaris Figur des Grases, das horizontal, nicht hierarchisch, ohne steuerndes Zentrum wächst, steht paradigmatisch für diesen Stil des „rhizomatischen Denkens" (Deleuze/Guattari 1977). Es ist kein Zufall, dass in der Grasmetapher Menschen keine Rolle spielen. Ein autonomes Subjekt schließe sich mit der geophilosophischen Tradition des Milieudenkens aus, so auch Stephan Günzel, der einen „nonhumanistic, even antihumanistic, spin on the idea of milieu" feststellt (Günzel 2009: 269). Das Milieu auf soziale Gruppen wie das ‚kreative Milieu' zu beziehen, sei tautologisch, da es immer schon auf Erschaffung und Entstehung ausgerichtet sei. Die übliche Soziologisierung impliziere hingegen Milieus, die nicht kreativ seien oder waren und führe daher in einer Sackgasse.

In der Milieudiskussion von Deleuze und Guattari, die vor allem in den Medienwissenschaften seit einiger Zeit wieder stärker rezipiert wird (vgl. etwa Sprenger 2019), wo sich auch ein Interesse an benachbarten Begriffen wie dem Äther als „Medium der Moderne" zeigt (Kümmel-Schnur/Schröter 2015), wird oft ein Abstand zum soziologischen Milieudiskurs signalisiert. Nur vereinzelt wird dieser Milieubegriff, der auch in Latours Laborstudien eine wichtige Rolle spielt (Latour 1993), in der Soziologie aufgenommen, etwa in Kontext der Debatten um Ökologie und Biopolitik (vgl. Folkers 2017).

Diese Distanz zur Soziologie verweist nicht zuletzt auf ein fundamental anderes Begriffsverständnis. Seine Auffassung von „Begriffen als Vielheiten" (multiplicité) entwirft Deleuze vor allem in seiner mit Guattari verfassten Abhandlung *Was ist Philosophie?* (2000) sowie in *Differenz und Wiederholung* (2007). In Abgrenzung vom repräsentationalen Denken, wonach Begriffe Dinge oder Ideen abbilden, werden diese als schöpferische Ereignisse verstanden, die etwas Neues in die Welt bringen. Begriffe sind für Deleuze und Guattari „Maschinen" bzw. „Faltungen", die ein Beziehungsgewebe mit anderen Begriffen eingehen. Wie eben am Milieubegriff gesehen, ist dieser nicht aus einer festen Definition, sondern als bewegliches Netzwerk von Anschlüssen entworfen. Die Begriffe Differenz und Wiederholung, Rhythmus, Code, Chaos werden mit dem Milieubegriff verschaltet zu Konstruktionen wie *Chaosmos*. Dabei verschmelzen Begriffe nicht nur mit anderen Begriffen, sondern auch mit Gegenständen (wie im Aufruf zum rhizomatischen Denken, der aus der Beschäftigung mit dem Rhizom folgt). Das Wandern von Begriffen ist hier programmatisch angelegt und wird strategisch maximiert. Dabei zeichnet sich ein anderes Zirkulationsmodell als bei der Universalisierung und Isolation im Stil Bachelards und Bourdieus ab. Zirkulation wird durch gezielte Ansteckung bzw. Kontamination erreicht – ein Begriffsverständnis, das sich oben in ähnlicher Weise bei Michel Serres und auch bei Bruno Latour angedeutet hatte.

Hier wird in fast übersteigerter Weise der ansteckende Charakter von Begriffen vorgeführt. So sehr dieses Verständnis zum Interesse an Wanderbewegungen passt, das diesen Beitrag anleitet, ist es aber auch mit blinden Flecken verbunden. Gerade im euphorischen Ansteckungsmodell von Deleuze und Guattari scheint streckenweise

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vergessen zu werden, dass es selbst an ein Denkmilieu bzw. Denkstil und damit an eine Theorieatmosphäre gekoppelt ist, die nicht nur kreativ, sondern auch begrenzend wirkt. Sie legt bestimmte Wanderpfade nahe und schneidet andere ab. Gerade mit einigem historischem Abstand scheint der Aufruf zur Vielheit – vorgetragen in einem oft als hermetisch und esoterisch empfundenen Stil – zumindest wenig anschlussfähig an die eingangs erwähnten Debatten um das Theoretisieren, deren Anliegen u. a. auch im Zugänglich- und Transparentmachen von Theorietechniken besteht. Ich möchte nun abschließend einen Vorschlag unterbreiten, wie man die diskutierten Modi des Wanderns über ihre Einbettungsweisen in Denkmilieus weiterführend verstehen könnte.

7. Schluss: Modi des Wanderns

Dieser Beitrag hat am Beispiel des Milieubegriffs vier Wandermodi herausgearbeitet: 1.) Die *disziplinäre Reinigung* bei Durkheim, der den Milieubegriff von seinen naturwissenschaftlichen und kosmischen Beständen befreien möchte, diese aber unter der Hand weiterträgt. 2.) Die *alltägliche Verbildlichung* bei Zille, der das Milljöh bereits in seiner Schreibweise zwischen Alltag und Kunst situiert und zugleich sozialkritisch wendet. Nicht Reinigung, sondern Ansteckung wird dabei zur Ressource der ästhetisch-politischen Schlagkraft des Begriffs. 3.) Die *strategische Empirisierung* in der deutschen Milieuforschung, die den Milieubegriff als soziologische Analysekategorie wie als Marktforschungsinstrument verwendet. Dadurch entsteht stellenweise ein Widerstreit zwischen analytischer Präzision und alltagsweltlich-lobbyistischer Anwendbarkeit. 4.) Die *affektive Ansteckung* bei Deleuze und Guattari, wo der Milieubegriff – in expliziter Ansteckungsabsicht – im Rückgriff auf naturwissenschaftliche Wissensbestände zum gleichermaßen ästhetischen wie philosophischen ‚Begriff der Vielheit' wird.

Bereits in der Rekonstruktion von Bourdieus begrifflichem Reinigungsprogramm wurde deutlich, dass das Vorhaben der Reinigung untrennbar mit Wanderbewegungen verbunden ist, insofern Abstraktion und Universalisierung eine umso bessere Zirkulation von Begriffen vorbereiten sollen. Die Eigendynamik von Wanderbewegungen wird oft unterschätzt, wie sich an der gescheiterten Abriegelung des Milieubegriffs bei Bourdieu gezeigt hat.

In der Gesamtschau lassen sich nun unerwartete Knotenpunkte und Resonanzen dieses teils erwünschten, teils unerwünschten Wanderns der vier Stationen identifizieren. Dabei wird immer wieder die frühe Fassung des Milieubegriffs bei Taine wichtig, der sich in seinem Milieuverständnis nicht nur von den Naturwissenschaften, sondern vor allem auch von der Ästhetik, namentlich vom literarischen Realismus insbesondere Balzacs und Zolas inspirieren ließ, die wiederum die physiologischen Schriften Bernards deterministisch rezipiert hatten. Diese oft übersehene ästhetische Linie erweist sich als wichtiger Knotenpunkt im Netzwerk des Milieubegriffs und bringt eine kontraintuitive Wendung in die Annahme, dass

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mit dem Milieubegriff verbundene Determinismen vorrangig aus der evolutionistischen Wanderlinie stammen. Der ästhetisch vermittelte Determinismus ist indirekt wichtig für Durkheim, der ihn durch seine positivistische Soziologie strategisch entschärft. Und er ist wichtig für Durkheims deutschen Zeitgenossen Heinrich Zille, der ihn durch eine spontansoziologische Beobachterposition aus unmittelbarer Nähe widerlegt. Während Durkheim aber bei seiner Verwendung des Milieubegriffs strikt neutral verfährt, lädt Zille ihn sozialkritisch und sozialreformerisch auf. Auch wenn dieses Moment bei der soziologischen Milieuforschung vollständig fehlt – sie nimmt gewissermaßen Durkheims positivistische Methode der Statistik auf – ist die detaillierte ‚realistische' Abbildung von Lebenswelten und Lebensstilen auch hier Programm. Die letzte Station des vibratorischen Milieus bildet hierzu einen denkbar scharfen Kontrast, nimmt allerdings die naturwissenschaftlichen Bestände der Umweltlehre auf und wendet sie antideterministisch, indem sie mit dem ästhetischen Erbe verkoppelt werden. Statt des Mediums der Literatur (Zola, Balzac) oder Zeichnung (Zille) wird hier die Musik als Ort von Milieus und Rhythmen zum wichtigen Referenzphänomen.

In der Rückschau fällt auf, dass gerade in den genuin soziologischen Varianten des Milieubegriffs seine räumliche Dimension zunehmend verschwindet. War sie bei Durkheim noch durch die kosmischen Umgebungs- und Flussmetaphern zumindest rhetorisch präsent, spielen Orte für die soziologischen Milieustudien fast keine Rolle mehr (auch wenn sie in der rundlichen Darstellung über eine eigene räumliche Diagrammatik verfügen). Gerade für die ästhetisch und naturwissenschaftlich inspirierten Milieukonzeptionen bei Zille und Deleuze/Guattari ist der räumliche Aspekt dagegen zentral. Weil der Raum hier nicht mit der Gruppe in eins gesetzt wird, neigen diese Konzeptionen möglicherweise weniger zu einer Kippbewegung sei es in ein mechanistisches oder subjektivistisches Milieudenken. Die Raumdimension ist also in doppelter Hinsicht wichtig für die Wandermodi: auf Gegenstandsebene und auf der wissenssoziologischen Ebene der Denkkollektive, die sich in bestimmten Räumen formieren. Sie ist immer mit der Zeitdimension verschränkt, in der Wanderbewegungen sich sukzessive ausbreiten, sich verlaufen und vielleicht nach längerer Stille an unerwarteter Stelle wieder auftauchen.

Um die Modi des Wanderns zu verstehen, müssen wir uns schließlich von der Programmatik der einzelnen Theorien lösen: Bourdieu und Durkheim wollen reinigen, aber sie zirkulieren; Zille, Deleuze und Guattari wollen zirkulieren, sie reinigen aber insofern, als sie an bestimmte Denkmilieus gebunden bleiben, die ihre Reichweite begrenzen. Von Interesse ist also nicht nur, wie zirkuliert wird, sondern auch, wie stillgestellt wird. In dieser Hinsicht ist die hier eingesetzte Wandermetapher geeigneter als die eingangs erwähnte des (zum Milieu passenden) „Lebens" der Begriffe von Brecht. Es ist nicht einfach unreguliertes Leben, das sich kontingent seine Wege bahnt; das Wandern setzt vielmehr die Errichtung entsprechender Pfade und Wege voraus. Diese sind entscheidend für die sprachliche Übersetzung von Texten, für disziplinäre und interdisziplinäre Dialoge und Debatten, für die aktive Neuent-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

deckung vergessener Theorien. Das Wandern lässt sich nur über die Situierungs- und Einbettungsweisen verstehen, die es ermöglichen, einen Begriff anzueignen, oder mit Brecht: zu greifen.

Literaturverzeichnis

Abbott, Andrew (2004): *Methods of Discovery. Heuristics for the Social Sciences*. New York: Norton.

Anicker, Fabian (2017): Theorienvergleich als methodologischer Standard der soziologischen Theorie. *Zeitschrift für Soziologie* 46(2): 71-88.

Bachelard, Gaston (1978 [1938]): *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bal, Mieke (2002): *Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide*. Toronto: University of Toronto Press.

Becker, Ulrich & Nowak, Horst (1982): Lebensweltanalyse als neue Perspektive der Meinungs- und Marketingforschung, in: *E.S.O.M.A.R. Kongreß*, Bd. 2. S. 247-267.

Behrens, Rudolf (2016): Die Oper im Roman. Wunsch(t)räume des nicht-agonalen Lebens in Zolas „La Faute de l'Abbé Mouret". *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 40: 149-175.

Beregow, Elena (2021a): Theorieatmosphären. Soziologische Denkstile als affektive Praxis. *Berliner Journal für Soziologie* 31(2): 189-217.

Beregow, Elena (2021b): *Fermente des Sozialen. Thermische Figuren in der Sozialtheorie.* Weilerswist: Velbrück.

Berli, Oliver & Reuter, Julia (2023): „Das Elend der Welt" und seine Zumutungen. Überlegungen zu einem Genre engagierter Sozialforschung. *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 12(2): 304-324.

Bourdieu, Pierre (1979): *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre, Chamboredon, Jean-Claude & Passeron, Jean-Claude (1991): *Soziologie als Beruf: Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis* (Hg. Beate Krais). Berlin, New York: De Gruyter.

Bourdieu, Pierre & Wacquant, Loïc J. D. (2006 [1992]): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2009): *Soziologie ist ein Kampfsport – Pierre Bourdieu im Porträt*. DVD mit einem Kommentar von J. Schrenk. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2013): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Brecht, Bertold (1967): *Gesammelte Werke in acht Bänden*, Bd. 6. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Brecht, Bertolt (1996 [1940/41]): Flüchtlingsgespräche, in: Bertolt Brecht, *Ausgewählte Bände in sechs Bänden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Burzan, Nicole (2011): *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*. Wiesbaden: Springer VS.

Canguilhem, Georges (2009 [1965]): Das Lebendige und sein Milieu, in: Ders., *Die Erkenntnis des Lebens*. Berlin: Matthes und Seitz. S. 233-279.

Cheung, Tobias (2014): *Organismen. Agenten zwischen Innen- und Außenwelten 1780-1860*. Bielefeld: transcript.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Clifford, James (1997): *Routes: Travel and Translation in the Late Twentieth Century.* Cambridge, Mass., London: Harvard University Press.

Connell, Raewyn (2007): *Southern Theory. The Global Dynamics of Knowledge in Social Science*. London: Routledge.

Deleuze, Gilles & Guattari, Félix (1977): *Rhizom*. Berlin: Merve.

Deleuze, Gilles & Guattari, Félix (2000): *Was ist Philosophie?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Deleuze, Gilles & Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie.* Berlin: Merve.

Deleuze, Gilles (2007): *Differenz und Wiederholung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Durkheim, Émile (1981 [1912]): *Die Elementaren Formen des religiösen Lebens.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Durkheim, Émile (1984 [1895]): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Durkheim, Émile (2016 [1893]): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Feldhoff, Jürgen (1980): Milieu, in: Joachim Ritter (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel: Schwabe Verlag.

Feuerhahn, Wolf (2017): „Milieu"-Renaissance auf den Schultern von Leo Spitzer und Georges Canguilhem: Zum Nachleben der Sekundärliteratur in der Wissenschaftsgeschichte, in: Wessely, Christina & Huber, Florian (Hrsg.), *Milieu. Umgebung des Lebendigen in der Moderne*. Paderborn: Brill. S. 18-34.

Fleck, Ludwik (1980 [1935]): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Folkers, Andreas (2017): Politik des Lebens jenseits seiner selbst. Für eine ökologische Lebenssoziologie mit Deleuze und Guattari. *Soziale Welt* 68(4): 365-384.

Günzel, Stephan (2009): Geophilosophy and Creative Milieus, in: Peter Meusburger, Joachim Funke & Edgar Wunder (Hrsg.), *Milieus of Creativity. Knowledge and Space*. Dordrecht: Springer VS. S. 269-277.

Graf, Jakob, Lucht, Kim & Lütten, John (Hrsg.) (2022): *Die Wiederkehr der Klassen. Theorien, Analysen, Kontroversen*. Frankfurt, New York: Campus.

Groh-Samberg, Olaf, Schröder, Tim & Speer, Anne (2023): Social Milieus and Social Integration. From Theoretical Considerations to an Empirical Model. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 75(1): 305-329.

Haus, Andreas (1981): Rezension zu Winfried Ranke, Vom Milljöh ins Milieu – Heinrich Zilles Aufstieg in der Berliner Gesellschaft. *Kunstchronik. Monatszeitschrift für Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalspflege* 34(6): 235-241.

Hitzler, Ronald & Honer, Anne (1984): Lebenswelt, Milieu, Situation. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36(1): 56-74.

Horkheimer, Max (2021 [1937]): *Traditionelle und kritische Theorie*. Ditzingen: Reclam.

Hradil, Stefan (2006): Soziale Milieus – eine praxisorientierte Forschungsperspektive. *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte* 44/45: 3-9.

Hradil, Stefan (2018): Milieu, soziales, in: Johannes Kopp & Anja Steinbach (Hrsg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Springer VS: Wiesbaden. S. 319-322.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Huber, Florian & Wessely, Christina (2017): Milieu: Zirkulation und Transformation eines Begriffs, in: Dies. (Hrsg.), *Milieu. Umgebung des Lebendigen in der Moderne*. Paderborn: Brill. S. 7-17.

Isenböck, Peter, Nell, Linda & Renn, Joachim (2014): Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung. Sonderband Zeitschrift für Theoretische Soziologie. Weinheim: Beltz.

Kaufhold, Enno & Zille, Heinrich (1995): Heinrich Zille: Photograph der Moderne. Deutschland: Schirmer/Mosel.

Kümmel-Schnur, Albert & Schröter, Jens (Hrsg.) (2015): *Äther. Ein Medium der Moderne*. Bielefeld: transcript.

Lamberth, Philip & Dingeldey, Annabell (2023): Von der Entfremdung zur Verfremdung. Das epische Theater zwischen Kunst und Marxscher Sozialtheorie. *Soziologiemagazin* 1: 41-64.

Latour, Bruno (1993): Pasteur on Lactic Acid Yeast. A Partial Semiotic Analysis. *Configurations* 1(1): 129-145.

Lepenies, Wolf (1985): *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft.* Frankfurt a. M.: Fischer.

Luhmann, Niklas (1975): Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 2*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Maasen, Sabine & Weingart, Peter (2000): *Metaphors and the Dynamics of Knowledge*. London, New York: Routledge.

Neumann, Birgit & Nünning, Ansgar (Hrsg.) (2012): *Travelling Concepts for the Study of Culture*. De Gruyter: Berlin.

Pethes, Nicolas (2017): Milieu. Die Exploration selbstgenerierter Umwelten in Wissenschaft und Ästhetik des 19. Jahrhunderts. *Archiv für Begriffsgeschichte* 59: 139-156.

Philippopoulos-Mihalopoulos, Andreas (2016): Milieu, Territory, Atmosphere: New Spaces of Knowledge, in: Andreas Philippopoulos-Mihalopoulos & Augusto Cusinato (Hrsg.): *Knowledge-creating Milieus: Firms, Cities and Territories.* Berlin, Heidelberg: Springer VS. S. 79-95.

Ranke, Winfried (1979): *Vom Milljöh ins Milieu – Heinrich Zilles Aufstieg in der Berliner Gesellschaft*. Hannover: Fackelträger.

Sachweh, Patrick (2021): Das Konzept sozialer Milieus als Perspektive zur Beschreibung und Erklärung sozialer Phänomene. Replik auf Bertram Barth. *Leviathan* 49(4): 480-487.

Sachweh, Patrick, Schröder, Tim, Speer, Anne & Groh-Samberg, Olaf (2025): Soziale Milieus, in: Petra Böhnke & Dirk Konietzka (Hrsg.), *Handbuch Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: Springer VS. S. 1-24.

Said, E. (1983): Traveling theory, in: Ders.: *The World, the Text, and the Critic* [1982]. Cambridge, MA: Harvard University Press. S. 226-247.

Said, Edward W. (2000 [1994]): Traveling Theory Reconsidered, in: Ders.: *Reflections on Exile and Other Essays.* Cambridge MA: Harvard University Press.

Scheler, Max (1916): *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*. Halle an der Saale: Max Niemeyer.

Schröder, Tim, Speer, Anne, Sachweh, Patrick & Groh-Samberg, Olaf (2022): Trust and compliance: Milieu-specific differences in social cohesion during the Covid-19 pandemic in Germany. *Frontiers in Sociology* 7.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schulze, Gerhard (1992): *Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt, New York: Campus.

Serres, Michel (1987): *Der Parasit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Simons, Massimiliano (2019): Surrationalism after Bachelard: Michel Serres and le nouveau nouvel esprit scientifique. *Parrhesia: A Journal of Critical Philosophy* 31: 60-84.

Spitzer, Leo (1942): Milieu and ambience: An essay in historical semantics. *Philosophy and Phenomenological Research* 3(1): 1-42.

Sprenger, Florian (2019): *Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher Environments.* Bielefeld: transcript.

Swedberg, Richard (2016): Before theory comes theorizing or how to make social science more interesting. *The British Journal of Sociology* 67(1): 5-22.

Vester, Michael, von Oertzen, Peter, Geiling, Heiko, Hermann, Thomas & Müller, Dagmar (1993): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Köln: Bund Verlag.

Vester, Michael, Hofmann, Michael & Zierke, Irene (1995): *Soziale Milieus in Ostdeutschland*. Köln: Bund Verlag.

Vester, Michael (2017): Die Gesellschaft als Kräftefeld. Klassen, Milieus und Praxis in der Tradition von Durkheim, Weber und Marx, in: Christina Wessely & Florian Huber (Hrsg.), *Milieu. Umgebungen des Lebendigen in der Moderne*. Paderborn: Wilhelm Fink. S. 136-175.

Wagner, Gerhard (2007): Die Atmosphäre der Kunstwelt: Arthur C. Danto, Andy Warhol und die Soziologie der PopArt, in: Rainer Goetz & Stefan Graupner (Hrsg.), *Atmosphäre(n): Interdisziplinäre Annährungen an einen unscharfen Begriff.* München: Kopaed. S. 143-162.

Weiß, Anja (2014): Wie erkennen sich Gleiche in der Welt? Milieutheorie unter den Bedingungen von Globalisierung, in: Peter Isenböck, Linda Nell & Joachim Renn (Hrsg.): *Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung*. Sonderband Zeitschrift für Theoretische Soziologie. Weinheim: Beltz. S. 339-356.

Weischer, Christoph (2014): Soziale Milieus im Kontext der Sozialstrukturanalyse, in: Peter Isenböck, Linda Nell & Joachim Renn (Hrsg.), *Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung.* Sonderband Zeitschrift für Theoretische Soziologie. Weinheim: Beltz. S. 289-301.

Zille, Heinrich (2009 [1913]): *Hurengespräche*. München: Schirmer/Mosel.

Zille, Heinrich (2018 [1914]): *Mein Milljöh. Neue Bilder aus dem Berliner Leben*. Berlin: Bild und Heimat.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Janna Vogl

Scheiternde Begriffe

Dezentrieren als Praxis empiriegestützter Theoriebildung

Zusammenfassung: Der Beitrag plädiert dafür, sich mit den Möglichkeiten einer dekolonialen und damit tatsächlich globalen Praxis empiriegestützter Theoriebildung auseinanderzusetzen. Dafür wird die bestehende deutschsprachige Diskussion zum Verhältnis von Theorie und Empirie aufgegriffen. Es wird gefragt, welche Rolle Begriffe im qualitativen Forschungsprozess haben und welche Widerstände empirische Felder den an sie herangetragenen Begriffen entgegenbringen können. Auf dieser Grundlage wird ein dreischrittiges Argument über das Scheitern bestehender Begriffe in konkreten empirischen Feldern als grundlegende Methode der Begriffsbildung ausgearbeitet: Erstens wird aufgezeigt, dass es überraschend stabile Mechanismen der Selbstimmunisierung gegen ein solches Scheitern bestehender Begriffe gibt. Zweitens wird argumentiert, dass Begriffe scheitern, wenn die Auseinandersetzung mit einem empirischen Feld offensichtlich macht, dass sie nur in einer anderen historisch-kulturellen Situation Evidenz erlangen konnten. Als historisch-kultureller Spezialfall werden die Begriffe selbst zur Empirie. Drittens wird nach der Möglichkeit der Entwicklung neuer Theorien gefragt. In Ergänzung zu den bisher oft rein auf der Theorie-Ebene geführten Debatten zur Notwendigkeit von *Southern Theories*, wird das Dezentrieren als Praxis empiriegestüzter Theoriebildung fokussiert. Dieses dreischrittige Argument wird anhand der Rekonstruktion eines eigenen Forschungsprozesses in einem qualitativen Forschungsprojekt zu vernakulären Grundlagen für Sozialkritik, Protest und Selbst-Transformation in Frauenorganisationen im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu entwickelt.

Stichworte: dezentrieren, dekoloniale Theorie, Southern Theory, Theoriebildung, Empirie-Theorie-Verhältnis

Failing Concepts

Decentering as a Practice of Empirically Grounded Theory Formation

Abstract: This article advocates for exploring the possibilities of a decolonial – and thus genuinely global – practice of empirically grounded theory formation. It draws on the existing German-language debate on the relationship between theory and empirical research and asks what role concepts play in qualitative research processes, and what forms of resistance empirical fields can offer to the concepts imposed on them. On this basis, the article develops a three-step argument that shows how

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

conceptual failure in concrete empirical contexts can serve as a generative method of concept formation. First, there are surprisingly stable mechanisms of self-immunization that shield existing concepts from failure. Second, concepts fail when engagement with an empirical field reveals that their plausibility was dependent on a different historical-cultural context. In this sense, concepts themselves become empirical data as historically specific artifacts. Third, the article explores the possibility of developing new theories. In contrast to existing debates around Southern Theory, which often remain on the level of theory critique, it proposes decentering as a concrete practice of theory-building grounded in empirical research. The argument is developed through the reconstruction of a qualitative research process on vernacular foundations of social critique, protest, and self-transformation in women's organizations in the South Indian state of Tamil Nadu.

Keywords: decentering, decolonial theory, Southern Theory, theory formation, relationship between theory and empirical research

1. Einleitung

Raewyn Connell argumentierte 2006, dass die allgemeine soziologische Theorie eine geopolitische Komponente habe (Connell 2006). Sie forderte als Konsequenz daraus, nach neuen Theorien und soziologischen Begriffen zu suchen, die ihren Entstehungskontext im Globalen Süden haben (Connell 2011). Wurde das von Connell so prägnant formulierte Anliegen auch vorher schon vereinzelt eingefordert (z.B. Randeria 1999), sind spätestens seitdem etliche Publikationen entstanden, in denen Wege gesucht werden, eine tatsächlich ‚globale' Soziologie zu betreiben oder *Southern Theories* zu entwickeln, z.B. in Monographien (Bhambra 2014) oder in Form von Handbüchern oder Sammelbänden (Bueno et al 2023; Bhambra et al 2024; Santos/Ruvituso 2024). Auch die Gegenüberstellung von ‚Süd' und ‚Nord' wird wieder kritisiert und es wird, ganz im Sinne einer Fokusverschiebung auf „Verflechtungsgeschichten" (Conrad/Randeria 2002) oder auf *Creolizing* als Methode (Parvulescu/Boatcă 2022), vorgeschlagen, stattdessen von „translokaler Theoriebildung" zu reden (Husseini de Araújo 2015).[1] Trotz dieser vielfältigen Beiträge wurde bisher weniger systematisch darüber diskutiert, was solche Einsichten über die historisch-kulturelle und geopolitische Verortung bestehender soziologischer Begriffe konkret für qualitative, empiriegestützte Prozesse der Theoriebildung bedeuten (für erste Überlegungen siehe aber Becker/Burchardt 2023). Diese Lücke ist gravierend,

1 Ich verwende hier vorerst weiterhin die Begriffe ‚Nord' und ‚Süd'. Sie sind verkürzend, weil sie die Tendenz befördern, die jeweiligen Kontexte als homogen zu betrachten, und problematisch, weil sie nicht auf vorhandene Prozesse der Verflechtung verweisen. Begriffe wie ‚translokale Theoriebildung' (Husseini de Araújo 2015) oder ‚connected sociologies' (Bhambra 2014) erfassen allerdings nicht die bestehenden Ungleichheiten in der Wissensproduktion und überblenden womöglich die für den vorliegenden Artikel zentrale Leerstelle, dass Theoriebildung ‚aus dem Süden' – ganz im Gegensatz zur ‚Northern Theory' – oft nicht zugestanden wird, auch über ihre Entstehungskontexte hinweg relevant zu sein.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

weil bestehende soziologische Begriffe ein zentrales Moment ausmachen, um im qualitativen Forschungsprozess den Blick auf das Untersuchungsfeld vorzustrukturieren und zu fokussieren.

Die verhaltene Diskussion über das Wirken soziologischer Begriffe in empiriegestützten Prozessen der Theoriebildung im Globalen Süden reflektiert zum einen grundsätzliche Probleme des wechselseitigen Verhältnisses von Theorie und Empirie. Der von Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann herausgegebene Band „Theoretische Empirie" schrieb 2008 gegen eine solche zugespitzte Arbeitsteilung zwischen qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung an (Kalthoff et al 2008). Monika Wohlrab-Sahr konstatierte 2018 eine Theoriearmut innerhalb der qualitativen Forschung und parallel eine Selbstimmunisierung gegen empirische Prüfung aufseiten derjenigen soziologischen Forschungsrichtungen, die sich als theoretisch oder zeitdiagnostisch verstehen (Wohlrab-Sahr 2018). Für die nur langsam anlaufende Diskussion über eine gezielt dekoloniale und damit tatsächlich globale Praxis empiriegestützter Theoriebildung ist zum anderen aber auch eine lange tradierte Trennung zwischen den Zuständigkeitsräumen von Soziologie und Ethnologie verantwortlich, die Shalini Randeria als „Disziplinierung der Kolonialbeziehung" (Randeria 1999: 375) beschrieb. Diese beginnt langsam aufzubrechen: Zunehmend gewinnen auch in der deutschsprachigen qualitativen Soziologie empirische Studien zu vorher nur als Peripherie wahrgenommenen Weltregionen an Präsenz (wegweisend immer noch: Matthes 1985; aktueller z.B.: Berger 2020; Meinhof 2021; Becker/Burchardt 2023). Damit ist die Zeit hoffentlich gekommen, um auch über das in der qualitativen Methodendebatte bisher vernachlässigte Anliegen zu diskutieren, eine dekoloniale Praxis empiriegestützter Theoriebildung zu etablieren.

Eine solche Debatte könnte aus zwei Gründen weiterführend sein. Erstens zeigen die Diskussionen zu *Southern Theory* oder zur Geopolitik allgemeiner Sozialtheorien sowie die bereits existierenden empirischen Studien, dass gerade in der Auseinandersetzung mit immer noch oft als peripher betrachteten Lebenswelten und dem akademischen Wissen, das in diesen Kontexten generiert wird, auch theoretische Impulse für die Weiterentwicklung soziologischer Grundfragen liegen. Zweitens ergeben sich aus dem Anspruch, zunehmend eine tatsächlich *globale* Soziologie zu betreiben, grundlegende Fragen, die auch der qualitativen Methodendebatte neue Impulse geben (Becker/Burchardt 2023; Vogl/Dreier 2025).

Der vorliegende Beitrag greift dieses doppelte Entwicklungspotential auf. Er überdenkt das Verhältnis von Theorie und Empirie im qualitativen Forschungsprozess auf der Grundlage eigener Erfahrungen während qualitativer Forschungen im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu. In einem ersten Schritt (2. Abschnitt) werden bereits diskutierte Annahmen zur Funktion von Begriffen als Heuristiken zur Strukturierung von Fragerichtungen im qualitativen Forschungsprozess sowie zum möglichen ‚Widerstand', den empirische Felder theoretischen Begriffen entgegen-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bringen können, erörtert. In einem zweiten Schritt (3. Abschnitt) wird dargelegt, warum das Verhältnis zwischen Feld, Forschenden und Begriffen auf ein zentrales Erkenntnisproblem verweist. Ein erhoffter ‚Eigensinn' empirischer Felder, der Begriffen widerständig gegenübersteht, kommt aufgrund von Mechanismen der Selbstimmunisierung gerade (aber nicht nur) bei Forschungen im Globalen Süden oft nicht zum Tragen. Als eine mögliche Strategie gegen solche Mechanismen schlage ich das Scheitern von Begriffen vor und identifiziere es an der Stelle, wo Begriffe selbst zur Empirie werden und somit nicht mehr als heuristische Anker taugen. Werden solche historisch-kulturell spezifisch situierten Begriffe weiter als Heuristiken verwendet, machen sie anfällig dafür, Selbstbilder zu perpetuieren und die im Feld relevanten (Be-)Deutungen zu überdecken. Ich zeige dann, inwiefern das Scheitern von Begriffen im Anschluss neue Theoriebildung ermöglicht. In einem weiteren Schritt (4. Abschnitt) plausibilisiere ich diese Struktur begrifflichen Scheiterns zwischen Selbstimmunisierung, Scheitern und neuem Theoretisieren anhand eines Beispiels aus meiner eigenen Forschung zu vernakulären Grundlagen für Sozialkritik und Protest in südindischen Frauenorganisationen. Abschließend (5. Abschnitt) fasse ich das Argument zusammen und mache durch eine knappe Reinterpretation bestehender Forschungen zum Distinktions-Begriff deutlich, dass sich die beschriebene Problematik bei ganz verschieden gelagerten Begriffen zeigen kann.

2. Begriffe als Heuristiken, gegen die der ‚Eigensinn' des Feldes wirkt

Die Idee dieses Artikels – das Scheitern von Begriffen als eine Technik soziologischer Begriffsbildung zu sehen – basiert ganz generell auf der Annahme, dass Begriffe in Prozessen der Theoriebildung vor allem einen heuristischen Nutzen haben und damit grundlegend unabgeschlossen sind (z.B. Swedberg 2016). Durch die Unterscheidung von verschiedenen Typen von Theorien (Abend 2008) und den Fokus auf die Prozesshaftigkeit von Theoriebildung, auf *theorizing* (Swedberg 2016), wurde in bestehenden Publikationen herausgestellt, dass Begriffe einen Werkzeugcharakter haben: Sie dienen wie jedes Wissen einer (Selbst-)Verständigung in einer spezifischen Welt und greifen dabei auf ererbte Begriffsbestände zurück. Wissenschaftsgeschichte arbeitet immer eine solche Prozesshaftigkeit von Begriffen heraus. Um zu betonen, dass Begriffe beständig neu justiert und überprüft werden müssen, zieht Richard Swedberg beispielhaft Max Webers Idealtypus oder Herbert Blumers *sensitizing concepts* heran (Swedberg 2016: 27f).

Geht man davon aus, dass soziologische Begriffe vor allem einen heuristischen Nutzen haben, dann kommt im Feld der qualitativen Zugänge expliziter das Verhältnis von Empirie und Theoriebildung in den Blick. Inwiefern qualitativ-empirische Studien einen Weg in Richtung Theorie weisen, ist ein Grundproblem qualitativer Forschungszugänge – genauso wie die Frage, auf welche Weise bestehende soziologische Begriffe und Konzepte im Forschungsprozess und im Prozess empiriegestützter Theoriebildung relevant werden. Es besteht weitgehend Konsens darüber, dass

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

soziologische Begriffe unverzichtbar sind, um den Blick auf die empirischen Gegenstände zu lenken und zu fokussieren. Sie sind damit auch ein wichtiger Faktor in Prozessen der Theoriebildung in Konfrontation mit der Empirie. Jörg Strübing macht zum Beispiel deutlich, dass jede Formulierung einer Theorie im Forschungsprozess provisorisch bleibt, Theorie also als Prozess zu verstehen sei (Strübing 2014: 62). *Sensitizing concepts* im Prozess der Entwicklung einer Grounded Theory hätten somit die Funktion, Untersuchungsperspektiven zu generieren und Fragen an den empirischen Gegenstand zu entwickeln (Strübing 2014: 29). Denkt man weiter in Richtung der Aggregation der empirischen Ergebnisse zu theoretischen Erkenntnissen, stößt man beispielsweise auf Wohlrab-Sahrs Forderung, „integrative Konzepte" aufzugreifen oder zu entwickeln, „die Studien über enge Gegenstandsbereiche hinaus verbinden und aufeinander beziehen könnten" (Wohlrab-Sahr 2018: 36). Einige der Beispiele, die sie nennt, sind Bourdieus „Distinktion", Goffmans „totale Institution" oder Webers „protestantische Ethik" (ebd.). Solche integrativen Konzepte seien als Idealtypen zu verstehen, die den Vergleich empirischer Phänomene organisieren können (Wohlrab-Sahr 2018: 43) – sie seien jedoch keine „Vorbilder […], [die] eine Art idealen Maßstab vorgeben" (Wohlrab-Sahr 2018: 44).

Im Selbstverständnis qualitativer Ansätze markiert das Interesse an soziologischer Theoriebildung insgesamt gerade eine Differenz zu quantitativen Ansätzen (z.B. Hirschauer 2008: 165). Die genauen Pfade der Theoriebildung und der wechselseitigen Beeinflussung von Theorie und Empirie sind aber wesentlich schwieriger zu bestimmen. Einen Aufruf, hierüber nachzudenken, startete das Netzwerk Empirische Kultursoziologie (NEK) mit dem Sammelband „Zum Verhältnis von Empirie und kultursoziologischer Theoriebildung" (Böcker et al 2018). Wohlrab-Sahr konstatiert in dem entsprechenden Band gleich für verschiedene methodische Ansätze eine Theoriearmut empirischer Studien:

> Fallstudien und Ethnographien enthalten zwar viel Theoretisierung im Detail, aber diese verdichtet sich eher selten zu weiterreichenden Aussagen. Und Typologien als ein wichtiger Weg zur Generalisierung auf qualitativer Grundlage gruppieren oft nur das Material, ohne tatsächlich den Weg in Richtung Theorie zu weisen. Insofern ist der Verweis auf „Grounded Theory", so sehr ich ihn im Prinzip unterstütze, oft nicht viel mehr als Rhetorik. (Wohlrab-Sahr 2018: 42)

Es stellt sich also trotz des grundsätzlichen Theorieinteresses qualitativer Zugänge die Frage, welche Rolle die Unabgeschlossenheit von theoretischen Begriffen in empirischen Studien spielt und wie genau man Begriffe im Rahmen solcher qualitativen Forschungszugänge dann neu prägen, verschieben oder scheitern lassen kann.

Eine oft zitierte Idee in diesem Problemzusammenhang ist, dass das Feld und die gesammelten empirischen Daten einen Eigensinn besitzen, der den an sie herangetragenen theoretischen Begriffen widerstehen kann. Diese Annahme wird zum Beispiel unter dem Stichwort „starker Empiriebegriff" verhandelt (Strübing et al 2018: 87; Kalthoff/Hirschhauer 2022: 340). Strübing und Kolleg*innen setzen in ihrer Diskussion von Gütekriterien qualitativer Forschung voraus, dass die meisten qualitativen Zugänge mit einem solchen Empiriebegriff arbeiten (Strübing et al.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2018: 91) und somit darauf zielen, die ‚Widerständigkeit' und den Eigensinn des Untersuchungsfeldes ernst zu nehmen:

> In einem emphatischen – d. h. über flüchtige kommunikative Kontakte hinausgehenden – Sinne ‚empirisch' kann hier etwa heißen: maximal zum Erleben eines sinnstiftenden Subjektes hin geöffnet (das Ethos der Narrationsforschung), minutiös in Echtzeit aufgezeichnet (das Ethos der Interaktionsforschung) oder durch eigene, sich dem Feld aussetzende Teilnahme an Praxis selbst miterlebt (das Ethos der Ethnographie). In all diesen Fällen gibt es eine Präferenz für maximal widerständige Datentypen, die sich nicht leicht theoretischen Vorgaben subsumieren lassen. (Strübing et al. 2018: 87)

Durch den Anspruch, die Logiken und den Eigensinn des Untersuchungsfeldes ernst zu nehmen, stehen qualitativ-empirisch gestützte Prozesse der Theoriebildung einer Zuordnung zu einzelnen Theorieschulen antithetisch gegenüber, auch wenn dies in der Praxis manchmal anders gehandhabt wird. Stattdessen, so zum Beispiel Herbert Kalthoff und Stefan Hirschauer, entstünden die theoretischen Ergebnisse „in der vorrangigen Sorge um die ‚richtige' oder ‚passende' Theorie in Bezug auf das empirische Material" (Kalthoff/Hirschauer 2022: 342). Die ‚passende' Theorie in Bezug auf das Untersuchungsfeld bzw. den Gegenstand kann dann auch in ungewöhnlichen Kombinationen, zum Beispiel aus Theorietraditionen, die vorher eher als gegensätzlich verhandelt wurden, gefunden werden. Darin dass sie, wenn ihre Prämissen ernst genommen werden, einer theoretischen Schulenbildung entgegen steht, besteht ein besonderes Innovationspotenzial empiriegestützter Theoriebildung. Soziologische Begriffe, die, wie oben betont, Grundlage für jeden qualitativ-empirischen Forschungszugang sind, werden dadurch im Forschungsprozess im Idealfall gleich mehrfach herausgefordert: Durch ihre Kontrastierung mit konkurrierenden Begriffen aus verschiedenen Theorieschulen, deren Plausibilität in Bezug auf den Gegenstand zumindest geprüft werden muss, sowie dadurch, dass sie mit dem konkreten Untersuchungsfeld konfrontiert werden.

3. Das Scheitern von Begriffen als Weg zur Entwicklung neuer Theorie

Allerdings stellt sich im Anschluss die Frage, wie eine solche ‚Konfrontation' mit dem Feld und der Weg zum Verständnis des Eigensinns des Feldes für Forschende konkret aussehen kann. Das Verhältnis zwischen Forschenden, Begriffen und Feld rückt ein zentrales Erkenntnisproblem in den Blick: Woher wissen wir, dass wir einen Widerspruch zwischen Feld und Begriff auch erkennen?

Die These der Widerständigkeit empirischer Daten und Annahmen über das theoretische Potenzial qualitativer Ansätze ergeben sich aus ihrer interpretativen Ausrichtung (Knoblauch 2008): Es besteht die Hoffnung, subjektive Deutungen oder kulturelle Bedeutungen durch eine Zuwendung zum Feld erschließen zu können. Innerhalb der deutschsprachigen qualitativen Soziologie wird jedoch erstaunlich wenig thematisiert, welchen Grad an (z.B. kultureller) Differenz ein solches Verstehen noch verträgt (siehe auch Vogl/Dreier 2025). Es scheint vorausgesetzt zu werden, dass die methodischen Zugänge ein Verständnis auch kaum bekannter

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lebenswelten ermöglichen. ‚Fremdheit' wird oft sogar als Ressource verstanden, die es ermöglicht, eigene, routinierte Zuschreibungen von Sinn zu durchbrechen und den Zusammenhang verlangsamt und reflexiv zu betrachten. Gerade *Verstehensprobleme*, so die entsprechende Annahme, ermöglichten eine distanziertere, und damit weniger praktisch-nachvollziehende und stattdessen analytisch-erklärende Haltung (z.B. Kalthoff/Hirschauer 2022: 340; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 19). Kalthoff/Hirschauer beziehen sich dabei zum Beispiel auf die Verständnisprobleme und das daraus entstehende (dichte) Beschreiben der Ethnolog*innen (Kalthoff/Hirschauer 2022: 340); die objektive Hermeneutik zielt mit dem methodischen Verstehen darauf ab, einen Bruch zum praktischen Verstehen herbeizuführen (Oevermann 2001).

In der Ethnologie wurde jedoch schon in den 1980er Jahren eine Krise der bis dahin eher unreflektierten Annahme der Möglichkeit der Übersetzung zwischen Kulturen, und damit der Möglichkeit eines unproblematischen interkulturellen Verstehens, konstatiert (Clifford/Marcus 1986; Asad 1986). Stattdessen wurde herausgestellt, dass die ethnographische Interpretation immer auch eine Form der Selbstdarstellung („self-fashioning") sei (Clifford 1986: 23f). Das stellt die Frage in den Raum, wann die Ergebnisse der Analysen mehr Aussagekraft über die Selbstbilder der Forschenden haben als über die subjektiven Deutungen der Beforschten oder über die (kulturellen) Bedeutungen im Feld. Diese Frage wurde insbesondere durch die postkoloniale Debatte, zum Beispiel nach Edward Saids Analyse des Orientalismus (Said 2003 [1978]), drängend. Auf jeden Fall lässt sich hier die Annahme anschließen, dass Verständnisprobleme und Nichtverstehen auch in qualitativ-soziologischen Forschungen nicht immer produktiv gewendet werden, sondern durch selbst-referentielle Bilder über ‚Andere' gefüllt werden können. Damit kann man davon ausgehen, dass einem Verständnis des Eigensinns eines empirischen Feldes in Ländern des Globalen Südens einiges entgegenstehen kann, auch wenn der Unterschied zwischen inter-kulturellem und intra-kulturellem Verstehen als graduell und nicht prinzipiell zu verstehen ist (Reichertz 2021). Dazu kommt im Sinne der hier angebrachten Argumentation die Frage, welche Rolle bestehende Begriffe für ein mögliches Verstehen spielen. In einer Konstellation, die durch starke (kulturelle) Differenz zwischen dem Entstehungskontext der Begriffe und dem untersuchten empirischen Feld geprägt ist, nehmen die etablierten Begriffe oft keine eindeutige heuristische Funktion ein, wie ich jetzt zeige.

Abstrakter betrachtet führt die Problematik der verfügbaren oder vorstellbaren Lebens- und Erfahrungskontexte, vor deren Hintergrund Forschende Zugänge zum Feld erhalten, zu der Annahme, dass jedes Wissen situiert entsteht.[2] Eine sich daraus ableitende Frage ist, was diese Einsicht für *bestehende* Begriffe und Kon-

2 Hier tritt man unter anderem in die Fußstapfen einer langen feministischen Debatte. Donna Haraway prägte bekanntlich die Formulierung *situated knowledges* (Haraway 1988). Eine andere prominente Stimme ist Sandra Harding, die für eine *strong objectivity* plädierte: Die Berücksichtigung der eigenen Positionalität, so Harding, könne eher Wissensansprüche her-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zepte bedeutet, die wir als Heuristiken verwenden? Hirschauer argumentiert, unter anderem mit Bezug auf Haraway, dass wir immer mit der „Empiriegeladenheit von Theorien" umgehen müssen (Hirschauer 2008: 168-173). Die situative Entstehungsgeschichte der Begriffe, Theorien und Konzepte ist also in sie eingeschrieben. Diese Einsicht lohnt es, genauer auszuformulieren.

Der Wissenschaftshistoriker Jon Agar kritisiert in seinem Buch „Science in the 20th Century and Beyond" die Metapher des kulturellen, sozialen oder politischen „Kontextes" von Forschung als Klischee und argumentiert stattdessen, dass Forschergemeinschaften in „working worlds" agieren: „Working worlds are arenas of human projects that generate problems" (Agar 2012: 3). Interessanterweise macht Agar damit einen Problem-Begriff fruchtbar, den man an pragmatistische Überlegungen anschließen kann. Er versteht jede wissenschaftliche Beschäftigung als Umgang mit und Beeinflussung von gesellschaftlich generierten Problemen – wenn auch genauer geklärt werden müsste, wie diese Probleme in die Welt kommen und inwiefern sie beispielsweise abhängig sind von kulturspezifischen Interpretationen.[3] Agar sieht in der Beschreibung solcher Verbindungen zu *working worlds* die zentrale Aufgabe von Wissenschaftsgeschichte: „…we can make sense of modern science once we see it as structured by working worlds. It is a historian of science's task to reveal these ties and to describe these relations to working worlds." (Agar 2012: 3)

Auch die Soziologie wird durch solche *working worlds* strukturiert: Wir bestimmen Zusammenhänge als ‚Problem', suchen nach ‚Feldern' in denen wir dieses untersuchen können und präsentieren dann ‚Lösungen' – zum Beispiel in der Form von Begriffen –, um das ‚Problem' zu verstehen und es somit auch als spezifisches Problem zu konsolidieren (Agar 2012: 3-6). Soziologische Konzepte, so könnte man in Anschluss an Rainer Schützeichel formulieren, können nur aus der Triangulation situierten Wissens entstehen (Schützeichel 2019: 223). Anders formuliert, soziologische Konzepte entstehen aus dem Bezug auf Probleme, die sich „unübersehbar, doch […] je nur in einer bestimmten Erkenntnis- und Handlungsperspektive" (Schützeichel 2019: 211) stellen.

Nimmt man also mit Agar an, dass wir als Soziolog*innen gesellschaftlich definierte Probleme bearbeiten und mit Schützeichel, dass sich uns diese immer nur aus einer „bestimmten Erkenntnis- und Handlungsperspektive" stellen, ist die Notwendigkeit einer multiperspektivischen Sozialtheorie, wie Randeria sie schon in den 90er-Jahren forderte (Randeria 1999: 373), eigentlich selbst-evident: Das Zusammenführen verschiedener Perspektiven ist erforderlich, damit soziologische Konzepte möglichst aussagekräftig sind. Im Umkehrschluss müsste das auch bedeuten, dass die bestehenden Begriffe in ihrer erneuten Anwendung auf ganz anders

vorbringen, die legitimerweise Anspruch auf ‚Objektivität' erheben können als Wissensansprüche, die Neutralität behaupten (Harding 1995).

3 Axel Honneth (1998: 774) wirft diese Fragen in Bezug auf John Deweys Konzeptualisierung demokratischer Prozesse auf, für die der Problembegriff zentral ist.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gelagerte empirische Felder immer wieder in ihrer Begrenztheit sichtbar werden. Es müsste deutlich werden, dass sie den Problembereich, der sich im entsprechenden empirischen Feld zeigt nur aus *einer bestimmten* Perspektive beschreiben. Dies passiert aber erstaunlich oft nicht. Stattdessen machen sich die Begriffe in gewissem Sinn selbstständig und legen immer wieder ähnliche Erklärungen nahe. Weil die Begriffe in einer spezifischen *working world* ‚funktionieren', einem Geflecht aus etablierten Wissensbeständen, Problemdefinitionen und Lösungen, das recht stabil ist, entstehen ‚ökologische Nischen', in denen sie überleben. Die Geopolitik ist ihnen dabei eingeschrieben. Die Soziologie gilt als Wissenschaft, die die ‚moderne' Gesellschaft erforscht und erklärt. Als Soziolog*innen bearbeiten wir damit häufig ganz spezifische Probleme und tendieren zu spezifischen Problemdefinitionen. Für die Wissensproduktion über den, und zum Teil auch aus dem, Globalen Süden gilt noch konkreter, dass sie historisch rund um die Themen Kolonialismus, Imperialismus und später (sogenannte nachholende) Entwicklung und „Modernisierung" gewachsen ist. In der auf diese Weise eurozentrisch-kolonialen *working world* der Soziologie gewinnen immer wieder ähnliche Erklärungen an Evidenz, die aufgrund der etablierten, differenzsetzenden Relationen plausibel werden.[4] Diese Erklärungen werden durch vererbte soziologische Begriffe gestützt. Die Begriffe haben damit im qualitativen Forschungsprozess im Globalen Süden keine eindeutig heuristische Funktion, da sie ganz konkrete Mechanismen der Selbstimmunisierung *gegen* das Erkennen von Widersprüchen zwischen Feld und Begriffen stützen. Einen solchen Prozess der Selbstimmunisierung werde ich unten an einem konkreten Beispiel nachvollziehen.

Zuerst möchte ich aber fragen, wie wir mit Bezug auf die bisherigen Überlegungen zum Verhältnis von Forschenden, Begriffen und Feld die obigen Annahmen zu Begriffen als Heuristiken und zum ‚Eigensinn' des Feldes überdenken müssen. Wenn man mit dem Konsens der qualitativ-soziologischen Debatte weiterhin davon ausgeht, dass jeder Prozess empiriegestützter Theoriebildung notwendig bestehende soziologische Begriffe als Handwerkszeug braucht, sind wir aufgefordert, die Erkenntnis über die Situiertheit der Konzepte in aller Konsequenz in unsere Forschungspraxis einzubeziehen.[5] Um die in die Begriffe eingeschriebene Prozesshaftigkeit wieder sichtbar zu machen, können wir in der ‚Konfrontation' mit dem Feld – entsprechend der Überlegungen Agars, dass wir in *working worlds* agieren

4 Hier hilft ein Vergleich mit Pierre Bourdieus „Kritik der theoretischen Vernunft" (Bourdieu 1993) zur Verdeutlichung. Die Praxistheorie positioniert er explizit als „anti-intellektualistisch", indem er intellektualistische Universalisierungen kritisiert, die klassische Sozialtheorien bestimmen (Bourdieu 1993). Er zeigte, wie immer wieder bestimmte Erklärungen evident werden, weil „das subjektive Verhältnis des Wissenschaftlers zur Sozialwelt und das objektive (soziale) Verhältnis als Voraussetzung dieses subjektiven Verhältnisses" (Bourdieu 1993: 56) nicht mit analysiert wird.

5 Dies könnte auch Hirschauers Anliegen entsprechen, der beklagt, dass die Einsicht in die Empiriegeladenheit von Theorien „für das theoretische Tagesgeschäft in der Regel […] ohne Konsequenz" bleibt (Hirschauer 2008: 169).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

– den Problemhorizont aufspannen, in dem der verwendete Begriff entstanden ist. Dieser Weg macht es sehr viel wahrscheinlicher, nicht den Mechanismen der Selbstimmunisierung aufzusitzen, weil der Begriff als *eine* mögliche, historisch-kulturell situierte Auseinandersetzung mit dem soziologisch zugleich bearbeiteten und mit-generierten Problem sichtbar wird. So rücken die Erkenntnis- und Handlungsperspektiven, vor deren Hintergrund die Begriffe entstanden sind, in den Blick. Aus einem Einbeziehen der situativen Entstehungsgeschichten ergibt sich die Möglichkeit, dass Begriffe scheitern: Der Begriff wird selbst zur ‚Empirie', wenn gerade die Auseinandersetzung mit dem Feld offensichtlich macht, dass er nur in einem *anderen* historisch-kulturellen Kontext Evidenz erlangen konnte. Begriffe können insgesamt als gescheitert gelten, wenn sie selbst zur Empirie werden und in der Konsequenz ihren heuristischen Nutzen für das konkrete Untersuchungsfeld ganz oder teilweise verlieren.

Vor dem Hintergrund des oben skizzierten Verhältnisses von Begriffen, Forschenden und Feldern im Globalen Süden rede ich vom Scheitern von Begriffen als möglicher *dekolonialer* Strategie der Theoriebildung. Ich rede vom Scheitern, um deutlich zu machen, dass das (oft auch begründete und legitime) Überprüfen, (Neu-)Justieren und Ausdifferenzieren von Begriffen an seine Grenzen kommen kann. Die Theoriebildung auf dem Weg des Scheiterns von Begriffen muss insbesondere vom Kulturvergleich abgegrenzt werden. Eine solche Abgrenzung liegt nahe, da bestehende soziologische Begriffe aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte fast durchweg implizit einen Kulturvergleich aufspannen, sobald sie in Bezug auf Untersuchungsfelder in Ländern des Globalen Südens eingesetzt werden. Dies wird von vielen nicht als Problem betrachtet. Swedberg zum Beispiel geht explizit davon aus, dass es für das Verständnis des japanischen Feudalismus hilfreich ist, zunächst den Idealtypus des westlichen Feudalismus heranzuziehen und den Blick so nur auf bestimmte Aspekte der japanischen Geschichte zu fokussieren (Swedberg 2016: 28). Dann kann das Konzept weiterentwickelt werden, oder wenn die Differenzen zu groß sind vielleicht ein neues Konzept entwickelt werden (ibid.). Es fällt auf, dass die Entstehungsgeschichte der Konzepte zwar thematisiert wird („westlicher Feudalismus"), es aber im Unscharfen bleibt, welche Konsequenz diese Einsicht für die theoriebildenden Aspekte des Forschungsprozesses hat. In der Diskussion zum Kulturvergleich wurde kritisiert, dass die Setzung des *tertium comparationis* einer der problematischsten Aspekte ist – bestehende soziologische Begriffe setzen durch ihre Entstehungsgeschichten fast durchweg einen „asymmetrischen" (Cappai 2005: 71) Ansatzpunkt für den Vergleich. Diese Asymmetrie erklärt, warum der (implizite) Kulturvergleich über bestehende Begriffe besonders leicht in den Gestus der Selbstimmunisierung gerät: Empirische Widersprüche müssen die angebrachten Begriffe nicht irritieren, wenn der Fall beispielsweise als im Vergleich zum ‚westlichen' Typus ‚nachholender' Prozess oder als in bestimmten Aspekten abweichender Typus verortet wird.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Das Scheitern von Begriffen weist einen anderen Weg in Richtung neuer Theoriebildung. In einem ersten Schritt wird der ursprüngliche Begriff nicht mehr als Heuristik verwendet, sondern selbst als ‚Empirie' verstanden und in Bezug auf seinen relevanten Problemhorizont eingeordnet. In einem zweiten Schritt kann auf dieser Grundlage und in der ‚Konfrontation' mit dem Feld einen neu gelagerter und weiter gefasster Begriff gefunden werden, der den ursprünglichen Begriff als historisch-kulturellen Spezialfall integriert. Diesen Weg der Theoriebildung kann man als Methode des Dezentrierens beschreiben – oder, mit Dipesh Chakrabarty, als Provinzialisieren (Chakrabarty 2000).[6]

Diese Grundidee beziehe ich in meinem Vorschlag konkret auf die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Empirie und Theorie im qualitativen Forschungsprozess in einem Feld im Globalen Süden. Was ich zunächst abstrakt formuliert habe, vollziehe ich daher im Folgenden anhand meiner eigenen Forschung zu Frauenorganisationen im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu nach.

4. Konfrontation mit dem Feld: Frauenorganisationen in Tamil Nadu

Für meine inzwischen abgeschlossene Doktorarbeit habe ich mich auf der Grundlage von narrativen Interviews rund um Protestsituationen sowie biografischen Interviews aus der Perspektive von Frauen aus informellen Siedlungen[7] und Dörfern in Tamil Nadu mit lokal gegründeten, aber international finanzierten Frauenorganisationen beschäftigt (Vogl 2020). Mich haben dabei vernakuläre Grundlagen für Sozialkritik, Protest und Prozesse der Selbst-Transformation interessiert – was allerdings eine Eingrenzung des Problembereiches ist, zu der ich im Forschungsprozess erst kommen sollte, wie ich im Folgenden zeige. Ich rekonstruiere meinen eigenen Forschungsprozess in Bezug auf die oben beschriebenen drei Schritte: 1. Mechanismen der Selbstimmunisierung, 2. Scheitern der Begriffe, 3. Suche nach neuen Begriffen, die den vorherigen Begriff als Spezialfall integrieren. Dabei beziehe ich mich im ersten und zweiten Schritt auch auf andere Studien, die einen ähnli-

6 Die Forderung nach der Dezentrierung (sozial-)theoretischer Konzepte ist in den letzten Jahren in den Vordergrund gerückt (z.B. Bueno et al 2023; Medina/Harding 2025). Ein zentraler Baustein meiner Argumentation ist auch die schon relativ früh von Dipesh Chakrabarty formulierte Idee: „To 'provincialize' Europe was precisely to find out how and in what sense European ideas that were universal were also, at one and the same time, drawn from very particular intellectual and historical traditions that could not claim any universal validity." (Chakrabarty 2000) Eine dezentrierende Strategie der Theoriebildung muss nicht nur für empirische Forschungen im Globalen Süden relevant sein. Hirschauer argumentiert zum Beispiel, man erkenne mit historischem Abstand „den Eurozentrismus der Sozialtheorien von Kolonialgesellschaften […] oder den Androzentrismus von Konzepten einer Profession, die Frauen lange ausschloß." (Hirschauer 2008: 169).

7 Informelle Siedlungen sind Siedlungen, die ohne offizielle Planung und Baugenehmigung entstanden sind, in denen Eigentumsrechte nicht gegeben oder stark umstritten sind und in denen häufig eine schlechte Bausubstanz (z.B. Wellblechhütten) und mangelhafte Infrastruktur (z.B. kein Anschluss ans Abwassersystem) vorhanden sind. Die informelle Siedlung, in der ich geforscht habe, existierte seit etwa hundert Jahren am Ufer eines Kanals im Süden Chennais.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

chen Problembereich bearbeiten, um kontrastierende Umgangsweisen mit Begriffen im qualitativen Forschungsprozess in sehr ähnlich gelagerten Feldern aufzuzeigen. In einem letzten Schritt verdeutliche ich dann anhand eines Beispiels aus meiner eigenen Forschung die Argumentation.

4.1 Selbstimmunisierung

Ein Anlass dieses Artikels war, dass ich einige meiner ersten Notizen zur Doktorarbeit beim Aussortieren wieder in die Hand nahm. Anhand der Notizen lässt sich nachvollziehen, wie ich mit Rückgriff auf bestehende Begriffe auf der Suche nach einer Fragestellung war. Eine Überlegung, die ich formulierte, war, ob es mir vielleicht darum gehe, „verschiedene Wege der Emanzipation" zu verstehen. Durch knapp ein Jahr Mitarbeit als Praktikantin in zwei verschiedenen Organisationen und einige Interviews mit Gründer*innen verschiedener Organisationen für die Magisterarbeit hatte ich damals bereits im Austausch mit der Leitungsebene und den Mitarbeiter*innen erste Einblicke in den Alltag der Organisationen gewonnen. Ich konnte aber zu dem Zeitpunkt nur einzelne Worte der lokalen Sprache (Tamil), und weil die Frauen aus den informellen Siedlungen und Dörfern fast durchweg kein Englisch sprachen, war mir recht unklar, wie sie die Organisationen bewerteten. Allerdings hatte ich trotz der Sprachbarriere einen ersten Eindruck von Stimmungen sowie einzelne Kommentare im Kopf, auch weil ich einige Freundschaften geschlossen hatte. Dieses erste Stimmungsbild ließ mich vermuten, dass die Zusammenarbeit zwischen Frauen in diesen Siedlungen und Dörfern und den Mitarbeiter*innen der Organisationen nicht immer reibungslos verlief. Während meiner Mitarbeit bei den NGOs bekam ich aber auch das Gefühl, dass viele Frauen sehr engagiert waren und sich tatsächlich gemeinsam für eine Verbesserung der Situation von Frauen einsetzten. An einem Abend in einem der Dörfer, in dem eine Frauengruppe sehr aktiv war, fasste ich meine Eindrücke beispielsweise zusammen: „Ein Dorf voller Feministinnen."

Die Frage nach „verschiedenen Wegen der Emanzipation" war also ein Versuch von mir, diese beiden Eindrücke – „alles Feministinnen" und „starke Spannungen" – aufzugreifen. Mit dem Begriff der Emanzipation, der einen stark normativen Impetus mitführt, gehen spezifische Vorannahmen einher. Dies sind Annahmen über Individuen, die sich ‚eigenständig', also frei von und gegen Unterdrückung oder Abhängigkeit, positionieren können – und dann auch sollen. Der Begriff der Emanzipation interagiert mit anderen Begriffen, die bei der Untersuchung von Frauenorganisationen, nicht nur im Globalen Süden, oft zentral gesetzt werden: *Empowerment*, *Agency* bzw. Handlungsmacht, Autonomie, Widerstand, Aktivität; oder die entsprechenden Gegenbegriffe, Machtlosigkeit, Zwang, Abhängigkeit, Unterdrückung, Passivität.

Mit dieser noch losen Fragestellung suchte ich dann nach bereits existierenden qualitativen Forschungen zum Thema und begab mich für eine erste Feldforschung

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nach Südindien – also in die ‚Konfrontation' mit dem Feld. Hierbei entstanden zwei deutliche Eindrücke: 1. Wenn ich Frauen in informellen Siedlungen und Dörfern nach den NGOs fragte, ähnelten sich viele der Erzählungen oberflächlich betrachtet stark. 2. Solche Erzählungen fanden sich in zahlreichen bestehenden Forschungen zu Frauenorganisationen im Globalen Süden, oft in knappen, zielgerichteten Zitaten. Es entstand damit zunächst nicht besonders viel ‚Widerstand' zwischen den Begriffen, die ich verwendete, um den Blick auf die Empirie zu strukturieren, dem, was andere bereits herausgefunden hatten, und dem, was das Feld mir ‚zeigte'. Die Summe der Erkenntnisse, die ich nach einiger Zeit gesammelt hatte, wirkte erstaunlich geschlossen für eine empirische Forschung, die doch eigentlich Überraschungen mit sich bringen sollte. Ich ging verschiedene Erklärungen hierfür durch. Eine mögliche Erklärung war, dass ich natürlich auf spezifische Weise positioniert wurde: Was konnte man mir überhaupt über die Probleme im Rahmen der NGOs oder im Alltag erzählen, war ich doch selbst als ‚foreigner' auf der Geldgeberseite der Organisationen zu verorten? Ich war somit einerseits strategische Gesprächspartnerin, andererseits aufgrund meiner kulturellen Distanz schwer von Begriff, was wiederum für meine Gesprächspartnerinnen wegen vorheriger Interaktionen erwartbar war.

Ich fand diese Geschlossenheit allerdings nicht nur in meiner eigenen Forschung. Mich beeindruckte auch bei empirischen Forschungsberichten aus unterschiedlichen ‚nicht-westlichen' Regionen, wie gleichförmig die Interpretationen konkreter Interviewzitate wirkten – und das selbst in ansonsten sehr interessanten Studien. Naila Kabeer zum Beispiel reflektiert den Begriff der Autonomie, indem sie nach „pathways of women's empowerment" fragt (was meiner Frage nach „verschiedenen Wegen der Emanzipation" sehr nahe kommt): „autonomy may not hold universal appeal for women" (Kabeer 2011: 526). Sie zitiert eine Frau, die zunächst herausstellt, wie stark sie mit „Traditionen" gebrochen habe:

> Before I could not move around at night time. Now we have broken this tradition. Here many women still wear burka but I do not. Why should I wear a burka when I am working? I have to work as a farm labourer, do physical work. Can I do this wearing a burka? (Kabeer 2011: 522)

Danach formuliert dieselbe Frau:

> I am a person who has lost so much and now I have lost my husband. He has left me without any information. My children and I have been thrown into a sea of uncertainty. If he were here I would not suffer so much pain. (Kabeer 2011: 522)

Kabeer sieht zwischen diesen beiden Zitaten einen Widerspruch: Dass das Leben ohne Ehemann trotz der relativen „Autonomie" – Kabeer verwendet diesen Begriff dann doch wieder affirmativ –, die die Frau gewonnen zu haben scheint, als so großes Leiden empfunden wird, lässt Kabeer schlussfolgern, dass „patriarchale Zwänge" und ein „Mangel an Alternativen" den Autonomiebestrebungen der Frauen entgegen stünden (Kabeer 2011: 525f). Ihre Analyse führt sie zu der Erkenntnis, dass

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ein Muster der Selbst-Thematisierung welches individuelle Autonomie in den Vordergrund stellt, nicht für alle uneingeschränkt relevant ist.

Dass die beiden Sequenzen in Bezug auf die Frage der Autonomie widersprüchlich erscheinen, lässt aber eigentlich auch die Frage zu, ob es hier überhaupt um Autonomie, im Sinne eines liberalen Freiheitsideals, geht. Ohne Kenntnis ihrer Einbettung ins gesamte Interview ist es schwer, andere Lesarten aus diesen kurzen Sequenzen zu generieren. Einen ersten Hinweis könnte die Frage geben, wer das „Wir" im Zitat ist, das „die Tradition" gebrochen hat – warum taucht hier ein „Wir" auf und nicht ein „Ich", wie im ersten Satz? Und warum ist es dann doch nötig, relativ aufwändig zu legitimieren, dass die Burka nicht getragen wird? Und was bedeutet es, dass diese Legitimation gerade über Bezug auf die eigene Farmarbeit geschieht – also auf eine im Kontext möglicherweise gering geschätzte Arbeit, die, so könnte man zumindest annehmen, sowieso zum Überschreiten von kulturellen Regeln, z.B. in Bezug auf Geschlecht, zwingt?

Diese Fragen stellt Kabeer nicht und das führt uns zurück zu einer der zentralen Fragen des Beitrags: Kann der ‚Eigensinn' des Feldes gegenüber den angebrachten Begriffen zur Geltung kommen? In Kabeers Analyse zeigt sich ein Mechanismus der Selbstimmunisierung gegen das Scheitern bestehender Begriffe, der darin besteht, dass die entstehenden Widersprüche im Feld selbst verortet werden. Sie werden, so formulierte Martin Fuchs, „dem Anderen als sachliche Mängel" angelastet (Fuchs 2005: 130). Dieser Mechanismus kommt interessanterweise zum Tragen, obwohl Kabeer die spezifische Situiertheit des Autonomiekonzeptes reflektiert. Ihre Analyse zeigt diesen Mechanismus der Selbstimmunisierung durch bestehende Begriffe: Sie identifiziert zwar einen Widerspruch in ihrem empirischen Material, aber verortet diesen Widerspruch im Feld selbst und nicht in einer Spannung zwischen Begriff und Feld.

Dieser Mechanismus der Selbstimmunisierung ist besonders wirkmächtig in der Beschäftigung mit Lebenswelten im Globalen Süden, wo Irritationen, die im Wechselverhältnis von begrifflichen Heuristiken sowie Beobachtungen und Interaktionen im Feld entstehen, stattdessen als Widerspruch im empirischen Feld selbst verortet werden. Dies funktioniert in einer etablierten *working world*, einem Geflecht von Wissensbeständen, Problemhorizonten und Begriffen, die hierauf reagieren und Probleme mit konsolidieren. Diese *working world* ist strukturiert durch Repräsentationen von Bewohner*innen, Kulturen oder Gesellschaften des Globalen Südens als in einem Stadium des ‚noch nicht'. Die Erzählung über ein Anderes der Autonomie, das im Globalen Süden zu verorten sei, und erst recht bei Frauen, entsteht in diesem Geflecht als soziologisches Standardnarrativ. Wie zentral dieses Narrativ in der Soziologie verankert ist, zeigt sich daran, dass die Verortung des Widerspruchs im Feld gerade so gut funktioniert, weil der ans Feld herangetragene Begriff die entsprechende Differenzsetzung – zwischen autonomen und abhängigen Subjekten – nahelegt.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4.2 Scheitern

Eine andere Studie, das Buch „Politics of Piety: The Islamic Revival and the Feminist Subject" von Saba Mahmood (Mahmood 2004), öffnete in meinem Forschungsprozess den Weg in Richtung eines produktiven Scheiterns. Saba Mahmood verbindet ihre Frage nach Erklärungen für „moralische Reformbewegungen", wie der ägyptischen Frömmigkeitsbewegung, mit einer Kritik des Stellenwertes der Suche nach Widerständigkeit und Autonomie in feministischer Theorie. In einem Kapitel stellt sie zwei Aussagen ihrer Interviewpartnerinnen gegenüber, die auf den ersten Blick sehr ähnlich wirken. Zwei Frauen – die erste sich selbst als „säkulare Muslimin" beschreibend, die zweite als Teil der Frauen-Moschee-Bewegung in Kairo – erklären beide ausführlich, warum man eine „starke Persönlichkeit" haben müsse, wenn man als Frau unverheiratet in Ägypten leben wolle. Mahmood interpretiert die Aussagen detailliert und zeigt auf, dass beide völlig Verschiedenes damit meinen. Die erste Frau (Sana, s.u.) formuliert: „Self-esteem makes you independent of what other people think of you. You begin to think that you are worth not in terms of marriage and men, but in terms of who you *really are*" (Mahmood 2004: 172). Die zweite Frau (Nadia, s.u.) antwortet auf die Frage, was sie mit „starker Persönlichkeit" meine: „You must be patient in the face of difficulty, trust in God, and accept the fact that this is what He was willed as your fate: if you complain about it all the time, then you are denying that it is only God who has the wisdom to know why we live in the conditions we do and not humans" (Mahmood 2004: 170). Mahmoods Erklärung des Unterschiedes zwischen den Erzählungen läuft darauf hinaus, dass diese „different modalities of agency" zeigten (Mahmood 2004: 155). Mit Bezug auf die beiden Erzählungen formuliert sie konkreter:

> Just as the practice of self-esteem structured the possibilities of action that were open to Sana, so did the realization of sabr [ungefähr *patience* – JV] for Nadia, enabling certain ways of being and foreclosing others. It is clear that certain virtues […] have lost their value in the liberal imagination and are considered emblematic of passivity and inaction [...]. But sabr in the sense described by Nadia and others does not mark a reluctance to act. Rather, it is integral to a constructive project: it is a site of considerable investment, struggle, and achievement. What Nadia's and Sana's discussions reveal are two different modes of engaging with social injustice, one grounded in a tradition that we have come to value, and another in a nonliberal tradition that is being resuscitated by the movement I worked with. (Mahmood 2004: 174)

Mahmood geht über Kabeer hinaus und bettet Autonomie als spezifisches Muster der Selbst-Thematisierung ein, das historisch-kulturell verortet werden muss und das erst vor dem Hintergrund eines liberalen Freiheitsideals Kontur gewinnt. Dass eine ihrer Interviewpartnerinnen gerade auf dieses erwartete Muster der Selbst-Thematisierung abzielt, zeigt dessen globale Relevanz. Doch andere Erzählungen, die auf den ersten Blick ähnlich zu sein scheinen, legen nahe, die ‚Widerständigkeit' der Empirie ernst zu nehmen, andere Muster der Selbst-Thematisierung ebenfalls wahrzunehmen und im Anschluss neue theoretische Erklärungen zu finden. In Mahmoods Fall sind dies Erklärungen für das Engagement der Frauen in der Frömmigkeitsbewegung, die diese nicht als Zeichen der Widerständigkeit gegen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eine patriarchale Ordnung oder Bestrebungen nach größerer Autonomie deuten. Mahmoods Analyse weist einen anderen Weg als Kabeers, weil sie uns zwingt, klarer zu formulieren, unter welchen empirischen Umständen genau Selbst-Thematisierungen, die auf Autonomie abzielen, plausibel werden.

Der heuristische Nutzen des von mir ursprünglich ans Feld herangetragenen Begriffes – der Begriff der Emanzipation, der den Autonomie-Begriff impliziert – war für mich nach dem Lesen von Mahmoods Arbeit nicht mehr gegeben; der Begriff scheiterte. Stattdessen führte mir Mahmoods Studie auf allgemeinere Weise den Problemhorizont vor Augen, um den diese Begriffe kreisten: Mahmood redet im obigen Zitat auch von „modes of engaging with social injustice" (Mahmood 2004: 174). Für mich wurde also im Forschungsprozess zunehmend plausibel, dass Autonomiebestrebungen nur ein Modus sind, in dem Ungerechtigkeiten kritisiert werden können – ein Modus, der mir offensichtlich sehr vertraut war. Mahmoods Analyse zeigt also auf, dass eine Chance qualitativer Forschung in Kontexten des Globalen Südens darin besteht, dass durch das Scheitern bestehender Begriffe die den Theorien eingeschriebenen situierten Entstehungsgeschichten zu Tage treten. Ein implizit als allgemeingültig angenommenes Musters der Selbst-Thematisierung erweist sich als historisch-kulturell spezifisch und deshalb nur unter bestimmten Bedingungen lebenspraktisch plausibel. Dieses implizite Wissen bedingt theoretische Schließungsprozesse – die ihre Wirkung möglicherweise auch im globalen Norden entfalten, wenn man davon ausgeht, dass auch hier Menschen unter völlig unterschiedliche Bedingungen leben und damit ganz verschiedene Lebens- und Erfahrungskontexte aufweisen.

Nun führen aber weder Kabeers noch Mahmoods Analyse schon zu tragfähigen neuen Konzepten. Kabeers Lesart einer begrenzten Autonomie verbleibt in einer Subsumtionslogik und verschließt sich somit dem möglicherweise produktiven Scheitern der Begriffe. Diese Logik erklärt Connell, wenn sie ausführt, dass Universalitätsansprüche von „Northern Theory" gerade auch durch die Unterordnung ‚neuer' Fälle unter die gleichen Erklärungsmuster bzw. Begriffe funktionieren (Connell 2006: 258). Die bisherigen Ausführungen laufen dagegen darauf hinaus, jeden empirischen Fall als mögliche Herausforderung der ans Feld herangetragenen Begriffe zu verstehen – nicht umgekehrt, als Herausforderung der*des Forschenden, diesen Fall zu subsumieren. Mahmoods Analyse weist in Richtung eines produktiven Scheiterns, sie selbst schließt aus der Empirie allerdings gerade nicht, dass sie einen neuen Begriff suchen muss. Stattdessen versucht sie den Begriff, mit dem sie ursprünglich ans Feld herangetreten ist, auszudifferenzieren und redet nun von „multiple modalities of agency". Das erinnert an das Schicksal des Modernebegriffs, den man ebenfalls angesichts global vielfältiger Entwicklungspfade durch Ausdifferenzierung zu retten versuchte (z.B. Eisenstadt 2000; Randeria 1999).

Mahmood argumentiert also, dass der Autonomiebegriff, mit dem auch sie ans Feld herangetreten ist, nur für eine Modalität von Agency steht, die gleichberech-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tigt neben anderen existiert. Dies führt zu verständlicher Kritik, weil der Agency-Begriff gerade als Hoffnungsträger des liberalen Freiheitsgedankens fungiert, also als Hoffnungsträger einer historisch-kulturell spezifischen aber global auf verschiedene Weisen sehr wirkmächtigen Idee, wie menschliches Wohlergehen zu erreichen sein könnte. Es stößt entsprechend auf Widerstand, die normative Stoßrichtung des Begriffes zu relativieren, indem andere Bestrebungen völlig gleichgesetzt werden (z.B. Ranganathan 2016). Mahmoods Ausführungen sind zudem widersprüchlich, wenn sie erst aufzeigt, wie spezifisch der Autonomiegedanke ist, der in den Agency-Begriff eingeschrieben ist und dann dafür plädiert, die verschiedenen Formen von Kritik an sozialer Ungleichheit alle als „modalities of agency" zu beschreiben.

An einem Beispiel aus meiner eigenen Forschung zu vernakulären Grundlagen von Sozialkritik, Protest und Prozessen der Selbst-Transformation in südindischen Frauenorganisationen zeige ich im Folgenden auf, wie ein neuer, übergreifender konzeptueller Rahmen entstehen kann.

4.3 Neues Theoretisieren

In vier Treffen erzählte mir Sarvitha[8] insgesamt fast 9 Stunden lang ihre Lebensgeschichte. Als ich sie zum erstem Mal traf, lebte sie zusammen mit ihrem Sohn und einer ihrer Töchter in einem kleinen Haus aus Beton mit nur einem Zimmer in einer informellen Siedlung am Ufer eines Kanals in Chennai. Die älteste Tochter hatte bereits geheiratet und die zweitälteste hatte kurz vor den Examen für ihre Hochschulreife Selbstmord begangen. Sarvitha war zum Zeitpunkt unseres ersten Treffens 42 Jahre alt und lebte seit zwanzig Jahren allein mit ihren Kindern, weil ihr Mann wieder geheiratet hatte und mit seiner anderen Ehefrau zusammenlebte. In unserem ersten, eher oberflächlichen Interview sprach Sarvitha viel davon, wie sie sich durch ihre Mitarbeit in der Frauenorganisation und der Teilnahme an Frauengruppen, die durch diese organisiert wurden, verändert hatte. In den drei darauffolgenden Interviews erzählte sie mir jedoch viel ausführlicher wie es zu ihrer Ehe kam, wie ihr Mann erneut heiratete, wie sie die vier Kinder alleine großzog und wie sie vom hinduistischen Glauben zu einer Kirche der Pfingstbewegung konvertierte. Was zunächst wie eine Geschichte über ‚Emanzipation' oder einen ‚Autonomiegewinn' klingen kann, ist also bei genauerem Hinhören auch eine Geschichte über eine religiöse Konversion. Die Begriffe und Symbolik, auf die Sarvitha in ihrer Erzählung zurückgreift, zeigen darüber hinaus, dass sie eher eine Geschichte über ein ‚Erblühen' als über zunehmende ‚Autonomie' erzählt. Das möchte ich im Folgenden anhand von zwei Sequenzen aus ihrer Erzählung verdeutlichen.

In der ersten Hälfte unseres zweiten Gesprächs erzählte Sarvitha in vielen verschiedenen Aspekten, wie schlimm ihre Ehe war. Hier ein Beispiel:

> He used to punch and hit me back and forth. [...] I didn't even know how to ask: 'Why are you beating me?' I used to work like a cow. […] I scrubbed the pots, washed the clothes, and served the

8 Der Name ist ein Pseudonym.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> food. I did all the work for everyone. I was like a *cekku* cow.[9] But I didn't even know what difficulty [*kaṣṭam*] meant. I didn't even know to think: 'Why are they asking me to do so much work?' I was brought up within the house. [...] I was not able to differentiate between good and bad. In that house, they took advantage of the fact that I didn't know.[10]

Einerseits bezieht sie sich auf ihr vorheriges Unwissen und ihre fehlende moralische Urteilskraft, für die sie vor allem den Erziehungsstil ihrer Eltern verantwortlich macht. Sie weist damit indirekt schon auf spätere Erzählungen hin, in denen sie herausstellt, dass sie heute eine solche moralische Urteilskraft besitzt – und ihre Kinder anders großzieht. Andererseits etabliert sie durch die detaillierten Beschreibungen der schlechten Behandlung und all des Leidens, das sie in ihrer Ehe erfahren hat, die Einsicht, dass ein „gutes Leben" für sie sicher nicht in der Ehe zu erreichen war.

Zu einem späteren Zeitpunkt im selben Interview erzählte Sarvitha dann, wie sie durch ihre Beziehung zu Gott lernte, was das „gute Leben" für sie ist:

> When I went to church, I used to cry and suffer a lot. Then, I felt like some *śakti* [energy, power, ability – JV] coming inside me from the Bible. I didn't know them and they also didn't know me. But there was a kind of attraction [*īrppu*] in the words they said, a connection from the heart. […] I started having dreams. An old person putting powder[11] on my shoulders and dragging me from one shore to another shore. I complained that it was so muddy. He encouraged me to come through the mud and I saw flowers blooming everywhere in the mud. He pulled me to the other shore and said: "This is your life. Your life with your husband was hell. This only is the good life for you."

Das Leben mit ihrem Ehemann beschreibt Sarvitha also als „schlammig" oder als „Hölle"; am „anderen Ufer", ohne Ehemann, wachsen Blumen aus dem Schlamm. Die Symbolik des Aufblühens ist ein verbreitetes Motiv in der idealisierten Darstellung weiblicher Lebensverläufe in Tamil Nadu, die auf der Annahme basieren, dass Pubertät, Ehe und die Geburt von Kindern Frauen zunehmend zum „Erblühen" (*pūppu*) bringen (Ram 2007). Kalpana Ram macht deutlich, dass vor dem Hintergrund dieser idealisierten Vorstellungen eine bestimmte Form von Kritik plausibel wird, die sich zum Beispiel gegen eine arrangierte Ehe im Kindesalter oder gegen häusliche Gewalt richten kann: Frauen beklagen, dass sie, ganz im Gegenteil zum idealisierten Narrativ des Erblühens, in ihrem Leben Pubertät, Ehe

9 Ein *cekku* ist eine mechanische Ölpresse, die von einer Kuh betrieben wird, indem diese im Kreis um die Presse läuft.

10 Die Interviews wurden in Tamil, der lokalen Sprache, geführt und von Muttersprachler*innen simultan ins Englische übersetzt. Die tamilischen Transkripte habe ich im Anschluss zusammen mit Muttersprachler*innen erneut detailliert ins Englische übertragen. Ich selbst verfüge über Grundkenntnisse der tamilischen Sprache und konnte die Interviews schon vor Ort inhaltlich nachvollziehen.

11 Es ist nicht ganz klar, welche Art von „Puder" Sarvitha hier meint. Sie könnte sich auf Kurkuma beziehen, das in Tamil Nadu eine zentrale symbolische Funktion in Ritualen der Reinigung hat (Beck 1969: 559). Kurkuma spielt auch eine Rolle in Hochzeitsritualen und genereller in Ritualen für Frauen. Isabelle Nabokov beschreibt zum Beispiel, wie die symbolische Bedeutung, die Kurkuma zugeschrieben wird, in Ritualen, die Witwenschaft markieren, aufgegriffen wird (Nabokov 2000).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

oder Geschlechtsverkehr und Schwangerschaft als verfrüht, vorzeitig, leidvoll und zerstörerisch erfahren haben (Ram 2007). Sarvithas Erzählung schließt an diese Form der Kritik an, bezieht sich auf das Narrativ des Erblühens und dreht es um: Das Leben mit ihrem Ehemann war für sie zerstörerisch, ein Leben ohne ihn empfindet sie als Erblühen.

Es würde damit dem Eigensinn des Feldes und Sarvithas Erzählung nicht gerecht, zu schlussfolgern, dass Sarvitha das Verhalten ihrer Eltern, ihres Ehemannes oder ihrer Schwiegerfamilie in der retrospektiven Reflexion mit Bezug auf Vorstellungen über Autonomie oder einen liberalen Freiheitsbegriff kritisiert, die für sie im Rahmen der Frauenorganisationen plausibel geworden sind. Stattdessen wird sichtbar, dass es (zumindest auch) eine andere Grundlage für Sarvithas Kritik gibt, die wir mit Rückgriff auf die zu Beginn ans Feld herangetragenen Heuristiken leicht übersehen könnten.

Im Ergebnis dieses Prozesses über die Reflexion der verwendeten Begriffe kam ich dazu, Mahmoods Überlegungen weiterzuführen und von *multiplen Modalitäten von Sozialkritik*[12] zu sprechen. Die Frage nach Autonomiebestrebungen – und meine ursprüngliche Frage nach „verschiedenen Wegen der Emanzipation" – erweist sich als nur eine mögliche (begriffliche) Auseinandersetzung mit dem Problembereich, die aus einer bestimmten Erkenntnis- und Handlungsperspektive plausibel ist. Autonomieansprüche können dann immer noch als ein möglicher, auch wünschenswerter, handlungsleitender Zugang zur sozialen Welt erscheinen. Daneben wird aber der Blick auf weitere Modi von Sozialkritik geöffnet, die relevant und wirksam sein können. Im Ergebnis entsteht ein differenzierteres Bild von Formen von Sozialkritik – was ganz sicher nicht nur zum Verständnis von Prozessen im Globalen Süden hilfreich ist.[13]

5. Zusammenführung

Ich habe nachgezeichnet, wie ich in meiner eigenen Forschung von anfänglich ans Feld herangetragenen Begriffen über starke Immunisierungstendenzen gegen ein Scheitern dieser Begriffe und anfängliche Sackgassen hinweg, in der Auseinandersetzung mit bestehenden Studien und in der Konfrontation mit dem Feld zu einem erweiterten begrifflichen Rahmen gekommen bin. Wenn wir verschiedene

12 In meinem Forschungsprozess half dieser übergeordnete Begriff, die ursprünglich ans Feld herangetragenen Begriffe zu dezentrieren. Auch in Bezug auf diesen neuen Begriff lässt sich aber wieder fragen, welche Aspekte er eher verdeckt und welches Wissensgeflecht er mit sich trägt. Hier wird die prinzipielle Unabgeschlossenheit eines Prozesses sichtbar, der zum Ziel hat im Wechselspiel von bestehenden Begriffen und empirischer Forschung Theoriebildung zu betreiben.

13 Ich sehe zum Beispiel Parallelen zum Anliegen von Linda Beck und Linus Westheuser, eine „Kartierung der alltäglichen Gesellschaftskritik" von Arbeiter*innen vorzunehmen (Beck/Westheuser 2022) oder zu Inken Heldts Vorgehen in ihrer Dissertation über „Alltagsvorstellungen über Menschenrechte" in Schulen (Heldt 2018).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Modalitäten von Sozialkritik betrachten, erscheinen Autonomiebestrebungen, also Formen der Kritik, die die unrechtmäßige Einschränkung individueller Freiheitsrechte beklagen, nur als *eine* solche Modalität. Sie erscheinen als eine spezifische Auseinandersetzung mit einem Problemkomplex, der sich in verschiedenen Gesellschaften auf unterschiedliche Weise stellen kann.

Will man, wie ich es oben bereits gemacht habe, diese Erfahrung aus meiner eigenen Forschung als Technik der Begriffsbildung verallgemeinern, ergeben sich einige offene Fragen. Das Verhältnis zwischen Begriffen und Feld (und Forschenden) ist gerade in Forschungsprozessen in Ländern des Globalen Südens durch Schließungsmechanismen mitbestimmt, die theoretische Innovationen verhindern. Ein möglicher Einwand ist, dass das Beispiel aus meiner Forschung nicht verallgemeinerbar ist, weil der ins Feld mitgebrachte Begriff so stark normativ ist. Weil aber jede Wissensproduktion situiert erfolgt(e), ko-existieren auch klarer definierte, womöglich für manche auf den ersten Blick ‚soziologischere' Begriffe in einem Bedeutungsgeflecht mit alltäglichen Problembestimmungen. Wenn wir die Einsicht in die situativen Entstehungsgeschichten der Begriffe also in unsere Forschungspraxis einbeziehen wollen, müssen wir ernst nehmen, dass soziologische Begriffe *immer* in Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlich generierten Problemhorizont entstanden sind, der als solcher aus einer „bestimmten Erkenntnis- und Handlungsperspektive" (Schützeichel 2019: 211) erscheint. Aus dieser grundlegenden Situiertheit von Wissensproduktion heraus entsteht die Problematik, dass Begriffe im qualitativen Forschungsprozess nicht nur als Heuristiken relevant werden, sondern auch etablierte Wissensgeflechte stützen. Mein Vorschlag ist, die den Begriffen eingeschriebenen situierten Entstehungsgeschichten in Konfrontation mit dem Feld wieder sichtbar zu machen, um den entsprechenden Schließungsprozessen entgegen zu wirken. Über den oben genauer beschriebenen Mechanismus der Selbstimmunisierung hinaus – das Interpretieren von Widersprüchen zwischen Begriff und Feld als Widersprüche, die im Feld zu verorten sind – ist es eine noch offene Aufgabe, weitere Varianten der Selbstimmunisierung durch den empirischen Blick auf die eigene Forschungspraxis zu differenzieren.

Zur erneuten Verdeutlichung der Problematik möchte ich die Struktur begrifflichen Scheiterns – Selbstimmunisierung, Scheitern, neues Theoretisieren – durch eine knappe Reinterpretation bestehender Forschungsergebnisse auf ein weiteres, oben zitiertes Beispiel übertragen. Christiane Reinecke macht deutlich, dass eine historische Re-Lektüre von Bourdieus „Die feinen Unterschiede" den Distinktionsbegriff als Beschreibung von „Teile[n] der französischen Gesellschaft Mitte der 1960er-Jahre" zeige und dass Bourdieus Studie damit vor allem eine „Momentaufnahme einer spezifischen Selbstbeschreibung von Gesellschaft" sei (Reinecke 2017: beide Zitate S. 378). Es gibt in Indien eine Vielzahl von Studien, die versuchen den Bourdieu'schen Begriff der Distinktion fruchtbar zu machen. Legt man die oben angebrachten Grundannahmen an – die Soziologie bearbeitet gesellschaftliche Probleme, diese stellen sich aber immer aus einer spezifischen Erkenntnis- und Handlungsper-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

spektive – müssten sich, schaut man mit dem im Frankreich der 1960er-Jahre entstandenen Begriff auf Indien, nun mindestens einige Differenzen zeigen. In dem Großteil der Studien passiert aber das Gegenteil: das Feld wird an den Begriff „angeschmiegt". Ich möchte hier nur ein Beispiel herausgreifen.[14] Maryam Aslany betrachtet Konsumpraktiken ländlicher „Mittelklassen" im indischen Bundesstaat Maharashtra und geht davon aus, dass diese ohne die Thematisierung von Kastendifferenzen aussagekräftig in Bezug auf Klassendynamiken sind (Aslany 2020: 184-200). Aslany greift „Konsum" als zentrales Merkmal der „Mittelklassen" heraus und stellt zum Beispiel, in Anlehnung an Bourdieu, Fotos von verschiedenen „Wohnzimmern" gegenüber (ebd.: 187-191). Allein anhand dieser Bilder werden viele Aspekte sichtbar, die nicht bearbeitet werden können, weil nicht nach Kastendynamiken gefragt wird: Die Verwendung verschiedener Metallarten (z.B. für Küchenutensilien; Lahiri 1995) oder „food habits" (Aslany 2020: 199; zur Verknüpfung mit Kaste: Deepak 2023) sind so eng mit dem Thema Kaste verknüpft, dass es erstaunlich ist, dass dieses ausgeklammert bleibt.

Auffällig ist also, dass der Distinktions-Begriff zumindest Aslany dazu einlädt, Kastendynamiken in der Analyse zu ignorieren. Hier ist wieder ein Mechanismus der Selbst-Immunisierung am Werk. Es wird eine „koloniale Zeitlichkeit" (Meinhof 2021) reproduziert, indem eine indische „Moderne" gezeichnet wird, in der Ungleichheit nur über Distinktion qua Konsum und Lebensstil existiert, in der also scheinbar Kastenungleichheiten keine Rolle (mehr) spielen. Die „rückständigen" Aspekte werden in die Vergangenheit ausgelagert – oder vielleicht noch in andere Räume (oder andere „Klassen"?). Dies stützt eine in den indischen Mittelschichten verbreitete Selbsterzählung, die Kastenhierarchien als vermeintlich nicht mehr oder zumindest heute weniger relevant de-thematisiert. Es zeigt sich also, dass durch den Begriff der Distinktion in der betrachteten Studie ein Wissensgeflecht aufgespannt wird, in dem nur spezifische Ungleichheiten als Element „moderner" Gesellschaften sichtbar werden. Es werden lokal anschlussfähige, aber dennoch koloniale Weltbilder reproduziert – der Distinktions-Begriff ‚funktioniert' hier ebenfalls in einer etablierten *working world* der Soziologie.

Die weiteren Schritte – 2. prüfen, ob der Begriff tatsächlich scheitert, 3. neues Theoretisieren – erfordern eine detailliertere Auseinandersetzung als es an dieser Stelle möglich ist. Man müsste prüfen, zu welchen Erkenntnissen man kommen kann, schafft man die Verflechtungen von Kasten- und Klassendynamiken zu berücksichtigen.[15] Ein Aspekt, den man vermutlich neu diskutieren müsste, wäre

14 Ich habe nicht den Anspruch, in dieser kurzen Darstellung den zum Teil sehr instruktiven Ansätzen gerecht zu werden.

15 Die Studien, die dies bereits mit verschiedenen Herangehensweisen (z.B. Ethnographien einzelner Dörfer oder quantitative Ansätze) und in Bezug auf verschiedene Aspekte (z.B. Ehepraktiken oder Parteienlandschaft/demokratischer Prozess) realisieren, sind so zahlreich, dass Verweise an dieser Stelle nur unzufriedenstellend selektiv sein könnten.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

das Verhältnis von physischer und symbolischer Gewalt.[16] Verändert es etwas, wenn die „Grenzen des Geschmacks" regelmäßig durch auch physische Bestrafung von Verstößen aufrecht erhalten werden; wenn zum Beispiel Menschen getötet werden, weil sie Rindfleisch essen (Deepak 2023)?

In Bezug auf diese kurze Reinterpretation bestehender Forschungen, die in Indien mit dem Begriff der Distinktion arbeiten, wird eine Haltung sichtbar, die wir als qualitativ Forschende einnehmen können. Die Konfrontation mit einem anders gelagerten empirischen Feld zeigt auf, dass zum Beispiel auch der Distinktionsbegriff in einem kulturell-historisch spezifischen Problemhorizont entstanden ist und darauf reagiert. Ähnlich gelagerte Probleme – Abgrenzungsdynamiken zwischen hierarchisch aufeinander bezogenen gesellschaftlichen Gruppen, die auch über ästhetische Praktiken funktionieren – entstehen vermutlich auch in anderen Gesellschaften, aber womöglich auf andere Weise. So wie wir einerseits sehr vorsichtig mit der Annahme umgehen sollten, dass der Begriff der Distinktion uns hilft, diese zu verstehen, so könnte er doch andererseits gerade die Suche nach solchen alltäglichen und inkorporierten Abgrenzungsdynamiken anregen – wenn das Wissensgeflecht, in dem er entstanden ist nicht lediglich perpetuiert wird.

Damit sollte klar sein: Immer dann, wenn es eine große (kulturelle) Differenz zwischen dem Entstehungskontext von Begriffen und dem Feld ihrer erneuten Anwendung gibt, kann es dazu kommen, dass wir deren Geltungsbereich im Forschungsprozess auf einen bestimmten historisch-kulturellen Bereich einschränken müssen. Ich argumentiere, dass Begriffe scheitern, wenn in der Konfrontation mit dem Feld offensichtlich wird, dass sie eine spezifisch situierte Auseinandersetzung mit einem Problembereich anbieten, die im konkreten Fall deplatziert ist – obwohl parallel sichtbar wird, dass es sich durchaus um einen vergleichbaren Problembereich handelt. Gerade das macht das Scheitern produktiv: Weil sich in der Auseinandersetzung mit dem Feld ein neues Verständnis herauskristallisieren kann, aus welchen vorher unzugänglichen Erkenntnis- und Handlungsperspektiven man den Problembereich ebenfalls eingrenzen kann, kann ein neuer Begriff entstehen, der eher hilft, das ‚Problem' tatsächlich im Sinne einer globalen Soziologie zu beschreiben und zu erklären. Das Scheitern von Begriffen ist eine empiriegestützte Praxis der Theoriebildung, weil ein solches Vorgehen dazu auffordert, durch das Sichtbarmachen der situativen Entstehungsgeschichten der Begriffe, die ihnen eingeschriebenen Ansprüche der Generalisierung strikt zu prüfen. Gerade dadurch, dass die Begriffe selbst wieder zur ‚Empirie' werden, bekommen sie in der Triangulation als situiertes Wissen eine neue Funktion. Sie können in der Zuwendung zum Feld und zusammen mit den entsprechenden vorher unzugänglichen Erkenntnis- und Handlungsperspektiven helfen, den Anspruch der Generalisierung auf erweiterter

16 Zur theoretischen Irritation, die die Wirklichkeit alltäglicher physischer Gewalt in Bezug auf Bourdieus Konzepte auslöst, siehe auch Gorringe/Rafanell 2007: 107f. oder, mit Bezug auf Cambodia, Bultmann 2023: 89f.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

empirischer Grundlage und im Sinne einer multiperspektivischen Sozialtheorie (Randeria 1999: 373) neu zu verfolgen.

Literaturverzeichnis

Abend, Gabriel (2008): The Meaning of 'Theory'. *Sociological Theory* 26(2): 173-199.

Agar, Jon (2012): *Science in the Twentieth Century and Beyond*. Cambridge: Polity Press.

Asad, Talal (1986): The Concept of Cultural Translation in British Social Anthropology, in: James Clifford & George E. Marcus (Hrsg.), *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography.* Berkeley: University of California Press. S. 141-164.

Aslany, Maryam (2020): *Contested Capital: Rural Middle Classes in India*. New Delhi: Cambridge University Press.

Beck, Brenda E. F. (1969): Colour and Heat in South Indian Ritual. *Man* 4(4): 553-572.

Beck, Linda & Westheuser, Linus (2022): Verletzte Ansprüche. Zur Grammatik des politischen Bewusstseins von ArbeiterInnen. *Berliner Journal für Soziologie* 32: 279-316.

Becker, Johannes & Burchardt, Marian (2023): Doing Global Sociology: Qualitative Methods and Biographical Becoming after the Postcolonial Critique – An Introduction. *Historical Social Research* 48(4): 7-32.

Berger, Yvonne (2020): *Biographische Orientierungen im Bildungsverlauf. Eine rekonstruktive Studie im städtischen China*. Wiesbaden: Springer.

Bhambra, Gurminder K. (2014): *Connected Sociologies*. London, New York: Bloomsbury.

Bhambra, Gurminder K., Mayblin, Lucy, Medien, Kathryn & Viveros-Vigoya, Mara (Hrsg.) (2024): *The Sage Handbook of Global Sociology*. London: Sage.

Bourdieu, Pierre (1993): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Böcker, Julia, Dreier, Lena, Eulitz, Melanie, Jakob, Maria & Leistner, Alexander (Hrsg.) (2018): *Zum Verhältnis von Empirie und kultursoziologischer Theoriebildung. Stand und Perspektiven.* Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Bueno, Arthur; Teixeira, Mariana & Strecker, David (Hrsg.) (2023): *De-Centering Global Sociology. The Peripheral Turn in Social Theory and Research*. New York: Taylor & Francis.

Bultmann, Daniel (2023): A Global and Diachronic Approach to the Study of Social Fields. *Historical Social Research* 48(4): 81-103.

Cappai, Gabriele (2005): Der interkulturelle Vergleich. Herausforderungen und Strategien einer sozialwissenschaftlichen Methode, in: Ilja Srubar, Joachim Renn & Ulrich Wenzel (Hrsg.), *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 48-78.

Chakrabarty, Dipesh (2000). *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton: Princeton University Press.

Clifford, James (1986): Introduction: Partial Truths, in: James Clifford & George E. Marcus (Hrsg.), *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography.* Berkeley: University of California Press. S. 1-26.

Clifford, James & Marcus, George E. (Hrsg.) (1986): *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography.* Berkeley: University of California Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Connell, Raewyn (2006): Northern theory: The political geography of general social theory. *Theory and Society* 35: 237-264.

Connell, Raewyn (2011): *Southern Theory: The Global Dynamics of Knowledge in Social Science*. 2. Aufl. Cambridge: Polity Press.

Conrad, Sebastian & Randeria, Shalini (2002): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Kultur- und Geschichtswissenschaften*. Frankfurt a. M.: Campus.

Deepak, Sharanya (2023): India's Beef with Beef. *The Baffler* 67: 74-81.

Eisenstadt, Shmuel N. (2000): Multiple Modernities. *Daedalus* 129(1): 1-29.

Fuchs, Martin (2005): Interkulturelle Hermeneutik statt Kulturvergleich. Zur sozialen Reflexivität der Deutungsperspektiven, in: Ilja Srubar, Joachim Renn & Ulrich Wenzel (Hrsg.), *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 112-150.

Gorringe, Hugo & Rafanell, Irene (2007): The Embodiment of Caste: Oppression, Protest and Change. *Sociology* 41(1): 97-114.

Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies* 14(3): 575-599.

Harding, Sandra (1995): "Strong objectivity": A response to the new objectivity question. *Synthese*104 (1995): 331-349.

Heldt, Inken (2018): *Die subjektive Dimension von Menschenrechten. Zu den Implikationen von Alltagsvorstellungen für die Politische Bildung*. Wiesbaden: Springer VS.

Hirschauer, Stefan (2008): Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis, in: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer & Gesa Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 165-187.

Honneth, Axel (1998): Democracy as Reflexive Cooperation: John Dewey and the Theory of Democracy Today. *Political Theory* 26(6): 763-783.

Husseini de Araújo, Shadia (2015): Postkoloniale Schlüsselkategorien und translokale Theoriebildung. Kommentar zu Stephan Lanz' „Über (Un-)Möglichkeiten, hiesige Stadtforschung zu postkolonialisieren ". *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 3(1): 91-96.

Kabeer, Naila (2011): Between Affiliation and Autonomy: Navigating Pathways of Women's Empowerment and Gender Justice in Rural Bangladesh. *Development and Change* 42(2): 499-528.

Kalthoff, Herbert, Hirschauer, Stefan & Lindemann, Gesa (2008): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kalthoff, Herbert & Hirschauer, Stefan (2022): Theoretische Ethnografie, in: Angelika Poferl & Norbert Schröer (Hrsg.), *Handbuch Soziologische Ethnographie*. Wiesbaden: Springer VS. S. 339-351.

Knoblauch, Hubert (2008): Sinn und Subjektivität in der qualitativen Forschung, in: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer & Gesa Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 210-233.

Lahiri, Nayanjot (1995): Indian Metal and Metal-Related Artefacts as Cultural Signifiers: An Ethnographic Perspective. *World Archaeology* 27(1): 116-132.

Mahmood, Saba (2004): *Politics of Piety: The Islamic Revival and the Feminist Subject*. Princeton: Princeton University Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Matthes, Joachim (1985): Zur transkulturellen Relativität erzählanalytischer Verfahren in der empirischen Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37(2): 310-326.

Medina, Leandro Rodriguez & Harding, Sandra (2025): Decentralizing Knowledges: Essays on Distributed Agency. Durham, NC: Duke University Press.

Meinhof, Marius (2021): Die Kolonialität der Moderne: Koloniale Zeitlichkeit und die Internalisierung der Idee der ‚Rückständigkeit' in China. *Zeitschrift für Soziologie* 50(1): 26-41.

Nabokov, Isabelle (2000): *Religion Against the Self: An Ethnography of Tamil Rituals.* New York: Oxford University Press.

Oevermann, Ulrich (2001): Das Verstehen des Fremden als Scheideweg hermeneutischer Methoden in den Erfahrungswissenschaften. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 2(1): 67-92.

Parvulescu, Anca & Boatcă, Manuela (2022): *Creolizing the Modern. Transylvania across Empires*. Ithaca, London: Cornell University Press.

Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch.* 5. Aufl. Oldenburg: De Gruyter.

Ram, Kalpana (2007): Untimeliness as moral indictment: Tamil agricultural labouring women's use of lament as life narrative'. *The Australian Journal of Anthropology* 18(2): 138-153.

Randeria, Shalini (1999): Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie: Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie. *Soziale Welt* 50(4): 373-382.

Ranganathan, Bharat (2016): Mahmood, Liberalism, and Agency. *Soundings: An Interdisciplinary Journal* 99(3): 246-266.

Reichertz, Jo (2021): Limits of interpretation or interpretation at the limits: Perspectives from hermeneutics on the re-figuration of space and cross-cultural comparison. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 22(2), Art. 18, https://doi.org/10.17169/fqs-22.2.3737 [Datum des Zugriffs: 23. April 2025].

Reinecke, Christiane (2017): Der (damalige) Geschmack der Bourgeoisie. Eine historische Re-Lektüre von Pierre Bourdieus »Die feinen Unterschiede« (1979). *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 14(2): 376-383.

Said, Edward W. (2003) [1978]: *Orientalism*. London: Penguin Books.

Santos, Fabio & Ruvituso, Clara (2024): *Globale Soziologie. Vergessene Theorien, Verflochtene Geschichten*. Wiesbaden: Springer VS.

Schützeichel, Rainer (2019): Das Problem der Situation. Über einen operativen Begriff der Soziologie. *Mittelweg 36* 28(1-2): 205-225.

Strübing, Jörg (2014): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

Strübing, Jörg, Hirschauer, Stefan, Ayaß, Ruth, Krähnke, Uwe & Scheffer, Thomas (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie* 47(2): 83-100.

Swedberg, Richard (2014): *The Art of Social Theory*. Princeton: Princeton University Press.

Swedberg, Richard (2016): On the heuristic role of concepts in theorizing, in: Peter Sohlberg & Håkon Leiulfsrud (Hrsg.), *Theory in Action: Theoretical Constructionism*. Leiden: Brill. S. 23-38.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vogl, Janna (2020). From agency to action? Women and development cooperation in South India. *Dissertation*, Soziologie, Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, Erfurt.

Vogl, Janna & Dreier, Lena (2025): Sequenzanalytische Verfahren "provinzialisieren": Grenzen der Interpretation als methodische Impulse. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 26(1), Art. 9, https://doi.org/10.17169/fqs-26.1.4220 [Datum des Zugriffs: 05. Mai 2025].

Wohlrab-Sahr, Monika (2018): Theorie fürs Große, Methoden fürs Kleine? Überlegungen zum methodisch gestützten Stabhochsprung in der Kultursoziologie, in: Julia Böcker, Lena Dreier, Melanie Eulitz, Maria Jakob & Alexander Leistner (Hrsg.), *Zum Verhältnis von Empirie und kultursoziologischer Theoriebildung. Stand und Perspektiven.* Weinheim, Basel: Beltz Juventa. S. 34-51.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lena M. Friedrich

Begriffene Strukturen

Ein Plädoyer für die Berücksichtigung begriffshistorischer Analysen in der komparativen Sozialstrukturforschung[1]

Zusammenfassung: In der Deskription und Analyse gesellschaftlicher Strukturen erscheinen die jeweils verwendeten Begrifflichkeiten und Konzepte (Klasse und Schicht) insbesondere als „formal-soziologische Grundkategorien", die mehr oder weniger auf alle Gesellschaften zu allen Zeiten anwendbar sind. Jedoch täusche die Bezeichnung „formal" über die Tragweite von Kategorien hinweg, so bereits Ralf Dahrendorf (1968). Formale Kategorien der Soziologie erscheinen nicht lediglich als Begriffsdefinitionen; vielmehr implizieren sie „Hypothesen über empirische Tatbestände, die den Charakter von universalen Gesetzen tragen" (ebd.). So appelliert bspw. Eva Barlösius (2005) „soziale Kategorien und Klassifikationen als Ergebnis gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und historischer Prozesse zu betrachten", denn in ihnen spiegelten sich die Sichtweisen gesellschaftlicher Verhältnisse wider. Im Rahmen des Beitrags werden die sozialstrukturellen Leitbegriffe *soziale Klasse* und *soziale Schicht* begriffshistorisch analysiert, um so aufzeigen zu können, dass spätestens im internationalen Vergleich die länderspezifischen sprachgebundenen Traditionen und institutionalisierten Deutungsmuster mitgedacht und mit reflektiert werden müssen. Schwierigkeiten in der Interpretation vergleichender Daten werden damit nicht lediglich als Folge möglicher Differenzen der nationalen Erhebungsmethoden verstehbar, sondern zugleich als Resultat unterschiedlicher sprachgebundener Deutungsmuster.

Stichworte: Klasse, Schicht, Sozialstrukturanalyse, Ungleichheitsforschung, Begriffsgeschichte, historische Semantik

Conceptualized Structures

Why Comparative Social Structure Research Needs Conceptual History

Abstract: In the description and analysis of social structures, the terms and concepts used in each case (class and stratum) appear in particular as "formal-sociological basic categories" that are more or less applicable to all societies at all times. However, according to Ralf Dahrendorf (1968), the term "formal" belies the scope of

1 Der Beitrag baut auf meinem Aufsatz *Soziale Strukturen in Zeit und Raum* (Friedrich 2025) auf.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

categories. Formal categories in sociology do not merely appear as definitions of terms; rather, they imply "hypotheses about empirical facts that have the character of universal laws" (ibid.). Eva Barlösius (2005), for example, calls for "social categories and classifications to be regarded as the result of social conflicts and historical processes", as they reflect the views of social conditions. In this article, the key socio-structural concepts of social class and social stratum are analysed in terms of conceptual history in order to show that country-specific linguistic traditions and institutionalised patterns of interpretation must be taken into account and reflected upon in international comparisons at the latest. Difficulties in the interpretation of comparative data can thus be understood not only as a consequence of possible differences in national survey methods, but also as the result of different language-bound patterns of interpretation.

Keywords: class, stratum, stratification, analysis of social structure, inequality research, history of concepts

„Der Ausflug in die historische Semantik ist einer jener Reisen, bei denen man erst unterwegs feststellen kann, ob der Proviant ausreicht." (Luhmann 2008: 252)

1. Einleitung

Spätestens seit dem Erscheinen von *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne* (2017) von Andreas Reckwitz scheint die Diskussion um Klasse und Schicht beziehungsweise Mittelklasse und Mittelschicht in der bundesdeutschen Soziologie neu entflammt. Wo auf der einen Seite der Begriff der „neuen Mittelklasse" mit großer Selbstverständlichkeit zentral in eine zeitdiagnostische Gesellschaftstheorie eingebettet ist, wird dessen Verwendung auf der anderen Seite durch den nachdrücklichen Verweis auf einen jahrelangen „umfassenderen Diskur[s] über die Perspektiven der Mittel*schichten* in den entwickelten westlichen Gesellschaften" (Kumkar/Schimank 2021: 8; Herv. d. Verf.) anscheinend bewusst vermieden. In ihrer kritischen Auseinandersetzung mit Reckwitz' „Diagnose der ‚Spätmoderne'" verwenden so Nils Kumkar und Uwe Schimank (2021) explizit den Schicht- respektive Mittelschichtbegriff als zentrale sozialstrukturelle Kategorie. Die Rede ist von „deutschen Mittelschichten" (ebd.: 9), von „interne[r] Differenzierung der Mittelschichten" (ebd.: 17), von „den mittleren und oberen Mittelschichten" und von „den Angehörigen der Mittelschichten auch vor 60 Jahren" (ebd.: 22). Selbst im konkreten Bezug auf Reckwitz' Thesen wählen die Autoren die Schichtterminologie: „Reckwitz behauptet somit auch hier einen Bruch: einen Wechsel des Lebensführungsmodus dieses Mittel*schicht*segments weg von investiver Statusarbeit und hin zu gemeinschaftsgeprägter Lebensführung" (ebd.: 23; Herv. d. Verf.).

Vice versa findet sich in Andreas Reckwitz' Replik auf Kumkar und Schimank *Auf der Suche nach der neuen Mittelklasse* (2021) ebenfalls eine zentrale sozialstrukturelle Kategorie: die Mittel*klasse*, die ebenso selbstverständlich verwendet wird und

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

damit als *gewählte* Terminologie gleichermaßen unreflektiert bleibt. So verweist der Autor unter anderem auf die „Frage nach der Relevanz einer neuen Mittelklasse und ihrem Verhältnis zur alten Mittelklasse" (Reckwitz 2021: 34) und interessiert sich für „die Auf- beziehungsweise Abwertungsprozesse, die zwischen dieser neuen Mittelklasse und einer neuen Unterklasse ablaufen" (ebd.: 35) Allerdings konstatiert Reckwitz, dass „der Begriff der Mittelschicht oder Mittelklasse jenseits der Sozialstatistik als theoretisch gehaltvolles Konzept [zu] verstehen [sei]" (ebd.: 46), ohne jedoch die jeweiligen konzeptionell-theoretischen Grundlagen zu erläutern.

In seiner Beschäftigung mit den Konzepten der ‚sozialen Klasse' und der ‚sozialen Schicht' verweist Ralf Dahrendorf bereits 1968 darauf, dass die jeweils verwendeten Begrifflichkeiten und Konzepte zwar einerseits als „formal-soziologische Grundkategorie" erscheinen, dass jedoch andererseits die Bezeichnung „‚formal' über die Tragweite der Kategorie hinweg[täusche]" (Dahrendorf 2009:[2] 211); vielmehr impliziere sie „Hypothesen über empirische Tatbestände, die den Charakter von universalen Gesetzen tragen" (ebd.).

Auch Eva Barlösius hebt jüngst in ihrem Aufsatz *Die Sprache der Sozialstrukturanalyse* (2024) hervor, dass vor allem die Sozialstrukturanalyse mit den von ihr zur Verfügung gestellten Kategorien, Klassifikationen und mit ihren Begrifflichkeiten „zur Bezeichnung sozialer Stratifizierung […] Möglichkeiten schaff[e] wie auch Barrieren erricht[e], wie Benachteiligungen und Privilegien wahrgenommen und bewertet werden" (ebd.: 2). Im Anschluss an Pierre Bourdieu und Peter A. Berger plädiert Barlösius für eine kritische Reflexion der „Semantik der Ungleichheitssoziologie" vor dem Hintergrund der Feststellung, dass den „kognitiven, konkret den sprachlichen Möglichkeiten und Barrieren, soziale Ungleichheiten zu bezeichnen" (ebd.: 3) nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden sei. Im Rückgriff auf die sogenannten „Oppositionspaar[e]" Reinhart Kosellecks (2006a: 34) analysiert sie den (tradierten) Gebrauch dieser „‚Differenzbestimmungen' Oben/Unten, Innen/Außen, Früher/Später" in der Ungleichheitssoziologie, insbesondere auch im Hinblick auf deren soziale „Evidenz" (Barlösius 2024: 4).[3] Der Fokus ihrer Analyse liegt auf den Theorien und Konzepten der Sozialstrukturanalyse respektive der Ungleichheitssoziologie des 20. Jahrhunderts.

2 Der 1968 erstmals erschienene Aufsatz *Gibt es noch Klassen? Die Begriffe der ‚sozialen Schicht' und ‚sozialen Klasse' in der Sozialanalyse der Gegenwart* von Ralf Dahrendorf ist in dem Reader von Solga, Powell & Berger (Hrsg.) neben einer Vielzahl klassischer Texte zur Sozialstrukturanalyse und Ungleichheitsforschung im Jahr 2009 neu veröffentlicht worden.

3 Bereits 2005 appelliert Barlösius in ihrer Monographie *Die Macht der Repräsentation. Common Sense über soziale Ungleichheiten*, „soziale Kategorien und Klassifikationen als Ergebnis gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und historischer Prozesse" zu begreifen. In ihnen spiegelten sich die Sichtweisen gesellschaftlicher Verhältnisse wider, sodass sie „eine bestimmte Auffassung der Ungleichheitsverhältnisse" (Barlösius 2005: 100) transportieren. Diese „bestimmte Auffassung" sei wiederum mit einem spezifischen „Geltungsraum" verbunden, der „trotz Internationalisierung, Transnationalisierung und Globalisierung – noch immer weitgehend national bestimmt" (ebd.: 105) sei.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auch im vorliegenden Beitrag bildet das vergangene Jahrhundert den zeitlichen Rahmen, innerhalb dessen die Bedeutungen und Bedeutungsentwicklungen jener sozialstrukturellen Kategorien respektive Begrifflichkeiten analysiert werden, die in der nationalen und komparativen Sozialstrukturforschung in Europa zentral verwendet werden: *soziale Klasse* und *soziale Schicht*. Auf diesem „Ausflug in die historische Semantik" (Luhmann 2008b: 252) soll insbesondere der Frage nachgegangen werden, wie sich diese Begriffe im Zeitverlauf entwickelt haben, welche Bedeutungsgehalte sie in sich bergen – latent oder manifest –, und welche Konsequenzen sich daraus für eine komparative Sozialstrukturforschung ergeben können.

Der vorliegende Beitrag stellt sich damit der Aufgabe, die zentralen Begriffe der Sozialstrukturanalyse diachronisch vergleichend zu analysieren (*zeitliche Dimension*) und kombiniert diese historisch-komparative Perspektive mit dem exemplarischen Vergleich zweier europäischer Länder: Großbritannien und Deutschland (*räumliche Dimension*).[4] Hierfür wird die Begriffsgeschichte als Methode in die komparative Sozialstrukturforschung eingeführt. Für die historische Analyse und Rekonstruktion der Bedeutungsentwicklungen von *Klasse* und *Schicht* werden soziologische Fachwörterbücher und Lexika als spezifische Literaturform für die „bewahrenswerte Kommunikation" (Luhmann 1993: 19) der Soziolog:innen in Deutschland und in Großbritannien im 20. Jahrhundert genutzt, sodass sowohl semantische Repetitionen als auch Innovationen identifiziert werden können. Veränderungen der (Be-)Deutungen dieser zentralen sozialstrukturellen Terminologien können so im Zeitverlauf nachvollzogen und im Hinblick auf mögliche länderspezifische Entwicklungen vergleichend analysiert werden. Damit bietet diese Analyse eine Grundlage für eine kritische, wissenssoziologische Reflexion der Verwendung sozialstruktureller Leitbegriffe in der nationalen und internationalen Ungleichheitsforschung an.

2. Zur begriffsgeschichtlichen Methode

Eine begriffshistorische Perspektive auf die Kategorien *Klasse* und *Schicht* empfiehlt sich also im Besonderen dann, wenn deren Bedeutungen und Bedeutungsentwick-

4 Großbritannien und Deutschland (‚Deutschland' wird als Bezeichnung sowohl für die erste Deutsche Republik ab 1919 als auch für die ‚alte' Bundesrepublik nach 1945 und für die BRD ab 1990 verwendet) weisen zwar, so legt Karsten Behrndt in seinem Werk *Die Nationskonzeptionen in deutschen und britischen Enzyklopädien und Lexika im 18. und 19. Jahrhundert* (2003) dezidiert dar, einerseits bezüglich der Regierungsform und der staatlichen Gliederung Unterschiede auf, stellen jedoch gleichermaßen als „Produkte der europäischen Geschichte […] Komponenten der politischen und territorialen Ordnung des europäischen Staatensystems" dar. Europa bilde damit den „gemeinsamen Rahmen" (ebd.: 23). In Anlehnung an Behrndt wird davon ausgegangen, dass der Vergleich der jeweiligen (hier: sozialstrukturellen) Konzepte und Begrifflichkeiten deren Spezifika besser veranschaulicht als „eine Einzelbetrachtung". Trotz des „gemeinsamen europäischen Rahmens" seien doch die unterschiedlichsten „historischen, politischen und geographischen Voraussetzungen" identifizierbar, sodass auch mit Differenzen „hinsichtlich der spezifischen Ausformung" der Begriffs(be)deutungen zu rechnen ist.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lungen über mehrere Jahrzehnte hinweg nachvollzogen werden sollen. Die Terminologien lassen sich so nicht nur synchron, sondern auch diachron vergleichen. Nach Reinhart Koselleck (1972) werden die Begrifflichkeiten hierfür aus ihrem jeweiligen Kontext herausgelöst, um ihre Bedeutungen im Zeitverlauf nachvollziehen und dann einander zuordnen zu können. So „summieren sich die jeweiligen historischen Begriffsanalysen zur Geschichte des Begriffs" (Koselleck 1972: XXI). Diese historisch-analytische Vorgehensweise bezeichnet Koselleck als das „diachronische Prinzip" (ebd.) der begriffsgeschichtlichen Methode.[5]

Für die Soziologie scheint eine begriffshistorische Betrachtungsweise bisher nur marginal von Interesse zu sein. Viel eher gehört sie zum methodischen Repertoire der Sprachwissenschaften und wird spätestens mit Veröffentlichung des ersten Bandes der *Geschichtlichen Grundbegriffe* im Jahr 1972 als eine weiterentwickelte historische Methode insbesondere in den Geschichtswissenschaften genutzt (vgl. Koselleck 1972: XX). Häufig als Subsidium, als „Hilfswissenschaft" (ebd.: XIX) bezeichnet, gewinnt sie erst in den letzten Jahren unter dem ‚Dach' der Historischen Semantik als Forschungsmethode einen stabilen Referenzpunkt – wenngleich Ernst Müller und Falko Schmieder (2020: 11) betonen, dass die Begriffsgeschichte in aller Regel mit anderen Methoden verbunden werde. Müller und Schmieder stellen heraus, dass sie einerseits „perspektivisch und radikal historisch" (ebd.: 16) sei, andererseits niemals zeitlos-technisch: „Ihre Methoden sind selbst historisch zu verorten" (ebd.: 17). So sei es auch nicht verwunderlich, dass Theorien der Begriffsgeschichte in der Regel „zugleich Theorien der Moderne" (ebd.) seien.[6]

Im Hinblick auf die Verwendung begriffshistorischer Methoden innerhalb der Soziologie nehmen Niklas Luhmanns begriffs- und ideengeschichtliche Analysen eine Sonderstellung ein. Versammelt in seiner vierbändigen Aufsatzsammlung *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* (1993, 1999) befassen sich Luhmanns wissenssoziologische Studien mit dem Verhältnis von Begriffs- und Ideenwelt auf der einen und gesellschaftlichem Strukturwandel auf der anderen Seite. Ausgehend von der grundlegenden Annahme, „daß semantische Traditionen […] mit der gesellschaftlichen Entwicklung variieren" (Luhmann 1993: 9), betont Luhmann die anhaltende Aktualität der „Frage nach Korrelationen zwischen sozialstrukturellen und begriffs- oder ideengeschichtlichen Veränderungen" (ebd.: 13). Ziel seiner Analysen sei es zu zeigen, „daß es vor allem die Komplexität des Gesellschaftssystems und die Kontingenz seiner Operationen ist, deren Veränderung mit Änderungen der Semantik beantwortet" (ebd.:

5 Die Differenzbestimmung von *Synchronie* und *Diachronie* findet sich allerdings nicht erst bei Reinhart Koselleck, sondern zentral in den *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaften* (2001 [1931]) von Ferdinand de Saussure.

6 In diesem Sinne stellt bereits 50 Jahre zuvor Reinhart Koselleck (1972) heraus, dass Begriffs- und Bedeutungsgeschichten – speziell die in *Geschichtliche Grundbegriffe* versammelten Analysen – über eine Aufzählung und historische Systematisierung ihrer Quellen hinausgehen und letztlich den Umwandlungsprozess zur Moderne thematisierten.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

15) werde. Luhmanns begriffshistorische Forschungen befassen sich allerdings weniger mit der „Semantik einer Gesellschaft" (ebd.: 19) in ihrem ‚Alltagsgebrauch', sondern nahezu „ausschließlich mit gepflegter Semantik" (ebd.: 20), welche jene Gesichtspunkte sozialer Kommunikation umfasse, die für eine Gesellschaft als „bewahrenswer[t]" (ebd.: 19) gelten.[7] Damit unterstreicht Luhmann, dass sich gesellschaftliche Semantik nicht lediglich aus ihrer eigenen Tradition heraus weiterentwickelt, sondern dass sie darüber hinaus Impulse aus sozialen Wandlungsprozessen erhält, auf die sie reagiert und antwortet.

Eine Literaturform, die in Luhmanns Sinne als „gepflegte Semantik" und damit als eine „besondere Variante der Vertextung" für die „ernste, bewahrenswerte Kommunikation" (ebd.: 19) bezeichnet werden kann, stellen (wissenschaftliche) Wörterbücher und Lexika dar. Für den vorliegenden zeitlichen und räumlichen Vergleich der Bedeutungsentwicklungen von *Klasse* und *Schicht* sind so auch soziologische Fachwörterbücher und Lexika ausgewählt worden. Entscheidend ist, dass die ausgesuchten Quellen nicht lediglich sprachliche Informationen bieten (wie ein etymologisches Wörterbuch), sondern die für die jeweilige Gegenwart ihres Erscheinens grundlegenden Bedeutungen im Sinne einer allgemeinen Verbreitung der Begriffe abbilden. Diese Quellen stellen zum einen – wie Müller/Schmieder (2020: 146) formulieren – „sedimentiertes Wissen längerer Zeiträume" bereit und bilden zum anderen die „Grundbedeutungen eines […] Begriffs" (ebd.: 147) ab.

Ferner handelt es sich um eine Literaturform, die sich in der Regel im Zeitverlauf nur langsam verändert beziehungsweise entwickelt, da ein Ziel lexikalischer Werke unter anderen die Bereitstellung „dauerhafte[r] Informationen" (Koselleck 2006b: 97) darstellt. Oliver Dimbath (2016: 28) begreift *fachspezifische* Wörterbücher außerdem als einen „Spiegel des je gegenwärtigen Begriffskanons", da es nicht lediglich darum gehe, sämtliche Begriffe einer Fachsprache zu erfassen. Sie führten vielmehr redaktionell selektiv in das jeweilige Fach ein, indem sie eine „wohl begründete Auswahl" (ebd.) zentraler Konzepte und Begrifflichkeiten zum Zeitpunkt ihres Erscheinens bieten.

Reinhart Koselleck merkt im Hinblick auf die historische Analyse von Begriffen ferner an, dass die geschichtliche Tiefe eines Terminus und dessen Bedeutungen nicht identisch mit ihrer Chronologie sind oder sein müssen. Die Begriffsgeschichte kläre „die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen auf […]. Diachronie und Synchronie werden also begriffsgeschichtlich verflochten" (Koselleck 1972: XXI). Die Geschichte eines Begriffs stellt sich folglich nicht als linearer Entwicklungsprozess dar, in dem eine frühere (Be-)Deutung von einer neueren revidiert und damit abge-

7 Die „Semantik einer Gesellschaft" definiert Luhmann als die „Gesamtheit der für diese Funktion [der Ermittlung und Bereitstellung regulär verwendbaren Sinns; L. F.] benutzbaren *Formen* einer Gesellschaft (im Unterschied zur Gesamtheit der Sinn aktualisierenden *Ereignisse* des Erlebens und Handelns)" (Luhmann 1993: 19; Herv. i.O.). Den „Vorrat an bereitgehaltenen Sinnverarbeitungsregeln" bezeichnet er als „semantischen Apparat" (ebd.) einer Gesellschaft.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

löst und ersetzt wird. Vielmehr können sich *im* Begriff im Zeitverlauf verschiedene Bedeutungen anreichern, die zwar chronologisch nacheinander entstanden sind, jedoch nebeneinander bestehen bleiben können und fortdauern. Darüber hinaus setze auch die Textgattung der Wörterbücher „Bedeutungsschichten" (Koselleck 2006b: 97) an, die mittels einer historischen Betrachtung der Quellen sichtbar werden.

So kann erwartet werden, dass die diachrone Analyse von Begriffen in soziologischen Fachwörterbüchern und Lexika sowohl semantische Repetitionen als auch Innovationen aufdecken wird – weswegen Koselleck diese spezifische Quellenart sogar als unverzichtbar für die Rekonstruktion begriffsgeschichtlichen Wandels wertet (vgl. ebd.).

Da der Schwerpunkt der vorliegenden Analyse auf den Begrifflichkeiten und Kategorien sozialer Strukturen – konkreter: auf den sozialstrukturellen Leitbegriffen *soziale Klasse* und *soziale Schicht* – liegt, wird im Sinne Kosellecks der „onomasiologische Aspekt, der alle Bezeichnungen für einen vorgegebenen Sachverhalt notiert" (Koselleck 1972: XXII) nur soweit berücksichtigt, „als Nachbarbezeichnungen oder Synonyma die historische Vielfalt oder als neu sich aufdrängende Benennungen soziale und politische Veränderungen indizieren" (ebd.). Der „semasiologische Aspekt" (ebd.: XXI), der sämtliche Bedeutungen eines Begriffs in den Blick nimmt, wird eingeengt auf den Bereich sozialer Strukturen. Die Verwendung beispielsweise des Begriffs der *Klasse* im schulisch-unterrichtlichen Kontext wird somit ebenso vernachlässigt wie der *Schicht-* oder *Schichtung*sbegriff der Geologie.

Da die Tradition soziologischer Fachwörterbücher erst im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ihren Anfang nimmt, der Diskurs über Kategorien sozialer Ungleichheit jedoch schon deutlich älter ist, soll im Folgenden die Entwicklung jener Begrifflichkeiten rekapituliert werden, die zur Beschreibung sozialer Strukturen und gesellschaftlicher Ordnung *vor* dem 20. Jahrhundert verwendet worden sind: *Stand* und *Klasse*.

3. Stand und Klasse

Seit Mitte des 14. Jahrhunderts bis in das 18. Jahrhundert hinein dominiert im Reden von und im Denken über soziale Ordnung sowie in der Reflexion über Ungleichheiten der Begriff des *Standes* (vgl. Oexle et al. 1990: 156). Im Mittelalter wie auch bereits in der Antike dient dieser Begriff jedoch *nicht* der „Erfassung sozialer Strukturen", sondern „[v]ielmehr wollen diese Begriffe [die Ständebegriffe; Anm. d. Verf.] soziale Strukturen nur benennen in der Absicht ihrer ethischen Ordnung, in der Ausrichtung auf metaphysisch begründete soziale Normen" (ebd.: 159). Den Hintergrund bildet die Annahme, dass die Bedingung der Erkenntnis von Ordnung die „Ordnung der Welt" (ebd.: 156) selbst ist, welche menschliches Handeln an soziale Normen bindet und dadurch ordnet und begrenzt. So stellt beispielsweise die „funktionale Dreiteilung" (ebd.: 160) der Welt nicht lediglich ein

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Deutungsschema sozialer Wirklichkeit dar, sondern schreibt den sozialen Ständen spezifische gesellschaftliche Funktionen zu, die als ständische Rechte und Pflichten die Lebensgestaltung – in den Worten von Max Weber (1980: 179): die „Lebensführungsart" – der Einzelnen kollektiv orientieren und rangmäßig ordnen. Auch in der „Sozialmetapher des Körpers" (Oexle et al. 1990: 162) kommt dieser Aspekt ständischer Lebensführung und Funktionserfüllung für das gesellschaftliche Ganze zum Tragen: einerseits als ontologischer Ausgangspunkt und Beschreibung des Seienden, andererseits als „Zielpunkt" (ebd.), der bisweilen mit der Aufforderung „zur politisch-sozialen Einheit (concordia)" (ebd.: 163) verbunden wird.[8]

Im 17. und 18. Jahrhundert verliert der Standesbegriff angesichts einer zunehmend in Frage gestellten Ständeordnung, die bis dahin als gottgewollt erschien, immer mehr an Stabilität und Substanz (vgl. ebd.: 211 ff.). Der Begriff wird zum einen entwertet und modifiziert, zum anderen sukzessive durch andere Begrifflichkeiten abgelöst. „Aufklärung und Naturrecht beschleunigen diese Auflösung mit unterschiedlichen Konstruktionen der Gleichheit und des Naturzustandes" (ebd.: 222). Zu den Begriffen und Kategorien, die im Zuge dieser tiefgreifenden Wandlungsprozesse zunehmend gebraucht werden, gehört insbesondere auch der Begriff der *Klasse*. Verwendung findet dieser Terminus vor allem in der politischen Ökonomie, in der er sukzessive zu einem „wirtschaftswissenschaftlichen Fachterminus" (ebd.: 224) avanciert, der insbesondere ökonomische und steuerrechtliche Aspekte pointiert (vgl. ebd.: 260).

Auch Niklas Luhmann hebt in seinem Aufsatz *Zum Begriff der sozialen Klasse* (2008a) hervor, dass „[d]as Wort classis, classe, class" zwar bereits in der Antike verwendet, jedoch als Fachterminus „im Zusammenhang mit neu sich formierenden Interessen an einer Theorie nationaler und internationaler ökonomischer Zusammenhänge" (ebd.: 74) erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts aufgerückt sei. Die Ökonomie stelle damit den primären, „das Wort zum Begriff umformenden Kontext" dar und gelte seither „als derjenige Faktor […], der die Einteilung und die Zugehörigkeit zu Klassen vor allem bestimmt" (ebd.).

Insbesondere in Großbritannien und auch in Frankreich wird der Klassenbegriff – im Gegensatz zum deutschen Sprachraum – bereits Ende des 18. Jahrhunderts

8 Zum Ständebegriff, zur ständischen Gliederung und zum sogenannten „Ständedenken" in der Antike und im Mittelalter siehe ausführlich den von Otto Gerhard Oexle verfassten Abschnitt im Lemma *Stand, Klasse* von Oexle/Conze/Walther, erschienen im sechsten Band von *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* (vgl. 1990: 156-200).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„gesellschaftswissenschaftlich fundier[t]“ (Oexle et al. 1990: 241).[9] So sei bereits der britische Ökonom Thomas Robert Malthus (1798) in seiner umstrittenen These von einem rasanten Wachstum der Bevölkerung und einer damit einhergehenden Nahrungsmittelknappheit von zwei grundlegend differenten Klassen ausgegangen – einer „*class of proprietors*“ und einer „*class of labourers*“ (Oexle et al. 1990: 250; Herv. i.O.) –, wobei lediglich die Klasse der Arbeitenden von den negativen Folgen dieser Entwicklungen getroffen werde. Und auch Jean Charles Léonard Simonde de Sismondi (1818) habe dualistisch zwischen einer *Klasse der Reichen* und einer *Klasse der Armen* unterschieden, um die soziale Ungleichheit seiner Zeit zu akzentuieren und zu kritisieren (vgl. Oexle et al. 1990: 252 f.).

Vor allem im Vereinigten Königreich war auch die empirische Forschung fortgeschrittener als anderswo. Zu nennen wären beispielsweise die sozialpolitischen Enqueten des britischen Parlaments, die für die Gesetzgebungsprozesse ab Ende des 18. Jahrhunderts Berichte von Sonderausschüssen einforderten, beispielsweise über das Budget der sogenannten *arbeitenden Klassen* (vgl. Zeisel 2020: 115 f.).

Niklas Luhmann betont allerdings, dass die „Rückführung von sozialen Klassen auf ihre Stellung zum Produktionsprozeß“ (Luhmann 2008a: 74) als erstes von den Physiokraten nahegelegt worden sei.[10] Insbesondere François Quesnay habe die

9 Für die hier vorgelegte vergleichende begriffshistorische Analyse sind, wie beschrieben, Deutschland und Großbritannien ausgewählt worden. Zur Entwicklung der sozialstrukturellen Kategorien und Begrifflichkeiten, insbesondere der sozioprofessionellen Nomenklatur in Frankreich, siehe den 1979 veröffentlichten Aufsatz *Les mots et les chiffres: les nomenclatures socio-professionnelles* von Alain Desrosières und Laurent Thévenot, in dem die Autoren ausführlich die Entwicklung der sozioprofessionellen Nomenklatur, ihrer Kategorien und Klassifikationen seit dem 18. Jahrhundert beschreiben, um so deren scheinbare Unzweifelhaftigkeit (vgl. ebd.: 49) und die damit verbundenen „falschen Selbstverständlichkeiten“ – „ces fausses évidences“ (ebd.: 50) – aufzudecken und zu reflektieren. Thomas Amossé schließt mit seinem Aufsatz *La nomenclature socio-professionnelle: une histoire revisitée* (2013) an Desrosières/Thévenot an und zeichnet die weiteren Entwicklungen der sozioprofessionellen Nomenklatur, insbesondere ab den 1950er Jahren, in Frankreich nach. Amossé zeigt hier, dass die Entscheidungen, die bei der Erstellung der Nomenklatur getroffen wurden, „die Kraft der ‚Verwirklichung‘ der sozialen Klassen“ – „la force de ‚réalisation‘ des classes sociales“ (Amossé 2013: 1047) – in den 1950er Jahren unterstrichen haben. Die gemeinsame Sprache übernahm die ‚Entitäten des Rechts‘, welches die sozialen Gruppen darstellte. Es sei damals nicht ‚notwendig‘ und angesichts der begrenzten Ressourcen einer noch im Aufbau befindlichen statistischen Institution sowie der Virulenz der Kämpfe zwischen bestehenden Theorien in Philosophie und Soziologie auch kaum denkbar gewesen, einen präzisen Analyserahmen „pour le code nouvellement élaboré“ vorzuschlagen (vgl. ebd.).

10 Die Physiokratie gilt als die erste ökonomische Denkrichtung, die mit ihrer Betonung der besonderen wirtschaftlichen Bedeutung von Natur und Boden als Reaktion auf die Agrarkrise im 18. Jahrhundert in Frankreich verstanden wird. Nach Meinung der Physiokraten stellt die Landwirtschaft den wichtigsten Wirtschaftssektor dar, da nur sie wirklich produktiv und wertschöpfend sein könne – im Gegensatz zu Handwerk und Industrie, die lediglich landwirtschaftliche Produkte weiterverarbeiteten. In seiner *Analyse du Tableau Économique* (1768) unterscheidet François Quesnay vor dem Hintergrund der Wirtschaftsbereiche Landwirtschaft und Gewerbe drei *Klassen*: die Landwirte als produktive Klasse, die Gewerbetreibenden

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Klassenterminologie „für seine Einteilung der Wirtschaft" übernommen, welche zunehmend als ‚Modebegriff' gebraucht und so „[m]it der physiokratischen Welle […] nach Deutschland transportiert" (ebd.: 74 f.) worden sei. Nach der französischen Revolution sei der Terminus *Klasse* um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert vieldeutig und „in nahezu hoffnungsloser Unschärfe" (ebd.: 79) gebraucht worden; lediglich seine Verbindung zur Ökonomie habe sich dauerhaft behauptet.

Mitte des 19. Jahrhunderts wird der Klassenbegriff vor allem von Karl Marx und Friedrich Engels nicht mehr nur ökonomisch, sondern außerdem (sozial)politisch, gesellschaftskritisch und insbesondere geschichtsphilosophisch konzeptualisiert, sodass auch im deutschen Sprachraum Klasse *mehr wird* als lediglich ein steuertechnisch-administrativer Begriff. Gleich zu Beginn des *Kommunistischen Manifestes* (1848) konstatieren Marx und Engels, dass „[d]ie Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen" (Marx/Engels 1999: 44) sei. Das Spezifikum der modernen bürgerlichen Gesellschaft stellt damit nicht die soziale Gliederung in Klassen dar, sondern eine sich sukzessive zuspitzende gesellschaftliche Spaltung in zwei einander antagonistisch gegenüberstehende Klassen: die Bourgeoisie und das Proletariat.

„Neu" sei an diesem Klassenbegriff so auch nicht dessen „Realitätsbezug", der „über eine bloße analytische, steuer-technische oder sonstwie brauchbare Klassifikation" hinausgehe, so Niklas Luhmann (2008a: 83), sondern vielmehr die durch die marxistische Klassentheorie explizierte Akzentuierung ihrer *Dualität*. Die von Marx und Engels vorgenommene Einengung auf eine instabile dyadische Beziehung habe die „Ordnungssemantik in eine Kampfsemantik" (ebd.) transformiert.

Im Gegensatz zu diesem insbesondere geschichtsphilosophisch konnotierten dualistischen Klassen(kampf)begriff konzeptualisiert Max Weber um die Jahrhundertwende *Klasse* deutlich differenzierter. In seinem Artikel *Machtverteilung innerhalb der Gemeinschaft*: *Klassen, Stände, Parteien* bestimmt er Klasse als begrifflichen ‚Marker' für die wirtschaftliche Sphäre einer Gemeinschaft – in Abgrenzung zu „Stand" und „Partei" als ordnende Kategorien der gesellschaftlichen Sphäre der Verteilung von Ehre und der Sphäre der Macht (vgl. Weber 1980: 531 ff.). In dem Kapitel *Stände und Klassen* seiner soziologischen Kategorienlehre differenziert Weber die Klassenterminologie weiter aus und unterscheidet hier *Besitzklasse* (als Bezeichnung für Klassenlagen, die primär durch Besitzunterschiede bestimmt werden), *Erwerbsklasse* (als Bezeichnung für Klassenlagen, die durch die Möglichkeiten und Grenzen der Güter- und Leistungsverwertung geprägt sind) und *soziale Klasse* (als Bezeich-

als unproduktive, ‚sterile' Klasse und ‚dazwischen' die Klasse der Grundbesitzer (vgl. Söllner 2020: Sp. 794 f.). Auf dieser Unterscheidung beruhe, so Gustav Friedrich von Schönberg (1898: 447), „die sozialpolitisch wichtige Aussonderung einer Arbeiterklasse" als „Klasse der ‚rein mechanischen' Lohnarbeiter […], welche zu ihrer Verrichtung keine besondere technische Ausbildung und keine allgemeine Ausbildung des Geistes" benötige.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nung für eine Gesamtheit von Klassenlagen, innerhalb derer soziale Mobilität möglich ist) (vgl. Weber 1980: 177).

Damit überführt Weber die durch Marx und Engels dualistisch konzipierte Klassenterminologie wieder in eine Dreierbeziehung, die jedoch nicht – wie die „stabile Hierarchie" der Ständeordnung, welche „mindestens drei Ebenen voraus[setzt]" (Luhmann 2008a: 83) – vertikal angeordnet ist, sondern vielmehr ein horizontales ‚Nebeneinander' gesellschaftlicher ‚Sphären' bildet. Zugleich bleibt die Verbindung von *Klasse* und *Ökonomie* erhalten und wird qua zweifacher Abgrenzung – von der *sozialen Ordnung* und der damit verbundenen *Stände*kategorie und von der gesellschaftlichen *Herrschaftsordnung* mit ihrer Kategorie der *Parteien* – stabilisiert.

Diese ökonomische Konnotation findet sich auch in den soziologischen Fachwörterbüchern und Lexika wieder, die im Folgenden als empirisches Material für die Analyse der (Be-)Deutungsentwicklungen von *Klasse* und *Schicht* im 20. Jahrhundert verwendet werden.

4. Klasse und Schicht in Deutschland[11]

Meine begriffshistorische Untersuchung deutscher soziologischer Wörterbücher basiert insbesondere auf den folgenden fünf Werken: dem *Handwörterbuch der Soziologie* (1931), dem *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, erschienen in zwölf Bänden (1956 bis 1968), dem von Wilhelm Bernsdorf und Friedrich Bülow herausgegebenen *Wörterbuch der Soziologie* (1955[1], 1969[2]) sowie auf dem *Fischer Lexikon Soziologie* (1958[1], 1967[2]) und dem *Lexikon zur Soziologie* (1973[1], 1994[3], 2007[4], 2020[6]). Damit umfasst die Analyse einen Zeitraum von 90 Jahren, wobei schwerpunktmäßig der Zeitraum ab Mitte der 1950er Jahre bis zum Ende der 1970er Jahre betrachtet wird.

Im ersten deutschen soziologischen Wörterbuch, dem *Handwörterbuch der Soziologie*, herausgegeben von Alfred Vierkandt (1931) werden Klassen – wie auch Stände – „in den Tatsachen des ökonomischen Lebens" (Tönnies 1931: 617) verortet, wobei Klassen „in einem Vertrags-Verhältnis", Stände jedoch mehr „wie Organe und Glieder eines Leibes" wirkten. Im Gegensatz zu Ständen fassten Klassen einander „als prinzipiell gegnerisch" auf, wenngleich sie „durch gegenseitiges Interesse aufeinander angewiesen", bisweilen „aneinander gebunden" seien. Diese Reziprozität könne sich allerdings zu gegenseitiger Feindschaft wandeln, sodass Klassen „sogar Krieg gegeneinander führen" (ebd.). Der Klassenbegriff erscheint insbesondere als dynamische Größe, die in Differenz zu Ständen „flüssiger" sei „bis zu luftartiger Beweglichkeit" (ebd.: 618). Stände hingegen seien „starrer" und „in höherem Grade erblich" (ebd.), sodass Stand als vergleichsweise ‚sichere', stabile Kategorie beschrieben wird. Diese Stabilität wird vor allem durch die Metaphern des Körpers

11 ‚Deutschland' wird als Bezeichnung sowohl für die erste Deutsche Republik als auch für die Bundesrepublik nach 1945 und die BRD ab 1990 gebraucht.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und des Organismus unterstrichen, welche sich – wie Tobias Schlechtriemen (2014) eindrücklich darlegt – im Besonderen dazu eignen, Gesellschaft anschaulich als klar konturierte Einheit und geordnetes Ganzes zu charakterisieren (vgl. ebd.: 241 ff.).

Neben dem Standes- und dem Klassenbegriff wird in Vierkandts Handwörterbuch jedoch außerdem eine weitere Terminologie verwendet, die Max Weber in seiner Untersuchung unterschiedlicher gesellschaftlicher ‚Sphären' nicht gebraucht hat: der Begriff der *Schicht*, der in der Beschreibung gesellschaftlicher Strukturen unterschiedlicher Zeiten und über Ländergrenzen hinweg Anwendung findet. So ist beispielsweise die Rede von den „unteren und beherrschten Schichten", die von dem „ständische[n] Hochmut" der sogenannten „Herrenstände" (ebd.) bedrückt werden, oder auch von den „herrschenden Schichten", welche „die Tatsache des Klassenkampfes mit großem Mißbehagen" (ebd.: 628) betrachteten. Bisweilen werden auch die Begrifflichkeiten Stand, Klasse, Schicht in aufzählender Form beziehungsweise synonym gebraucht, so z. B. „die Sphäre der Arbeiterklasse", „Oberschicht", „der Verwöhnte aus einer nicht hohen aber höheren Schicht", „in der großen Menge derer, die dem Bauern und dem Handwerkerstande oder gar der Arbeiterklasse entstammen" (ebd.: 636). An anderer Stelle wird im Hinblick auf die indische Gesellschaft die soziale Gliederung der „klassischen Kasten" erläutert, welche als die „4 großen Schichten" bezeichnet werden, von denen die „Brahminen" als „die höchste Schicht" (ebd.: 630) charakterisiert werden. „[E]ine Art ständischer Schichtung" habe es auch im antiken Griechenland und in Rom gegeben, wenngleich „[d]ie frühe Entwicklung der antiken Stadtgemeinde […] die Entwicklung der Stände gehemmt und beschränkt" (ebd.: 621) habe.

Wer in die ersten einschlägigen sozialwissenschaftlichen und soziologischen Nachschlagewerke der *Nachkriegszeit* blickt, wird kaum einen Hinweis auf die in Vierkandts Handwörterbuch ‚stabile' Verbindung von Klasse und Ökonomie sowie auf die Weber´sche Begriffsbestimmung finden. Als eigenständiges Schlagwort taucht Klasse schlicht nicht auf. Lediglich im *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, erschienen in zwölf Bänden (1956 bis 1968), unterscheidet Leopold von Wiese (1959) Stände und Klassen ähnlich wie Weber – führt diese jedoch über den allgemeineren Begriff der Gesellschaftss*chicht* ein:

> „Die allgemeinste Kategorie ist (1) die der *Gesellschaftsschicht*. Gesellschaftsschichten sind auf sozialen (nicht natürlichen) Ungleichheiten mannigfacher Art beruhende, vertikal aufgebaute Sozialgebilde. Zu ihnen gehören die aus dem politischen und wirtschaftlichen Leben hervorgehenden Schichten der (1.1) *Stände*. […]. (1.2) *Klassen*. […]." (Von Wiese 1959: 2; Herv. i.O.)

Von Wiese appelliert, jene Stände und Klassen „in *geschichtlicher* Hinsicht […] auseinanderzuhalten" (ebd.: 3; Herv. i.O.). Entgegen einer Dichotomisierung sozialer Struktur – wie wir sie bei Marx und Engels finden – empfiehlt von Wiese „[f]ür realistische Untersuchungen […] die abstufende Unterscheidung einer Mehrzahl von Schichten" (ebd.).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

An anderer Stelle im *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, im Beitrag „Soziale Über- und Unterordnung" von Ernst Eisendrath (1956), wird die *gesellschaftliche* Über- und Unterordnung als „das ‚Strukturprinzip' jedes differenzierten gesellschaftlichen Gefüges" bezeichnet, „insofern die ‚Gesellschafts-Pyramide' jeder entfalteten Kulturgesellschaft aus einem vielfältig gestuften Über- und Untereinander von sozialen Schichten (Kasten, Stände, Klassen) besteht" (Eisendrath 1956: 416).

Der *Schicht*begriff wird somit als Oberbegriff konzeptualisiert – ganz im Sinne Theodor Geigers, der in der Erstauflage des *Wörterbuchs der Soziologie* (1955), herausgegeben von Wilhelm Bernsdorf und Friedrich Bülow, einen recht umfangreichen Beitrag zum Stichwort *Schichtung* verfasst hat. Geiger geht von sogenannten „Großgesellschaft[en]" aus, von „hochzusammengesetzten Großgefüge[n]", denen „eine gewisse Struktur zugeschrieben" (Geiger 1955: 432; Herv. weggel.) werde, welche mit dem Begriff *Schichtung* akzentuiert wird. In seinem Beitrag markiert er eine klare Grenze zum *Klassen*begriff, den er explizit nicht verwendet, da „[d]ies Wort […] mit den Anklängen einer ganzen Gesellschaftsphilosophie, nämlich der marxistischen behaftet" (ebd.) sei. Die „Klassenstruktur" stelle, wie auch die „Stände- und Kastenstruktur", einen spezifischen historischen Typus dar, jedoch kein grundlegendes Gliederungs- oder Ordnungsprinzip. Dieses werde im *Schichtung*sbegriff abgebildet, welcher definiert wird als „Gliederung der Gesellschaft nach dem typischen Status (den Soziallagen) ihrer Mitglieder, ohne nähere Bestimmung dieser Soziallagen oder der Merkmale, an die sie im geschichtlichen Sonderfall geknüpft sind" (ebd.).

Anschließend verweist Geiger darauf, dass sich auch in der angelsächsischen Literatur zunehmend der Begriff „*social stratum* (und demgemäß *stratification*, *stratified society*)" durchsetzen würde und damit „social classes" in einem spezifischeren Sinne und nicht als allgemeiner Oberbegriff verwendet werden.

So verwundert es auch nicht, dass im *Wörterbuch der Soziologie* (1955) keine Beiträge zu *Klasse* oder *Klassengesellschaft* zu finden sind. Die Stichworte sind zwar vorhanden und werden gemeinsam mit dem Terminus „Klassenbewußtsein" aufgeführt (vgl. ebd.: 256), jedoch werden sie nicht in einem eigenen Artikel erörtert. Stattdessen wird unter dem Eintrag „Klasse, Klassenbewußtsein, Klassengesellschaft" auf eine Vielzahl anderer Stichworte verwiesen.[12] Allerdings wird im Lemma *Stand und Ständewesen* von Oswald von Nell-Breuning (1955: 525 f.) der *Stande*sbegriff explizit in Abgrenzung von *Klasse* und die *ständische Gesellschaft* im Unterschied zu *Klassengesellschaft* definiert. *Klasse* und *Klassengesellschaft* dienen folglich als *Differenzbe-*

12 Diese sind: „Agrarsoziologie, Arbeiter, Beruf, Berufsständische Ordnung, Gesellschaft, Gesellschaftsform (herrschaftliche), Imperialismus, Intelligenz, Kapitalismus, Klassenjustiz, Marxismus, Musik, Revolution, Schichtung, Solidarität, Sozialismus, Sozialpolitik (soziologische Grundlagen), Stand und Ständewesen, Strukturwandel (sozialer), Volk, Volkshochschule" (ebd.: 256).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

griffe zum Zwecke einer möglichst disjunkten Bestimmung der Begriffe *Stand* und *Ständewesen*:

> „In diesem modernen Sinne lassen sich ständische Ordnung und Klassengesellschaft so gegenüberstellen: die *Klassengesellschaft* ist zusammengesetzt aus (Groß-)Gruppen, von denen wenigstens eine die bestehende Ordnung nicht als Verwirklichung des Gemeinwohls anerkennt, sie darum bekämpft und in der zu schaffenden neuen Ordnung auch für sich selbst eine sinnvollere Eingliederung erstrebt. *Ständisch* ist die Gesellschaftsordnung dann, wenn die in ihr bestehenden (Groß-)Gruppen durch geeignete körperschaftliche Verfassung (Korporativismus), durch sinnreiche Zuordnung zueinander und Einordnung ins Ganze imstande sind, je ihren eigentümlichen Beitrag zum Wohle des Ganzen zu leisten und selber an dessen Wohlergehen teilzuhaben. In dieser Sicht erscheint die Klassengesellschaft als mit Dynamik geladener Übergangszustand, die ständische Ordnung dagegen als ‚verstetigte' Ruhelage, die allerdings nur selten und auch dann nur als Grenzwert erreicht werden dürfte." (Nell-Breuning 1955: 526; Herv. i.O.)

Ein ähnliches Bild findet sich im *Fischer Lexikon Soziologie*, erstmals erschienen im Jahr 1958, herausgegeben von René König. Auch hier sind die Stichwörter *Klasse* und *Klassengesellschaft* nicht aufgenommen worden – ebenso wenig wie *Stand* und *Ständegesellschaft*.

„Schichtung" wird im *Fischer Lexikon Soziologie* zunächst in einem weiten Sinne definiert, der eine Vielzahl von Differenzierungsmöglichkeiten „hinsichtlich zahlreicher Merkmale" beinhalte, nach denen „[d]ie Mitglieder einer Gesellschaft" (Bolte 1958: 244) unterschieden werden können. Anschließend wird der Schichtungsbegriff jedoch auf „die Differenzierung der Gesellschaftsmitglieder nach höher-, gleich- und geringer geschätzt" hin zugespitzt und als „*soziale Schichtung*" (ebd.; Herv. i.O.) akzentuiert. Hervorgehoben wird die gegenseitige Einschätzung und die „unterschiedliche Wertschätzung" (ebd.: 245), welche mit der Schichtungsterminologie verbunden sei und „am Verhalten der Menschen zueinander" (ebd.: 246) ablesbar werde. Soziale Schichten können erkannt werden an „Wohngegend und Haustyp, Kleidung und Sprachgewohnheiten, Sport und Freizeitgestaltung", die allesamt „zu Symbolen sozialer Schichtzugehörigkeit" (ebd.) avancieren.[13]

Wie im *Wörterbuch der Soziologie* (1955) wird somit auch im *Fischer Lexikon Soziologie* (1958) der Schichtungsbegriff ausführlich erörtert und als ein allgemeiner Oberbegriff konzeptualisiert. Explizit hervorgehoben wird im *Fischer Lexikon Soziologie* außerdem die Auseinandersetzung mit der „Frage […], ob die soziale Schichtung ein Strukturelement jeder Gesellschaft" sei. „Da sie offensichtlich in

13 Diese Formulierungen erinnern an Theodor Geigers Umschreibungen des sogenannten „Typ[us] des Lebensduktus" in seinem Werk *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes* (1932), in dem er diesen „Typ" als „Ausdruck der Mentalität" (Geiger 1967 [1932]: 78) bestimmt, welche erkennbar werde an „Lebenshaltung, Gewohnheiten des Konsums und der sonstigen Lebensgestaltung, Freizeitverwendung, Lesegeschmack, Formen des Familienlebens und der Geselligkeit – tausend Einzelheiten des Alltagslebens" (ebd.: 80) und darüber hinaus ein zentraler Bestandteil eines spezifischen „Bevölkerungsteil[s]" – einer *Schicht* – sei: „Das Element der Mentalität ist im Begriff der Schicht schon enthalten, denn die Schicht *ist* ein Bevölkerungsteil, dem eine typische Mentalität zugeschrieben wird" (ebd.: 78; Herv. d. Verf.).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einem engen Zusammenhang mit der *funktionellen Differenzierung* steht und wir keine Gesellschaft ohne funktionelle Differenzierung kennen", so die unmittelbar anschließend formulierte Antwort, ,,konnte auch in allen bisher untersuchten Gesellschaften die Erscheinung sozialer Schichten nachgewiesen werden" (Bolte 1958: 245; Herv. i.O.).

Schichten erscheinen folglich als ‚reale', empirisch nachweisbare Bestandteile komplexer moderner Gesellschaften beziehungsweise gesellschaftlicher Strukturen. Sie sind Elemente der inneren sozialen Differenzierung und werden mit Systemen von Werten und Normen verbunden. Der Klassenbegriff hingegen wird vor allem als Element einer Geschichts- und Sozialphilosophie konturiert – insbesondere der marxistischen Gesellschaftstheorie – und wird damit weniger als sozial wirkliches Phänomen denn als theoretisches Konzept beschrieben. Klassen- und Ständegliederung erscheinen als historische Spezialfälle, und insbesondere die Klassengesellschaft habe „nur ein Übergangsstadium auf dem Wege zu *anderen Schichtungen*" (ebd.: 249; Herv. d. Verf.) gebildet.

Mit Erscheinen der Neuausgabe des *Fischer Lexikon Soziologie* (1967), die bis zum Jahr 1980 vielfach nachgedruckt wird, lässt sich hinsichtlich dieser Bedeutungszuschreibungen eine Veränderung erkennen – sowohl im Hinblick auf den Schicht(ungs)begriff als auch auf die Klassenterminologie. Im Gegensatz zur Erstausgabe, die bis einschließlich 1965 fünf Mal unverändert nachgedruckt wird, werden Klassen beziehungsweise wird die „Klassengesellschaft" nicht mehr nur als eine Bezeichnung „in unsere[r] Vorstellung" (Bolte 1958: 249) charakterisiert, sondern zur pointierenden Benennung für die industriellen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts gebraucht (vgl. Bolte 1967: 273), wenngleich die Verbindung zur marxistischen „Theorie des Klassenkampfs" im Beitrag *Sozialer Wandel* (König 1967: 290 ff.) erhalten bleibt und explizit hervorgehoben wird.

Auch hinsichtlich des *Schicht-* beziehungsweise *Schichtung*sbegriffes lässt sich eine Bedeutungsverschiebung erkennen: Wo in der Erstausgabe des *Fischer Lexikon Soziologie* (1958) der Schicht(ungs)begriff noch als grundlegende soziale Differenzierungsform und gesellschaftliches Gliederungsprinzip beschrieben worden ist, stellt Karl Martin Bolte in der Neuausgabe (1967) – nach Darstellung der vielfältigen Verwendungsweisen der Schichtkategorie in den wissenschaftlichen Diskursen der 1950er und 1960er Jahre – fest, dass es stets notwendig sei, genau zu definieren, was mit Verwendung des Begriffs *Schicht* verstanden werden soll, denn einen allgemein anerkannten Schichtbegriff gebe es nicht (vgl. Bolte 1967: 268). Der Soziologe definiert sodann *soziale Schichtung* vor dem Hintergrund wechselseitiger Bewertungen in Abgrenzung vom Begriff des *Status*: *Schicht* beschreibe „[d]ie Lage eines Menschen in Gliederungen, mit deren Differenzierungen sich Unterschiede sozialer Wertschätzung verbinden" (ebd.). *Status* wiederum bezeichne nicht lediglich die soziale Platzierung eines Menschen, sondern akzentuiere immer auch dessen (Be-)Wertung (vgl. ebd.: 268 f.). Im Laufe dieses Beitrags entfaltet Bolte *Status*

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

respektive den *Statusaufbau* einer Gesellschaft als neuen Oberbegriff, dem der Begriff der Schicht beziehungsweise Schichtung untergeordnet wird:

> „Mit *Schichtung* oder Schichten haben wir es zu tun, wenn sich im Statusaufbau der Mitglieder eines sozialen Gebildes deutliche (verhaltensrelevante) Einschnitte erkennen lassen, d.h. die Personen in einem bestimmten Abschnitt des Statusaufbaus eine grundsätzlich höhere oder niedere Wertschätzung zugeordnet erhalten als die Angehörigen anderer Abschnitte (Schichten)." (Ebd.: 269; Herv. d. Verf.)

Schichten sind – beziehungsweise im Sinne einer diachronischen Betrachtungsweise formuliert – Schichten *werden* begriffsanalytisch einer anderen Kategorie untergeordnet; als *eine* Form sogenannter Statusdifferenzierungen.

Zwei Jahre nach Erscheinen der Neuausgabe des *Fischer Lexikon Soziologie* konstatiert so auch Renate Mayntz in ihrem Beitrag *Soziale Schichtung* in der zweiten Auflage des *Wörterbuchs der Soziologie* (1969), dass die „mehrfachen Bedeutungen des Schichtungsbegriffes […] die wissenschaftliche Verständigung" (Mayntz 1969: 991) erschwerten. Wenngleich Schicht(ung) beispielsweise im Beitrag *Differenzierung, soziale* (Bernsdorf 1969: 187 ff.) weiterhin als eine übergeordnete Kategorie sozialer Gliederung verwendet wird, zum Beispiel für „Stand" und „Kaste" (ebd.: 188), so wird sie zugleich als eine soziale Differenzierungsform neben anderen (nämlich: Berufen, Rollen, Rängen u.a.) beschrieben (vgl. ebd.: 187 f.). Im Beitrag *Soziale Schichtung* wird diese außerdem, wie in der Neuausgabe des *Fischer Lexikon Soziologie* (1967), als *ein* „Aspekt vertikaler Differenzierung in einer Gesellschaft" bezeichnet; „nämlich die Verteilung von sozialem Status" (Mayntz 1969: 990).

Im Gegensatz zur Erstausgabe wird der Klassenbegriff in der zweiten Ausgabe des *Wörterbuch der Soziologie* in einem eigenen Beitrag (vgl. Reissmann 1969: 540 ff.) erörtert. Klasse wird hier „als Gattungsbegriff zur Bezeichnung des vorherrschenden Systems der sozialen Schichtung in industriellen Gesellschaften" (ebd.: 540) bezeichnet. Der Terminus eigne sich jedoch nicht zur Beschreibung ‚älterer', also zeitlich vorangegangener Gesellschaftsformen oder -typen. Das Klassensystem sei vielmehr „ein Produkt des Industrialismus und der Gesellschaft, die ihn – den Industrialismus – hervorbrachte". Klasse erscheine je nach „Auffassung" oder „Einstellung" äußerst divers und die Wahl einer spezifischen „K[lassen]definition" sage vor allem „einiges über die Einstellung" (ebd.: 545) der Forscher:innen aus. Letztlich stehe fest, „daß die K[lasse], wie immer man sie definieren mag, ein kennzeichnendes Merkmal der industriellen Gesellschaft" sei und hier „bedeutende Wirkungen auf die Sozialstruktur und das menschliche Verhalten ausüb[e]".

In den deutschen soziologischen Fachwörterbüchern der Nachkriegszeit setzt sich folglich insbesondere der Begriff der *Schichtung* als ein allgemeiner Oberbegriff durch, der die soziale Gliederung aller bisherigen Gesellschaften zu beschreiben vermag und unter dessen ‚Dach' sich historische Spezialtypen mit jeweils eigenen spezifischen Begrifflichkeiten (Ständegesellschaft, Klassengesellschaft) vor dem Hintergrund jeweils dominierender Merkmale identifizieren und voneinander abgrenzen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lassen. Im Verlauf von zwei Dekaden verändert sich dieser Schichtbegriff jedoch insofern, als dass er selbst dem Begriff des *Status* respektive der Statusdifferenzierungen subordiniert wird. Der Schichtbegriff erscheint nun eindeutig uneindeutig. Diese Uneindeutigkeit persistiert auch in den Folgejahren, beispielsweise in der Erstausgabe des *Lexikon zur Soziologie* (1973). *Soziale Schicht* wird hier als „eine Bevölkerungsgruppe" definiert, „deren Mitglieder bestimmte gemeinsame Merkmale besitzen und sich dadurch von anderen Bevölkerungsgruppen in einer als hierarchisches Gefüge vorgestellten Sozialstruktur unterscheiden" (Brusten 1973: 586). Dieser ersten, weiten Begriffsbestimmung folgt der Hinweis auf das Fehlen einer „allgemein anerkannten Definition des Begriffs" (ebd.), sodass es bei Verwendung des Terminus *soziale Schicht* erforderlich sei, diesen präzise zu bestimmen. So werden soziale Schichten sowohl als „Sozialkategorien" (ebd.) beschrieben, die der sozialwissenschaftlich motivierten Ordnung und Strukturierung einer Gesellschaft in „statistische Kategorien" (ebd.: 587) dienen, als auch als *faktisch existierende* gesellschaftliche Großgruppen, deren Angehörige sich nicht nur gemäß ihrer sozialen Stellung nach objektiven Merkmalen unterscheiden lassen, sondern sich darüber hinaus „tatsächlich nach Verhalten, Lebensstil, Einstellungen und Bewußtsein" (ebd.) voneinander abgrenzen. Trotz der skizzierten Ambiguität des Schichtbegriffes wird dieser Terminus für deskriptive, empirisch-analytische und klassifikatorisch-konstruktive Zwecke explizit nahegelegt und fungiert auch angesichts verschiedener theoretischer Erklärungsmodelle (Strukturfunktionalismus, Rangordnungsmodelle, Konflikttheorien) als *die* soziale Kategorie der Wahl in sämtlichen hierarchisch strukturierten Gesellschaften (vgl. ebd.: 586 f.). Dem Klassenkonzept hingegen wird gemäß der marxistischen Vorstellung die Grundlage einer dichotomen Vorstellung von Gesellschaft unterlegt, und damit wird Klasse nicht nur als ökonomisch fundierte Strukturkategorie beschrieben, sondern ebenso als gesellschaftskritischer und geschichtsphilosophischer Begriff. *Klasse* sei ein

> „analytischer Begriff für einen Teil der Gesellschaft, gekennzeichnet durch ein Merkmal, der dem anderen Teil der Gesellschaft, gekennzeichnet durch das genau entgegengesetzte Merkmal, gegenübersteht; z. B. Herrschende – Beherrschte, Arme – Reiche, Ausbeuter – Ausgebeutete, Eigentümer an Produktionsmitteln – Nichteigentümer an Produktionsmitteln etc. Da eine K. in diesem dichotomen Modell der Sozialstruktur durch das Merkmal von der jeweils anderen K. abhängt, müssen sich die K.ninteressen widersprechen." (Rammstedt 1973: 334)

Im *Lexikon zur Soziologie* pointiert die Klassenterminologie vor allem Unterschiede auf materieller Basis, markiert distributive Ungleichheiten, macht Ungerechtigkeiten sichtbar. Klasse ist vieles; als empirische Strukturkategorie erscheint sie jedoch kaum anschlussfähig. So wird im Lemma *Schicht, soziale* explizit betont, dass „eine große Zahl von Soziologen" (ebd.: 587) für makrostrukturelle Analysen gegenwärtiger moderner Gesellschaften „bewußt" (ebd.) den Schichtbegriff wählten, den Klassenbegriff hingegen dezidiert ablehnten.

In der Historie der Auflagen des Lexikons werden diese Grundzüge der Begriffe *soziale Schicht* und *soziale Klasse* verfeinert, präzisiert, geschärft. Klasse wird im Zeit-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

verlauf zunehmend historisiert sowie insbesondere ab der dritten Auflage (1994) kulturalisiert; vor allem aber wird der Begriff sukzessive politischer.[14]

Der Terminus der *sozialen Schicht(ung)* hingegen entwickelt sich im Zeitverlauf im *Lexikon zur Soziologie* von einem noch recht unbestimmten, einem ambig definierten Begriff zu einer empirisch gesicherten, eindeutig benenn- und bestimmbaren Strukturkategorie. Schon im Vergleich der zweiten mit der Erstauflage wird soziale Schicht(ung) differenzierter beschrieben und präziser definiert. Politische Konnotationen oder gar ‚ideologische Färbungen' des Begriffs werden von Auflage zu Auflage weniger und mit Erscheinen der vierten Ausgabe in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts gänzlich gestrichen. Soziale Schicht(ung) wird entpolitisiert und – parallel zu dieser „Ent-Wertung" – zunehmend zu einem ‚Allgemeinplatz' in der Sozialstrukturanalyse durch Anwendbarkeit der Kategorie auf jedwede „als hierarchisches Gefüge vorgestellt[e] […] Sozialstruktur" (Brusten 2020: 681).

Das *Lexikon zur Soziologie* bestätigt damit den *Schicht*begriff als *die* zentrale Strukturkategorie der bundesdeutschen Sozialstrukturanalyse und trägt zu dessen Persistenz mit bei.

5. Klasse und Schicht in Großbritannien

Wo in den deutschen soziologischen Wörterbüchern der ersten zwei Nachkriegsjahrzehnte auf der einen Seite gemutmaßt wird, dass sich auch in der angelsächsischen Literatur zunehmend der Begriff „*social stratum* (und demgemäß *stratification*, *stratified society*)" – als englischsprachige Übersetzungen der deutschen Termini *soziale Schicht*, *Schichtung* und *geschichtete Gesellschaft* – durchsetzen würde und damit „social classes" in einem spezifischeren Sinne und nicht als allgemeiner Oberbegriff verwendet werden (vgl. Geiger 1955: 432; Herv. i.O.), auf der anderen Seite jedoch „der englische und französische Sprachgebrauch" aufgrund der Fokussierung auf „*class* bzw. *classe*" als „sprachlich verarmt" sowie „geschichtssoziologisch falsch" (Mühlmann 1969: 910) abgewertet werden, kann die Analyse britischer Wörterbücher diese Behauptungen nicht bestätigen.

Für die folgende begriffshistorische Untersuchung britischer Werke sind im Wesentlichen ausgewählt worden: das *Dictionary of Sociology* (1968), welches 1979 erstmals unter dem Titel *A New Dictionary of Sociology* neu aufgelegt wird, *The Penguin Dictionary of Sociology* (1984[1], 1994[3]) sowie *The Concise Oxford Dictionary of Socio-*

14 An dieser Stelle können nicht sämtliche inhaltlichen Änderungen der mit *Klasse* assoziierten Stichworte in den sechs Auflagen des Lexikons beschrieben und erläutert werden. Ein erster Eindruck sei jedoch vermittelt durch den Hinweis auf neu aufgenommene Stichworte im Zeitverlauf. In der dritten Auflage (1994) kamen so beispielsweise folgende, eher ‚kulturalistische' Beiträge hinzu: *Klassenhabitus*; *Klassenkompromiß*; *Klassenmacht*; *Klassenpraxis*; *Klassensprache*; *Klassensemantik*; *Klassensymbiose*. Der Terminus *Mittelklassengesellschaft* wurde gestrichen. In der vierten Auflage (2007) wurden Stichworte aufgenommen, die den Klassenbegriff vor allem ‚politisieren', z.B. *Klasse, objektive – mobilisierte*; *Klasse, gefährliche*; *Klassismus*, *classism*; *urban underclass*. Es wurde kein mit Klasse assoziierter Begriff gestrichen.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

logy (1994). Im Gegensatz zu den deutschen Wörterbüchern umfasst die Analyse der britischen Dictionarys somit einen deutlich kürzeren Zeitraum (drei gegenüber neun Jahrzehnten), behandelt aber ebenso wie die Untersuchung der deutschen Werke schwerpunktmäßig einen Zeitraum von etwa 25 Jahren.

Im *Dictionary of Sociology* (1968), herausgegeben von G. Duncan Mitchell,[15] werden die Begriffe *class* und *social class* zwar aufgeführt, jedoch nicht in eigenen Artikeln erörtert. Stattdessen ist beiden Stichwörtern der Verweis auf das ausführliche Lemma *social stratification* angefügt, welches mit der Feststellung eingeleitet wird, dass das Konzept der sozialen Stratifizierung besonders deutlich ein immerwährendes Problem der Soziologie veranschauliche: die Uneindeutigkeit von Begriffen, welche für den Großteil der Leserschaft obendrein einen bestimmten ‚Beigeschmack' haben. So heißt es im *Dictionary*:

> „To define but not delude, to use words which have at least two permissible meanings, to express concepts which already have particular overtones for the majority of their readers; these are the perennial problems of the academic sociologist. Few concepts exemplify them more clearly than that of social stratification." (Hewitt/Mitchell 1970:[16] 181)

Es folgt eine ausführliche Darstellung verschiedener *Formen* sozialer Stratifizierung, die in ihrer historischen Spezifik voneinander abgegrenzt werden. So wird beispielsweise betont, dass insbesondere unter dem Einfluss des industriellen Kapitalismus ständische Strukturen sukzessive zerfallen seien, da der industrielle Kapitalismus eine funktionale Spezialisierung sowie leistungsbezogene Verdienste erforderlich gemacht habe. In diesem Zuge sei ein neuer Strukturtypus – „according to Karl Marx" (ebd.: 184) – entstanden: „social classes emerge between which there are no legal or supra-natural barriers to mobility" (ebd.). Wenngleich in der gegenwärtigen Gesellschaft die ‚Nützlichkeit' des Klassenkonzepts in Frage gestellt werden könne, so sei dies nicht gleichbedeutend mit einer Infragestellung sozialer Differenzierung oder gar „to imply the disappearance of social distinctions and social differentiation" (ebd.: 185). Vielmehr gelte es, auf die größere Bedeutung des unterschiedlichen Status bestimmter Gruppen im Gegensatz zu übergeordneten sozialen Klassen hinzuweisen. „[I]t has become increasingly clear that social status, which in contemporary Britain is emphatically associated with occupation, is the effective key to contemporary social stratification" (ebd.). Diese Feststellung mache jedoch das Klassenkonzept nicht obsolet. Stattdessen wird auf Max Webers Verdienst hingewiesen, in seiner Auseinandersetzung mit den marxistischen Ideen erkannt zu

15 Meines Wissens nach stellt dieses Dictionary das erste euro-englischsprachige soziologische Fachwörterbuch dar. Älter ist lediglich das *Dictionary of Sociology and Related Sciences*, erstmals herausgegeben von Henry Pratt Fairchild im Jahr 1944, welches in den Vereinigten Staaten gedruckt und veröffentlicht worden ist. Als Ganzes – „as a unit" – bilde dieses Wörterbuch ein „einzigartiges Beispiel" für die *amerikanische* Soziologie – „the American sociological fraternity as a whole" (Fairchild 1964 [1944]: o. A.) –, so die dezidierte Aussage des Herausgebers im Vorwort.

16 Bei dieser Ausgabe aus dem Jahr 1970 handelt es sich um einen unveränderten Nachdruck der Erstauflage von 1968.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

haben, „that classes are not social groups but aggregates of people possessing the same life-chances" (ebd.) – und diese Lebenschancen seien ablesbar an distinkten Lebensstilen unterscheidbarer „*status groups*". Die moderne Entwicklung sozialer Stratifizierung wurzele insbesondere in den gesellschaftlichen Teilbereichen, den „social institutions […] economy and education" (ebd.). Wenngleich sich soziale Wirklichkeit im Laufe der Zeit verändere, so bleibe doch der ‚Kern' des Klassenkonzeptes – nämlich die Zuordnung zu beruflichen Tätigkeiten und beruflichen Verbindungen sowie der mit dem Beruf zutiefst verknüpfte soziale Status – stabil.

Diese Bedeutungszuschreibungen persistieren in den Ausgaben des *Dictionarys* in den folgenden Jahren, die als unveränderte Nachdrucke der ersten Auflage erscheinen. Im Jahr 1979 wird das Wörterbuch unter dem Titel *A New Dictionary of Sociology* abermals *unverändert* veröffentlicht.

Im Gegensatz zu diesem *Dictionary* finden sich in dem fünf Jahre später veröffentlichten Werk *The Penguin Dictionary of Sociology* (1984), herausgegeben von Nicholas Abercrombie, Stephen Hill und Bryan S. Turner, keine Beiträge zu den Stichworten *stratification* bzw. *social stratification*, jedoch zu *Estates* (Abercrombie et al.1986:[17] 83) und *Castes* (ebd.: 34 f.). Neben dem Stichwort *Class* (ebd.: 39 ff.) und den terminologischen Differenzierungen *Middle Class* (ebd.: 134 f.), *Working Class* (ebd.: 233 ff.) und *Underclass* (ebd.: 221), werden nun auch Begriffe wie *Class Consciousness* (ebd.: 41 f.), *Class Imagery* (ebd.: 42 f.), *Class Interest* (ebd.: 43), und *Class Struggle* (ebd.) erörtert. Als *class theoretical* (ebd.) werden Erklärungen bezeichnet, die soziale Phänomene unter Bezugnahme auf das Vorhandensein beziehungsweise auf konkrete Handlungen sozialer Klassen beschreiben und erläutern. Diese Erklärungen könnten mit modelltheoretischen Ansätzen kontrastiert werden, „which attribute causal agency to the mode of production" (ebd.) – Ansätze, die dem marxistischen Klassenbegriff ‚nahestehen' und lediglich als ‚Modelle' sozialer Wirklichkeiten bezeichnet werden. In diesem kurzen Lemma wird der Klassenbegriff folglich ausdifferenziert, indem zwischen klassentheoretischen und modelltheoretischen Erklärungen unterschieden wird. Im modelltheoretischen Sinne bezieht sich Klasse ausschließlich auf solche Ansätze, die der Warenerzeugung eine zentrale, kausale Bedeutung im gesellschaftlichen Leben zuschreiben. Klasse erscheint damit als Spezialbegriff für den vergleichsweise engen Bereich ökonomischer Produktion. Diese Bedeutung wird dezidiert von einem weiten Klassenbegriff in klassentheoretischen Erklärungen unterschieden, der nicht nur die Existenz sozialer Klassen voraussetzt, sondern außerdem faktisches klassenspezifisches Handeln impliziert. Beides: die *Existenz* und das *Handeln* sozialer Klassen werden als bedeutsame Faktoren für die allgemeine Erklärung sozialer Phänomene bestimmt.

In der dritten Ausgabe von *The Penguin Dictionary of Sociology* (Abercrombie et al. 1994) wird erstmals ein eigener Beitrag zum Begriff *Stratification* (ebd.: 413) aufgenommen, der als eine Bezeichnung für hierarchisch strukturierte soziale Unter-

17 Zuerst veröffentlicht 1984, nachgedruckt 1986.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schiede respektive Ungleichheiten in einer jeweils gegebenen Gesellschaft definiert wird. *Kasten*, *Stände* und *Klassen* seien die drei Hauparten sozialer Stratifizierung, deren Universalität jedoch bezweifelt wird: „There is some debate as to whether stratification is universal" (ebd.). Insbesondere auch das *Klassen*konzept wird debattiert – allerdings nicht im Hinblick auf die *Existenz* von Klassen, sondern in Bezug auf die historisch variable *Relevanz* von Klasse für die Lebensbedingungen und die Möglichkeiten und Grenzen der Lebensgestaltung in industrialisierten Gesellschaften. Das ausführliche Lemma zum Stichwort *Class* (ebd.: 57 ff.) endet mit der Feststellung, dass Klasse nach wie vor ein einflussreicher Faktor für Lebenschancen sei. Außerdem zeige die britische Umfrageforschung wiederholt, dass die Befragten die *Klassenzugehörigkeit* nach wie vor als relevant empfinden – insbesondere, wenn es um soziale Unterschiede und soziale Gerechtigkeit gehe:

> „Class is still an influential factor in life-chances in industrial societies while, in Britain, attitude surveys show that people still perceive class to be important in terms of social differences and social justice." (Ebd.: 63)

Der Terminus *Schichtung* bzw. Stratifikation wird im Gegensatz zu *class* eher als theoretisch-abstrakter Oberbegriff für hierarchisch strukturierte Gesellschaften verwendet; als Kategorie der empirischen Ungleichheitsforschung in Großbritannien scheint er kaum anschlussfähig.

Auch in dem im gleichen Jahr erstmals erschienenen *The Concise Oxford Dictionary of Sociology*, herausgegeben von Gordon Marshall (1994), ist ein ausführlicher Beitrag zum Stichwort *stratification* (ebd.: 512 f.) enthalten, in dem die Verwendung des Begriffes in der Soziologie insbesondere für Studien über strukturierte soziale Ungleichheiten beschrieben wird. Die soziale Schichtung stehe im Mittelpunkt makrosoziologischer Forschung: „the study of whole societies, in comparative perspective, in an attempt to understand processes of social stability and change" (ebd.: 512). Studien, die sich mit sozialer Schichtung befassten, verfolgten insbesondere drei ‚Ziele' („objectives"): Zunächst solle festgestellt werden, inwieweit Klassen- oder Statussysteme auf gesellschaftlicher Ebene vorherrschen, und inwieweit diese Systeme dann für soziales Handeln konstitutiv sind. Zweitens gehe es um die Analyse von Klassen- und Status*strukturen* und um die Bedingungsfaktoren der Klassen- und Status*bildung*. Und zuletzt dokumentiere soziale Schichtung, wie spezifische Gruppen Klassen- und Status*grenzen* errichten und aufrechterhalten. Im Hinblick auf solche Prozesse sozialer Schließung und damit verbundene Ab- und Ausgrenzungsmechanismen interagierten „class and status […] in interesting ways" (ebd.: 513). So versuchten die „advantaged classes" durch Definition ‚legitimer' und damit *allgemein anerkannter* Statusmerkmale die eigenen Privilegien abzusichern

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und auf Dauer zu stabilisieren.[18] Deutlich erkennbar wird in dem Beitrag *stratification*, dass Schichtung beziehungsweise Stratifikation zwar als Oberbegriff und als grundlegendes Strukturprinzip hierarchisch gegliederter Gesellschaften verwendet wird; zentral für die Deskription und Analyse rangmäßig geordneter gesellschaftlicher Großgruppen hingegen sind die Begriffe „class" und „status" (ebd.).

Wenngleich der Klassenbegriff lediglich Verweise auf andere Stichwörter enthält,[19] findet sich dennoch eine Vielzahl von mit „class" assoziierten Begriffen, die in eigenen Beiträgen erörtert werden.

Die Statusterminologie wird im Lemma *status, social status* (ebd.: 509 f.) zum einen „[i]n its weak form" (ebd.: 509) als die Position einer Person in der gesellschaftlichen Struktur definiert; zum anderen beziehe sich der Begriff „[i]n its stronger meaning" auf eine Form sozialer Schichtung „in which status groups or strata are ranked and organized by legal, political, and cultural criteria" (ebd.: 510). Unter Bezugnahme auf Max Webers terminologische Differenzierung innerhalb seiner Kategorienlehre wird allerdings deutlich, dass der englische Begriff *status* im gleichnamigen Artikel mit dem deutschen Begriff *Stand* gleichgesetzt wird und nicht, wie beispielsweise im *Wörterbuch der Soziologie* (1955) mit verschiedenen „Soziallagen" (Geiger 1955: 432) der Mitglieder einer Gesellschaft oder, wie in der Neuausgabe des *Fischer Lexikon Soziologie*, mit der „Lage eines Menschen in Gliederungen, mit deren Differenzierungen sich Unterschiede sozialer Wertschätzung verbinden" (Bolte 1967: 268). Allerdings wird abschließend auf Kritiken oder Kritiker:innen („critics") hingewiesen, nach denen insbesondere in der US-amerikanischen Soziologie gelte: „the concept of status as a central notion of sociology was eroded, because it came to mean little more than a person's *subjective* evaluation of his or her position in the status hierarchy (that is ‚prestige')" (Marshall 1994: 510; Herv. d. Verf.).

Eine solche oder ähnliche ‚Erosion' des Klassenbegriffs wird nicht festgestellt. Vielmehr werden im Beitrag *class position* (ebd.: 58 f.) mit Verweis auf die Studie *The Blackcoated Worker* (1958) von David Lockwood die „drei Komponenten" der Klassenposition beschrieben: die „market situation", welche die wirtschaftliche Position im engeren Sinne bezeichne; die „work situation" als die Gesamtheit sozialer Bezie-

18 Für diese Art ‚symbolischer Grenzziehung' verwendet Pierre Bourdieu (1985) den *Distinktions*begriff, wobei er betont, dass diese Differenzbestimmungen nicht notwendig eine „Absicht" oder „ein bewußtes Streben nach Distinktion" implizieren. Das bewusste wie unbewusste „Streben nach Distinktion schafft Trennungen" und damit soziale Schließung. „Distinktion im Sinne von Unterscheidung ist die in der Struktur des sozialen Raumes angelegte Differenz", so Bourdieu weiter, und diese Differenz werde „wahrgenommen entsprechend der auf die Struktur abgestimmten Kategorien", z. B. „Stand" oder „Klasse" (Bourdieu 1985: 21 f.).

19 „*See* bourgeoisie; class awareness; class consciousness; class imagery; class interest; class position; contradictory class location; false consciousness; Marx, Karl; middle class; petite bourgeoisie; proletariat; underclass; working class" (ebd.: 56).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hungen, in die eine Person aufgrund ihrer Position innerhalb der Arbeitsteilung eingebunden sei, sowie die „status situation", welche die Stellung des Einzelnen in der gesellschaftlichen Prestigehierarchie bezeichne. Vor dem Hintergrund dieser drei Bereiche und der hier gemachten Erfahrungen forme sich – so die Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchung Lockwoods – das „Klassenbewusstsein der Angestellten" („class consciousness among clerks" [ebd.: 59]) und damit deren Klassenposition. Die Existenz von Klassen und Klassenpositionen erscheint damit empirisch evident.

6. Klasse und Schicht – Begriffsanalytische Implikationen für die komparative Sozialstrukturforschung

Die begriffshistorische Analyse der zentralen sozialstrukturellen Leitbegriffe *soziale Klasse* und *soziale Schicht* auf Basis der hier vorgestellten Auswahl britischer soziologischer Dictionarys und deutscher soziologischer (Hand-)Wörterbücher und Lexika lässt die Schlussfolgerung zu, dass die untersuchten Begriffe *Schicht* und *Klasse* nicht nur im Zeitverlauf „Bedeutungsschichten" (Koselleck 2006b: 97) angelagert haben, sondern dass sich deren Bedeutungen (*synchron*) und Bedeutungsentwicklungen (*diachron*) in Deutschland und Großbritannien *unterscheiden*. Wo im Vereinigten Königreich die Klassenterminologie als zentrale sozialstrukturelle Kategorie beschrieben wird und immer wieder auch als empirisch verifiziert erscheint, wird Klasse in der BRD als „Vorstellung" und „Modell", als Bestandteil einer gesellschaftskritischen Geschichtsphilosophie sowie im Zeitverlauf als Bezeichnung eines spezifischen historischen Gesellschaftstypus gebraucht. Schicht und Schichtung erscheinen hier als zentrale übergeordnete Terminologien sozialer Gliederung und hierarchischer Strukturwirklichkeiten sowie als empirisch evidente soziale Kategorien. In Großbritannien hingegen wird Schichtung lediglich *begrifflich* superordiniert, ohne als empirische Strukturkategorie anschlussfähig zu sein. Der Terminus Schicht wird nahezu nicht verwendet – lediglich in der Begriffsbestimmung von Stand („estate") und der feudalen ständischen Gesellschaft in *The Concise Oxford Dictionary of Sociology.*[20] Der Klassenbegriff hingegen bleibt sowohl konzeptionell-theoretisch als auch für die empirische Sozialforschung zentral.

Die in der dritten Ausgabe von *The Penguin Dictionary of Sociology* (1994) formulierte Feststellung, dass Klasse in Großbritannien nach wie vor ein einflussreicher Faktor für die Lebenschancen sei, schließlich zeigten Meinungsumfragen, dass die

20 „*estate* A social stratum to which are attached specific rights and duties sustained by the force of legal sanction. The most obvious examples are the peasants, serfs, burghers, clergy, and nobility of the post-feudal states of continental Europe. For example, early-modern France distinguished the nobles, clergy, and the 'Third Estate' until the late eighteenth century. The term is often (though controversially) applied to the system of *stratification in feudal Europe, since feudal strata were characterized more by personal bonds of vassalage, rather than shared political rights and obligations." Es folgt unmittelbar die Anmerkung, dass der „berühmte Historiker des Feudalismus Marc Bloch" diese ständische Schichtung, „the strata of the feudal order", als „classes" bezeichnet habe (Marshall 1994: 156).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Menschen die Klassenzugehörigkeit im Hinblick auf soziale Unterschiede und soziale Gerechtigkeit noch immer als bedeutsam empfinden (vgl. Abercrombie et al. 1994: 63), wird auch in der gegenwärtigen Umfrageforschung bestätigt. So werden beispielsweise im Vereinigten Königreich seit vier Jahrzehnten (zunächst im Rahmen der *British Election Study*, später im *British Social Attitudes Survey* [vgl. Heath/Bennett 2023: 8]) die folgenden Fragen gestellt:

Do you ever think of yourself as belonging to any particular class? Which class is that?

Sofern sich die Befragten nicht spontan selbst der *middle class* oder der *working class* zuordnen, wird die folgende Frage ergänzt:

Most people say they belong either to the middle class or the working class. If you had to make a choice, would you call yourself middle class or working class?

Anthony Heath, Mike Savage und Nicki Senior (2013) belegen, dass sich seit Anfang der 1980er Jahre der Anteil derjenigen, die sich der *middle class* und derjenigen, die sich der *working class* zuordnen, nicht substantiell verändert hat – ebenso wenig wie die Tatsache, dass sich etwa die Hälfte der Befragten spontan einer dieser Klassen zuordnet und die andere Hälfte dies nur auf Nachfrage tut (vgl. ebd.: 176). Trotz stetig rückläufiger Zahlen der Angehörigen der Arbeiterklasse in Großbritannien, kommen Goeffrey Evans und Jonathan A. Mellon (2016) zu dem gleichen Ergebnis: „Despite a decline in the number of routine and semi-routine workers in Britain, a majority of people still identify as working class" (ebd.: 4).

In der Bundesrepublik Deutschland bedient sich, ebenfalls seit mehr als 40 Jahren, die Allgemeine Bevölkerungsumfrage (ALLBUS) unter der inhaltlichen Kategorie „Soziale Ungleichheit" der *Schicht*terminologie (vgl. Baumann/Schulz 2018). So werden seit Anfang der 1980er Jahre die Teilnehmer:innen nach der sogenannten „subjektiven Schichtzugehörigkeit" mittels des folgenden Items[21] befragt:

Es wird heute viel über die verschiedenen Bevölkerungsschichten gesprochen. Welcher Schicht rechnen Sie sich selbst eher zu: Der Unterschicht, der Arbeiterschicht, der Mittelschicht, der oberen Mittelschicht oder der Oberschicht?

Bereits 1999 hat Heinz-Herbert Noll festgestellt, dass die Variable *subjektive Schichteinstufung* „einer der am häufigsten verwendeten Indikatoren" (Noll 1999: 147) in den Bevölkerungsumfragen der Bundesrepublik Deutschland darstelle. Zwölf Jahre später belegt Noll gemeinsam mit Stefan Weick eine persistierende Dominanz der Schicht- beziehungsweise Schichtungskategorie anhand von Analysen der ALLBUS-Daten zur genannten subjektiven Schichtzugehörigkeit (vgl. Noll/Weick 2011; Friedrich 2021).

21 Variable „id02 – SUBJEKTIVE SCHICHTEINSTUFUNG, BEFR." (Fragennummer: F008 im Rahmen der Studie „ZA5250 – Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS 2016"; vgl. https://search.gesis.org/variables/exploredata-ZA5250_Varid02 [Zugriff: 1.3.2025]).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schicht-, und spezifischer: *Mittelschicht*orientierung, mag im bundesdeutschen Rahmen vielleicht weniger verwundern,[22] kann jedoch im internationalen Vergleich durchaus Anlass zu Irritation, bisweilen gar zu (impliziter) Kritik sein.

So betonen beispielsweise Tim Goedemé et al. (2021) die Relevanz *sozialer Klassen* als sozialwissenschaftliches Konzept und begründen dies mit der Tatsache, „that most social science surveys in Europe include the information required to assign individuals or households to social class positions" (ebd.: 313). Insbesondere mit Blick auf Deutschland merken die Autor:innen allerdings wiederholt an, dass der internationale Vergleich von Klassenstrukturen im Zeitverlauf hier schwer fiele – „probably because of less precise data" (ebd.: 318). Unterschiede zwischen den theoretischen Kernkonzepten – soziale Schicht als dominante sozialstrukturelle Terminologie in Deutschland sowie soziale Klasse als zentrale Begrifflichkeit in Großbritannien (oder auch in Frankreich) – werden jedoch nicht thematisiert! Ebenso wenig findet sich eine Anmerkung zur spezifischen Bedeutungsentwicklung des deutschen *Klassen*begriffs, dem im Gegensatz zum englischen Terminus *class*, bis heute grundlegend das Prinzip der Dualität inhärent ist. Klasse wird im deutschsprachigen Gebrauch nach wie vor mit der marxistischen Theorie verbunden und verweist so vor allem auf Interessensgegensätze, Konflikte und Kämpfe. Klassen bezeichnen soziale Kontrahent:innen und Klassensysteme charakterisieren strukturelle Ungleichheiten, die als ungerecht bewertet werden. Der deutsche Klassenbegriff ist folglich eine Terminus der Gesellschafts*kritik*. Der deutsche *Schicht*begriff hingegen entwickelt sich im Zeitverlauf von einer geologischen Metapher, die die Vorstellung einer vertikalen, geschichteten Struktur evoziert, zu einem zentralen empirischen Konzept – insbesondere für die Analyse unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, die zwar hierarchisch angeordnet sein können, deren Unterschiede jedoch nicht als ungerecht, sondern vielmehr als sozial legitim(iert) erscheinen. Schichtmodelle dienen nicht der Kritik gesellschaftlicher Unterschiede, sondern der *Beschreibung*.

Im Rahmen seiner Überlegungen zu möglichen Korrelationen und Kovariationen von Gesellschaftsstrukturen und semantischen Traditionen stellt Niklas Luhmann bereits 1993 fest, dass jeder Aufbau von Ordnung an bereits bestehende Ordnungen anschließe, an Ordnungen, die durchaus selektiv behandelt werden können, das heißt – so formuliert Luhmann – die „selbst schon Tatbestände beinhalten, die teils abhängig, teils unabhängig voneinander variieren" (ebd.: 62). Für gegenwärtige Zwecke würden verschiedene Zeithorizonte „als besondere Form der Vergegenwärtigung von Zukunft und Vergangenheit" (ebd.) differenziell genutzt. Dies könne „nicht spontan in jedem Moment wieder von neuem begonnen werden. Deshalb

22 Siehe hierzu insbesondere den von Nadine M. Schöneck und Sabine Ritter (2018) herausgegebenen Sammelband, in dem beispielsweise „Abstiegsangst" und „Statuspanik" der Mittelschicht verhandelt (vgl. Niehues 2018: 53 ff.; Lengfeld & Ordemann 2018: 69 ff.) oder auch rechtspopulistische Mittelschichten als „Gefährder gesellschaftlicher Ordnung" diskutiert werden (vgl. Schimank 2018: 217 ff.).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

entwickeln sich […] semantische Strukturen, die bestimmte Selektionslinien wahrscheinlicher machen als andere, Sensibilitäten in bestimmten Richtungen verfeinern und in anderen abstumpfen" (ebd.: 23 f.).

Um jenen „semantischen Strukturen" auf ‚die Schliche zu kommen', die die in den nationalen Sozialstrukturanalysen wie auch innerhalb der komparativen Forschung verwendeten Kategorien, Klassifikationen und Begrifflichkeiten vorprägen, die sie stabilisieren und die selbst durch repetitive Verwendung in der empirischen Sozialforschung bestätigt und legitimiert werden, bedarf es mehr als eines Vergleiches der *aktuellen* Konzepte und ihrer Operationalisierungen.[23] Vonnöten ist vielmehr eine *historische* Betrachtung der in Empirie und Theorie verwendeten Terminologien und Konzepte, Klassifikationen und Kategorien, um sie aus dem ‚Bereich des Selbstverständlichen' herausholen – oder wie Alain Desrosières und Laurent Thévenot (1979: 50) formulieren: um deren „falsche Evidenzen" („ces fausses évidences") aufzudecken – und somit den Blick auf ihre Bedeutungsgenese und -entwicklung weiten zu können. Mit Hilfe der begriffsgeschichtlichen Methode können so auch Soziolog:innen und Sozialwissenschaftler:innen Erkenntnisse über die ihren Leitbegriffen und Kernkonzepten inhärenten „Bedeutungsschichten" (Koselleck 2006b: 97) gewinnen, die ihre Konzepte, Terminologien und damit auch ihre Operationalisierungen regulieren und in ihnen und durch sie wirksam bleiben. Nach Reinhart Koselleck (2006a) sind in den Begriffen selbst „langfristig wirksame Erfahrungen […] sprachlich gespeichert" (ebd.: 30). Diese Erfahrungen haben sich sozusagen in die Begriffe „eingestiftet" (ebd.). Und auch der „gleichfalls vorgegebene sprachliche Kontext reguliert die Spannweite seines Bedeutungsgehaltes" (ebd.).[24]

23 Dieser Beitrag hat dezidiert den Schwerpunkt auf die Entwicklung der *begrifflichen* Bestimmungen sozialer Strukturkategorien gelegt und dabei deren Operationalisierungen in der empirischen Ungleichheitsforschung außer Acht gelassen. Mit den Operationalisierungen sozialstruktureller Konzepte und ihren ‚Konstruktionslogiken' setzt sich ausführlich Florian R. Hertel in seinem Aufsatz *Aktuelle Klassenkonzepte in der Sozialstrukturanalyse: ihre theoretische Fundierung und empirische Operationalisierung* (2024) auseinander. Hertel beschreibt hier neun Klassenkonstruktionen, „die in den letzten Jahrzehnten empirisch in (quantitativen) Analysen eingesetzt wurden" (ebd.: 4) und analysiert die Operationalisierungen der einzelnen Typologien (vgl. ebd.: 21 ff.). Er stellt abschließend fest, dass die gegenwärtig angewandten Konzepte trotz der zum Teil großen Unterschiede zwischen den „Theorien hinter den Klassifikationen", die Hertel lediglich anreißt, größtenteils „Operationalisierungen der Ungleichheitsstruktur anhand derselben oder zumindest sehr ähnlicher beruflicher Merkmale" (ebd.: 24) darstellen. Hertel empfiehlt „einen pragmatischen und multimodalen Zugang zur empirischen Klassenanalyse", in deren „Kern […] das Erkenntnisinteresse die passende Operationalisierung der Sozialstruktur bestimmen" (ebd.) solle.

24 Peter A. Berger hat bereits 1988 in *Die Herstellung sozialer Klassifikationen: Methodische Probleme der Ungleichheitsforschung* darauf hingewiesen, dass „die Wahrnehmung und Wahrnehmbarkeit von ‚Strukturen' […] immer schon dadurch (mit-)strukturiert [werde], daß die zur Verfügung stehenden Schemata der Wahrnehmung und Bewertung, die Prinzipien der ‚Klassifikation' der sozialen Welt auch Produkt vergangener und gegenwärtiger ‚symbolischer Auseinandersetzungen'" (ebd.: 506) seien. Klassifikationen, Kategorien und Beschreibungen sozialer Strukturen seien damit „Resultate ‚objektiver' Muster und wahrnehmungsregulie-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Frage nach den zeitlichen Bedeutungsschichten öffnet somit sowohl den Blick auf Wandel als auch auf Dauerhaftigkeit, sodass stets der Rückbezug auf soziale Wirklichkeit möglich bleibt, welche sich nicht im Gleichschritt zu begriffsgeschichtlichen Entwicklungsprozessen verändert, ihr also nicht gleich bleiben muss. Nelson Goodman (2020) macht in seiner Auseinandersetzung mit dem Werk Ernst Cassirers auf das Nebeneinander von „Versionen und Sichtweisen" (ebd.: 14) bei der Beschreibung sozialer Wirklichkeit – oder: „Welt" (ebd.) – aufmerksam und betont, dass sich „Welten" bisweilen „nicht so sehr im Hinblick auf die Entitäten, die sie umfassen, [unterscheiden] als vielmehr in der Betonung oder im Akzent, und diese Unterschiede sind nicht weniger folgerichtig" (ebd.: 23). Die jeweilige Akzentuierung ist zugleich eine Entscheidung für eine als relevant erachtete ‚Art' (z.B. der Gesellschaft oder der sozialen Struktur) und gegen eine andere mittels der Wahl bestimmter „Beschreibungsweisen" (ebd.: 15). Jene Weisen sind folglich nicht ‚neutral'; sie schaffen Strukturen, schreiben Eigenschaften zu (vgl. ebd.: 19) und transportieren Überzeugungen sowie Vorurteile, welche „in Begriffe gefaßt" (ebd.: 31) sind. Die komparative Analyse dieser Sicht- und Beschreibungsweisen nennt Goodman „eine Kritik der Welterzeugung" (ebd.: 117).

Die international vergleichende Sozialstrukturanalyse kommt folglich nicht umhin, die je länderspezifischen *sprachgebundenen*, *begriffsgeschichtlichen* Traditionen mit zu denken, die den Lebenskreis ihrer Leitbegriffe und Konzepte diachron begrenzen und die Spannweite ihrer Bedeutungsgehalte regulieren. Schwierigkeiten in der Interpretation vergleichender Daten könnten damit als Folge unterschiedlicher institutionalisierter Deutungsmuster aufscheinen. Die Beck'sche Kritik eines methodologischen Nationalismus (vgl. Beck 1997: 115 ff.) mündet hier folglich in eine Kritik eines *unreflektierten Kosmopolitismus* komparativer Sozialstrukturforschung, welche Gefahr läuft *eine* sozialstrukturelle Kategorie, nämlich jene der sozialen Klasse, allzu schnell auf alle in den Vergleich einbezogenen europäischen Gesellschaften zu übertragen, statt auch hier: auf der Ebene der Kategorien und Konzepte, auf der Ebene der leitenden sozialstrukturellen Begrifflichkeiten viel eher dazu beizutragen, „den Blick für Differenzen, für Ungleiches im Gleichzeitigen, zu schärfen", wie es Bernhard Schäfers bereits 1999 gefordert hat. Auch Steffen Mau stellt in seinem Beitrag *Transformation und Krise der europäischen Mittelschichten* (2014) in einer eher randständigen Bemerkung fest, dass in „Ländern, die über eine relativ gesehen größere Kontinuität der sozialen Statusordnung verfügen" (ebd.: 256) – beispielhaft nennt der Autor hier Italien, Frankreich und Großbritannien im Vergleich zu Skandinavien, den Benelux-Ländern, Österreich und insbesondere der Bundesrepublik Deutschland – „die Frage der Mittelschicht oder der *middle classes* immer stärker vor dem Hintergrund einer klassengesellschaftlichen Strukturierung diskutiert worden" (ebd.; Herv. i.O.) sei.

rende (Ordnungs-)Konstrukte zugleich" (ebd.). Berger bezeichnete dies als „Doppelcharakter" von Sozialstrukturen und Strukturbeschreibungen (vgl. ebd. 506 ff.).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Semantisch unterschiedlich vorgeprägte Begrifflichkeiten und Konzepte in den Sozialstrukturanalysen Europas, um die sich bisweilen auch politische Debatten zentrieren, sind eben auch „an die geschichtlichen Erfahrungsgehalte zurückgebunden, die einmal in diese Begriffe eingegangen sind" (Koselleck 2006a: 44). Und diese Erfahrungsgehalte sind in den scheinbar objektiven Erhebungskonzepten sozialwissenschaftlicher Strukturanalysen implizit enthalten und entfalten spätestens im transnationalen Vergleich einen Einfluss, den es offen zu legen und mit zu reflektieren gilt, statt schlicht zu konstatieren: „Germany is a notable exception, probably because of less precise data" (Goedemé et al. 2021: 318).

7. Schluss

In seinen *Vorüberlegungen zur historischen Analyse sozialer Ungleichheit* zu dem Sammelband *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte* konstatiert Hans-Ulrich Wehler (1979) dass die kulturspezifische Deutung sozialer Ungleichheit eine „Größe sui generis" (ebd.: 15) bleibe, da sie auf der „relativen Autonomie kultureller Traditionen" (ebd.: 16) beruhe. Der Band versammelt ein Kompendium von Beiträgen, die die Klassenstrukturen in England und in Frankreich, im deutschen Sprachraum, in Italien und in den USA im Zeitverlauf analysieren. Nichtsdestotrotz – oder gerade deshalb – merkt Wehler an, dass sich der Begriff *Klasse* durch seine Vieldeutigkeit auszeichne; eine Eigenschaft, die angesichts der unterschiedlichen gesellschaftlichen beziehungsweise nationalstaatlichen Bezüge eine hohe Anschlussfähigkeit sowie Möglichkeiten des Vergleichs erwarten lassen kann. Jedoch betont der Herausgeber außerdem, dass der Klassenbegriff insbesondere im deutschen Sprachgebrauch angesichts seiner Bedeutungsgehalte vorbelastet sei – im Gegensatz zu den Begriffen *Schicht* und *Schichtung*. Um Phänomene sozialer Ungleichheit verschiedener Gesellschaften unterschiedlicher Zeiten (vergleichend) analysieren zu können, brauche es eine „verallgemeinernde Begriffssprache" (ebd.), so die Überzeugung Wehlers. Schicht(ungs)- und Stratifikationsterminologien würden zu diesem Zwecke häufig als „Sprachhülsen" (ebd.) verwendet, die je nach begrifflicher Tradition unterschiedlich gefüllt werden könnten. Auch Martin Heidenreich votiert in seiner Einleitung zu dem Werk *Die Europäisierung sozialer Ungleichheit* (2006) nachdrücklich für eine europäische Sozialstrukturanalyse, vermutet jedoch, dass „europäische Klassen und Schichten" nicht an die Stelle nationaler Schichtungsmuster treten werden. Eine These, die beinahe 20 Jahre später, aus einer begriffsgeschichtlich fundierten, wissenssoziologischen Perspektive Bestätigung findet.

Von einem „gemeinsamen begrifflichen Dach", wie Reinhard Kreckel (2008: 26) es gefordert hat, scheinen wir angesichts der nationalen Spezifika der sozialstrukturellen Leitbegriffe und ihrer Bedeutungsschichten noch immer weit entfernt.

Selbst anhand der eingangs beschriebenen deutschsprachigen Debatte zwischen Reckwitz und Kumkar/Schimank wird deutlich: die Spezifika der Begrifflichkeiten bleiben latent, wenngleich deren differente Verwendung intuitiv passend erscheint.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

So gebraucht Andreas Reckwitz (2017) den *Klassen*begriff im Kontext seiner Analyse der Gegenwartsgesellschaft vor dem Hintergrund der basalen *Dichotomisierung* vom Besonderen und Allgemeinen (vgl. ebd.: 11) und beschreibt darüber hinaus die Entwicklung der „spätmodernen Ökonomie" (ebd.: 7) als einen Prozess vom industriellen zum „*kulturellen Kapitalismus*" (ebd.: 8; Herv. i.O.). Nils Kumkar und Uwe Schimank (2021) verwenden in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit Reckwitz´ Diagnose der Spätmoderne hingegen *Schicht*begriffe und bestätigen mit ihren Schilderungen der Befunde eines kürzlich abgeschlossenen Forschungsprojekts, in dem Angehörige „der deutschen Mittelschichten" (ebd.: 9) unterschiedlichen Alters und aus verschiedenen Bildungs- und Einkommensgruppen befragt worden seien, implizit die Dominanz der Schichtterminologie als empirische Kategorie in Deutschland.

Vor der Entwicklung einer verallgemeinernden Begriffssprache oder eines gemeinsamen begrifflichen Daches bedarf es somit zunächst der expliziten Analyse der *Historie* sozialstruktureller Kategorien und Konzepte, die eine komparative Ungleichheitsforschung im globalen Kontext auf ein Fundament kritisch-reflexiver Selbstinformiertheit stellen könnte, das bis heute an vielen Stellen zu fehlen scheint. Möglicherweise würde dann sogar die schlichte Eintragung „class (engl.) → Schicht, soziale; (selten) → Klasse" (Klimke et al. 2020: 119), die seit 50 Jahren unverändert im *Lexikon zur Soziologie* zu finden ist, einer differenzierteren Erläuterung weichen.

Literaturverzeichnis

Abercrombie, Nicholas, Hill, Stephen & Turner, Bryan S. (1994). *The Penguin Dictionary of Sociology*. 3. Aufl. London: Penguin Books.

Abercrombie, Nicholas, Hill, Stephen & Turner, Bryan S. (1986). *The Penguin Dictionary of Sociology*. 1. Aufl. 1984. Neuaufl. 1984, 1986. London: Penguin Books.

Amossé, Thomas (2013): La nomenclature socio-professionnelle: une histoire revisitée. *Annales HSS* 4: 1039-1075.

Baumann, Horst & Schulz, Sonja (2018): ALLBUS-Kumulation 1980-2016. *GESIS-Variable Reports* 2018(7). Studien-Nr. 4586. Köln: GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften.

Barlösius, Eva (2024): Die Sprache der Sozialstrukturanalyse. Über die Benennung sozialer Ungleichheiten, in: Petra Böhnke & Dirk Konietzka (Hrsg.), *Handbuch Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.

Barlösius, Eva (2005): *Die Macht der Repräsentation. Common Sense über soziale Ungleichheiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Behrndt, Karsten (2003): *Die Nationskonzeptionen in deutschen und britischen Enzyklopädien und Lexika im 18. und 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Berger, Peter A. (1988): Die Herstellung sozialer Klassifikationen: Methodische Probleme der Ungleichheitsforschung. *Leviathan* 4: 501-520.

Bernsdorf, Wilhelm (1969): Differenzierung, soziale, in: Ders. (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Zweite, neubearb. u. erw. Ausg. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag. S. 187-189.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bernsdorf, Wilhelm & Bülow, Friedrich (1955): *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Bolte, Karl Martin (1958): Schichtung, in: René König (Hrsg.), *Das Fischer Lexikon Soziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer. S. 244-253.

Bolte, Karl Martin (1967): Schichtung, in: René König (Hrsg.), *Das Fischer Lexikon Soziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer. S. 266-277.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und ‚Klassen', in: Ders.: *Sozialer Raum und ‚Klassen'. Leçon sur la leçon.* Zwei Vorlesungen übersetzt von Bernd Schwibs. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 7-46.

Brusten, Manfred (1973): Schicht, soziale, in: Werner Fuchs, Rolf Klima, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt & Hanns Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 586-587.

Brusten, Manfred (2020): Schicht, soziale, in: Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Urs Stäheli, Christoph Weischer & Hanns Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie*. 6. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. S. 681.

Dahrendorf, Ralf (2009): Gibt es noch Klassen? Die Begriffe der ‚sozialen Schicht' und ‚sozialen Klasse' in der Sozialanalyse der Gegenwart, in: Heike Solga, Justin Powell & Peter A. Berger (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*. Frankfurt a. M.: Campus. S. 207-219.

Desrosières Alain & Thévenot Laurent (1979): Les mots et les chiffres: les nomenclatures socio-professionnelles. *Economie et statistique* 110: 49-65.

Dimbath, Oliver (2016): Die soziologische Wörterbücherei. *Soziologische Revue* 39(1): 21-29.

Eisendrath, Ernst (1956): Sozialstruktur (II) Sozialer Aufstieg und Abstieg, in: Erwin v. Beckerath, Carl Brinkmann, Erich Gutenberg, Gottfried Haberler, Horst Jecht, Walter Adolf Jöhr, Friedrich Lütge, Andreas Predöhl, Reinhard Schaeder, Walter Schmidt-Rimpler, Werner Weber & Leopold von Wiese (Hrsg.), *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*. Bd. 9: Restitution – Stadt. Göttingen: Hubert & Co. S. 587-593.

Evans, Geoffrey & Mellon, Jonathan A. (2016). Social class. Identity, awareness and political attitudes: why are we still working class? *British Social Attitudes: The 33rd Report*, 4-22.

Fairchild, Henry Pratt (1964). *Dictionary of Sociology and Related Sciences*. Paterson, New Jersey: Littlefield, Adams & Co.

Friedrich, Lena M. (2025): Soziale Strukturen in Zeit und Raum. Begriffsanalysen in der komparativen Sozialstrukturforschung. *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 13/14(1): 20-33.

Friedrich, Lena M. (2021): Sozialstruktur im (Be)Griff? Eine wissens- und kultursoziologische Reflexion der Sozialstrukturanalyse, in: Oliver Dimbath & Michaela Pfadenhauer (Hrsg.), *Gewissheit*. Beiträge und Debatten zum 3. Sektionskongress der Wissenssoziologie. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. S. 874-882.

Fuchs-Heinritz, Werner, Lautmann, Rüdiger, Rammstedt, Otthein & Wienold, Hanns (2007): *Lexikon zur Soziologie*. 4., grundl. überarb Aufl. Unter Mitarbeit v. Eva Barlösius, Daniela Klimke, Urs Stäheli & Christoph Weischer. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Fuchs-Heinritz, Werner, Lautmann, Rüdiger, Rammstedt, Otthein & Wienold, Hanns (1994): *Lexikon zur Soziologie*. 3. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Fuchs, Werner, Klima, Rolf, Lautmann, Rüdiger, Rammstedt, Otthein & Wienold, Hanns (1973): *Lexikon zur Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Geiger, Theodor (1967): *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage*. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1932. Stuttgart: Ferdinand Enke.

Geiger, Theodor (1955): Schichtung, in: Wilhelm Bernsdorf & Friedrich Bülow (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Ferdinand Enke. S. 432-446.

Goodman, Nelson (2020): *Weisen der Welterzeugung*. Übers. v. Max Looser. 10. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Goedemé, Tim, Paskov, Marii & Nolan, Brian (2021). The measurement of social class in EU SILC: comparability between countries and consistency over time, in: Anne-Catherine Guio, Eric Marlier, Brian Nolan (Hrsg.), *Improving the understanding of poverty and social exclusion in Europe*. Luxembourg: Publications Office of the European Union. S. 313-328.

Heath, Oliver & Bennett, Monica (2023). Social class. *British Social Attitudes: The 40th Report*: 3-41.

Heath, Anthony, Savage, Mike & Senior, Nicki (2013). Social class. The role of class in shaping social attitudes. *British Social Attitudes: The 30th Report*: 173-199.

Heidenreich, Martin (2006): *Die Europäisierung sozialer Ungleichheit. Zur transnationalen Klassen- und Sozialstrukturanalyse*. Frankfurt a. M., New York: Campus.

Hertel, Florian R. (2024): Aktuelle Klassenkonzepte in der Sozialstrukturanalyse: ihre theoretische Fundierung und empirische Operationalisierung, in: Petra Böhnke & Dirk Konietzka (Hrsg.), *Handbuch Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.

Hewitt, Margaret & Mitchell, G. Duncan (1970). Social stratification, in: G. Duncan Mitchell (Hrsg.), *A Dictionary of Sociology*. Reprinted. London, Prescot: Routledge Paperback. S. 181-186.

Klimke, Daniela, Lautmann, Rüdiger, Stäheli, Urs, Weischer, Christoph & Wienold, Hanns (Hrsg.): *Lexikon zur Soziologie*. 6. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

König, René (1967): Sozialer Wandel, in: Ders. (Hrsg.), *Das Fischer Lexikon Soziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer. S. 290-297.

König, René (1958): *Das Fischer Lexikon Soziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.

Koselleck, Reinhart (2006a): Sprachwandel und Ereignisgeschichte, in: Ders. (Hrsg.), *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 32-47.

Koselleck, Reinhart (2006b): Hinweise auf die temporalen Strukturen begriffsgeschichtlichen Wandels, in: Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 86-98.

Koselleck, Reinhart (1972): Einleitung, in: Otto Brunner, Werner Conze & Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1 A–D. Stuttgart: Ernst Klett Verlag. S. XIII-XXVII.

Kreckel, Reinhard (2008): Soziologie der sozialen Ungleichheit im globalen Kontext, in: Michael Bayer, Gabriele Mordt, Sylvia Terpe & Martin Winter (Hrsg.), *Transnationale Ungleichheitsforschung. Eine neue Herausforderung für die Soziologie*. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag. S. 23-69.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kumkar, Nils & Schimank, Uwe (2021): Drei-Klassen-Gesellschaft? Bruch? Konfrontation? Eine Auseinandersetzung mit Andreas Reckwitz` Diagnose der ‚Spätmoderne'. *Leviathan* 49(1): 7-32.

Lengfeld, Holger & Ordemann, Jessica (2018): Statuspanik in der Mittelschicht? Aktuelle Befunde aus der Einstellungsforschung, in: Nadine M. Schöneck & Sabine Ritter (Hrsg.), *Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten.* Bielefeld: transcript. S. 69-84.

Luhmann, Niklas (2008a): Zum Begriff der sozialen Klassen, in: Niklas Luhmann, *Ideenevolution. Beiträge zur Wissenssoziologie*. Herausgegeben von André Kieserling. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 72-131.

Luhmann, Niklas (2008b): Ideengeschichte in soziologischer Perspektive, in: Niklas Luhmann, *Ideenevolution. Beiträge zur Wissenssoziologie*. Herausgegeben von André Kieserling. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 234-252.

Luhmann, Niklas (1993): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Marx, Karl & Engels, Friedrich (1999): *Das Kommunistische Manifest*. Eine moderne Edition mit einer Einleitung von Eric Hobsbawm. Hamburg: Argument.

Mau, Steffen (2021): Konturen einer neuen Klassengesellschaft? Einige Anmerkungen zur Konzeption der Mittelklasse bei Andreas Reckwitz. *Leviathan* 49(2): 164-173.

Mau, Steffen (2014): Transformation und Krise der europäischen Mittelschichten, in: Martin Heidenreich (Hrsg.), *Krise der europäischen Vergesellschaftung? Soziologische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 253-279.

Marshall, Gordon (1994). *The Concise Oxford Dictionary of Sociology*. Oxford, New York: Oxford University Press.

Mayntz, Renate (1969): Soziale Schichtung, in: Wilhelm Bernsdorf (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. 1. Aufl. Stuttgart: Ferdinand Enke. S. 989-991.

Mitchell, G. Duncan (1989). *A New Dictionary of Sociology*. London: Routledge.

Mitchell, G. Duncan (1970). *A Dictionary of Sociology*. London, Prescot: Routledge Paperback.

Mühlmann, Wilhelm Ernst (1969): Schicht, in: Wilhelm Bernsdorf (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. 2. Aufl. Stuttgart: Ferdinand Enke. S. 908-911.

Müller, Ernst & Schmieder, Falko (2020): Begriffsgeschichte zur Einführung. Hamburg: Junius.

Niehues, Judith (2018): Deutschlands Mittelschicht in Abstiegsangst? Eine Betrachtung aus ökonomischer Perspektive, in: Nadine M. Schöneck & Sabine Ritter (Hrsg.), *Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten*. Bielefeld: transcript. S. 53-68.

Noll, Heinz-Herbert (1999): Subjektive Schichteinstufung. Aktuelle Befunde zu einer traditionellen Frage, in: Wolfgang Glatzer & Ilona Ostner (Hrsg.), *Deutschland im Wandel. Sozialstrukturelle Analysen*. Ein Sonderband der Zeitschrift Gegenwartskunde. Opladen: Leske + Budrich. S. 147-162.

Noll, Heinz-Herbert & Weick, Stefan (2011): Schichtzugehörigkeit nicht nur vom Einkommen bestimmt: Analysen zur subjektiven Schichteinstufung in Deutschland, in: *Informationsdienst Soziale Indikatoren* 45: 1-7.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Oexle, Otto Gerhard, Conze, Werner & Walther, Rudolf (1990): Stand, Klasse, in: Otto Brunner, Werner Conze & Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 6. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 155-284.

Rammstedt, Otthein (1973): Klasse, in: Werner Fuchs, Rolf Klima, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt & Hanns Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 334-335.

Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.

Reckwitz, Andreas (2021): Auf der Suche nach der neuen Mittelklasse – Replik auf Nils Kumkar und Uwe Schimank. *Leviathan* 49(1): 33-61.

Reissmann, Leonard (1969): Klasse, in: Wilhelm Bernsdorf (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. 2. Aufl. Stuttgart: Ferdinand Enke. S. 540-546.

Saussure, Ferdinand de (2001): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hg. von Charles Bally & Albert Sechehaye. Unter Mitw. von Albert Riedlinger. Übers. von Hermann Lommel. 3. Aufl. Mit einem Nachw. von Peter Ernst. Berlin, New York: de Gruyter.

Savage, Mike, Cunningham, Niall, Devine, Fiona, Friedman, Sam, Laurison, Daniel, McKenzie, Lisa, Miles, Andrew, Snee, Helene & Wakeling, Paul (2015). *Social Class in the 21st Century.* London: Pelican Books.

Schäfers, Bernhard (1999): Komparative und nicht-komparative Ansätze zur Analyse der Europäisierung der Sozialstrukturen. *WZB Discussion Paper* FS III: 99-407.

Schimank, Uwe (2018): Rechtspopulistische Mittelschichten als Gefährder gesellschaftlicher Ordnung: Eine theoretische Skizze, in: Nadine M. Schöneck & Sabine Ritter (Hrsg.), *Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten*. Bielefeld: transcript. S. 217-240.

Schlechtriemen, Tobias (2014): Die Metapher des Organismus und ihre Funktionen in frühen soziologischen Theorien, in: Matthias Junge (Hrsg.), *Methoden der Metaphernforschung und -analyse*. Wiesbaden: Springer VS. S. 233-250.

Schöneck, Nadine M. & Ritter, Sabine (2018): *Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten*. Bielefeld: transcript.

Söllner, Fritz (2020): Physiokratie, in: *Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft*. Hg. v. Görres Gesellschaft und Verlag Herder. 8. Aufl. Freiburg im Breisgau: Herder. S. 794-797.

Tönnies, Ferdinand (1931): Stände und Klassen, in: Alfred Vierkandt (Hrsg.), *Handwörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Ferdinand Enke. S. 617-638.

Vierkandt, Alfred (1931): *Handwörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Ferdinand Enke.

Von Beckerath, Erwin, Bente, Hermann, Brinkmann, Carl, Gutenberg, Erich, Haberler, Gottfried, Jecht, Horst, Jöhr, Walter Adolf, Lütge, Friedrich, Predöhl, Andreas, Schaeder, Reinhard, Schmidt-Rimpler, Walter, Weber, Werner & Von Wiese, Leopold (1959): *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*. Bd. 6: Klasse und Stand – Lösch. Göttingen: Hubert & Co.

Von Beckerath, Erwin, Brinkmann, Carl, Gutenberg, Erich, Haberler, Gottfried, Jecht, Horst, Jöhr, Walter Adolf, Lütge, Friedrich, Predöhl, Andreas, Schaeder, Reinhard, Schmidt-Rimpler, Walter, Weber, Werner & Von Wiese, Leopold (1956): *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*. Bd. 9: Restitution – Stadt. Göttingen: Hubert & Co.

Von Nell-Breuning, Oswald (1955): Stand und Ständewesen, in: Wilhelm Bernsdorf & Friedrich Bülow (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Ferdinand Enke. S. 525-526.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Von Schönberg, Gustav Friedrich (1898): Arbeit, Arbeiter, in: Johannes Conrad, Wilhelm Lexis, Ludwig Elster & Edgar Loening (Hrsg.), *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*. Bd. 1: Abbau – Armenwesen. 2. Aufl. Jena: Gustav Fischer. S. 446-460.

Weber, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. 5. Aufl. Tübingen: Mohr.

Wehler, Hans-Ulrich (1979): *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte.* Neun Beiträge von Heinz-Gerhard Haupt et al. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Wiese, Leopold von (1959): Klasse und Stand, in: Erwin v. Beckerath, Hermann Bente, Carl Brinkmann, Erich Gutenberg, Gottfried Haberler, Horst Jecht, Walter Adolf Jöhr, Friedrich Lütge, Andreas Predöhl, Reinhard Schaeder, Walter Schmidt-Rimpler, Werner Weber & Leopold von Wiese (Hrsg.), *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*. Bd. 6: Klasse und Stand – Lösch. Göttingen: Hubert & Co. S. 1-4.

Zeisel, Hans (2020): Zur Geschichte der Soziographie, in: Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld & Hans Zeisel, *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit*. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie. 27. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 113-142.

Online: https://search.gesis.org/variables/exploredata-ZA5250_Varid02 [Zugriff: 1.3.2025]

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Teil 3: Theorietechniken der Begriffsbildung

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fabian Anicker

Deep Theorizing:

The Conceptual Logic of Social Ontology and Theory of Society

Abstract: The discourse on theorizing in sociology is predominantly shaped by empiricist approaches that conceptualize theories as explanations of empirical phenomena. Although calls for greater theoretical pluralism are recurring, only causal-explanatory theories are sufficiently well understood to offer practical instructions for theorizing. Other forms of theorizing are frequently gestured toward but are usually not well defined. This article addresses this blind spot by explicating two fundamental forms of theory in sociology: social ontology and the theory of society. Both forms can be characterized by the theoretical problems they address and the conceptual logics they employ. The article retraces how social ontology and theory of society are developed, how they mobilize concepts for theoretical understanding, and what challenges arise when working within the respective forms.

Keywords: social ontology, theory of society, theorizing, concepts, conceptual logic

Deep Theorizing:

Zur begrifflichen Logik von Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie

Zusammenfassung: Der Diskurs über das *Theorizing* in der Soziologie ist vorwiegend von empiristischen Ansätzen geprägt, die sämtliche Theorien als Erklärungen empirischer Phänomene konzipieren. Obwohl immer wieder eine stärkere Berücksichtigung des theoretischen Pluralismus angemahnt wird, sind bisher nur Theorien vom Typ der Kausalerklärung hinreichend klar bestimmt, um konkrete Anleitungen zum Theoretisieren zu bieten. Andere Formen des Theorizing werden zwar häufig angestrebt, bleiben aber vergleichsweise undefiniert – ihnen fehlt semantisches Selbstbewusstsein. Dieser Aufsatz adressiert diese Leerstelle, indem er zwei grundlegende Formen soziologischer Theorie expliziert: Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie. Diese Formen lassen sich nach den basalen Problemen, die sie adressieren, sowie nach ihren begrifflichen Logiken charakterisieren. Der Beitrag zeichnet nach, wie diese Theorien entwickelt werden, wie sie Begriffe für das theoretische Verstehen mobilisieren und welche Herausforderungen sich bei der Arbeit innerhalb der jeweiligen Formen stellen.

Schlüsselwörter: Sozialtheorie, Gesellschaftstheorie, Theoriebildung, Begriffe, Begriffslogik

Soziale Welt, Sonderband 27 (2026), 213 – 244

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sociology rarely reflects on theory at a general level, independent of specific paradigms. While much is known about Foucauldian discourse analysis, the logic of rational choice explanations, or Bourdieu's field theory, little is understood about the structure of sociological theory as such. If authors like Luhmann, Habermas, or Parsons were to fall into obscurity, we would not only forget their material assumptions about the social world, but also everything they taught us about theory in general.

The awareness of general theoretical logic was not always so weak. The consolidation of sociology as a discipline was accompanied by impactful metatheoretical debates. The formative disputes in sociology about value judgments (Weber 1922b) or the so-called "positivism dispute" (Adorno et al. 1969) brought the self-understanding of different strands of sociology to the fore, but the insights from these disputes came at the cost of polemical distortions and focused on the philosophy of the social sciences rather than the actual practice of theory. More recent attempts to synthesize theoretical knowledge at a level *above* specific paradigms were mostly short-lived. This also applies to the German debate on systematic theory comparison (see Greshoff et al. 2016), as well as the debate on theory construction (Stinchcombe 1987; Zhao 1996) that aimed at consolidating theoretical skill and knowledge about theories independent of particular paradigms. While the theory construction movement was too closely aligned with a Popperian, hypothetico-deductive method of theory development and testing,[1] the predominantly German debate on theory comparison failed to establish enough common ground between theories to be really useful.

The debate on *theorizing* is the latest attempt to establish metatheoretical knowledge in sociology by aiming at the practical side of theory construction. It currently seems to be slightly more successful in producing sustained interest in the professionalization of theory development in sociology than its predecessors. It is more ambitious than the literature on heuristics, which largely consists of practical, hands-on advice for doing theory without any systematic intent (Mills 1959; Becker 1998; Abbott 2004). Theorizing aims to understand theory-building as a research practice that can be systematized and developed, similarly to methods in empirical research. This is a somewhat new angle on metatheoretical knowledge in sociology because it is impartial regarding different theoretical traditions and is intended to be directly practical and relevant to material work in social (or sociological) theory. Indeed, if there is a chance to anchor non-partisan and general knowledge about social theory in the field, it is probably by showing how this knowledge is *actually useful for doing social theory* – just like knowledge about core ideas of quantitative or qualitative methods is useful for doing empirical research. The theorizing discussion

1 This seems to be the case so far with "Analytical Sociology", too. Unlike its namesake in philosophy, it shows little interest in clarifying the general conditions of theory and conceptual work. It relies on a Popperian theory of science and its mainstream supports a specific research paradigm, the social mechanisms approach (Hedström 2005; Hedström/Swedberg 2010).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

could make the knowledge of competent social theorists explicit, thereby making it easier, especially for incoming scholars, to learn and teach social theory, to develop good habits of theoretical thinking, and to avoid getting lost in the labyrinth of author-specific discussions.

1. How can theoretical plurality be incorporated into theorizing?

However, several authors have pointed out that theorizing, in its present form, is not yet a systematic study of theory-building techniques. Currently, it is strongly influenced by an empiricist understanding, championed by Richard Swedberg (2012; 2014). The core assumption of empiricist theorizing is that theorizing ought to proceed from concrete, empirical observations to find new concepts for understanding and explaining data (not unlike *Grounded Theory,* Glaser/Strauss 1967). Therefore, theorizing is heavily focused on just one kind of theoretical structure: quantitative or qualitative *explanations* of given phenomena (Krause 2016b; Carleheden 2016; Anicker 2019). However, the practice of theory shows that there are more ways of doing theory than this monolithic picture of theorizing suggests (Anicker/Armbruster 2024). Andreas Schmitz and Christian Schmidt-Wellenburg recently analyzed empirical data on methodological and theoretical skills of German social theorists (Schmitz/Schmidt-Wellenburg 2024). The ideal-typical styles of theoretical thought that they distill from the data – for example, theorizing that is guided by and directed to analytical clarity, emancipatory theorizing, critical de- and reconstruction, practical-relational theorizing, and others – offer a vivid impression of the diversity of theoretical thought. There is increasing awareness that this theoretical diversity should be incorporated into the notion of theorizing. Recently, Sina Farzin, Michael Guggenheim, and Monika Krause called for a broader perspective on the different "elements of theorizing" (2024). The call to pluralize the idea of theorizing is also present in two recent articles by Mikael Carleheden and Sebastian Büttner. Independently, they present a similar idea: the theorizing discourse should become more pluralistic by systematically taking into account different kinds of theory (Büttner 2024; Carleheden 2024). Both use Gabriel Abend's typology of different meanings of theory to argue that there are not only different types of theory, but also different ways of theorizing. However, it is not yet sufficiently clear what these ways of theorizing look like. The appeal to pluralism in theorizing remains too abstract to serve as practical guidance.

I will take Carleheden's article as my main point of departure. He argues that the seven different meanings of theory, as distinguished by Abend (2008), can be mapped onto just three substantive kinds of theory: *social ontology, theory of society,* and empirical theories of concrete social phenomena (usually discussed under the heading of *explanation*). This distinction is often traced back to Simmel's formal sociology (2013) and has been developed as an analytical distinction, especially by Gesa Lindemann (2009; 2024). Social ontology (in German usually called "Sozialtheorie") is a set of interlinked propositions about the basic building

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

blocks of the social. It is about the "stuff" the social is supposed to be made of, like practices, communication, or rational actors. The *theory of society* is best understood as an attempt to formulate a comprehensive view of modern society that encompasses empirical findings, as well as social-ontological propositions about interrelated social structures. It is the characteristic form of encompassing theories, like those of Bourdieu,[2] Habermas, or Luhmann, but the claim to a very general perspective on modernity is also shared by theories that do not develop a theory of society (e.g., Foucault). Empirical theories (the Mertonian label "middle range theories" is frequently used, but epistemologically misleading – Schmid 2010) are theories of specific phenomena that sociologists encounter, such as deviance, schools, or migration. Such theories restrict their claims to these specific phenomena. Carleheden shows in his article that different meanings of theory can be traced to these different theoretical forms of sociology, and convincingly suggests that these imply quite different ways of doing theory. Yet, the practical differences between doing one type of theory rather than another remain more assumed than explicitly spelled out. What does it actually mean to do social ontology? What set of techniques is required to construct a theory of modern society?

While it is quite well established how to construct an explanation because we know more or less precisely what it looks like (classically, Hempel/Oppenheim 1960) and have methodical standards for establishing causality, these other forms of doing theory are far less clearly delineated. While many scholars agree that not all forms of theory are adequately captured by the notion of "explanation", we still lack an explicit account of how these non-explanatory forms of theorizing actually work. So far, there is not yet a clear path from the diagnosis of theoretical plurality to identifying different, practical ways of theorizing.

The purpose of this article is, therefore, to transform this theoretical *know-how* into a *know-that* by spelling out two forms of social theory: social ontology and theory of society. These theoretical forms are, in a way, to be explored, further, *deeper* than explanations, because they involve a multi-level construction of phenomena. To look at this topic from a theorizing perspective boils down to the question: *How to do different kinds of social theory with concepts?* In what way do researchers need to handle concepts for their theories to be social ontologies or theories of society? The forms will be characterized in terms of their constitutive *problems* and their c*onceptual logic*. The guiding assumption is that theories and theoretical forms are best understood as specific ways of using concepts to transform empirical phenomena into objects of scientific inquiry. I will show that the different techniques of theorizing associated with these forms of theory can be traced to their distinct *conceptual logics*. We can understand how different types of theory work—how they

2 It will be controversial to say that Bourdieu developed a theory of society. I think this is justified due to his attention to many of the classical focus problems of theories of society (see below), that make it possible to read Bourdieu as engaged in a project that he himself frequently regarded with explicit skepticism, see Bongaerts 2008.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

are methodologically composed—by tracking the use of concepts, especially the function that theoretical concepts have in dealing with empirical phenomena. In the following, I lay out some assumptions about the structure of social theory in general and offer a preliminary characterization of the relation between social ontology, explanation, and the theory of society. The remainder of the article describes social ontology and theory of society in terms of their fundamental problems and their conceptual logic, with special emphasis on how to theorize in these forms.

2. The core structure of social theory and the difference between theory types

Theoretical vocabularies in sociological theory do not form a self-sufficient system. Georg Friedrich Lichtenberg famously claimed that the language of everyday life is the most general philosophy, and that "all philosophy is a correction of the use of language" (Lichtenberg 1998: 197–198). I suggest adapting this sentence slightly: All sociological theory is the attempt to correct the lay sociology of everyday language. Despite frequent complaints about the inaccessibility of sociological language, one of the most obvious but rarely explicitly acknowledged facts about sociological theories is that they are mostly built from the words of everyday, vernacular language. Unlike the mathematized sciences, sociological theory frequently employs terms that are either easily explained in everyday language or directly adopted from it. Many concepts, like class, gender, social structure, interaction, or society, go back and forth between public discourse and disciplinary uses (see Beregow in this volume). We can understand sociological theory as an attempt to guide our thinking about the social world into paths that allow for a more coherent perspective on the social world than everyday consciousness, structured by lay concepts.

So, why is this correction of thought even necessary? Indeed, a non-theoretical sociology would never find itself in the situation of having nothing to say about its subject matter. In everyday life, we are never at a loss for words when faced with social inequality or the pressures of presentation in interaction situations. However, if sociology were purely oriented towards everyday language, it would not be able to commit to distinctions with binding consequences for others, nor could it cast its insights in a readily transferable and memorable form. Agreement in everyday life is not generated through the clarity of speech, but through the vagueness of expressions that allow for different contextual interpretations. Everyday language is insufficient, not because of a lack of expressive means, but because it is so abundantly rich in possibilities that controlled theoretical reflection becomes impossible. As Wittgenstein notes, "our grammar lacks transparency" (2003 § 122). According to Max Weber, it is necessary to clarify concepts, as otherwise neither readers nor the writer will know what exactly they mean (cf. Weber 1922a: 209). Theories and theoretical concepts in sociology establish *control* over our meanings. However, theories only work because they are not entirely closed off to everyday concepts. The associa-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tive and implicative connections between theoretical vocabulary and vernacular language form the silent infrastructure that affords meaningful theorizing (For a more detailed account, see the introduction to this volume and Anicker 2024).

This allows for a quite general and abstract account of *all* social theory. Social theory needs to clarify the meanings of phenomena that are already preconstituted in the vocabularies of everyday language and the sediments of past theoretical approaches. It fulfills this function essentially by two means: First, it focuses on a certain *problem* and develops its theoretical vocabulary as an answer to this problem. While there are material problems, like "how should we conceive of social inequality?" or "what is modernity?", there are also metatheoretical and epistemological problems, like: "How can we talk about the social in a way that sociology can be a science?" (Max Weber's problem in the "Grundbegriffe" and his writings on objectivity). Second, it reorganizes phenomena[3] that are always preconceived in lay concepts by restructuring them with scientific concepts. This is the *concept-logical infrastructure* of sociological theories. Different *kinds* of theory result from posing different problems, and from employing different strategies of conceptual restructuring.

These metatheoretical considerations allow for a preliminary sketch of the theoretical forms. *social ontology*, *explanation,* and the *theory of society* offer *different* solutions to the same fundamental problem of controlling what we say without losing touch with everyday language. Their theoretical forms can be explicated in terms of the more specific metatheoretical problems they address and their different conceptual logics. The metatheoretical focus problem of social ontology is the question: What is the social made of? Its conceptual logic is geared towards providing concepts for dividing up the social in such a way that phenomena can be transformed into objects of scientific inquiry. On the other hand, both explanation and theory of society deal with the relation between social phenomena. They strive to shed light on some phenomena by determining their relations to others.

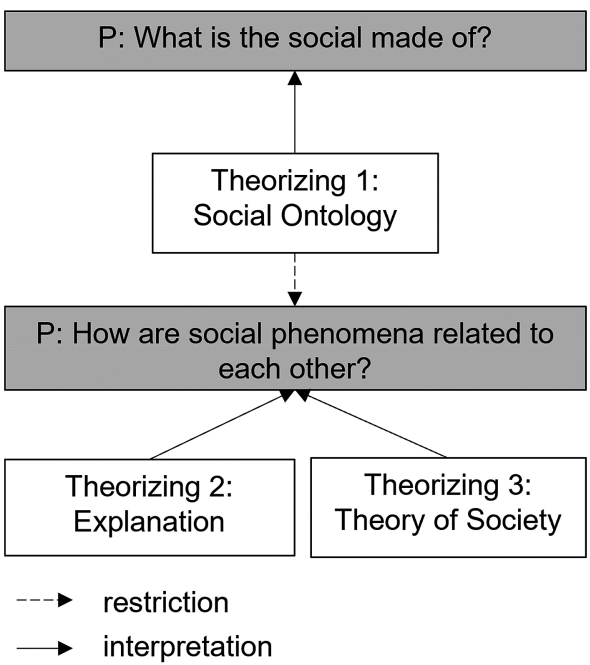
The three forms of theory are asymmetrically linked, as social ontology is implied in the other two forms. Explanations need to make assumptions about the identity of the basic entities that are related as cause and effect. Theories of society rely on assumptions about what the central processes and structures are that shape society. They both depend on social ontology, as they presuppose that phenomena are already constituted as scientific objects. Social ontology is, therefore, a logical prerequisite for other theoretical forms that are about the relations of social entities. However, while it is widely recognized that all explanations have ontological presuppositions (Popper 1935; Abbott 1992; Hirschman/Reed 2014; Lindemann 2009; Pacewicz 2022), many researchers who are engaged in explanations do not

3 I use "phenomenon" in a nontechnical sense, just denoting the *interpretanda* of social theory. A phenomenon is anything that is not in its final conceptual shape yet and needs to be theorized to become clearer.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

spell out their social ontological commitments (see the critique of Esser 1996). Because sociology is embedded in the common-sense ontology of everyday life, it is possible to get away with this – we are always good at 'filling in the blanks' of insufficiently theorized explanations by bringing in everyday language, common sense, and our own experience to make sense of them. The price to be paid for this is that non-theoretical explanations are only superficially easy to understand (because they use well-known terms), but the meaning of the concepts ultimately remains vague and open to mutually incompatible interpretations.[4] The postulated asymmetry between the theory types is, therefore, partly normative – a thesis about how we *should* theorize, and not just an explication of the existing theorizing practice. The relation between the theory types can be captured in the following scheme:

Figure 1: Relation of theorizing types



4 Among the towering figures in 20th century sociology, Pierre Bourdieu in particular understood theoretically controlled language in contrast to everyday language. He saw the entanglement of vernacular and theoretical vocabularies as highly problematic, as he considers everyday language as laden with lay–sociological idealizations, values, and moralistic terms that reflect and reproduce societal domination (Bourdieu/Chamboredon/Passeron 1991).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Now, we turn to the second axis of difference between kinds of theory: their conceptual logic. *Social ontologies* bracket common sense and aim at developing a basic theoretical vocabulary that affords a conceptually clarified perspective on the social. *Explanations* treat many everyday concepts as given, but they may draw on social ontology to clarify the concepts of *explanans* and *explanandum*.[5] Against the backdrop of an already constituted social world, they ask for some law, mechanism, or narrative that accounts for a given phenomenon. *Theories of society* are also about the relation of objects, but, unlike explanations, they account for phenomena by relating them to all of the relevant social and historical context. This makes theories of society 'deeper' than explanations, as social ontology and theory of society operate on the assumption that the social can be decomposed into components and processes that can be more or less fundamental for one another.

This orienting sketch of the theories' problem orientation and their conceptual logic needs to be explicated further in terms of theorizing. In this article, I will not talk about the conceptual logic of explanation, as there is much work on this topic in the philosophy of science and the social sciences already (Hempel/Oppenheim 1960; Nagel 1961; Glynos 2007; Mahoney/Kimball/Koivu 2008; Krause 2016a; Abend 2020). Also, as argued above, the discourse on theorizing has tended to identify 'theory' with 'theoretical explanation', so that the notion of how to theorize explanations is quite well developed. Instead, I will focus on the other two types of theory: social ontology and theory of society and spell out their constitutive problems and the conceptual logics that direct the practice of theorizing in these forms in more detail.

3. Theorizing social ontology

Social ontologies define the categories in which phenomena are to be interpreted (e.g., as action/communication/practice). Compared to the polyvalent language of everyday life, social ontology is more selective—and thereby more restrictive—in what can (and cannot) be said about phenomena. As argued above, social ontology is invariably a part of all theoretical work. We only have the choice between doing social ontology consciously, or resorting to the diffuse ontological implications of everyday concepts. Despite this central importance, ontologies are, so far, an "overlooked element" in the discourse on theorizing (Farzin/Krause/Guggenheim 2024: 140). While the problem of social ontology is more or less clear, there is no established conceptual logic of social ontology. In the following, I will try to shed light on this by further interpreting the basic problem of social ontology, exploring its function for understanding the social, explicating how to do it and what to avoid while doing it.

5 It may be worthwhile to point out that the logical primacy of social ontology does not imply temporal primacy. It is perfectly reasonable to start with an explanatory problem and to then ask 'backward' what kind of social-ontological assumptions would be needed to get a clearer grip on the phenomena in question.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3.1 The problem of social ontology and its implications

Social ontologies (sometimes also referred to as conceptual frameworks, or as social theories in the meaning of the German "Sozialtheorie")[6] address the constitution of the social and its comprehensibility within theory (Lindemann 2009). They specify how empirical phenomena can appear as theoretical objects. They try to answer the question, "What is the social made of?". Known answers are: "social actions", "communication", "ensembles of practices", "mutually coordinated bodies", "social systems", "discourses", and many more.

The purpose of social ontology is to help researchers reconstruct the multitude of observable sociological phenomena with a limited number of concepts. All social phenomena are required to pass through the same coherent and unified conceptual grid (cf. Göbel 2001: 92). Social ontologies name and describe certain elements and relations that are meant to be, in some sense, to be explicated further, fundamental constituents of the social.

A quite intuitive, but misleading idea, about the purpose of social theory is that it is already fulfilled by saying what phenomena are "made of" or what class of things they belong to. Indeed, social theory *can* be used to decompose an object into the "stuff" or the constituent elements, that make up the phenomenon. For example, from the perspective of Luhmann's systems theory, the elementary school in my neighborhood could be classified as an organization. Organizations are composed of decisions that can, in turn, be classified as a special kind of communication. We end up decomposing the phenomenon, going all the way down to the core, social-theoretic relations that are definitive of the social for this theoretical paradigm. Thus, we could confidently claim that the elementary school is made of communication. Unfortunately, we have not learned much about the elementary school just from this operation. The procedure we followed is analogous to asking "what is a table made of" and then learning from a chemist that it is made of molecules and from a physicist that these are made of atoms. But sociologists, just like chemists and physicists, are not particularly interested in contemplating the substance of 'the social'. They want to know how the things they are interested in *work*; e.g., why it occurs, which functions certain elements of it fulfill, what exerts causal influences on it, what is caused by it, and so on.

It would be misleading to see social ontology just as a collection of stipulations about what categories phenomena can belong to. We do not just construct collections of logical classes. In addition to the classificatory function of social ontological

6 The German term "Sozialtheorie" is a bit wider than the English "social ontology"; it applies to theories with primarily ontological and primarily epistemological basic concepts alike (the latter do not need to presuppose that their basic terms correspond to real 'beings', e.g., Weberian ideal types). We can ignore these subtle differences for the purpose of this article because the conceptual logic is largely the same for epistemic and straightforwardly ontological basic concepts.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

concepts – and, far more important, for their orienting purpose – they contain material assumptions about the inner structure and the dispositions, or typical effects, that we ascribe to social-theoretic entities. The purpose of social ontology, to be useful in understanding *how* things are rather than *what* things are is captured quite well in the widespread metaphorical talk of social ontologies as "perspectives". Also, other visual metaphors like, "lens", "prism", or "map", are frequently used to describe their function. These metaphors emphasize that social ontology is not resting in itself; it is there to make something else clearer. Social ontological concepts are helpful if and only if they orient us by guiding our expectations about the likely behavior of certain objects (see Stekeler-Weithofer 2014: 45). The non-classificatory, constructive function of social-theoretical concepts can be explicated in the form of *inferential rules*. All concepts – social, ontological ones are just at the most basic level for sociology – do not only classify phenomena as belonging to certain classes and subcategories – the logic of *genus* – but also contain inferential rules about the implications for other concepts – the logic of material inference (Brandom 1994).[7] Therefore, a better wording for the problem of social ontology may be: "What are the basic building blocks of the social?" This is what communication theory, action theory, practice theory, and other paradigms try to achieve: They try to provide tools for reconstructing phenomena in such a way that we are equipped with good, helpful inferences. While genus-classification frequently deals with necessary inferences (if Leo is a lion, we can infer with necessity that he is also a mammal), most sociological concepts are generalizations about the typical "behavior" of entities (e.g., causal, constitutive, or functional relations to other entities) – all these assumptions are part of the inferential role of the concept in the language game of sociology. For example, if we classify the elementary school as an organization, we can infer that it should clearly distinguish between members and nonmembers. We should be able to use this assumption to organize our expectations about the elementary school – and may start puzzling about the hybrid position that parents have, who are sometimes addressed as members and sometimes as clients.

So, this is what it means to use social ontologies as "perspectives": It means to understand some phenomenon as a certain social-ontological 'thing' (classification) and to ascribe to it the typical behavior of this type of object toward other things (inference). In the following, I will try to show how this works in practice, to gain a better understanding of how social ontological concepts are applied and shaped in research.

7 I think it is useful to distinguish the logic of mereological classification from the logic of inference, even if class membership can be reconstructed in inferential terms. For example, we could not understand metaphors if we could not distinguish both kinds of conceptual logic. To say metaphorically that a particular person is a lion is a wrong classification, but we can make sense of it by transferring some of the inferences from being a lion to this person.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3.2 How to do social ontology

Social ontology is not a contemplative enterprise, it is the business of theoretically oriented social researchers who want to understand a phenomenon by 'seeing it' as "organization", "interaction", "discourse", or as a "practice" – and who want to be clear about what they say when they apply these concepts. The methodological stance of the social ontologist is (re-)constructive. She asks herself: How can the observable social phenomena with their many relations, and the infinite possibilities of talking about them, be understood as a product of underlying, ontologically presupposed social entities (keeping in mind that these conceptual 'entities' are really just collections of classificatory and inferential rules)? I propose to describe the application of social-ontological categories to other concepts as one of "building". Social-theoretic categories can be used to build a model of a phenomenon that makes certain aspects of it comprehensible (Fine 2012; Bennett 2017; Rosen 2010; Wilson 2014). To apply social ontology means to construct phenomena from the basic categories of social ontology. Social ontology spells out basic social beings and relations that are considered to "underlie" phenomena, which "depend" on these "more fundamental" social-theoretic categories. This implies a layered or 'deep' picture of reality in which some entities are used to make sense of others.

Going back to the elementary school in my neighborhood: Let's assume the school has just appointed a new director. Even before the new director arrives, pupils and teachers seem excited. Important decisions about the plans for the next school year are postponed. After the appointment, teachers seem to show less initiative in proposing extracurricular activities, and become more conventional in their teaching methods. To make sense of this, the theorist needs to reconstruct the phenomenon in terms of the theory and look for possible ways to explain these patterns. A systems theorist could analyze this as a typical problem in organizations that arises when formal structures remain the same, but informal ones need to be readjusted (cf. Luhmann 1962). This helps to make sense of the phenomenon; it is an answer to the question of "why" the teachers are uncertain of how to behave: They are uncertain whether their informal routines will be accepted and how relations between different subgroups in the school will be influenced by the new principal. Social ontology helps understanding why things are the way they are, in virtue of being a certain type of thing that stands in (causal, functional, constitutive…) inferential *relations* to other things and that may consist of elements which are also related. The empirical phenomenon can thus be understood as a specification of the general assumption that formal and informal structures need to be balanced in organizations. Thus, surface dynamics of phenomena can be made sense of by referring to underlying base dynamics in theoretical entities.

All social theories share the general aim of constructing entities that are known from everyday language, like schools, supermarkets, museums, people, criminals, love declarations, arguments, and wars, as somehow 'grounded in' social-theoretic

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

categories. If you declare that the social consists of rationally calculating actors, or self-referential communication or practices, or networks of actors, you thereby do *not* deny that supermarkets, love declarations, or wars exist. Rather, you implicitly claim that they should all be, in principle, treatable *as* instances of communication or rational actors or actor-networks, and so on. You claim that they could be analyzed as being based on and built from these fundamental social-theoretic categories. Thus, social theory is more like a tool kit than a filing box. To apply social theory to a more specific phenomenon (like a supermarket or a love declaration) does *not* simply mean to classify it as a case of "communication", or "practice", or "discourse". To construct the object theoretically means to put some effort into showing how its surface properties can be understood as a result of the underlying social-theoretic assumptions. It means to treat it as a leaf on a twig, sitting on a branch, that can be traced back to the stem of your fundamental social theory, and that somehow 'grows out' of it, according to the theory's inner logic. Thinking social-theoretically about a love declaration could mean treating it as depending on a historically and culturally variable romantic vocabulary that allows actors to relate their bodily feelings to cultural meanings. Such a reconstruction proves its usefulness by helping researchers discover new aspects about real, empirical love declarations – e.g., that it needs to balance different cultural notions of what love means, or that romantic repertoires depend on the cultural capital of the lovers (see Illouz 2006).

The conceptual logic of social ontological grounding is the same for all kinds of material assumptions about the social. It is indifferent between bottom-up, actor-based explanations, network theory, or macroscopic, structuralist ontologies. Also, social-theoretic entities that are the fundamental basis in one theory can be the theoretically derived entities in another theory. While action theory explains how actors create social systems through their actions, systems theory or symbolic interactionism explain how actors are produced by communicative systems. Also, many notions will not be reconstructed at all. In the practice of theorizing, a social ontological reconstruction is usually limited to central phenomena that are the focus of a study. In most cases, the ontology of vernacular language is used as a supplement on the presumption that this is somehow compatible with the social theory.

3.3 The empirical task of social ontology

As argued above, the general function of social ontology is to provide research with some perspective by challenging the theorist to build the phenomenon of interest from social-theoretic categories. Social ontologies reconstruct and deconstruct phenomena, typically expressed in the ontology of vernacular language, using fundamental social relations. This fundamental building relation restricts and directs the view of a phenomenon. Social theory suggests what is to be assumed about the object, what needs to be explained, what could be relevant in dealing with a

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

phenomenon, and what can be neglected. Different social theories may highlight very different aspects of the same phenomenon (see Bonacker et al. 2008).

It is important to note that the ontological basis of social theory can neither be directly refuted nor confirmed by empirical data. It is just not possible to compare the 'raw object', stripped of all interpretation, with the categories that are used to interpret it (Sellars 1956). Also, a commonly assumed relation of theory and empirical data—hypothesis testing and falsification—does not apply to social ontology. As social ontology's function is to specify what kinds of things could even appear as empirical data, it operates on a different level from causal theory, which can be disproven by falsification (cf. Lindemann 2008).[8] Thus, the relation of social theory to empirical data is indirect and depends on the way social ontology is specified to account for a given phenomenon. Of course, empirical data can be collected to substantiate or challenge social-theoretical interpretations – but there are hardly any knock-down facts about the social world that provide sufficient reason to abandon a theory, or that would give it a decisive advantage over its rivals. This does not amount to '*anything goes*' (Feyerabend 1984), as there are broadly accepted facts about the social that no social ontology can afford to brush aside, but social ontology remains empirically underdetermined.

Empirically supported critique of social ontologies questions the *adequacy* of the construction of empirical phenomena. To give an example from my own theorizing: It is possible to question whether the sociology of technology is well equipped to talk about the agency of complex AI systems. While classical sociologies of technology treat technical artifacts as mere causal mechanisms, approaches in the tradition of Actor–Network Theory or of Barad's Agential Realism assign agency to *any* element that influences a process. The result is that both do not have a social ontological basis to distinguish between the agency of complex AI systems and the toaster in your kitchen (Anicker et al. 2024). The critique does not prove that the established social theories are wrong, but it shows that they cannot be used to reconstruct a common-sense distinction that one would like to use when talking about the phenomenon. Thus, social theories are rarely judged as being right or wrong, but rather by how fruitful they are for conducting research. Fruitfulness is context-bound; it always means useful for a given purpose and, in many cases, for specific phenomena, like explaining deviance, social inequality, the role of the economy, and so on. If a social theory proves unhelpful in thinking about a given topic, this can be used to criticize and revise the social theory (Lindemann 2008). Experience-based criticism of social theories questions the adequacy of the space of possibilities spanned by the basic social-theoretical vocabulary.

8 Rational Choice Theory stood out as the only social theory explicitly formulated to allow for its own falsification – and was indeed rewarded with being falsified. Since then, it has been supplanted by various adaptations that no longer permit such direct refutations (Boudon 2003; Wittek/Snijders/Nee 2013).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3.4 How to develop social ontologies

Most of the innovations in social ontology come from challenging established social ontological paradigms on empirical grounds. While doing research, certain basic distinctions of social ontology are tweaked to better account for empirical phenomena. This fits the fact that most of the known social ontologies are variants of (inter-)action theory, systems theory, or network theory, and position themselves by accepting or declining certain base distinctions (described as "fractal differentiation" by Abbott 2001). However, we may also still be interested in the question of how social ontologies are constructed in the first place, and what the guiding principles might be for building them.

Wolfgang Ludwig Schneider demonstrated that many basic social ontologies are arranged around a central problem of constitution (Schneider 2008; Schneider 2009a; Schneider 2009b). Social ontology is frequently introduced as an ontology *for* something: the categories of the social ontological base vocabulary build a solution to a central social-theoretical problem. Thus, the grammar of social-theoretical questions can frequently be expressed in the Kantian form: "How is X possible?", where "X" can be replaced by fundamental problems such as "social order", "intersubjectivity", or "rationality" (cf. Schneider: 2008, p. 291). For example, Alfred Schütz does not just give a list of assumptions about mind, body, and tacit assumptions individuals make about the social world. He tries to reconstruct what everyone must practically know to behave as a competent member of society. This means that the base vocabulary of social phenomenology is developed by asking, "how is intersubjective meaning possible?" Thus, social ontology is not constructed by giving a list of assumptions about things that may be useful for understanding empirical phenomena, but introduced as a solution to a problem – that is, as a reconstruction of a central social-theoretical notion. Parsons's action theory is another example. The social ontology of the action frame of reference is geared toward grounding the possibility of social order. He claims that the base vocabulary of individual behavior must already contain the assumption that actors orient toward shared norms to solve this problem (Parsons 1937). So, one way to criticize and develop social ontology is to ask: Does it really solve the problem it apparently tries to solve? Does the theory offer a satisfactory account of how a certain part of social reality is constituted?[9] If the solution is unsatisfactory, this is a reason to change the theory.

This problem-oriented way of developing social ontology is not strictly necessary, and indeed, in the so-called social-theoretic "turns" (to language, to practice, to culture, and so on), we find social ontologies without a clear problem orientation. However, without a reference problem, social ontology, like all ontology, is a game without rules. If a social ontology is just a set of assumptions about the 'stuff' that

9 See the contribution by Wolfgang Ludwig Schneider in this volume on Parsons's strategies for including the apparently excluded into his theory.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

makes up the social and does not show how basic aspects of the social are to be reconstructed from these components, there is not even an internal standard to measure the usefulness of the social ontology.[10]

3.5 Typical pitfalls of social ontological theorizing

There are typical problems associated with social ontological theorizing. In the absence of direct empirical checks on social ontology, many competing versions of social ontology are proclaimed, and many adaptations are made by researchers to account for different empirical purposes. Thus, sociology is characterized by abundant social ontological pluralism. Some argue that the resulting richness of different perspectives is a strength of sociology, but probably no one would deny that ontological pluralism also leads to serious problems in coordinating research, creating the endless task of trying to figure out in what relation social theories and different variants of them stand to each other and whether their seemingly contradictory statements about the same research objects are indeed incompatible or can be seen as complementary. Unrestricted social ontological theorizing causes semantic hiccup.

A second problem of social ontology is the inherent danger of leading from methodological to theoretical fundamentalism. Using the same social-ontological foundation to reconstruct a great number of different phenomena tempts researchers to confuse universal applicability – it is always possible to see a phenomenon from the angle of a theory of practice, or action, and so on – with the perspective being exclusively true. Social ontology can take on aspects of a *Weltanschauung* that tacitly structures ways of thinking. Once intellectuals' homes are furnished with all their favorite concepts, they will not be evicted.

4. Theorizing society

The theory of society was long considered the royal discipline of sociology. It aims to construct a theory that makes sense not just of a special part of social life, but also specifies how all the different areas the social hang together. The theory of society takes the proposition very seriously that *everything* social that happens, happens *in society*. What this 'in society' means has been subject to very different interpretations. Strong holist interpretations of this idea, like Marx's historical materialism or the early Frankfurt School, suppose that society is a totality that determines everything that happens, the same way a principle organizes secondary notions. Weaker conceptions interpret the wholeness of society in such a way that everything social stands in the *context* of society and, in a certain way, depends on

10 This may be one of the reasons why proponents of new social ontologies like to write their treatises in the form of a "manifesto" (Emirbayer 1997; Reed/Weinman 2019). If there is little objective reason to adopt a new ontology, the subjective expression of its urgency may take its place.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

this context. There are different theories of how societal context shapes particular events: for example, because the simultaneity of other social processes is always presupposed (Luhmann), or because social processes draw on societal resources like meanings, norms and expressive forms (Habermas), or because actors orient towards a relational social order that is neither conscious nor visible but tacitly enacted in all social interaction (Bourdieu).[11]

4.1 What is the problem of the theory of society?

Niklas Luhmann once wrote a short definition of the concept of society for a handbook: "Society is the most encompassing system of human coexistence. There is no consensus on further defining properties" (Luhmann 1978: 267, my transl.). This lack of conceptual agreement in the theory of society is still as true as it was in 1978, when this parody of a definition was written. However, *on the level of orienting problems*, there seems to be more common ground. For a compact formulation, I suggest the following specification of the task of the theory of society: "What are the distinguishing features and most relevant structural logics of modern society?".

To say that the domain of the theory of society is to spell out the "most relevant structural logics" needs further elaboration. In fact, not all theories of society use the concept of "structure", and to say that there is a "logic" to its reproduction must be understood metaphorically. But this is currently the best problem formulation I can provide to express that the perspective of the theory of society *requires* an understanding of society as characterized by certain regularities, some of them being more relevant for its reproduction than others. For example, for Jürgen Habermas, the main structures of modern society are lifeworld and system. Both are responsible for the structuring of society at the highest level. The logics of systems and lifeworld are considered to permeate every facet of the social, as both structures are fundamental for all communication in society (Habermas 1985b). Luhmann assigns a weaker explanatory role to the concept of society. He sees society as characterized by its form of social differentiation and the infrastructure of communication (mass media and language), while most of the actual work of structuration that determines the goings-on in society is done by function systems and organizations (Luhmann 2012). However, both Habermas and Luhmann are clearly interested in determining structures that are central for the reproduction of society, and in distinguishing them from structural forms that are less relevant (in the sense that they can vary without causing repercussions in all the other parts of society). In very different ways, all theories of society try to spell out the massive inertia of 'large' social structures that, from the perspective of individual human beings, seem to be 'over their heads', removed from the realm of direct interference,

11 There are other theories, mostly action theoretic or interactionist perspectives, that refer to society as the sum of everything social. Yet these should not be regarded as theories of society in the proper sense, as society for them is just the name of a container that does not change its contents.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

and delineating the boundary conditions of what one can even conceive to do (e.g. Luhmann 2011).

The historically most important structures of societal reproduction can be grouped into two main strands. The first focuses on structures that enable domination and inequality in society, typically with special attention to the unequal distribution of resources and the (capitalist) logic of their accumulation. Second, there are approaches that center on functional differentiation (on these and further axes of differentiation see (Mölders 2023; Abrutyn 2021; Hirschauer 2023). In the following, I will refer to these as domination theories and differentiation theories of society. Differentiation theories determine how distinct parts of modern society emerge and how they relate to each other. Domination theories also decompose society into parts, but they assume that the 'parts' of society need to be seen as antagonistic groups whose identity is rooted in the logic of the social power struggle (e.g., Marxist and conflict theories, capitalist theories, or Bourdieusian "social space"). Usually, the nature of their object induces theorists of society to take a stance on the following subsidiary problems:

a) Difference between modern and premodern societies

b) Problem of society's wholeness

c) Relationship of differentiation and integration OR the relationship of conflict/competition and integration

Sometimes, the aforementioned problem of structural reproduction and change is added to this list (Bongaerts 2008:244; Renn 2006:29–63), but actually, it is better thought of as the overarching problem of the theory of society. The other problems are subsidiary because they mark different ways of saying *how* the structural logic of modern society is to be understood.

4.1.1 The problem of the difference of modern and premodern societies

Theorizing the *difference between modern and premodern societies* is important because theories of society use this contrast to provide evidence that certain social structures are indeed of special importance for modernity. Comparisons with historical societies serve as a heuristic to see what separates modernity (or postmodernity) from society's prior stages. These differences challenge the theory of society to provide some kind of explanation for the structural transformation to modernity that separates it from its antecedents. For example, domination theories of society that assume capitalism as the central structure explain the advent of modernity by analyzing the enforcement of capitalist modes of production. Differentiation theories contrast modernity with other epochs by pointing to changes in the primary form of differentiation (e.g., functional differentiation as opposed to stratificatory differentiation, for Luhmann, or the disembedding of function systems, for Habermas). This logic of theory development does not change for theorists who think that modernity was superseded by something else – they will always need to explain how

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

the structuration principles of modernity got replaced by those of a "next society" (Baecker 2007). Whether theories take the theoretical problem of the "modernity" of the modern seriously *on the level of empirical data* distinguishes theories of society from other forms of theorizing, especially diagnoses of the times. The latter do not engage much with historical research, but use a combination of current trends and a stereotypical way of describing the past to produce "new societies" or "new eras" (Osrecki 2011).

4.1.2 The problem of society's wholeness

The *problem of the "wholeness"* requires clarification of how society is considered a whole. This has, *first*, the straightforward sense of determining whether society is thought to mean "nation society" (a frequent, tacit assumption in many classical theories of society, see Strecker 2017: 361), or, much more commonly now, larger entities like culturally modulated "modernities" (Eisenstadt 2017), "world system" (Wallerstein 2004), or "world society" (Luhmann 1997b). *Second*, there is also a less obvious, but theoretically crucial, aspect to the question of holism. This concerns the explanatory relation of the whole (society) to the social structures it contains. Some form of holism is a constitutive feature of theories of society. However, there are weaker versions that assume society unifies all social processes merely for analytical purposes, and stronger ones that treat society as a macroscopic entity with real causal force on 'lower-level' social processes (e.g., the Hegelian tradition and its Marxist extensions into the Frankfurt School). Strongly holistic theories that assume a single, dominant logic of society on the macro level (say: patriarchy or class conflict) struggle to provide insights into areas of social life that are hard to reconstruct from this basis (e.g., the emergence of egalitarian love relationships in modernity). Recent theories of society are mostly weakly holistic, in a sense to be explicated further below.

4.1.3 The problem of relating opposing structural principles

The third problem is different for differentiation and domination theories of society. While the first ask about the relation between integration and differentiation (Mölders et al. 2024), the latter ask about the relation between conflict (or competition) and integration. The way this question is answered determines the assumed logic of social reproduction. The challenge for both types of theories is to explain how principles that appear divisive – such as specialization, functional differentiation, or class struggles – can nonetheless produce "one" society, rather than leading to as many societies as there are function systems or conflictual factions. Classical answers are Durkheim's thesis that specialization produces a new type of 'organic' morality that allows normative integration, or Parsons' claim that integration is built into every system as a necessary function at every level of abstraction, or conflict theorists' assumption that conflicts also serve integrative functions.

Many theories of society emphasize one of these problems over the other, or omit one entirely, such as the problem of society's wholeness. Nevertheless, these

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

problems remain valuable as interpretive frameworks, both for theorists developing a theory of modern society and for their readers, since the answers given to them mark crucial points of divergence in the theory's overall perspective.

4.2 The relation of social ontology and theory of society: two kinds of universality

How does the conceptual logic of theories of society work? The easiest way to grasp the logic of the theory of society is to compare it to social ontology. We have introduced social ontology as a base vocabulary of elementary building blocks that is used to make sense of other phenomena by constructing or 'building' them from the social ontological base. Theories of society, like all other social theories, presuppose ontological commitments. All theories of society have a social ontological basis that is used to construct the empirical object: society. But, as society is not simply a 'phenomenon' to be reconstructed, but the most complex object known to social theory, we need to take several additional aspects into account.

The relationship between the two types of theory is perhaps best elucidated by drawing on an analogy to physics. Social ontology fulfills similar functions for sociology as the standard model does for physics. Just as the standard model spells out the fundamental forces and the types of elementary particles that are assumed to be the building blocks of everything we see in the universe, social ontology spells out the basic entities and relations that are supposed to underlie the social. But physics also has a subdiscipline that deals with the 'whole' of the universe: cosmology. Cosmology is the study of how the universe came into being and the processes that led to its development, from the Big Bang to its contemporary form. Everything that happens in physics happens "in" the universe. It would, in principle, be possible to look at every physical event from a cosmological perspective, to locate the event in spacetime (for physics, this is mostly irrelevant because background conditions can be ignored). The cosmological picture of the universe needs to be compatible with the standard model; it must be formulated in its vocabulary.

The theory of society is related to social ontology like cosmology is to the standard model: It is based on social ontology, but it does not simply aim to describe *any* possible social phenomenon (like the standard model would for all possible interactions of particles, matter, and forces), but *all* social phenomena – in their synthetic relations of structuration and their development over time. Thus, a theory of society must, in principle, be able to situate any empirical social phenomenon within society by determining its relations to other structures, especially to 'large' structures considered central to the reproduction of society. Two different types of universality are at work in the two forms of theory. Social ontological universality is a universality of *potential* application – anything social should be constructible from the base vocabulary. The universality of the theory of society is a universality of *actual* relations. A perfect theory of society would be able to determine for all empirical phenomena where they are located in society and how they are related to

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

each other. One can think of this *placement* operation as answering the questions of the 'where' and 'when' of phenomena in society, in the specific sense of relating them to the history and shape of social structures. Of all relevant empirical social processes, a theory of society would be supposed to answer the questions: In what way do these processes contribute to the reproduction of (larger) social structures? What structures do they depend on, and which other structures depend on them? A theory of society is thus a relation of relations. It is more *specific* than social ontology, as it is a theory of a particular historically situated object. But it is also *more comprehensive than social ontology on the level of empirical reference* as it constructs all phenomena in their societal context. Given the enormous diversity of social phenomena that need to be placed (think of bullying in schoolyards, financial crises, birthday parties, wars, social media, changing gender relations, religious sects…), this is an extremely challenging task. *Every* assumption about general societal structures serves the function of context-building for *all* specific social processes and phenomena. As a result, theories of society typically exhibit a multi-level structure and must carefully balance different levels of generality (Klüver 1991).

The task of universal theoretical comprehension frequently leads theorists of society to adopt *multiple* social-ontological vocabularies, and to seek ways of combining or theoretically integrating them. Bourdieu, for instance, argued that the theory of class conflict (a domination theory) had to be complemented by a theory of fields to account for functional differentiation. He seeks to ground both social ontologically in a general theory of practice and aims to reconcile bifurcated societal structures through the concept of the field of power (see Schmitz/Witte/Gengnagel 2017; Kieserling 2008). A similar integrative enterprise can be found in Luhmann's coupling of differentiation theory, evolutionary theory, and media theory – all usually coming with their own social ontology – and uniting them with very abstract concepts of systems theory (Jahraus et al. 2012; Luhmann 1997a). The case of Habermas, who combines systems theory and communicative action theory in the macro concepts of life world and system, has already been mentioned. All these are cases of multiple social ontological grounding. Theorists aiming for a somewhat unified theory of society find it necessary to explain how different social logics are interconnected. Other theorists, such as Foucault, who are interested in large-scale, structural transformations of modernity but do not aim to develop a theory of society, also use different social-theoretic ontologies (discourse, dispositive, subjectivation, and so on), but they do not theorize the relation between these ontologies or their relative importance for the structuration of society. The integration of different social-ontological vocabularies is *one* aspect of the conceptual logic of theories of society; the other can be explicated by examining the relation of theories of society to empirical phenomena.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4.3 The conceptual logic of applying theory of society to empirical phenomena

The relationship of theories of society to empirical phenomena is quite complex. Uwe Schimank points out that theories of society operate at different levels of abstraction: They have to be able to take into account concrete historical events and transformations, but their interest in generality forces them to abstract from contingent events all the way down to the level of the social ontology of society (Schimank 1996: 17ff.). This coincides with Jürgen Habermas's claim that the level of abstraction of theories of society only allows for a very indirect relationship between theoretical core assumptions and empirical findings (Habermas 2024: 53). But how does this "indirect relationship" work?

Gesa Lindemann thinks that theories of society can be understood as a „metainterpretation of middle range theories" (2009: 24, my translation). This is not wrong, but it still lacks a clarification of how exactly the theory of society makes sense of empirical data. Surely, the theory of society is not simply an extrapolation of many local findings of special sociologies to one or several macro trends. If such trends can be found (let's say: a trend across many areas of social life of substituting physical violence with disciplinary techniques), this is, of course, an important finding for the theory of society. But such macro-trends are rare, and the dynamics of social life are seldom adequately captured by proclaiming linear developments. Instead, most theories of society function as *frameworks* that account for diverse – even contrary – developments, while providing boundary assumptions about what is considered possible, given the society's basic structure.

This *framing function* of theories of society can be thought of as a combination of *building* and *placement*. First, it is important to notice that the theory of society can work just like any social ontology – it can construct an interpretation of the empirical phenomenon out of basic social relations, e.g., by interpreting something as a Bourdieusian field or a Parsonian system. However, the theory of society is not only a theory of a certain phenomenon, but also the theory of its context. This allows understanding the phenomenon by *placing* it in society, establishing relations to other societal structures. If I understand an elementary school social-ontologically, I understand it 'from within' or 'from the ground up' – e.g., by seeing it as an ensemble of formally framed interactions embedded within an organizational context. But, from the angle of a theory of society, it is also possible to see the elementary school as something that can be understood 'from without', by interpreting its relations to the rest of society. This could mean to see the elementary school as merely the first stage in legitimizing the reproduction of stratification through the education system (Bourdieu et al. 1996; Meyer 1977), or that elementary schools are necessary because families can no longer provide adequate socialization in complex modern society (Bales/Parsons 1956), represent different ways of placing the elementary school in its societal context. Placement requires looking at the empirical case from its margins and making sense of it by relating it to other structures.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Placement can put things into perspective by removing the natural presupposition that phenomena exist in virtue of their own, particular reasons. Durkheim's famous study on suicide is revelatory precisely because it does not understand suicide 'from within', as a personal tragedy with unique causes, but 'from without', as a social regularity that can be understood by placing it in the context of different societal structures and degrees of normative integration (Durkheim 2002).

The first question a theorist of society asks when confronted with a new phenomenon is not "What kind of thing is it?" but rather, "How is it related to the rest of modern society?". In terms of conceptual logic, we can see that the theory of society has a different grip on phenomena than social ontological concepts. While social ontology says what kinds of things we assume to exist, and in what kinds of relations they *can* stand or typically stand (classificatory categories and inferential rules), a placement-explanation perspective explains something through the *actual* relations it has in a given society. These relations are contingent; they depend on the actual constitution of society and other empirically existing objects that form the context of a phenomenon. This also means that the societal function of the same phenomenon can be different in different societies: widespread distrust in the authorities can be a precondition for enlightened thought *and* for the spreading of conspiracy theories. While social ontological theorizing classifies phenomena and interprets them 'from within', using properties of the ontological category, the theory of society interprets objects 'from without' by relating them to other objects. Weber combines both logics in his famous study on the Protestant ethic. He reconstructs Calvinism and other Protestant sects from within (on the level of religious doctrine), only to then *place* the social consequences of believing in Calvinism in a relation that establishes a completely different (non-religious) societal significance: Calvinism's role in establishing a capitalist economy (Weber 1988). Calvinism is interpreted in terms of its enabling function for (early) capitalism.

The logic of placement makes the theory of society sensitive not only to the 'horizontal' relation of phenomena to social structures (the 'where' of the phenomenon), but also to the 'vertical' relation of structures to past societal formations (the 'when'). Most empirical phenomena interpreted by a theory of society change historically. This implies an interest in the historical origin and the social conditions of phenomena. In many cases, the characterization of changes will take the form of "formation stories" (Hirschman/Reed 2014) about the coming-into-being of phenomena and their place in society. Hirschman and Reed call this "historical ontology" (Hirschman/Reed 2014: 259). According to the conceptual logic of historical ontology, the historicity of social formations is not an additional feature that could be explored or left out, but a dimension of social formations that is analytically inseparable from their meaning (cf. Pacewicz 2022: 938) – we understand some social phenomena *only* by understanding how they came into being. The placement-interpretation that relates a phenomenon with its 'horizontal' (social space) and 'vertical' (time) societal context is, in most theories of society, not

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

straightforwardly causal. Some of the contextual interpretation will be functional (a hypothesis about the function of the phenomenon for other structures, see Merton 1968; Rachlitz et al. 2024), some will be historical explanations of the origin of a phenomenon (Abend 2020), some will be assumptions about the 'degrees of freedom' a phenomenon ought to have given its societal context. In most cases, a theory of society may not be able to predict which effects are likely to result from structural changes, but it can be helpful in dismissing unrealistic options and thereby guiding expectations in a certain direction. For example, it is easy to see from the standpoint of any decent theory of society that most conspiracy theories are likely to be untrue, because they overestimate the degree to which a small number of people could control a complex society. Another example of a 'negative' role of the theory of society in excluding unlikely options would be Jürgen Habermas' theory of the differentiation of the lifeworld. It is an excellent explication of all the reasons why substantial consensus on most, if not all, political questions in society is highly unlikely (Habermas 1985b).[12]

4.4 Systematizing function of theory of society and comparisons

Among the most useful functions of a theory of society for the study of empirical phenomena is its ability to assess the *relative importance of phenomena*. It allows comparisons between structures that serve similar purposes, or that operate on a similar level of abstraction. This makes comparisons, e.g., between fields or systems, or between different types of legitimation of domination, the natural playing field of theories of society (Weller 2017). Assumptions about relations between structures can guide research into directions that seem counterintuitive from the standpoint of common sense. Why even bother to compare people's socioeconomic status with their answers to the question, "Can a photo of tree bark be beautiful"? This becomes plausible only if a theory of society describes latent mechanisms of the unequal reproduction of power through taste (Bourdieu 1984). Likewise, it becomes interesting to compare practices of salespeople, diplomats, and real estate agents when a theory of society (or a general theory of organizations) posits that all organizations need to manage their relations to different environments and frequently bundle these tasks in special roles (Kieserling/Weißmann 2023). A theory of society finds correspondences between superficially different cases and manages the level of generality of any sociological explanation that deals with these phenomena.

This capacity of theories of society to theoretically coordinate comparisons and to generalize explanations is also helpful for integrating empirical findings from different origins. Ideally, a theory of society ought to make empirical findings from different special sociologies relatable to each other systematically – thereby also

12 It is one of the tragic misunderstandings of his theory that he is, again and again, attacked for allegedly claiming the opposite.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

making the societal relevance of these findings explicit. While it is usually impossible to deduce specific hypotheses about a sociology of economics, of religion, of changing family structures, or of suicide from a theory of society, the framing function of the theory ought to make it plausible to understand many findings of special sociologies as *specifications* of the basic assumptions of the theory of society – that is: as something that adds detail to an abstract characterization without being incompatible with its fundamental assumptions (it is about congruence and compatibility, not about logical stringency).[13] If a theory of society does this well, it can work like an usher, assigning places not only to phenomena, but also to the problems of special social science subdisciplines. One of the added benefits for researchers who have internalized the logic of a theory of society is that it also serves as a mnemotechnical device – it's always helpful to know 'where' things are to keep them in mind, even if this function may have partly lost its relevance in the age of Google.

4.5 Historicity of theoretical categories and self-placement

Theories of society sensitize to the historicity and the social positionality of all knowledge, including their own. As the explanatory logic of theories of society is one of *placement*, it is a natural tendency of theories of society to, at some point or another, seek their own place in society. This implies taking society seriously as the empirical *a priori* of any theory. To put it somewhat paradoxically: before the theory starts, it has already begun. It is a part of society, partakes in certain traditions, and thereby depends on all the epistemic, institutional, media, and communicative conditions that made it possible in the first place. This has pushed some theories of society to understand their own ontology historically, in terms of their formation or the genealogy of their ideas. For Habermas, Bourdieu, and especially Luhmann, this is a central theme of their theory development. Habermas uses the history of ideas to locate and develop his thought. This self-reflection is mostly 'vertical' regarding the theory's place in time. It presents itself as a continuation of the philosophical discourse of modernity (Habermas 1985a). Luhmann thinks mostly 'horizontally' about the 're-entry' of systems theory into its own description, that is: its own place in society. Systems theory locates itself as a research program in "sociology as a subsystem of the subsystem science" (Luhmann 2013: 335), thereby assigning itself a modest place in one of the many function systems of modern society. Bourdieu likewise locates his research program in the field of academia (Bourdieu 2004; Bourdieu 1998; Bourdieu 1990) and reflects on the social conditions of his personal development in terms of his theory (Bourdieu 2008b; Bourdieu 2008a).

13 According to Habermas, "[c]oherence is the sole criterion of considered choice at the level on which mutually fitting theories stand to one another in relations of supplementing and reciprocally presupposing, for it is only the individual propositions derivable from theories that are true or false" 1985b: 399ff.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

These theoretical self-reflections should not be seen merely as an aesthetic exercise or a philosophical ornament. It is a way of taking positionality seriously. What kinds of claims can be brought forward from the place in society from which the theory speaks? Theoretical self-placement can fulfill the function of epistemological self-reflection (as in the cases of Luhmann and Bourdieu). Like all self-reflection, self-placement orients its subject by clarifying its situatedness*;* its place in a specific context. This *ex-post epistemology* is a tool for reflecting on theoretical choices synchronically and diachronically. It helps to critically examine the origins and social conditions of one's own research interests, problem statements, and theoretical affinities. The guiding question is a genealogical one: Why does *this* society, and *this* scientific discipline within it, consider certain problem statements, theories, and methods as indispensable, while others are treated as outdated or 'unscientific'? And frequently, this type of reflection uncovers reasons for seeing things entirely differently (see, for example, the critical history of the social conditions of positivism in Habermas 1968).

However, even if this self-referential reflection is an important tool for clarifying a theory's status toward its object and thereby for consolidating a theoretical perspective, it is not central for its theoretical function for the discipline. The general purpose of theories of society is to guide and interpret empirical research by placing social structures and processes in a societal context. Theories that get lost in self-reflection may be justly criticized by empirical sociologists for turning their backs on the actual needs of the discipline.

4.6 Typical pitfalls of theories of society

In recent decades, theories of society with comprehensive ambitions have come under heavy criticism, and attempts to carry on this tradition have become rare. In the literature on sociological theorizing, this form of theory is usually treated only in passing remarks. According to Richard Swedberg, systematic theory building across a large number of subject areas is "old-fashioned" (2014: 24), and is thereby disregarded in the rest of his book. In Gabriel Abend's typology of the meanings of 'theory' (2008), theories of society do not appear. This declining importance of the theory of society, particularly in the Anglophone world, may be partly due to justified criticisms. Empirical insensitivity and a tendency towards hidden Eurocentrism are probably the most frequently repeated points (see Witte 2024). However, it should be clear from my reconstruction that the form of theory itself does not necessarily lead to these shortcomings. *Placing* the empirical object in society and *analyzing it contextually* are valuable contributions of theories of society that cannot be fulfilled by other forms of theory.

Other reasons that have led to a decline of the theory of society have to do with social factors in the field of contemporary sociology. As Omar Lizardo remarks, there are considerable changes in the "material conditions for the production

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

of theory as a cultural object" (2014: 1) that make it much harder to pursue systematic, time-consuming, and intellectually demanding forms of theory (see also Turner 2014). Doing a theory of society well requires an excellent overview of a multitude of sociological findings about society, but also a very deep grasp of history and the ability to theorize at the most abstract level. You need to be a historian-sociologist-philosopher to do it well – a rare combination of expertise that has become even more unlikely due to the ongoing differentiation of disciplines. In addition, accelerating publication cycles, quickly changing topics and projects, and a dependence on third-party funding make it hard to pursue a lifelong project like a theory of society – and to find engaged academic readers that put in the necessary effort instead of just hunting for a nice catchword to fluff up their next paper (see Anicker 2022).

Because the general social conditions for working on a theory of society are difficult, it is even more important to do it well, and to avoid typical pitfalls: A common mistake is to lose sight of the demands of empirical research while trying to solve the highly abstract, theoretical problems inherent in theories of society. This risks producing what Merton called "equivalents of the large philosophical systems of the past, with all their varied suggestiveness, their architectonic splendor, and their scientific sterility" (Merton 1949: 166). Whether theorists like it or not, in contemporary sociology, there is little patience for lengthy theoretical discussions that do not spell out their 'cash value' (William James) for empirical research. While, especially in theories of society, many theoretical problems exist that cannot be answered by pointing to data, the reverse is rarely true. The implications of (new) theories can be spelled out in the way they make us think differently about empirical research, and theorists should try to do this wherever possible. The lasting importance of Bourdieu's theory is perhaps an indication that theories of society can still be successful if they are closely tuned to the needs of empirical research.

While a lack of modesty might be required to even take on such a challenging project as a theory of society, it is important to acknowledge the limited nature of every such endeavor. The demands for the breadth of the perspective and its historical depth always exceed the capabilities of individual theorists. The need to generalize over large swaths of history, to take on difficult intellectual problems, and to be fluent in the history of ideas and a great number of special sociologies should never lead theorists to overestimate their understanding of society. The danger of particularism and ethnocentrism is always looming – and it is important to remain modest enough to see where one's knowledge and expertise do not suffice. These reasons for a 'not so grand' theory may also suggest that the theory of society needs to abandon a fixation on individual theorists and should try to develop theoretical forms that allow for collaborative theory development.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5. Conclusion

I argued that the core structure of sociological theory is determined at the conceptual level – more precisely, the intersection between theoretical vocabulary and everyday language. Different orienting problems and different ways to relate theoretical vocabulary to everyday language – the conceptual logics – give rise to different forms of sociological theory. It should be obvious that the two social-theoretic ways of theorizing distinguished in this article differ substantially from "explanation", the classical focus of the theorizing discourse. Doing social ontology or theorizing society calls for a distinct skill set compared to constructing causal explanations and requires more work on the constitution of phenomena. Both forms of theory are 'deeper' than causal explanation in the sense of presupposing a difference between base and surface or central and peripheral concepts. Social ontologies control sociological thought by *building* social phenomena from ontological base relations, while theories of society *place* phenomena in their social and historical context (see Table 1).

Table 1: Social Ontology and Theory of Society

	Focus problem for theorizing	**Conceptual logic**	**Relation to empirical phenomena**	**Typical pitfalls**
Social ontology	What are the basic building blocks of the social?	*Building* social phenomena from ontological base relations	Reconstructive interpretation "from within"	Conceptual fragmentation; Ontological fundamentalism
Theory of Society	What are the distinguishing features and most relevant structural logics of modern society?	*Placing* phenomena in their societal context	Relational interpretation "from without"	Philosophical detachment; Ethnocentrism

I hope that this, certainly incomplete, exercise in the conceptual logic of doing social ontology and theory of society contributes to a broader, more pluralistic notion of theory and theorizing. While sociological theories come and go, there are theoretical forms and ways of doing theory that remain largely the same throughout the discipline's history. Knowing these forms is vital for navigating the fragmented terrain of sociological theory.

References

Abbott, Andrew Delano (1992): From Causes to Events. *Sociological Methods & Research* 20(4): 428-455.

Abbott, Andrew Delano (2001): *The Chaos of Disciplines.* Chicago: University of Chicago Press.

Abbott, Andrew Delano (2004): *Methods of Discovery*. *Heuristics for the Social Sciences.* 1st ed. New York, NY: Norton.

Abend, Gabriel (2008): The Meaning of 'Theory'. *Sociological Theory* 26(2): 173-199.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abend, Gabriel (2020): Making Things Possible. *Sociological Methods & Research* 51(1): 68-107.

Abrutyn, Seth (2021): Does Differentiation Matter to Sociology?, in: Seth Abrutyn & Omar Lizardo (eds.), *Handbook of Classical Sociological Theory.* 1st Ed. Cham: Springer International Publishing; Imprint Springer. Pp. 147-168.

Adorno, Theodor W., Albert, Hans, Dahrendorf, Ralf, Habermas, Jürgen, Pilot, Harald & Popper, Karl R. (1969): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie.* Neuwied: Luchterhand.

Anicker, Fabian (2019): Theorie aus der Froschperspektive: Zu Richard Swedbergs ‚theorizing'. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 8(2): 282-288.

Anicker, Fabian (2022): Wohin wenden nach den Turns? Eine wissenschaftssoziologische und forschungslogische Betrachtung am Beispiel des „Turn to Practice". *Zeitschrift Für Soziologie*, 51(4), 350-364.

Anicker, Fabian (2024): Der Kern des Theorizing – zur allgemeinen Methode theoretischer Forschung, in: Fabian Anicker & André Armbruster (eds.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung.* Wiesbaden: Springer VS. Pp. 279-309.

Anicker, Fabian & Armbruster, André (2024): Einleitung: Die Praxis soziologischer Theoriebildung, in: Fabian Anicker & André Armbruster (eds.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung.* Wiesbaden: Springer VS. Pp. 1-16.

Anicker, Fabian, Flaßhoff, Golo & Marcinkowski, Frank (2024): The Matrix of AI-Agency: On the Demarcation Problem in Social Theory. *Sociological Theory* 42(4): 307-328.

Baecker, Dirk (2007): *Studien zur nächsten Gesellschaft.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bales, Robert F. & Parsons, Talcott (1956): *Family Socialization and interaction process.* London: Routledge.

Becker, Howard Saul (1998). *Tricks of the Trade. How to Think About Your Research While You're Doing It.* Chicago: University of Chicago Press.

Bennett, Karen (2017). *Making Things up.* Oxford: Oxford University Press.

Bonacker, Thorsten, Greshoff, Rainer & Schimank, Uwe (eds.) (2008): *Sozialtheorien im Vergleich: Der Nordirlandkonflikt als Anwendungsfall.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bongaerts, Gregor (2008): *Verdrängungen des Ökonomischen.* Bielefeld: transcript.

Boudon, Raymond (2003): Beyond Rational Choice Theory. *Annual Review of Sociology* 29(1): 1-21.

Bourdieu, Pierre (1984). *Distinction. A Social Critique of the Judgement of Taste.* Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Bourdieu, Pierre (1990): *Homo academicus.* Cambridge: Polity Press.

Bourdieu, Pierre (1998): *The state nobility: Elite schools in the field of power.* Stanford: Stanford University Press.

Bourdieu, Pierre (2004): *Science of Science and Reflexivity.* Cambridge: Polity Press.

Bourdieu, Pierre (2008a): *Sketch for a self-analysis.* Chicago: University of Chicago Press.

Bourdieu, Pierre (2008b). *The Bachelors' Ball. The Crisis of Peasant Society in Béarn.* Chicago: University of Chicago Press.

Bourdieu, Pierre, Chamboredon, Jean-Claude & Passeron, Jean-Claude (1991): *The Craft of Sociology. Epistemological Preliminaries.* Berlin: de Gruyter.

Bourdieu, Pierre, Passeron, Jean-Claude & Saint Martin, Monique de (1996): *Academic discourse: Linguistic misunderstanding and professorial power.* Stanford: Stanford University Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Brandom, Robert B. (1994): *Making it Explicit: Reasoning, Representing, and Discursive Commitment.* Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Büttner, Sebastian M. (2024): Was heißt Theoretisieren? Zur Vielfalt von Theoriearbeit in der Soziologie, in: Fabian Anicker & André Armbruster (eds.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung.* Wiesbaden: Springer VS. Pp. 45-72.

Carleheden, Mikael (2016): What conception of the theoretical does 'theorizing' presuppose? Comment on Richard Swedberg's 'Before theory comes theorizing or how to make social science more interesting'. *The British Journal of Sociology* 67(1): 36-42.

Carleheden, Mikael (2024): Unchain the beast! Pluralizing the method of theorizing, in: Fabian Anicker & André Armbruster (Eds.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung.* Wiesbaden: Springer VS. Pp. 17-43.

Durkheim, Émile (2002). *Suicide*. *A Study in Sociology.* Hoboken: Taylor and Francis.

Eisenstadt, Shmuel N. (2017): Multiple Modernities, in: Shmuel N. Eisenstadt (ed.), *Multiple Modernities.* Abingdon, Oxon: Routledge. Pp. 1-30.

Emirbayer, Mustafa (1997): Manifesto for a Relational Sociology. *American Journal of Sociology* 103(2): 281-317.

Esser, Hartmut (1996): What is Wrong with 'Variable Sociology'? *European Sociological Review* 12(2): 159-166.

Farzin, Sina, Guggenheim, Michael & Krause, Monika (2024): Special issue: the elements of theorizing. *Distinktion: Journal of Social Theory* 25(2): 135-144.

Feyerabend, Paul (1984): On the Limits of Research. *New Ideas in Psychology* 2(1): 3-7.

Fine, Kit (2012): *Metaphysical grounding: Understanding the structure of reality.* Cambridge: Cambridge University Press.

Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory.* New York: Aldine.

Glynos, Jason (2007). *Logics of Critical Explanation in Social and Political Theory.* New York: Routledge.

Göbel, Andreas (2001): Die Form der Gesellschaft und die Form der Gesellschaftstheorie. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 26(1): 88-99.

Greshoff, Rainer, Lindemann, Gesa & Schimank, Uwe (2016): *Theorienvergleich und Theorienintegration – Disziplingeschichtliche und methodische Überlegungen zur Entwicklung eines paradigmenvermittelnden „conceptual framework" für die Soziologie.* https://www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user_upload/sowi/ag/ast/download/dp/ast-dp-1-07.pdf.

Habermas, Jürgen (1968): *Erkenntnis und Interesse.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1985a): *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1985b). *The Theory of Communicative Action*. *Lifeworld and System: a Critique of Functionalist Reason.* Boston: Beacon.

Habermas, Jürgen (2024): *»Es musste etwas besser werden …«. Gespräche mit Stefan Müller-Doohm und Roman Yos.* Berlin: Suhrkamp.

Hedström, Peter (2005): *Dissecting the Social: On the Principles of Analytical Sociology.* Cambridge: Cambridge University Press.

Hedström, Peter & Swedberg, Richard (Eds.) (2010): *Social Mechanisms.* Cambridge University Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hempel, Carl G. & Oppenheim, P. (1960): Problems of the concept of general law, in: Arthur Danto & Sidney Morgenbesser (eds.), *Philosophy of Science.* Cleveland, OH: Meridian Books. Pp. 188-204.

Hirschauer, Stefan (2023): Telling People Apart: Outline of a Theory of Human Differentiation. *Sociological Theory* 41(4): 352-376.

Hirschman, Daniel & Reed, Isaac Ariail (2014): Formation Stories and Causality in Sociology. *Sociological Theory* 32(4): 259-282.

Illouz, Eva (2006). *Consuming the Romantic Utopia. Love and the Cultural Contradictions of Capitalism.* Berkeley: University of California Press.

Jahraus, Oliver, Nassehi, Armin, Grizelj, Mario, Saake, Irmhild, Kirchmeier, Christian & Müller, Julian (2012): *Luhmann-Handbuch.* Stuttgart: J.B. Metzler.

Kieserling, André (2008): Felder und Klassen. Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft: Fields and Classes: Pierre Bourdieu's Theory of Modern Society. *Zeitschrift für Soziologie* 37(1): 3-24.

Kieserling, André & Weißmann, Martin (Eds.) (2023): *Organisierte Grenzrollen. Außendienst und Publikumskontakte in soziologischer Perspektive.* Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS.

Klüver, Jürgen (1991): Formale Rekonstruktion und vergleichende Rahmung soziologischer Theorien. *Zeitschrift für Soziologie* 20(3): 209-222.

Krause, Monika (2016a): Comparative research: beyond linear-casual explanation, in: Joe Deville, Michael Guggenheim & Zuzana Hrdličková (eds.), *Practising comparison. Logics, relations, collaborations.* Manchester: Mattering Press. Pp. 45-67.

Krause, Monika (2016b): The Meanings of Theorizing. *The British Journal of Sociology* (67): 23-29.

Lichtenberg, Georg Friedrich (1998): *Sudelbücher II, Materialhefte, Tagebücher. In: Schriften und Briefe Bd. 2.* Frankfurt a. M.: Zweitausendeins.

Lindemann, Gesa (2008): Theoriekonstruktion und empirische Forschung, in: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer & Gesa Lindemann (eds.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp. Pp. 107-127.

Lindemann, Gesa (2009): *Das Soziale von seinen Grenzen her denken.* Weilerswist: Velbrück.

Lindemann, Gesa (2024): Reflexive anthropology: On the method-guided construction of premises in social theory. *European Journal of Social Theory* 28(2): 226-246.

Lizardo, Omar (2014): The End of Theorists: The Relevance, Opportunities, and Pitfalls of Theorizing in Sociology Today. *Pamphlet Based on the Lewis Coser Memorial Lecture*.

Luhmann, Niklas (1962): Der neue Chef. *Verwaltungsarchiv* 53: 11-24.

Luhmann, Niklas (1978): Gesellschaft, in: Werner Fuchs-Heinritz (ed.), *Lexikon der Soziologie.* Westdeutscher Verlag. P. 267.

Luhmann, Niklas (1997a): *Die Gesellschaft der Gesellschaft.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1997b): Globalization or World society: How to conceive of modern society? *International Review of Sociology* 7(1): 67-79.

Luhmann, Niklas (2011): Strukturauflösung durch Interaktion. Ein analytischer Bezugsrahmen. *Soziale Systeme* 17(1): 3-30.

Luhmann, Niklas (2012). *Theory of Society, Volume 1.* Stanford: Stanford University Press.

Luhmann, Niklas (2013). *Theory of Society (Vol 2).* Stanford: Stanford University Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mahoney, James, Kimball, Erin & Koivu, Kendra L. (2008): The Logic of Historical Explanation in the Social Sciences. *Comparative Political Studies* 42: 114-146.

Merton, Robert K. (1949): *Social Theory and Social Structure.* New York: The Free Press.

Merton, Robert K. (1968): Manifest and Latent Functions, in: Robert K. Merton, *On Theoretical Sociology.* New York: Free Press. Pp. 73-138.

Meyer, John W. (1977): The Effects of Education as an Institution. *American Journal of Sociology* 83(1): 55-77.

Mills, C. Wright (1959): *The Sociological Imagination.* New York: Oxford University Press.

Mölders, Marc (2023): Multiple Differenzierung und Wandel. Der Beitrag der evolutionär-institutionalistischen Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 52(4): 345-360.

Mölders, Marc, Renn, Joachim & Siri, Jasmin (Eds.) (2024): *Differenzierung und Integration. Zur Ausdifferenzierung der Differenzierungstheorie.* Weinheim: Beltz Juventa.

Nagel, Ernest (1961): *The Structure of Science: Problems in the Logic of Scientific Explanation.* Harcourt: Brace & World.

Osrecki, Fran (2011): *Die Diagnosegesellschaft. Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität.* Bielefeld: transcript.

Pacewicz, Josh (2022): What Can You Do With a Single Case? How to Think About Ethnographic Case Selection Like a Historical Sociologist. *Sociological Methods & Research* 51(3): 931-962.

Parsons, Talcott (1937): *The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers.* New York: Free Press.

Popper, Karl R. (1935): *Logik der Forschung.* 1st ed. Wien: Springer.

Rachlitz, Kurt, Grossmann-Hensel, Benjamin & Gehrmann, Jan (2024): Functional Theorizing: Die Methode funktionaler Analyse als Theorietechnik und Forschungsheuristik, in: Fabian Anicker & André Armbruster (eds.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung.* Wiesbaden: Springer VS. Pp. 155-187.

Reed, Isaac Ariail & Weinman, Michael (2019): Agency, power, modernity: A manifesto for social theory. *European Journal of Cultural and Political Sociology* 6(1): 6-50.

Renn, J. (2006). *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück.

Rosen, Gideon (2010): Metaphysical Dependence: Grounding and Reduction, in: Bob Hale & Hoffmann Aviv (eds.), *Modality: Metaphysics, Logic, and Epistemology.* Oxford: Oxford University Press. Pp. 109-135.

Schimank, Uwe (1996): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung.* Opladen: Leske + Budrich.

Schmid, Michael (2010): Theorien mittlerer Reichweite. Versuch einer Problemklärung. *Berliner Journal für Soziologie* 20(3): 383-400.

Schmitz, Andreas & Schmidt-Wellenburg, Christian (2024): Viele Theorien, ein ‚Theorizing'? Eine Rekonstruktion des deutschen Feldes soziologischer Theorie, in: Fabian Anicker & André Armbruster (Eds.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung.* Wiesbaden: Springer VS. Pp. 311-347.

Schmitz, Andreas, Witte, Daniel & Gengnagel, Vincent (2017): Pluralizing field analysis: Toward a relational understanding of the field of power. *Social Science Information* 56(1): 49-73.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2008): *Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 1: Weber – Parsons – Mead – Schütz.* 3rd ed. Wiesbaden: Springer VS.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schneider, Wolfgang Ludwig (2009a): *Grundlagen der soziologischen Theorie Band 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann.* 3rd ed. Wiesbaden: Springer VS.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2009b): *Grundlagen der soziologischen Theorie Band 3: Sinnverstehen und Intersubjektivität – Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie.* 2nd ed. Wiesbaden: Springer VS.

Sellars, Wilfrid (1956): Empiricism and the Philosophy of Mind, in: Herbert Feigl & Michael Scriven (eds.), *Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Volume I: The Foundations of Science and the Concepts of Psychology and Psychoanalysis.* Minnesota: University of Minnesota Press. Pp. 253-329.

Simmel, Georg (2013): Das Problem der Soziologie, in: Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung.* Berlin: Duncker & Humblot. Pp. 9-41.

Stekeler-Weithofer, Pirmin (2014): *Eine Kritik juridischer Vernunft.* Baden-Baden: Nomos.

Stinchcombe, Arthur L. (1987): *Constructing Social Theories.* Chicago: University of Chicago Press.

Strecker, David (2017): The Theory of Society: The Theory of Communicative Action (1981): A Classic of Social Theory, in: Hauke Brunkhorst, Regina Kreide & Cristina Lafont (eds.), *The Habermas Handbook.* New York: Columbia University Press. Pp. 360-382.

Swedberg, Richard (2012): Theorizing in Sociology and Social Science: Turning to the Context of Discovery. *Theory and Society* 41(1): 1-40.

Swedberg, Richard (2014). *The Art of Social Theory.* Princeton: Princeton University Press.

Turner, Stephen (2014): Mundane Theorizing, Bricolage, and Bildung, in: Richard Swedberg (ed.), *Theorizing in Social Science: The Context of Discovery.* Redwood City: Stanford University Press. Pp. 131-157.

Wallerstein, Immanuel Maurice (2004). *World-Systems Analysis*. *An Introduction.* Durham, NC: Duke University Press.

Weber, Max (1922a): Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre.* Tübingen: Mohr. Pp. 146-214.

Weber, Max (1922b): Wissenschaft als Beruf, in: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre.* Tübingen: Mohr. Pp. 524-555.

Weber, Max (1988 [1921]): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie.* 9th ed. Tübingen: Mohr. Pp. 17-206.

Weller, Wivian (2017): Understanding the operation called comparison. *Educação & Realidade* 42: 921-938.

Wilson, Jessica M. (2014): No Work for a Theory of Grounding. *Inquiry* 57(5-6): 535-579.

Witte, Daniel (2024): Differenzierungskulturen. Elemente einer praxeologischen Komparatistik gesellschaftlicher Differenzierungsmuster, in: Marc Mölders, Joachim Renn & Jasmin Siri (eds.), *Differenzierung und Integration. Zur Ausdifferenzierung der Differenzierungstheorie.* Weinheim: Beltz Juventa. Pp. 146-197.

Wittek, Rafael, Snijders, Tom A. B. & Nee, Victor (eds.) (2013): *The Handbook of Rational Choice Social Research.* Stanford: Stanford University Press.

Wittgenstein, Ludwig (2003): *Philosophische Untersuchungen.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Zhao, Shanyang (1996): The Beginning of the End or the End of the Beginning? The Theory Construction Movement Revisited. *Sociological Forum* 11(2): 305-318.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kurt Rachlitz

How To Refine Theoretical Problems:

An Explication of a Key Sociological Competence

Abstract: I offer an explication of a powerful but hitherto hardly explicated key sociological competence: the refinement of theoretical problems. In order to be able to construct theoretical problems such as social order or intersubjectivity, specific concepts are necessary. These problem-defining concepts are at the heart of many sociological approaches and determine which questions can be asked in the first place. Scholars can use them in either of two ways: by working with them or by working on them. This article deals with the different ways of working on them, which are called 'techniques of theoretical problem refinement'. Since these techniques are mostly based on tacit knowledge, it seems necessary to make them explicit, not least from a didactic point of view. The article reconstructs the use of four such techniques employed by authors as diverse as Niklas Luhmann, Star and Griesemer, Mark Granovetter, and Meyer and Rowan. Based on this reconstruction, an initial systematization of basic techniques of theoretical problem refinement is identified: Theoretical problems can be refined on the basis of theoretical or empirical arguments and by means of problem emancipation or problem supplementation. Such a set serves as a starting point for the exploration of further techniques and their application in sociological practice.

Keywords: Theorizing, Sociological Concepts, Functionalism, Social Theory, Systems Theory

Theoretische Problemverfeinerung:

Explikation einer soziologischen Schlüsselkompetenz

Zusammenfassung: Der Beitrag widmet sich einer wichtigen, aber bislang kaum beachteten soziologischen Schlüsselkompetenz: der Verfeinerung theoretischer Probleme. Um theoretische Probleme wie soziale Ordnung oder Intersubjektivität konstruieren zu können, sind spezifische Begriffe erforderlich. Derartige Problembegriffe stehen im Zentrum vieler soziologischer Ansätze und bestimmen, welche Fragen überhaupt gestellt werden können. Soziolog:innen können auf zwei Arten von ihnen Gebrauch machen: indem sie mit ihnen arbeiten oder indem sie *an* ihnen arbeiten. Der Beitrag befasst sich mit verschiedenen Verfahrensweisen, an ihnen zu arbeiten. Diese werden als „Techniken theoretischer Problemverfeinerung" bezeichnet. Da diese Techniken zumeist auf Erfahrungswissen beruhen, erscheint ihre Explikation nicht zuletzt aus didaktischer Sicht geboten. Der Beitrag rekonstruiert die Verwendung von vier solchen Techniken, die von so unterschiedli-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

chen Autor:innen wie Niklas Luhmann, Star und Griesemer, Mark Granovetter sowie Meyer und Rowan eingesetzt werden. Auf der Grundlage dieser Rekonstruktion wird eine erste Systematisierung grundlegender Techniken theoretischer Problemverfeinerung herausgearbeitet: Theoretische Probleme können auf Basis theoretischer oder empirischer Argumente und mittels Problememanzipation oder Problemergänzung verfeinert werden. Eine solche Systematisierung dient als Ausgangspunkt für die Erforschung weiterer Techniken und deren Anwendung in der soziologischen Praxis.

Schlüsselwörter: Theoretisieren, Soziologische Begriffe, Funktionalismus, Sozialtheorie, Systemtheorie

1. Working with and working on problem-defining concepts

Concepts shape the social world no less than sociological inquiries. However, both in the social world and in sociological inquiries, we rarely ask how they actually work. What characterizes them? Why do we need them? And what are the consequences of using a specific concept and not another one? Assuming that certain concepts within a sociological approach are more central than others, I posit that the most critical ones are *problem-defining concepts*. They are the ones determining which types of questions can be asked in the first place and thus express the theoretical problems that a text is intended to solve (Schneider 1991).

Two classical examples of such theoretical problems are the problem of social order and the problem of intersubjectivity (Schneider 2002, p. 290 ff.), which can be stated as two key questions: How is social order possible, and how is intersubjective understanding possible? Although it is fascinating to investigate these theoretical problems and how especially the classics prioritized them and related them to each other (Schneider 2002; 2009b; 2009a), this article takes a different approach. It focuses on how they emerge in the texts in which they appear.

I intend to show that the refinement of theoretical problems by means of working on problem-defining concepts is a key sociological competence that has not yet received sufficient attention. Surprisingly, there is relatively little explicit knowledge about the different techniques for working on problem-defining concepts. If at all, sociologists learn how to work on problem-defining concepts implicitly – by reading sociological classics, for example. Indeed, such reading is part of working on problem-defining concepts. However, it is only a first step. It only leads to the identification of one's own new theoretical problem through a second step – namely by refining the theoretical problems of others, which can take place in different ways. Therefore, my question is: *how do sociologists work on 'their' problem-defining concepts based on a refinement of the theoretical problems of others*?

I present four examples to illustrate the variety of techniques of theoretical problem refinement by analyzing Niklas Luhmann's (2014) refinement of the problem of

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

law, Star and Griesemer's (1989) refinement of the problem of translation, Mark Granovetter's (1985) refinement of the problem of social order, and Meyer and Rowan's (1977) refinement of the double problem of efficiency and legitimacy. These texts were chosen for two very different reasons. Luhmann's text is analyzed because he is so far the only author who has made his technique of problem refinement explicit (Luhmann 1991b; 1991a; Bednarz 1984; Schneider 2009b, p. 52 ff.). The other three texts are analyzed because they have inspired entirely new strands of research. It can therefore be assumed that these texts are particularly well suited to explicating the best practices for working on problem-defining concepts. I will show that these four texts, which at first glance appear very heterogeneous, can be reconstructed using the same schema. They all construct their problem-defining concepts based on the theoretical problems of others, but they do so differently in two respects. Firstly, they work on their problem-defining concepts on the grounds of either theoretical or empirical considerations and, secondly, either based on an emancipation or a supplementation of the underlying theoretical problem.

In this undertaking, I contribute to two sociological streams of literature: the literature on sociological concepts and the literature on theorizing. The *literature on sociological concepts* is concerned with the question of how concepts emerge, how they are used and what their proper role in sociology could be. It spans not only the classics, sociological dictionaries and propaedeutics, but also scatters into at least three other areas of sociological discourse. *First*, following the work of Bruno Latour (2007, p. 142) and Michel Callon (1999, p. 194), there has been an increased sensitivity to questions about the proportion and role of sociological concepts in sociological texts. The extreme position of these authors is that the aim of social inquiry should be to contribute to the creation of a "list of terms" (Mol 2010, p. 265) that enable a particular attitude rather than developing theories based on concepts and providing explanations. *Secondly,* there is a lively debate in social sciences such as organization studies about the value of sociological concepts such as 'institution', which on the one hand are very influential, but on the other so underdetermined that it is difficult to distinguish them at all (Alvesson/Blom 2022). *Third*, there are vibrant discussions about the dynamics, trends and developments of sociological concepts. These include, for example, questions as to which sociological concepts were once successful, but now are forgotten (McGail 2021), which sociological concepts dominate sociology today (Grothe-Hammer/Kohl 2020), how sociological concepts relate to those from other social sciences (Moody/Light 2006), and how sociological concepts become effective 'outside' sociology – such as in the public sphere (Nassehi 2023, p. 7). In addition to a long debate on the performativity of sociological concepts (Bourdieu 1998; Callon 2008), the philosopher Ian Hacking (2000; 2002) in particular has caused a stir with his work on the interaction of concepts from the sociological and non-sociological worlds. What is missing in all these discussions, however, is a sense of the significance of problem-defining

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

concepts and an examination of how seminal texts work on problem-defining concepts based on a refinement of the theoretical problems of others.

The *literature on theorizing*, with its focus on the practices of developing sociological theories, also prepares the ground for an increased preoccupation with working on sociological concepts (Swedberg 2016). This debate asks about the 'art' or 'craft' of the practical development of theories (Swedberg 2015). In contrast to the Anglo-Saxon school in this debate, centered around Swedberg and Abbott (2004), a continental European school currently seems to be forming (Carleheden 2019; Armbruster/Anicker 2024). According to the latter, questions about the tools of theory construction arise not only in the context of small-scale individual case studies with a claim to discovery, but also for approaches of more 'classical' theory work, which tend to be "generated from self-referential readings, comparisons or extensions of existing theories" (Farzin/Laux 2016, p. 243).[1]

Following this observation, Fabian Anicker (2020, p. 570) in particular, in a systematization of the implicit techniques and strategies of sociological theory construction in Pierre Bourdieu, Niklas Luhmann, and Jürgen Habermas, puts forward the thesis of a "far-reaching theoretical-technical convergence" in the writings of these authors. He argues that, with the help of the development of a framework, the contours of a theory construction technique independent of specific paradigms could be identified. Essential to this is the "principle that theories are to be understood as solutions to problems" and that not empirical "observations"– as in the Anglo-Saxon camp –, but "theories and their problems" stand at the beginning of theorizing (Anicker 2020, p. 570). In both camps, however, the question of *how exactly* theoretical problems are refined has not played a role so far.

This article links these two debates by contributing to a better understanding of the relevance of sociological concepts on the one hand and of their relationship to sociological theories on the other. Assuming that theories "in their objective sense" are indeed to be understood "as answers to questions or as solutions to problems" (Anicker 2020, p. 573), one may ask: how are the concepts that construct these problems crafted? This article thus complements and connects these two debates in order to sharpen the "requirement profile of practical theory work" (Anicker 2020, p. 569).

I proceed in three steps. In a first step, I prepare an understanding of what theoretical problem refinement is all about. On the one hand, I draw on the aforementioned continental European camp of theorizing; on the other hand, I draw on the idea of 'problem-defining concepts' introduced by Luhmann, which can be linked precisely to the understanding of theory in the problem/solution scheme mentioned above (Anicker 2020, p. 585).

1 Quotations from non-English texts are translated into English by the author without further comments. If translations of the non-English originals into English are available, I have referred to these translations and not to the originals.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In a second step, I choose a comparative approach. I start with the technique of theoretical problem refinement as developed by Luhmann (2014) with regard to the theoretical problem of law. This technique lends itself particularly well as a basis for comparison, because Luhmann (1991b; 1991a) made his technique of problem refinement explicit (Bednarz 1984; Schneider 2009b, p. 52 ff.). In other words, his technique offers an excellent heuristic tool that can be used to make other techniques of theoretical problem refinement comparable. While, in contrast to Luhmann, most sociologists do not work *explicitly* in the problem/solution scheme, they nevertheless refine the theoretical problems introduced by others in the development of their texts. Instead of saying 'This is how I work on my concepts', they tacitly refine the theoretical problems of others. Therefore, I elaborate three further techniques of theoretical problem refinement on the basis of Luhmann's heuristic. In a final step, the results are generalized, a first list of possible techniques of theoretical problem refinement is created, and possibilities for future research are discussed.

2. Key terms and method of analysis

I am not alone in assuming that sociological theories operate within the problem-solution framework. Following the German sociologist Wolfgang Ludwig Schneider (1991), Anicker (2020, p. 573) has argued that sociology has a common approach to both the practice of theory comparison and theory construction: "the objective understanding of theory through the interpretation of theories to problems." Based on this assumption, Anicker (2020, p. 575 f.) develops a "technical three-step framework of theory construction":

> "Through the problem-related reconstruction of theories, the authors develop a certain problem level (1); by criticizing the existing theoretical solutions to problems, they create space for the alternative they favor (2) and claim a superior solution for the (typically slightly shifted) problem formulation (3)."

I accept this framework, but would like to take a closer look at the literature to find out *how* 'problem formulations' can be 'slightly shifted'. Anicker (2020, p. 591) already gives a first indication of this when he notes that "either the problem definition or the connection between problem and solution is criticized". But again: *how* exactly is either the problem definition or the connection between problem and solution criticized? Whereas Anicker is interested in the identity of the different approaches, I use this framework to analyze their differences. *What techniques of theoretical problem refinement can we identify?* In order to be able to answer this question in a methodologically sound manner, I need to clarify some methodological assumptions. Besides Anicker's framework, I draw on Luhmann's concept of 'problem-defining concepts'.

Luhmann claims that the "most general level of analysis" of theories is characterized by "concepts formulating problems [Problembegriffe]" (Luhmann 1995, p. 15), which I call 'problem-defining concepts' in the following. Luhmann uses this term

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

at a crucial point in the explication of general systems theory, namely with regard to the question of the extent to which the concept of the social system can be applied to various phenomena.

> "If one wants to check the fruitfulness of generalizations, one must position the concepts used at the most general level of analysis, […] as concepts formulating problems [Problembegriffe]" (Luhmann 1995, p. 15).

As noted in the introduction, problem-defining concepts construct – as the name says – theoretical problems, e.g., the problem of social order or the problem of intersubjectivity.[2] What is important is not only what they construct, but also the function that such a construction implies: *They help avoid the supposed compulsion to view sociological objects as things.* Things are characterized by the fact that they have certain attributes. A single-colored air mattress can, for example, be blue *or* white and 1.5 meters *or* 2 meters wide. Naturally, social phenomena can also be analyzed with the help of such concepts. For example, according to Ahrne and Brunsson (2005), meta-organizations are characterized by having organizations – and not individuals – as members, and according to Ametowobla and Kirchner (2023) platforms are characterized by their center-periphery structures – and not by other possible structures. So as not to be misunderstood: These are completely legitimate uses of concepts. However, at least according to Luhmann and the present approach, the *central* concepts in theories are not defined in this way. They are to be kept empty, so to speak, and only describe a problem instead of incorporating concrete solutions into the definition of the concept. Applied to the example just given from the world of perception (the air mattress), one would therefore determine only that an object (which is thus not yet substantiated as a thing) has a color and a width at all (Bednarz 1984, p. 351).

Luhmann criticizes the use of concepts in the thing mode not in general, but only when it becomes the central focus of a sociological theory. Thus, social systems should be defined exclusively by a theoretical problem, for example the problem of double contingency (Luhmann 1995, p. 108), and not by specifying particular *solutions* to this theoretical problem. In that regard, Luhmann accuses Talcott Parsons of having covertly transformed a problem-defining concept into an attribute-defining concept ('Merkmalsbegriff').[3] Parsons commits the cardinal error of not only defining the problem that every social system faces, but also selecting

2 Luhmann does not speak of 'theoretical problems' but of 'reference problems' ('Bezugsprobleme') (e.g., Bednarz 1984; Luhmann 1995, p. 52 ff.). Although this terminology is more precise within a systems-theoretical framework, it tends to interfere with generalizing the underlying idea beyond systems theory. This is why I use the term 'theoretical problem' throughout the text.

3 In the original German version Luhmann at this point speaks of 'Merkmalsbegriffe', which is translated into "concepts describing possibilities" (Luhmann 1995, p. 15). I deviate from this translation and speak closer to the original of 'attribute-defining concepts'.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

one solution (= functional equivalent) to this problem and incorporating it into the conceptual definition. This is precisely where Luhmann takes a different route:

> "Nothing forces one to seek the solution for the problem of double contingency exclusively in an already existing consensus, thus in the social dimension. There are functional equivalents […]" (Luhmann 1995, p. 104).

A *problem-defining concept* can therefore be distinguished from an *attribute-defining concept* in that it does not "fix the essential features" (Luhmann 1995, p. 15) of an object (e.g., a social system), but only the specific theoretical problem this very object essentially has to solve – in whatever possible way. Instead of using an attribute-defining concept to jump to the conclusion that 'social systems are consensus-dependent', a problem-defining concept only states that social systems solve the problem of double contingency. Therefore, 'consensus' is not conceived as an attribute (= a constant) of social systems but as one possible way (= a variable) of instantiating the refined (more abstract) theoretical problem of double contingency *among others*. The theory is not supposed to decide how problems are solved: "Which specific values belong to such a functional class or variable, is a matter of empirical knowledge" (Luhmann 1991a, p. 15). Thus, while attribute-defining concepts imply constants, problem-defining concepts 'only' imply variables.[4]

4 If one looks for similarities between problem-defining concepts and what Cassirer (1923) calls function-concepts [Funktionsbegriffe], one will find them here – and only here. In my opinion Cassirer's distinction between function-concepts and substance-concepts is not suitable for grasping sociological concepts beyond quantitative sociology and very rigid theoretical approaches such as that of Talcott Parsons. It is no coincidence that Cassirer developed this distinction on the basis of the conceptual understanding of the natural sciences and does not even mention the social sciences. The aim of a function-concept is to fix "the systematic totality [Inbegriff] to which […] marks [Merkmale] belong as special determinations" (Cassirer 1923, p. 22). With the help of function-concepts – this is a terminology that Cassirer (1923, p. 23) repeatedly employs – "objects of the first order" (tables, lamps) are replaced by "objects of the second order" (atoms, light rays). This contrast has two problematic implications. *First*, the objects of the first order in Cassirer's early monography are consistently "objects of sense-perception" (Cassirer 1923, p. 23) or abstract objects (like numbers). *Second*, Cassirer starts from a scientific worldview that cannot be reconciled with many epistemological positions in sociology. Natural numbers, for example, are suitable examples of function-concepts because there is a precise rule that makes the placement of each individual number understandable in the context of the other numbers. After 3 comes 4. Or: in a mathematical function – assuming our D is N – $y=9$ follows $y=4$ when progressing from $x=2$ to $x=3$ and the function being $y=x^2$. The individual terms derive their meaning exclusively from the mutual reference specified by rules. The important difference between objects of the first and objects of the second order is that the latter, as idealizations, are characterized by the fact that their "total content is expressed in the relations established between the individual elements by the act of unification" (Cassirer 1923, p. 23 f.). This applies, for example, to chemical elements and also to many quantitative concepts in the social sciences. Such an understanding of function-concepts further implies that *the scope of possible sub-concepts is confined*. Therefore, I see Parsons' concept of action (as a non-quantitative concept) as the closest concept to a function-concept. Those who understand the rule that action systems must make environmental adjustments with regard to the present and future also understand why these action systems must solve four (and only four) problems. Parsons thus provides the extreme case of a problem-defining concept that is

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In this sense, problem-defining concepts have a protective function. They protect the sociologist from prematurely clinging to a possible solution to a problem and thus (implicitly) reifying it. At the same time, however, problem-defining concepts also protect against the arbitrariness of 'anything goes'. Not every phenomenon can be employed as a solution to a given problem. In a strict sense, problem-defining concepts thus force the sociologist to think in terms of contingency. Solutions in the social world are neither necessary nor arbitrary.

3. Four techniques of refining theoretical problems

In the following, I will go through some particularly striking examples that demonstrate how theoretical problem refinement can be carried out. After the presentation of the examples, points of comparison are identified, which can be completed with the help of further work and expanded into a toolbox for techniques of theoretical problem refinement.

3.1 Theoretical problem emancipation: Niklas Luhmann

The first example of working on problem-defining concepts is provided by Luhmann's (2014) book *A Sociological Theory of Law*, published 1972 and translated into English in 2014. Before discussing this example, it should again be emphasized that Luhmann (1995, p. 15) explicitly conceives the central concepts of his theory as problem-defining concepts. The sociologist is supposed to aim at "interpreting more heterogeneous facts with the same concepts and thus ensuring the comparability of widely differing facts" (Luhmann 2012, p. 17). Being a sociologist is a matter of working out theoretical problems and dealing with them in the course of theoretical and empirical research (Nassehi 2011, p. 45 ff.). The "real theoretical achievement" is the "construction of problems" (Luhmann 1995, p. 54).

In the functional analyses elaborated in this book, *abstraction as a technique for refining theoretical problems* plays the central role. According to Luhmann, it is only through the "abstracting gaze" (Luhmann 1999, p. 40 fn.) that "scientific theoretical achievements" become possible at all, since only through this gaze can "evidently unequal things" be compared (Luhmann 1992, p. 409 f.). Theoretical problems must first be constructed, i.e., isolated through abstraction, before the concrete phenomenon and its consequences can be analyzed. Only in this way can equivalents be "convincingly and justifiably" uncovered (Luhmann 1999, p. 20).

also a function-concept. However, this does not apply to most other problem-defining concepts in sociology. In the case of Luhmann, for instance, it only applies to few concepts, like communication, which implies three and only three fundamental problems. *Whenever theorists leave open the horizon of possible instantiations of the concept, they resist the rigidity of the function-concept*. And conversely: the set of possible function-concepts is much larger than the set of possible problem-defining concepts, since problem-defining concepts refer to very specific relations, namely those of problems and solutions (and not, for example, of possible reproductive behavior and species or of chemical elements and proton numbers).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Central to this technique of abstraction and the method underlying it – process-oriented functional analysis – is the concept of function (Bednarz 1984; Rachlitz/Grossmann-Hensel/Gehrmann 2024). Functions render different phenomena comparable, which at first glance and in their factual complexity may be vastly heterogeneous. In this way, heterogeneous objects such as a sociology student's bookshelf and a poster of a popstar such as Katy Perry can be rendered comparable. For example, they are both an expression of a certain accumulation of cultural capital. In that sense, a function refers to a "relationship of x (a so-called variable) to y, when y serves as a perspective for determining the equivalences of x (i.e., as a perspective for the variation of the variable x)" (Luhmann 2018, p. 6). To illustrate this abstract idea with another example: A lighter (x_1) and a match together with a matchbox (x_2) are functionally equivalent with regard to the prospect of producing fire (y). They may be highly heterogeneous and different in their appearance, their materiality or in their other functions (e.g., a crafting utensil or a keepsake) – they are nevertheless functionally equivalent (for the abstracting observer). This implies two things that set such an approach of functional analysis apart from other approaches. *Firstly*, a function does not merely identify a necessary requirement (= functional requisite). The relation of specific functional requisites and social arrangements that serve these functional requisites (= institutions, structures) is only *one* application of functional analysis (Luhmann 1973, p. 236). *Secondly*, abstraction as a necessary step in functional analysis does not mean that one 'subtracts' attributes from an existing phenomenon to obtain a concept with fewer attributes (Cassirer 1923, p. 14 f.;Luhmann 2014, p. 325 fn.15), e.g., by going from the concept 'lighter' to the concept 'tool' or – to use the example from above – by going from the concept 'cultural capital' to the concept 'capital'. Luhmann refers to this form of abstraction as a "classificatory method" (Luhmann 2012, p. 17). The functional method, on the contrary, goes hand in hand with the discovery of more abstract functions of phenomena, e.g., double contingency instead of consensus – in view of the fact that more concrete functions have already been established by theoretical approaches from inside and outside sociology.

In the case of *A Sociological Theory of Law*, the theoretical problem refinement of which I will illustrate in the following, Luhmann refines the theoretical problem that gives the book its name: law. For doing so, he takes the step of abstraction of the function of law by drawing upon the sociology of law on the one hand and "*forms of self-description of the legal system*", e.g., "legal theory" and "legal dogma" on the other (Luhmann 2014, p. 286).

The aim of his associated literature review is not to determine the current state of research. It is all about developing his own problem-defining concept based on the theoretical problems of others. Starting from the latter, the sociologist must take a "more abstract" approach (Luhmann 2014, p. 315 fn.122) to determine what lies behind the concepts of law that can be found in the sociological and non-sociological literature theorizing this concept. Through detailed and complex analyses, *A*

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sociological Theory of Law concludes that the theoretical problem of law can be refined to "*congruently generalised normative behavioural expectations*" (Luhmann 2014, p. 77; 1995, p. 330 ff.). In such a view, the function of law is nothing but this theoretical problem and the set of all possible solutions to this very problem. A sociologist who theorizes law in this way deals with the following theoretical problem: which social mechanisms safeguard normative expectations, i.e., unlikely expectations which are not abandoned although they are time and again disappointed?

Starting from such a problem abstraction, Luhmann identifies several ways how this theoretical problem can be solved. He demonstrates this technique of looking for possible solutions (= functional equivalents) in numerous places in *A Sociological Theory of Law* – particularly in the chapter on congruent generalization (Luhmann 2014, p. 73 ff.), but also in many passages elsewhere in his book (Luhmann 2014, p. 114 ff.). He identifies "joy in others' misfortune (*Schadenfreude*), one's own visible suffering, complaints to third parties, […] the causing a scandal" and "sanctions" as such functional equivalents (Luhmann 2014, p. 78).

Sanctions as the functional equivalent, which according to Luhmann primarily structures *modern positive* law, is at the center of his analysis throughout the book (Luhmann 2014, p. 78). This solution, which could also be called the 'focal functional equivalent', is described in much more detail in terms of its intended and unintended consequences. At the same time, the *refined* theoretical problem of law is indeed more abstract than sanctions as *one* particular solution. In Luhmann's account, sanctions are no longer, as it had been assumed in the literature, an attribute (= a constant) of law, but *one* possible way (= a variable) of instantiating a more abstract function *alongside others*. Sanctions, causing of scandal and all other solutions mentioned above thus become possible instantiations of the problem-defining concept 'law'. The theory does not decide how problems are solved, but *it does provide a search heuristic that helps to determine which phenomena can be identified as a solution to this specific problem*.

Those who define law through sanctions therefore obscure the possibility of comparing this solution with others. Consequently, sanctions are intended as *one* manifestation of the more abstract concept of law as congruently generalized normative behavioral expectations. This conceptual move transforms the concept of law into a variable that encompasses not only sanctions as a specific manifestation but also other manifestations such as causing a scandal. The main function of theory is thus to determine the scope of possible solutions and to "treat a range of empirical factors as variable that have so far been neglected or assumed as constant" (Luhmann 1999, p. 28).

Up to this point, I have reconstructed how Luhmann's text creates comparability through a problem-defining concept. Subsequently, he identifies the specific features of *modern positive* law based on sanctions as a special case of solving the

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

generic problem of congruently generalized normative behavioral expectations and the consequences of this particular type of problem-solving. The substantive results of *A Sociological Theory of Law* – such as the idea that law in modernity takes on a programmatic character (Luhmann 2014, p. 174), becomes a lever for social change (Luhmann 2014, p. 227), and differentiates along the distinction of programming and programmed (Luhmann 2014, p. 184) – are all implications of this step. Functional analysis does not "legitimise" these developments – it is "comparative" (Luhmann 2014, p. 286) and reveals to what extent the focal solution is special, i.e., how it differs from other solutions, and what empirical consequences its particularity has in comparison to and in interaction with other possible historically or cotemporally instantiated solutions.

Through this "methodological-theoretical construction", system-theoretical social research is meant to be able to do something different from the "dominant trend of sociological research" diagnosed by Luhmann, i.e., exposing "uncomfortable causalities" and "latent functions" (Luhmann 1995, p. 510 fn.106;1994).

In summary, Luhmann begins *firstly* with an analysis of the theoretical problems of law that the literature provides. In doing so, he notes that these theoretical problems are prematurely understood in terms of a specific solution – the sanction. *Secondly*, he counters such a strict coupling of theoretical problem and solution with a loose coupling and thus emancipates the theoretical problem from its specific solution. *Thirdly*, building on this, he carries out more abstract (= less intuitive and plausible in everyday life) comparisons than has hitherto been possible.

3.2 Empirical problem emancipation: Star and Griesemer

As a second example of working on problem-defining concepts, I draw on the text *Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-39* by Star and Griesemer (1989). In this article – which, according to Google Scholar (as of March 26, 2025), has been cited 16,510 times – the authors develop the concept of 'boundary objects', which encompasses a variety of objects such as museums, checklists, databases, or regional boundaries. All these objects serve the same function: to facilitate shared knowledge while generating different communicative ties. But how do the authors arrive at this concept?

The article begins with a theoretical problem described as the "problem of translation" or "the problem of common representation in diverse intersecting social worlds" (Star/Griesemer 1989, p. 389). This theoretical problem stimulates the search for answers to the question as to how it is possible to generate unified knowledge when 'nature', as a long-established guarantor of such knowledge, is no longer reliable. This theoretical problem is adopted from the literature – namely from "Latour, Callon and Law" (Star/Griesemer 1989, p. 388). The technique for dealing with this problem is as follows: At the outset, the solution to this problem

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

found in the literature, known as "the Latour-Callon model of interessement" (Star/Griesemer 1989, p. 387), is examined. 'Interessement' refers to the process of translating non-scientific concerns into scientific ones, or, from the scientists' perspective, to the utilization of non-scientific actors for the scientists' own purposes, which position themselves as 'gatekeepers'. This solution found in the literature is compared with the solution the authors themselves identify in their empirical material. Based on this comparison, the authors argue that the two solutions differ systematically, leading to the conclusion that the literature so far represents a one-sided description of this solution. From the authors' point of view, the reason for this one-sided description is a too narrowly defined theoretical problem.

Therefore, the article undertakes an expansion of the concept of 'interessement' (Star/Griesemer 1989, p. 388) and replaces it with 'boundary object' to describe this expansion. This new solution, explicitly given a new term, is necessary to analyze what is empirically observed in the first place: "We […] develop the concept of boundary objects to analyze a case study of a research natural history museum" (Star/Griesemer 1989, p. 388). One must emancipate the theoretical problem of translation from the solution previously assumed as given in the literature (interessement) in order to recognize that translation can be carried out by multiple actors simultaneously and that special entities are created to enable this simultaneity. As a designation for these special entities, the text introduces a concept. Boundary objects are solutions to the problem of a non-monopolizing translation:

> "The problem of translation as described by Latour, Callon and Law is central to the kind of reconciliation described in this paper. In order to create scientific authority, entrepreneurs gradually enlist participants […] from a range of locations, re-interpret their concerns to fit their own programmatic goals and then establish themselves as gatekeepers […]. Latour and Callon have called this process *interessement*, to indicate the translation of the concerns of the non-scientist into those of the scientist" (Star/Griesemer 1989, p. 389).

In particular, the last sentence of this extract encompasses both the adoption and the refinement of the theoretical problem. Star and Griesemer (1989, p. 389) are also concerned with the problem of translation, but not in terms of a n:1-translation. Instead, they focus on a n:m-translation ("many-to-many"). Therefore, there is not just one solution to the theoretical problem – where scientists monopolize translation (the concept of *interessement*) – but also an alternative, and at least according to the subtext of the paper, a more widespread solution: that different actors simultaneously perform such translation functions.

It is not necessarily the case that there is only one monopolizing translator. Rather, the empirical case of the museum in Berkeley demonstrates that there are different translators who do not each monopolize their translations but instead allow for other translations as well (Star/Griesemer 1989, p. 389). This insight shifts the theoretical problem. In light of the alternative solution of boundary objects, it becomes clear that the monopolization of translation is only one solution among others

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

for a more abstract theoretical problem, which involves connecting difference, i.e., "diversity" or "heterogeneity", and identity, i.e., "cooperation" (Star/Griesemer 1989, p. 393; 414):

> "This is an analytic concept of those scientific objects which both inhabit several intersecting social worlds […] *and* satisfy the informational requirements of each of them" (Star/Griesemer 1989, p. 393).

The authors present a solution to a theoretical problem that is more stable than other solutions. Nevertheless, functional equivalents to this solution are identified:

> "The production of boundary objects is one means of satisfying these potentially conflicting sets of concerns. Other means include imperialist imposition of representations, coercion, silencing and fragmentation" (Star/Griesemer 1989, p. 413).

Interessement thus becomes a functional equivalent alongside others. The text, nonetheless, focuses on the focal functional equivalent of boundary objects and determines the scope of this concept. The sociologist who uses the concept of boundary objects wields a tool that allows her to compare museums not only with roadmaps and checklists but even with the borders of California.

A key result of the article is a sub-differentiation of the focal functional equivalent of boundary objects into – following the examples mentioned – "repositories", "ideal types", "standardized forms", and "coincident boundaries" (Star/Griesemer 1989, p. 410 f.).[5] "Among these objects are specimens, field notes, museums and maps of particular territories" (Star/Griesemer 1989, p. 408). *All* of them enable the *simultaneity* of identity and difference through various techniques of modularization and abstraction.

Summarized, Star and Griesemer's technique of theoretical problem refinement is surprisingly similar to Luhmann's in that it employs the technique of problem emancipation: it also decouples an existing theoretical problem from a monopolized solution in the literature. However, unlike Luhmann, this problem emancipation is not based on theoretical arguments or a comparison of different research literatures, but rather on an empirical case. The next two examples will not rely on problem emancipation, but on problem supplementation.

3.3 Theoretical problem supplementation: Mark Granovetter

Another example of a seminal sociological text that refines a theoretical problem – albeit in a markedly different way to those described above – is Granovetter's (1985) *Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness.*[6] In this article,

5 Strictly speaking, this is a second functional analysis. The second-order functional equivalents are initially introduced in an abstract manner – "from a purely logical point of view, problems posed by conflicting views could be managed in a variety of ways […]" (Star/Griesemer 1989, p. 404) – and then categorized in part based on the empirical material.

6 For more details on Granovetter's argument, see Callon's (1998, p. 8 ff.) particularly trenchant reconstruction.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

which has been cited 54,146 times according to *Google Scholar* (as of March 26, 2025), the problem-defining concept is not refined through the emancipation of a theoretical problem from its solution but rather through a technique that could be called 'theoretical problem supplementation'.

The simple, but groundbreaking argument of the article works by delineating two argumentative patterns in sociology and economics with respect to the theoretical problem of social order. Granovetter identifies the blind spot of these approaches not through *empirical* anomalies (as will be the case for the article studied in chapter 3.4). Instead, he first constructs these approaches as camps and then ascribes the same theoretical flaw to them – despite their otherwise fundamentally different functioning. They 'atomize' actors by excluding their concrete social relationships:

> "A fruitful analysis of human action requires us to avoid the atomization implicit in the theoretical extremes of under- and oversocialized conceptions. Actors do not behave or decide as atoms outside a social context, nor do they adhere slavishly to a script written for them by the particular intersection of social categories that they happen to occupy" (Granovetter 1985, p. 487).

Thus, two camps are presented, both of which address a theoretical problem drawn from the literature – considered by some as *the* fundamental sociological problem: "the problem of order" (Granovetter 1985, p. 487). The economic camp is said to consider only individual preferences and their containment in 'institutional arrangements' (the undersocialized conception), while the sociological camp is said to consider only generalized expectations and their containment in 'morality' (the oversocialized conception). However, both camps fail to adequately address the fact that actors, who may indeed exhibit individual preferences and generalized expectations, are inevitable embedded in *concrete social relationships*: "The embeddedness argument stresses instead the role of concrete personal relations and structures (or 'networks') of such relations in generating trust and discouraging malfeasance" (Granovetter 1985, p. 490).

The technique of theoretical problem refinement that the article pursues does not involve pointing to a more abstract theoretical problem that could both retain and relativize the existing approaches simultaneously. Instead, Granovetter advocates to *supplement* the problem, i.e., to compound the original problem by adding layers of new relations of problems and solutions – summarized with the term 'embeddedness'. It is particularly important at this point that such a problem supplementation goes hand in hand with a "less sweeping" approach, because it does not simply *replace* existing solutions with others.

> "Up to this point, I have argued that social relations, rather than institutional arrangements or generalized morality, are mainly responsible for the production of trust in economic life. But I then risk rejecting one kind of optimistic functionalism for another, in which networks of relations, rather than morality or arrangements, are the structure that fulfills the function of sustaining order" (Granovetter 1985, p. 491).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

At this point, Granovetter 'exposes' common techniques of theoretical problem refinement as overly optimistic – and explicitly rejects such optimistic approaches for his own technique (see also Granovetter 2017). In contrast, he presents his alternative as follows:

> "One is to recognize that as a solution to the problem of order, the embeddedness position is less sweeping than either alternative argument, since networks of social relations penetrate irregularly and in differing degrees in different sectors of economic life, thus allowing for what we already know: distrust, opportunism, and disorder are by no means absent" (Granovetter 1985, p. 491).

Granovetter uses the new concept in a way similar to a moderator variable in statistics (Judd 2001). The consideration of networks does not simply replace the examination of other factors that explain social order. Instead, the network can either strengthen or weaken an already existing relationship. Consequently, the technique of theoretical problem refinement relies on the idea that the solutions to the problem exhibit quantifiable differences, allowing for predictions that can be represented in mathematical functions. One type of network enhances one type of order, while another type does so in a different manner (e.g. Granovetter 1973; 1976). And just as this de-packaging reveals different degrees of order, it also ensures that the solution to the problem does not provide a sufficient explanation. It can even fail or turn into its opposite:

> "[…] while social relations may indeed often be a necessary condition for trust and trustworthy behavior, they are not sufficient to guarantee these and may even provide occasion and means for malfeasance and conflict on a scale larger than in their absence" (Granovetter 1985, p. 491).

In summary, Granovetter also refines a reference problem by means of working on a problem-defining concept. He refines the existing theoretical problem of social order by introducing a moderating solution alongside the two prevalent solutions (institutional arrangements and generalized morality). The network solution functions in a way similar to a gearshift, influencing whether the other two solutions have a stronger or weaker effect. By supplementing the problem theoretically in this way, the approach makes solutions to the problem of social order less stable. There are different possible solutions to the problem of social order, and it is not the task of sociology to present one of these solutions as theoretically superior. Instead, the task is to demonstrate empirically in which contexts different solutions are more or less efficacious.

3.4 Empirical problem supplementation: Meyer and Rowan

Finally, one of the foundational texts of Neoinstitutionalism provides a last example of a technique for refining theoretical problems. The claim that a Neoinstitutionalist argument can be reconstructed based on problem-defining concepts and their implicit functional analyses may, of course, be surprising at first, given that Neoinstitutionalism explicitly positions itself as an alternative to functionalism (Meyer/Jepperson 2021, p. 10 f.). In this distinction, however, 'functionalism' does not refer

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

to the use of problem-defining concepts but rather to the reduction of explanation to a specific function: the efficiency function. Thus, what Neoinstitutionalism rejects on closer inspection is an approach that reduces social phenomena to such an efficiency function (efficiency functionalism).

In the following, I will reconstruct one of the key texts of Neoinstitutionalism, i.e., *Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony*, an article by Meyer and Rowan (1977), which has been cited 47,366 times according to *Google Scholar* (as of March 26, 2025).

While Luhmann (2014) and Star and Griesemer (1989) start their theoretical problem refinements with the step of abstraction to determine the theoretical problem and devote a significant portion of their efforts to accomplish this, Meyer and Rowan (1977) – as was the case with Granovetter (1985) – omit this step. However, the article also does not present an alternative theoretical problem to those established in the literature. How does it proceed instead?

As the title of the article suggests – '*Formal Structure as…*' – the authors initially focus on elucidating the conditions of formalization: "One of the central problems in organization theory is to describe the conditions that give rise to rationalized formal structure" (Meyer/Rowan 1977, p. 342). The questions are: why are formal organizations "endemic in modern societies" (Meyer/Rowan 1977, p. 343) and why does formalization occur at all? So why, for example, do companies set up process flowcharts for econometric analyses or why do hospitals create positions for accountants? The existing theories on this need to be questioned. The current literature has settled on a general assumption that needs to be challenged on the basis of empirical evidence and alternative social theory proposals.

The theoretical problem established in the literature is that of efficiency: "*Prevailing theories assume that the coordination and control of activity are the critical dimensions on which formal organizations have succeeded in the modern world*" (Meyer/Rowan 1977, p. 342). This (narrowed perspective, from the article's viewpoint) incurs two difficulties. *First*, it fails to account for numerous empirical forms of formalization. *Second*, it cannot explain why, in a variety of organizations, practices tend to deviate from their formal structures. The authors therefore hypothesize that there must be other factors leading to formalization. Besides efficiency, there must be an alternative theoretical problem that is addressed through certain formal structures and formalizations that do not correspond to any actual practice. Thus, an explanation is required for the fact that formalization is such a widespread phenomenon "that is partially free from the assumption that, in practice, formal structures actually coordinate and control work" (Meyer/Rowan 1977, p. 343).

This alternative theoretical problem is based on alternative theoretical approaches but also on the observation of empirical anomalies. The authors mobilize a number of predecessor theories to support the alternative explanation: first, Max Weber,

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

who has been interpreted one-sidedly by those who think in terms of efficiency (Meyer/Rowan 1977, p. 343), and second, Berger and Luckmann, Parsons, Udy, and Emery and Trist (Meyer/Rowan 1977, p. 346).

All these theorists are said to have emphasized that organizations align not only with efficiency but also with environmental expectations, and that their formalization results primarily from this. But even these approaches in themselves are not viable alternatives for two reasons. On the one hand, they have the tendency to throw the baby out with the bath water and bury the organizational under the institutional: "According to the institutional conception as developed here, organizations tend to disappear as distinct and bounded units" (Meyer/Rowan 1977, p. 346). On the other hand, they are also unable to explain the empirical anomalies resulting from the fact that formalization often does not correspond to organizational practices, which is to say that the "tightness of alignments between structures and activities" (Meyer/Rowan 1977, p. 353) varies greatly from organization to organization. The authors derive this anomaly from empirical studies: "An earlier generation of researchers concluded that there was a great gap between the formal and the informal organization" (Meyer/Rowan 1977, p. 342).

Although Meyer and Rowan are sometimes interpreted as having countered efficiency functionalism with legitimacy functionalism, their article does not employ the technique of problem *substitution*. Instead – structurally similar to Granovetter's argumentation (3.3) – it adopts the technique of problem *supplementation*:

> "Combining the ideas above with prevailing organization theory, it becomes clear that modern societies are filled with rationalized bureaucracies for two reasons. First, as the prevailing theories have asserted, relational networks become increasingly complex as societies modernize. Second, modern societies are filled with institutional rules which function as myths depicting various formal structures as rational means to the attainment of desirable ends" (Meyer/Rowan 1977, p. 345).

Thus, there are two theoretical problems (and not just one) that are addressed through formal structure. Reading the article in this anti-reductionist manner makes many of its hypotheses more comprehensible. From my perspective, the crucial thesis is that there is a spectrum of organizations: some whose formalization can be explained primarily by the efficiency problem, and others whose formalization can be explained by both the legitimacy problem and the efficiency problem (Meyer/Rowan 1977, p. 352). The actual functional analyses that the text subsequently carries out deal primarily with the latter, that is, with those organizations whose formalization can be explained by both the legitimacy problem and the efficiency problem, thus with "organizations reflecting institutionalized environments" (Meyer/Rowan 1977, p. 341).[7]

7 In my opinion, this quote perfectly captures the core idea of the article, as it emphasizes on the one hand that the analytical focus remains on organizations with their own efficiency logic (and that organizations are by no means simply conceived as institutions), but on the other also underlines that the analysis is primarily concerned with those organizations that are oriented not only to organizational but also to institutional conditions: "All organizations, to

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

The *alternative* problem-defining concept, which constructs the "alternative source of formal structures" (Meyer/Rowan 1977, p. 341; 343), is thus that of legitimacy. Through formalization, the "organization becomes, in a word, legitimate" (Meyer/Rowan 1977, p. 349). The legitimacy of the structures must not be tacitly taken for granted. This is the cardinal error committed by the "prevailing theories" – they treat legitimacy of organization as "a given" (Meyer/Rowan 1977, p. 343). They thus block their view of the *theoretical* problem because they hastily identify it as a *social* problem (an anomaly to be eliminated): "The causal importance of such institutions in the process of bureaucratization has been neglected" (Meyer/Rowan 1977, p. 343). The text thus elucidates how formalization responds *not only* to efficiency *but also* to this additional theoretical problem of legitimacy.

It is only on the basis of this supplementary theoretical problem that certain solutions can be understood as solution-dependent problems.

> "Two very general problems face an organization if its success depends primarily on isomorphism with institutionalized rules. First, technical activities and demands for efficiency create conflicts and inconsistencies in an institutionalized organization's efforts to conform to the ceremonial rules of production. Second, because these ceremonial rules are transmitted by myths that may arise from different parts of the environment, the rules may conflict with one another" (Meyer/Rowan 1977, p. 355).

The first solution-dependent problem is that internal efficiency demands lead to conflicts in efforts to conform to the institutionally required formalizations. The second resulting problem is that conflicts arise between the institutionally required formalizations themselves. The article then argues that there is a way of organizing that can address both resulting problems simultaneously. "A stable solution is to maintain the organization in a loosely coupled state" (Meyer/Rowan 1977, p. 360).

Before the article reaches this conclusion, it first goes through a series of functional equivalents in line with a theorizing based on problem-defining concepts. These functional equivalents address both problem-dependent solutions, but not by processing them simultaneously. Instead, they resolve only one of the two solutions. The authors identify four functional equivalents to the focal solution ('stable solution') just cited:

> "First, an organization can resist ceremonial requirements. […] Second, an organization can maintain rigid conformity to institutionalized prescriptions by cutting off external relations. […] Third,

one degree or another, are embedded in both relational and institutionalized contexts and are therefore concerned both with coordinating and controlling their activities and with prudently accounting for them. […] Nevertheless, the survival of some organizations depends more on managing the demands of internal and boundary-spanning relations, while the survival of others depends more on the ceremonial demands of highly institutionalized environments" (Meyer/Rowan 1977, p. 353). The 'to one degree or another' is later on in the article translated into "a continuum along which organizations can be ordered" – from "production organizations" at the one end to "institutionalized organizations" on the other (Meyer/Rowan 1977, p. 354). In Scott and Meyer (1983, p. 140), this point is further elaborated by the distinction between institutional and technical sectors in which "varying combinations may be observed".

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

an organization can cynically acknowledge that its structure is inconsistent with work requirements. […] Fourth, an organization can promise reform" (Meyer/Rowan 1977, p. 356).

Following these conceivable and empirically likely solutions, the article highlights that these solutions are only partial solutions, which are opposed by the focal solution: "Instead of relying on a partial solution, however, an organization can resolve conflicts between ceremonial rules and efficiency by employing two interrelated devices: decoupling and the logic of confidence" (Meyer/Rowan 1977, p. 356). The authors explore this focal solution, which also implies that the organization engages in an "avoidance of inspection and effective evaluation" (Meyer/Rowan, 1977, p. 360) in the further course of the text. However, they do not investigate its consequences.

The core of the argument is the aforementioned doubling of the prevalent theoretical problem in the literature. Many formal structures – such as the establishment of medical care and the employment of economists (along with their difficult-to-access analytical methods) (Meyer/Rowan 1977, p. 350) – cannot be explained solely by efficiency. It is necessary to take the simultaneous addressing of legitimacy and efficiency claims into account, which allows for a non-identity between practice and formal structure. There is not only technical isomorphism but also "institutional isomorphism" (Meyer/Rowan 1977, p. 349). Based on this supplementation of the theoretical problem, quantitative and qualitative analyses can be carried out to investigate in which situations the focal functional equivalent is more likely to emerge (Meyer/Rowan 1977, p. 360 f.).

4. Summary and outlook

This article started with the assumption that refining theoretical problems is a key but hitherto hardly explicated sociological competence. To refine theoretical problems that allow for the search for theoretical and empirical solutions, problem-defining concepts are needed. These can be used in two ways: one can work *with* them and *on* them. In this article, I have focused on those sociological texts that primarily do the latter. The article has thus outlined the first steps toward explicating *how* this is done. Drawing upon texts as heterogeneous as Luhmann (2014), Star and Griesemer (1989), Granovetter (1985), and Meyer and Rowan (1977), I have examined four techniques of such theoretical problem refinement. In the following, I generalize the results and derive research possibilities.

Luhmann (2014) refines theoretical problems by means of theoretical problem emancipation with a focus on the refined theoretical problem. Figure 1 illustrates this:

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

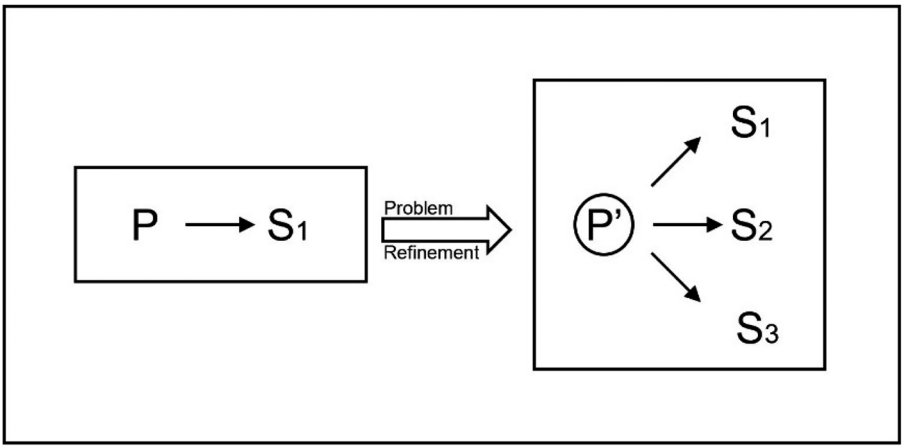


Fig. 1: Theoretical problem emancipation with a focus on the refined theoretical problem (Luhmann 2014)

Using this first technique, the sociologist starts with a theoretical problem in the literature (P) and notes that this theoretical problem is prematurely conceptualized in terms of a specific solution (S_1), for example, law in terms of sanctioning or double contingency in terms of consensus. She opposes such a strict coupling of problem and solution with a loose coupling and emancipates the problem from a specific solution to develop more abstract possibilities for comparison. To do this, she constructs a more abstract problem (P‘), which opens up the view for comparing different solutions S_1, S_2, S_3.

Although coming from a completely different background, Star and Griesemer (1989) proceed in a surprisingly similar manner. They refine theoretical problems by means of empirical problem emancipation with a focus on a hitherto not regarded solution. Figure 2 illustrates this:

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

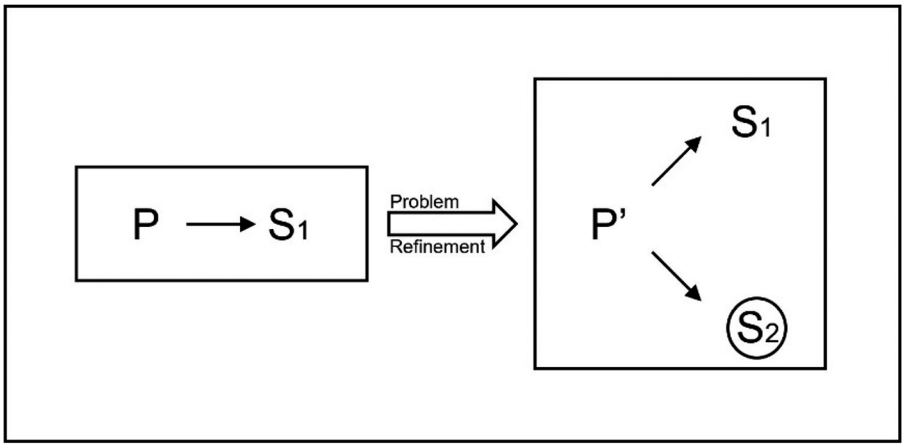


Fig. 2: Empirical problem emancipation with a focus on a hitherto not regarded solution (Star and Griesemer 1989)

Using this second technique, the sociologist starts also with the observation of a strict coupling of problem and solution ($P\text{-}S_1$). Such an observation is based not so much on theoretical considerations as on the sociologist's own empirical case, in which she finds that the theoretical problem P must be uncoupled from the existing solution S_1. The two key differences to the first technique are the empirical grounding of the argument and the different research interest, which is aimed at the newly discovered solution S_2 – and not at the theoretical problem itself.

Although Granovetter (1985) as well as Meyer and Rowan (1977) also engage in theoretical problem refinement, their approaches are quite different from the ones just summarized. Granovetter (1985) refines theoretical problems by means of theoretical problem supplementation with a focus on a 'moderator' solution. Figure 3 illustrates this:

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

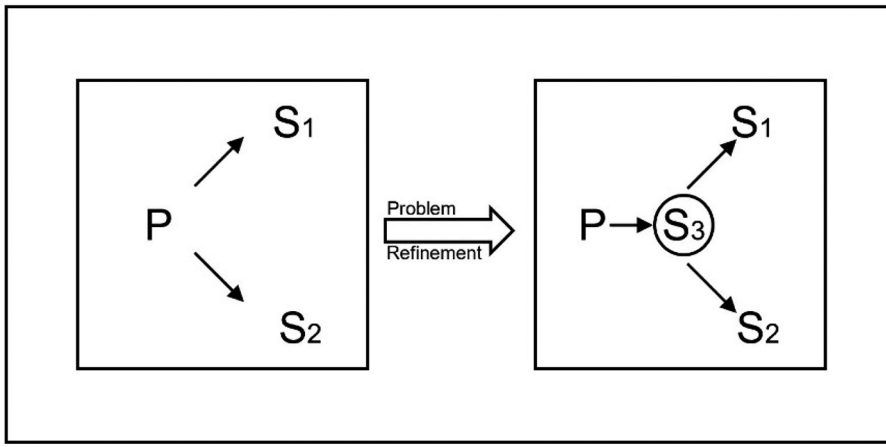


Fig. 3: Theoretical problem supplementation with a focus on a 'moderator' solution (Granovetter 1985)

Using this third technique, the sociologist starts with the critique that the literature has become accustomed to a problem-defining concept P (of social order based on 'atomization') that is associated with inadequate (over- or under-socialized) conceptualizations of solutions (S_1, S_2). Therefore, the theoretical problem needs to be refined to make another solution to this problem visible – in this case the network (S_3), which can be empirically positioned as a sort of moderator variable alongside the two solutions proposed so far in the literature. Through this additional factor, previously invisible differences in the social world can be made visible.

Meyer and Rowan (1977) take a similar approach when they refer to two problem descriptions that have become established in the literature but have not yet been considered together. They refine theoretical problems by means of empirical problem supplementation with a focus on reconfiguring problems/solutions. Figure 4 illustrates this:

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

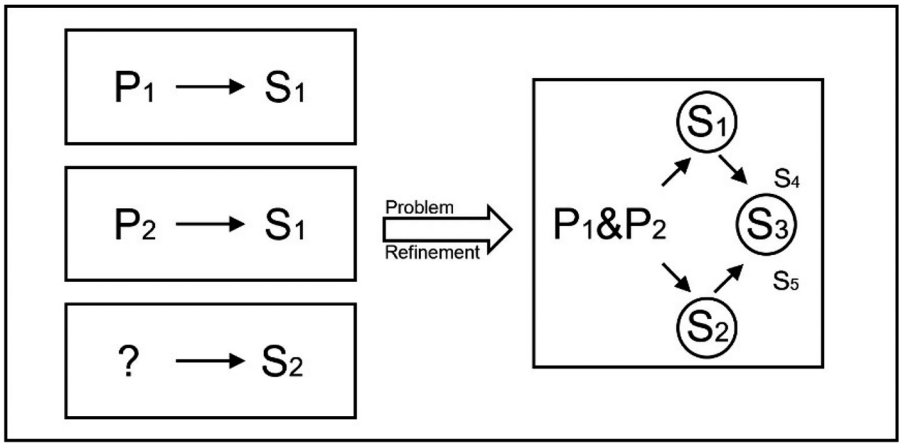


Fig. 4: Empirical problem supplementation with a focus on reconfiguring problems/solutions (Meyer and Rowan 1977)

Using this fourth technique, the sociologist starts with the finding that the literature assumes two fixed couplings of theoretical problems and 'their' solutions (P_1 and S_1; P_2 and S_1) in isolation from each other – the same solution (formal structure, S_1) is explained by two theoretical problems (efficiency, P_1; legitimacy, P_2). She then demonstrates the contingency of *both* couplings. In contrast to the approaches discussed above, she does not do this based on theoretical considerations by abstracting the problem or finding an alternative solution. Rather, she points to a solution (an empirical anomaly) that cannot be explained by the two prevailing theoretical problems in isolation, but rather forces scholars to pay attention to the *relationship* between these theoretical problems resulting in the non-identity of formal structure and practice (S_2). This contrast shows that there are both formal structures that can be explained by striving for efficiency and those that can be explained by striving for efficiency *and* legitimacy. Only if both theoretical problems are taken into account can both these formal structures (S_1) and the non-identity of the legitimacy-based formal structures and their associated practices (S_2) be explained. The combination of both solutions then makes it possible to view them as subsequent problems that lead to further solutions (S_3, S_4, S_5), which can be investigated empirically. However, at the center of the analysis is one stable solution: decoupling (S_3).

Table 1 summarizes the four techniques of theoretical problem refinement presented in this article.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Text	Luhmann (1972)	Star and Griesemer (1989)	Granovetter (1985)	Meyer and Rowan (1977)
Technique of theoretical problem refinement	Theoretical problem emancipation with a focus on the refined theoretical problem	Empirical problem emancipation with a focus on a hitherto not regarded solution	Theoretical problem supplementation with a focus on a 'moderator' solution	Empirical problem supplementation with a focus on reconfiguring problems/solutions
Problem-defining concepts	Law	Translation	Social order	Efficiency and legitimacy
Focal solutions	Political sanctions	Boundary objects	Social relations (networks)	Decoupling
Theoretical basis / literature	Systems theory, sociologies of law, legal theory, and legal dogma	Literature on *interessement*	Theories of institutional arrangements and generalized morality	Classical organizational theory and institutional theory
Empirical foundation	Evidence not specific to a particular case	Evidence from a particular empirical case study	Evidence not specific to a particular case	Evidence from case studies that reveal empirical anomalies
Core technique for theoretical problem refinement	Decoupling the problem from its solution through abstraction	Decoupling the problem from its solution through an empirical case	Revealing the rigidity of the problem by adding a moderator solution	Combining two isolated problems based on an empirical anomaly
Aim of the theoretical approach	Comparison of heterogeneous phenomena / further theory-development	Understanding the underlying empirical case and further cases	Establishment of an improved general sociological approach	New explanation of already explained phenomena *and* anomalies
Application of the theoretical approach	Guidance for further historical / systematic analyses	Guidance for further case studies	Guidance for qualitative and quantitative studies	Guidance for qualitative and quantitative studies

Table 1: Four techniques of theoretical problem refinement

Based on these initial analyses, two follow-up considerations and research possibilities arise.

(1) With regard to the analytical scheme developed (Table 1), further techniques of theoretical problem refinement can be investigated. One obvious question pertains to which other techniques of theoretical problem refinement can be identified. The analyses of this article have shown that problem emancipation and problem supplementation are two basic ways of refining theoretical problems, each of which

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

can be based more on empirical or theoretical argumentation. Thus, there are at least two central axes for classifying techniques of theoretical problem refinement:

- Problem refinement primarily based on empirical or theoretical observations
- Problem refinement primarily based on problem emancipation or supplementation

In this respect, it is clear that this article is only a start – further techniques of theoretical problem refinement should be identified and developed into a more comprehensive list or even a taxonomy. In this way, it would eventually be possible to provide a toolbox for mastering different techniques of theoretical problem refinement. It would also make it possible to compare the techniques discussed here, all of which originate from the second half of the 20th century, with other techniques, especially those of the classics (Nassehi 2006;Schneider 2002; 2009a; 2009b).

Closely related to this is the question as to how large the respective proportion of techniques of theoretical problem refinement is and whether historical trends can be identified in this respect. On the one hand, it is reasonable to assume that there has been a shift in the 'origin' of problem-defining concepts. Luhmann's idea that problem-defining concepts should be generated primarily on the basis of theory may still have been plausible to the extent that it was based on the classic works of sociology, including the works of Talcott Parsons.[8] However, it could be argued that this plausibility has diminished considerably in recent decades. Moody and Light (2006), for instance, even point out that the focus of sociology today is on the study of social (rather than sociological) problems. In view of such a description of the situation, the question arises as to what extent sociology still needs theories as problem-creating devices in the first place. From such an extreme position, one could argue that it is sufficient to base theoretical problem refinement on the practice of gradually looking at one empirical case after the other, as suggested by Mol (2010, p. 265) and Latour (2007, p. 142), and at least considered by the late Luhmann (2012, p. 11 f.).[9]

A further follow-up question arises at this point if one asks, to a greater extent than I have done in this article, which types of theory suggest which techniques of problem refinement. Following Abend's (2008, p. 181) elaboration of seven different meanings of 'theory', it would, for example, be relevant to take a closer look at whether "the study of certain special problems that sociology has encountered" is only one type of theory or whether all sociological approaches are at least implicitly working on or with theoretical problems. Further it would be worthwhile

8 In comparison to the three other techniques discussed here, Luhmann's technique is based on the goal of developing a "universal theory", i.e., a theory that "cuts peculiarly across the grain of classical sociological controversies" (Luhmann 1995, p. 15).

9 Interestingly, the four approaches presented in this article – in stark contrast to Latour's (2007, p. 8) straw man of a "standard sociology of the social" – are all anti-reductionist.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

to examine whether specific techniques of theoretical problem refinement imply certain types of theory, e.g., whether problem supplementation goes hand in hand with a theory oriented to an "explanation of a particular social phenomenon" (Abend 2008, p. 178).

Closely related to this is the question of how different techniques of theoretical problem refinement are related to abductive analysis, which is "the engagement of data with a multiplicity of theorizations" (Timmermans/Tavory 2012, p. 181;2022). Timmermans and Tavory (2012, p. 180) have persuasively demonstrated the weaknesses of grounded theory and, on the basis of this criticism, asserted that by means of abductive analysis "instead of theories emerging from data, new concepts are developed to account for puzzling empirical materials." How exactly these concepts are to be 'developed', however, remains open in their account – as in the literature mentioned in the introduction. In my opinion, the techniques of theoretical problem refinement are therefore a promising complement to abductive analysis.[10]

(2) With regard to problem-defining concepts in general, it would be worthwhile to work out criteria for which problem-defining concepts are better and which are less suitable for conducting fruitful empirical research. Luhmann (1992, p. 418) posits, for example, that a problem-defining concept functions "poorly (for example: the notorious problem of system-maintenance [Bestandserhaltung]) if the number of possible solutions is too large". Problem-defining concepts should therefore not be too abstract. At the same time, however – as I have tried to show throughout this article – they should not be too concrete either. Hence, one possible criterion is the appropriate degree of abstraction of the concept. Other criteria would be quantifiability, differentiability, empirical and theoretical embedding, the facilitation of critical thinking, and aesthetics.

In addition to such normative questions, further empirical questions could be asked, such as about which techniques of theoretical problem refinement have established new strands of research or have not been able to push the boundaries of the questionable for a longer period of time (McGail 2021). Closely related to this is the question of the 'conditions for success' of problem-defining concepts 'outside' sociology (Bourdieu 1998; Callon 2008; Hacking 1999; 2002; Nassehi 2023). Are problem-defining concepts at all suitable as export goods or do other, more peripheral sociological concepts tend to be more successful in that regard? Only if the meaning of problem-defining concepts as well as the techniques of

10 I would like to thank the two anonymous reviewers who drew my attention to these two further considerations. I would also like to thank the editors of this special issue, Fabian Anicker, Jenni Brichzin and Thomas Kern, as well as the following colleagues and friends who contributed significantly to the development of this text by reading and commenting on earlier versions of it: Andreas Pawlitschko, Angelika Schwarz, Benjamin Grossmann-Hensel, Jan Gehrmann, Jacob Hesse, John W. Meyer, Karlson Preuß, Patrick Sailer, Sarah Zinsmeister and Veit Braun.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

refining their underlying theoretical problems are made explicit in the way this article attempted to do can the question at least be asked as to how applicable they are in the 'social world' in comparison to other types of sociological concepts.

References

Abbott, Andrew (2004): *Methods of Discovery: Heuristics for the Social Sciences*. New York: WW Norton & Company.

Abend, Gabriel (2008): The Meaning of 'Theory'. *Sociological Theory* 26: 173-199.

Ahrne, Göran & Brunsson, Nils (2005): Organizations and meta-organizations. *Scandinavian Journal of Management* 21: 429-449.

Alvesson, Mats & Blom, Martin (2022): The hegemonic ambiguity of big concepts in organization studies. *Human Relations* 75: 58-86.

Ametowobla, Dzifa & Kirchner, Stefan (2023): The Organization of Digital Platforms: The Role of Digital Technology and Architecture for Social Order. *Zeitschrift für Soziologie* 52: 143-156.

Anicker, Fabian (2020): Theoriekonstruktion durch Theorienvergleich – eine soziologische Theorietechnik. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 72: 567-596.

Armbruster, André & Anicker, Fabian (eds.) (2024): *Die Praxis soziologischer Theoriebildung*. Wiesbaden: Springer VS.

Bednarz, John (1984): Functional Method and Phenomenology: The View of Niklas Luhmann. *Human Studies* 7: 343-362.

Bourdieu, Pierre (1998): *Leçon sur la leçon*. Paris: Minuit.

Callon, Michel (1998): Introduction: The Embeddedness of Economic Markets in Economics. *The Sociological Review* 46: 1-57.

Callon, Michel (1999): Actor-Network Theory – The Market Test. *The Sociological Review* 47: 181-195.

Callon, Michel (2008): What Does It Mean to Say That Economics Is Performative?, in: Donald MacKenzie, Fabian Muniesa & Siu Leung-Sea (eds.), *Do Economists Make Markets?* Princeton: Princeton University Press. Pp. 311-357.

Carleheden, Mikael (2019): How to Theorize? On the Changing Role and Meaning of Theory in the Social Sciences, in: Michiru Nagatsu & Attilia Ruzzene (eds.), *Contemporary Philosophy and Social Science. An Interdisciplinary Dialogue*. New York: Bloomsbury Academic. Pp. 311-331.

Cassirer, Ernst (1923): *Substance and Function, and Einstein's Theory of Relativity*. Chicago: Open Court.

Farzin, Sina & Laux, Henning (2016): Gründungsszenen – Eröffnungszüge des Theoretisierens am Beispiel von Heinrich Popitz' Machtsoziologie. *Zeitschrift für Soziologie* 45: 241-260.

Granovetter, Mark (1973): The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology* 78: 1360-1380.

Granovetter, Mark (1976): Network Sampling: Some First Steps. *American Journal of Sociology* 81: 1287-1303.

Granovetter, Mark (1985): Economic Action and Social Structure. The Problem of Embededness. *American Journal of Sociology* 91: 481-510.

Granovetter, Mark (2017): *Society and Economy. Frameworks and Principles*. Cambridge, Mass., London: Belknap.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Grothe-Hammer, Michael & Kohl, Sebastian (2020): The decline of organizational sociology? An empirical analysis of research trends in leading journals across half a century. *Current Sociology* 68: 419-442.

Hacking, Ian (1999): *The Social Construction of What?* Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Hacking, Ian (2002): *Making Up People. Historical Ontology*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Judd, Charles M. (2001): Moderator Variable: Methodology, in: Neil J. Smelser & Paul B. Baltes (eds.), *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. Oxford: Pergamon. Pp. 9937-9939.

Latour, Bruno (2007): *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford, New York: Oxford University Press.

Luhmann, Niklas (1973): *Zweckbegriff und Systemrationalität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1991a): Funktion und Kausalität, in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher Verlag. Pp. 9-30.

Luhmann, Niklas (1991b): Funktionale Methode und Systemtheorie, in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher Verlag. Pp. 31-53.

Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1994): „What is the Case?" and „What Lies behind It?" The Two Sociologies and the Theory of Society. *Sociological Theory* 12: 126-139.

Luhmann, Niklas (1995): *Social Systems*. Stanford: Stanford University Press.

Luhmann, Niklas (1999): *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. Berlin: Duncker und Humblot.

Luhmann, Niklas (2012): *Theory of Society, Volume 1*. Stanford: Stanford University Press.

Luhmann, Niklas (2014): *A Sociological Theory of Law*. New York: Routledge.

Luhmann, Niklas (2018): Der Funktionsbegriff in der Verwaltungswissenschaft, in: Ernst Lukas & Veronika Tacke (eds.), *Schriften zur Organisation 1: Die Wirklichkeit der Organisation*. Wiesbaden: Springer VS. Pp. 3-13.

McGail, Alec (2021): Lost & Forgotten: An Index of the Famous Works Which Sociology Has Left Behind. *The American Sociologist* 52: 304-340.

Meyer, John W. & Jepperson, Ronald L. (2021): Introduction: Cultural Institutionalism, in: John W. Meyer & Ronald L. Jepperson (eds.), *Institutional Theory: The Cultural Construction of Organizations, States, and Identities*. Cambridge, Mass.: Cambridge University Press. Pp. 3-24.

Meyer, John W. & Rowan, Brian (1977): Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony. *American Journal of Sociology* 83: 340-363.

Mol, Annemarie (2010): Actor-Network Theory: sensitive terms and enduring tensions. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 50: 253-269.

Moody, James & Light, Ryan (2006): A view from above: The evolving sociological landscape. *The American Sociologist* 37: 67-86.

Nassehi, Armin (2006): *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Nassehi, Armin (2011): *Gesellschaft der Gegenwarten – Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft* II. Berlin: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nassehi, Armin (2023): *Gesellschaftliche Grundbegriffe: Ein Glossar der öffentlichen Rede*. München: C. H. Beck.

Rachlitz, Kurt, Grossmann-Hensel, Benjamin & Gehrmann, Jan (2024): Functional Theorizing: Die Methode funktionaler Analyse als Theorietechnik und Forschungsheuristik, in: André Armbruster & Fabian Anicker (eds.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung*. Wiesbaden: Springer VS. Pp. 155-187.

Schneider, Wolfgang Ludwig (1991): *Objektives Verstehen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2002): *Grundlagen der soziologischen Theorie: Band 1: Weber – Parsons – Mead – Schütz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2009a): *Grundlagen der soziologischen Theorie: Band 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2009b): *Grundlagen der soziologischen Theorie: Band 3: Sinnverstehen und Intersubjektivität – Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Scott, Richard & Meyer, John W. (1983): The organization of societal sectors, in: John W. Meyer & W. Richard Scott (eds.), *Organizational Environments. Ritual and Rationality*. Beverly Hills, London, New Delhi: Sage. Pp. 129-153.

Star, Susan Leigh & Griesemer, James R. (1989): Institutional Ecology, „Translations" and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-39. *Social Studies of Science* 19: 387-420.

Swedberg, Richard (2015): *The Art of Social Theory*. Princeton, London: Princeton University Press.

Swedberg, Richard (2016): Before theory comes theorizing or how to make social science more interesting. *The British Journal of Sociology* 67: 5-22.

Timmermans, Stefan & Tavory, Iddo (2012): Theory construction in qualitative research: From Grounded Theory to abductive analysis. *Sociological Theory* 30: 167-186.

Timmermans, Stefan & Tavory, Iddo (2022): *Data Analysis in Qualitative Research: Theorizing with Abductive Analysis.* Chicago: University of Chicago Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jenni Brichzin

Subversive Begriffe

Anti-essentialistische Begriffsbildung als paradigmatische Theorietechnik – und wo sie in der Gegenwart an Grenzen stößt[1]

Zusammenfassung: Begriffe sind keine passiven Werkzeuge wissenschaftlicher Erkenntnis, ihnen wohnt eine Tendenz zur Essentialisierung inne. Gegenwärtige Überlegungen zur Praxis soziologischer Theoriebildung (Stichwort *Theorizing*) blenden diese epistemische Gefahr des Begriffsgebrauchs aus, obwohl sie das Bezugsproblem einer der einflussreichsten Theorieströmungen der letzten Jahrzehnte darstellt: der *anti-essentialistischen Theorien* (aeT). Solche Theorien – zu denen sich etwa poststrukturalistische, pragmatistische, relationale und neo-materialistische Ansätze zählen lassen – unterscheiden sich zwar *inhaltlich* teilweise deutlich. Sie konvergieren jedoch, wo sie mit *theorietechnischen* Mitteln zu verhindern versuchen, dass Theoriesprachen sich selbst zum Erkenntnishindernis werden. AeT eint damit der Versuch, die Subversion bestehender Denkweisen – eigene Begriffe eingeschlossen – auf Dauer zu stellen. Entlang eines Vergleichs theoretischer Schlüsselwerke werden drei zentrale Techniken anti-essentialistischer Begriffsbildung herausgearbeitet: *Dichotomie-Demontage*, *Dislokation formaler Logik* und *ontologische Amorphisierung*. Abschließend wird diskutiert, wo das anti-essentialistische Paradigma der Theoriebildung an Grenzen stößt: Nämlich dort, wo sich – etwa im Kontext autoritärer Kippbewegungen oder postfaktischer Dynamiken – neue gesellschaftliche Bezugsprobleme aufdrängen, die andere theoretische Mittel erforderlich machen.

Schlüsselwörter: Anti-Essentialismus, Theorizing, epistemische Praxis, Subversionsfunktion, Theorietechnik, Bezugsproblem

Subversive Concepts

Anti-essentialist concept formation as a paradigmatic technique of theorizing – and its contemporary limits

Abstract: Concepts are not passive tools of scientific knowledge; they carry an inherent tendency toward essentialization. Current debates on the practice of sociological theory-building (keyword: *theorizing*) largely ignore this epistemic risk of conceptual usage – despite the fact that it constitutes the core problem for one of the most influential theoretical paradigms of recent decades: anti-essentialist the-

1 Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 443532822. Das DFG-Projekt „Kritik anti-essenzialistischer Soziologie" untersuchte den Einfluss aktueller Theorie- und Denkformen im gesellschaftlichen Ringen um Fakten und Wahrheit.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ories (aeT). This heterogeneous group of approaches – including poststructuralist, pragmatist, relational, and neo-materialist strands – differs in content but converges in its *technical* effort to prevent theoretical languages from becoming epistemic obstacles. What unites aeT is the attempt to institutionalize the subversion of dominant ways of thinking through specific techniques of theorizing. Based on a comparative analysis of key theoretical texts, the article reconstructs three central techniques of anti-essentialist concept formation: *dismantling of dichotomies*, *dislocation of formal logic*, and *ontological amorphization*. Finally, the article reflects on the limits of the anti-essentialist paradigm – limits that become apparent where new societal problem constellations emerge (e.g., authoritarian shifts or post-truth dynamics) which call for different theoretical tools.

Keywords: anti-essentialism, theorizing, epistemic practice, theoretical subversion, theory technique, reference problem

1. Einleitung[2]

Quasi von Beginn an ist Soziologie eine multiparadigmatische Wissenschaft, seit einiger Zeit ist sie es auch ihrem Selbstverständnis nach (z.B. Schülein 2017). Dass im Fach immer wieder metatheoretische Debatten Konjunktur haben, die versuchen, die Varianz von Theorie zu ordnen und zu erklären, kann entsprechend wenig verwundern. Zu denken wäre etwa an Versuche, solche Varianz *zeitlich-sozial* zu erklären, nämlich über die Zeit- und Standpunktgebundenheit von Theorie. Noch präsenter sind sicherlich Versuche, welche die theoretische Varianz *sachlich*, entlang ähnlicher Inhalte sortiert sehen. Mit dem Aufkeimen der „Theorizing"-Debatte (Swedberg 2014b) gewinnt nun in jüngster Zeit die metatheoretische Frage nach der *technischen* Kontinuität über verschiedene theoretische Ansätze und Theorieschulen hinweg an Bedeutung (Farzin et al. 2024, S. 135) – gefahndet wird nach distinkten Typen (z.B. Abend 2008) oder Modi (z.B. Büttner 2024) des Theoretisierens, die sich systematisch in ihrer Art und Weise der Begriffsbildung, der Konstruktion von Aussagen und der Mechanik der Erklärung unterscheiden. Auffällig ist dabei allerdings: Eine besonders wirkmächtige Theorieströmung der letzten Jahrzehnte, spätestens seit den 1990er Jahren, wird in solchen Überlegungen zum Theorizing weitgehend ausgeklammert. Gemeint sind diejenigen Theorien, die heute insbesondere von ihren Kritiker:innen gerne als ‚postmoderne Theorien' vergemeinschaftet werden (z.B. McIntyre 2018, 123ff.). Da aus meiner Sicht die zentrale

2 Dank für sehr hilfreiche Rückmeldungen zum Text geht an meine beiden Mitarbeiter im DFG-Projekt, Felix Kronau und Jakob Zey, an meine beiden Herausgeberkollegen Fabian Anicker und Thomas Kern, an die Teilnehmenden am Soziologischen Kolloquium an der UniBw München, insbesondere an Elena Beregow und Sina Farzin, außerdem an meine UniBw-Kollegin Verena Wirtz, ebenso an die Teilnehmenden am Soziologischen Kolloquium an der Universität Erlangen-Nürnberg im Januar 2025, stellvertretend an Silke Steets, sowie an die beiden anonymen Gutachter:innen.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gemeinsamkeit zwischen diesen Theorien nicht so sehr auf gesellschaftsdiagnostischer – Stichwort: ‚Postmoderne' – sondern eben auf theorietechnischer Ebene zu finden ist, werde ich im Folgenden in Anschluss an Richard Rorty (z.B. Rorty 1980, S. 721) einen diesbezüglich adäquateren Begriff nutzen: *anti-essentialistische Theorien* (aeT) (vgl. Brichzin/Kronau 2024).

Dieser Aufsatz ist den aeT gewidmet, insbesondere anti-essentialistischen Formen der Begriffsbildung. Damit geht es mir in erster Linie darum zu zeigen, dass das so angesprochene, auf den ersten Blick sehr heterogen wirkende Theoriekonglomerat – aus poststrukturalistischen, pragmatistischen, feministischen, neo-materialistischen usw. Theorien – tatsächlich auf *theorietechnischer* Ebene in einer Weise konvergiert, die bisher im Theorizing-Diskurs nicht vorkommt. Im Folgenden werde ich drei spezifische Prinzipien anti-essentialistischer Theorie- bzw. Begriffsbildung herausarbeiten, die ich als Dichotomie-Demontage, Dislokation formaler Logik und ontologische Amorphisierung bezeichne. Dass diese spezifische Spielart der Theoriebildung, die sich gerade durch eine kritische Reflexion des Begriffsgebrauchs, ja, durch ein fundamentales „Unbehagen an der Kategorie" (Haag 2003) auszeichnet, in den oben angesprochenen meta-theoretischen Debatten von heute ausgespart wird, halte ich für ein Problem.

Prominente Beiträge zum Theorizing-Diskurs mögen mitunter den Eindruck erwecken, bei der Entwicklung soziologischer Begriffe handle es sich um ein durchweg heiteres Geschehen (Swedberg 2014a, 18f.) und man könne hier recht unbedarft in jenem Begriffe-Reigen tanzen, den man in bewusst naiv-explorativer Haltung dem empirischen Material ab-assoziiert hat. Dadurch wird aber die andere, die ‚dunkle Seite' der Begriffsverwendung vollständig ausgeblendet: ihre potentiell ausschließende, gegenstandsverzerrende, erkenntnisbehindernde Wirkung (z.B. Derrida 2016; Foucault 2008), mit anderen Worten: ihre Wirkung als *Essentialisierungsgeneratoren*, verstehen wir unter Essentialisierung den epistemischen Prozess der Vereindeutigung und des Absolutsetzens selektiver Aspekte von Wirklichkeit. Diese Wirkung steht für aeT genauso im Zentrum der Aufmerksamkeit wie der Versuch, sie zu unterlaufen, ja: zu subvertieren.

Für aeT spielt die *Subversionsfunktion von Theorie* – also deren Vermögen, bestehende Sichtweisen zu unterlaufen, möglicherweise auszuhebeln, jedenfalls sie als kontingent in Erscheinung treten zu lassen – eine herausragende Rolle. Im klassischen Theorieverständnis wird diese Funktion tendenziell marginalisiert, für den Theorizing-Diskurs gilt das ebenso – in Gabriel Abends vielzitierter Theorie-Typologie beispielsweise klingen eher theoretische Leistungen wie Ordnung, Erklärung und Evaluation an, Subversion dagegen gar nicht (Abend 2008). Die Bedeutung der Subversionsfunktion für aeT erklärt sich aus ihrer Genese: Nicht nur sind sie aus der historischen Einsicht geboren, dass sich jede ‚Wahrheit' – und sei sie noch so allgemein anerkannt – im Nachhinein als überholt erweisen kann (vgl. z.B. Foucault 2009: 100; Rorty 1994: 34). Vor allem reagieren sie auf die Feststellung,

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dass die Überwindung falscher Vorstellungen häufig gerade (auch) an den Theorien scheitert, die sie zuallererst hervorgebracht haben (vgl. z.B. Horkheimer 1992; Lyotard 1979: 92). Aus dieser Perspektive können wissenschaftlicher Erkenntnis größte Gefahren nicht nur von ‚außen' entgegenschlagen, also von Wissenschaftsfeind:innen und anderen sinisteren Zeitgenoss:innen. Auch von ‚innen' ist das möglich, sozusagen von sich selbst her, von den eigenen Theorien und Kategorien, die starr und fix und so zum Erkenntnishindernis zu werden drohen. Deshalb ist es falsch, ‚postmodernen' Theorien Wahrheitszersetzung als Ziel vorzuwerfen (McIntyre 2018: 127) – ihr Geschäft ist die Subversion etablierter Denkweisen zu Erkenntniszwecken. Und deshalb ist es aeT um die Entwicklung einer völlig anderen Art von Theoriebildung zu tun, die auch der Theorizing-Diskurs abbilden können sollte: Theorie, die so gebaut ist, dass sie nicht nur die theoretischen Fixierungen der anderen entlarvt, sondern auch ihrer eigenen Erstarrung entgegenwirkt; Theorie mit Frostschutzmittel, wenn man so will.

AeT eint entsprechend zwar nicht ein gegenstandsbezogen-sachliches, aber durchaus ein wissenschaftstheoretisch-technisches Bezugsproblem, und in diesem Sinne begreife ich sie als Paradigma. Gemeint ist das Problem, dass jeder theoretisch-begrifflichen Festlegung (unabhängig von ihrem Inhalt) das Potential innewohnt, zu essentialisieren, also zum Erkenntnishindernis zu werden. In diesem Aufsatz geht es mir vor allem darum zu zeigen, wie aeT genau dieses Problem mit theorietechnischen Mitteln zu lösen versuchen. Dazu unternehme ich einen Theorievergleich (Anicker 2020), genauer: einen Vergleich, der sich vor allem auf 10 anti-essentialistische Schlüsselwerke konzentriert; mein Vorgehen dabei skizziere ich in Abschnitt 2. In Abschnitt 3 stelle ich auf Niklas Luhmanns Umgang mit Begriffen in *Soziale Systeme* (Luhmann 1987) als Kontrastfall scharf, vor dessen Hintergrund die spezifisch anti-essentialistischen Theorietechniken deutlich sichtbar werden. In Abschnitt 4 werden die oben bereits genannten Prinzipien anti-essentialistischer Theorie- bzw. Begriffsbildung – Dichotomie-Demontage, Dislokation formaler Logik, Ontologische Amorphisierung – im Einzelnen vorgestellt. Der Aufsatz endet mit Abschnitt 5 – hier wechsle ich abschließend von der technisch-sachlichen zur zeitlich-sozialen Perspektive auf theoretische Varianz und reflektiere die Grenzen, an welche dieses so oft für seine vermeintliche Wahrheitszersetzung gescholtene Paradigma in der Gegenwart tatsächlich stößt.

Es war im Übrigen genau jene gegenwärtig virulente Frage nach der gesellschaftlichen Bedeutung von Wahrheit, die mich überhaupt zu dem skizzierten Vorhaben motiviert hat. Selbst anti-essentialistisch sozialisiert, fand ich mich – fasziniert von Debatten um den politischen Gebrauch von Falschaussagen (Stichwort ‚Postfaktizität') und neue Möglichkeiten der Faktensimulation im KI-Zeitalter – mit dem Rätsel konfrontiert: Wie die soziopolitische Relevanz faktischer Falschaussagen analysieren, wenn sich ‚wahr' und ‚falsch' nur als gesellschaftliche Konstruktionen fassen lassen? Nun hätte ich den naheliegenden Weg wählen und mich angesichts dieses Problems einfach nach anderen, passenderen theoretischen Mitteln umsehen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

können. Stattdessen habe ich mich in der Folge in eine theoretische Grundsatzinventur hineingesteigert, deren Ergebnis hier zu lesen ist. Der folgende Text ist in diesem Sinne eine von der Position der Sympathisantin aus angestellte Theoriereflexion, die ihren bisher präferierten Denkstil einer Prüfung auf Möglichkeiten und Grenzen unterzieht. Am Ende steht, so viel sei schon einmal vorweggenommen, eine (wiederum zutiefst anti-essentialistisch ermöglichte!) narzisstische Kränkung: nämlich die Einsicht in die Problemabhängigkeit und damit Nicht-Universalität der eigenen Theorieperspektive.

2. Anti-essentialistische Theorie theoretisieren

Wie bildet man wissenschaftliche Begriffe, wenn man Begriffe für ein grundsätzliches, Erkenntnisverzerrungen verursachendes Problem hält? Die reflexiv-kritische Wende auf Sprache im Allgemeinen und Begriffe im Speziellen ist natürlich kein neues Phänomen. Der Begriff des Essentialismus selbst lässt sich beispielsweise auf den mittelalterlichen Universalienstreit zurückführen: Als ‚Essentialisten' bzw. ‚Nominalisten' galten die Kontrahent(:inn)en in einer Kontroverse, die sich um die Frage nach dem Wirklichkeitsstatus bestimmter (theologischer) Begriffe drehte (Srowig 2008). Für die neuzeitliche Dezentrierung von Begriffen waren hingegen Immanuel Kant und GWF Hegel prägend – Kants Betrachtungen führen, sehr grob gesagt, zu einer Epistemisierung, die Hegel'schen zu einer Historisierung des Begrifflichen. Im 20. Jahrhundert stellt sich ein Bewusstsein für die *konstitutive* Bedeutung des Sprachlichen mit dem *linguistic turn* ein, also die Überzeugung: „that language is the constitutive agent of human consciousness and the social production of meaning" (Spiegel 2009: 1). In den 1960er Jahren wird diese Entwicklung von Richard Rorty zunächst mit Blick auf die analytische Philosophie diagnostiziert (Bergmann 1992; Rorty 1992), in der Folge wird sie dann breit in den Sozialwissenschaften – über sehr unterschiedliche theoretische Zugänge hinweg (vgl. Surkis 2012) – beobachtet.[3] Sprache (und damit auch Theorie) wird also als formative Kraft begriffen (siehe auch Henry 1995: 636) – Bedingung dafür, auch ihre begrenzende, ihr einschränkende, ihre die Wirklichkeit festschreibende Wirkung zu sehen. Auf genau jene Wirkung stellen in dieser Zeit bereits etwa Michel Foucault und Jacques Derrida scharf (vgl. Foucault 2008: 96ff.; Derrida 1974), die als frühe Gründerfiguren anti-essentialistischen Denkens gelten können.

Einer der Meilensteine anti-essentialistischer Theorieentwicklung ist Judith Butlers 1990 erschienenes Buch *Das Unbehagen der Geschlechter*. Es markiert ziemlich genau die Schwelle zur in den 1990er Jahren sich etablierenden Dominanz anti-essentialistischer Ansätze in vielen sozialwissenschaftlichen Theoriediskussionen (z.B. Kraus 2018; Brichzin/Kronau 2024). Dass ein solcher Meilenstein aus dem

3 Neben poststrukturalistischen Ansätzen und ihren strukturalistischen Vorläufern, insbesondere Ferdinand de Saussure, war das zuallererst die analytische Philosophie im Anschluss an Ludwig Wittgenstein, später dann insbesondere Ansätze, die auf kommunikatives Handeln scharf stellen, insbesondere von Jürgen Habermas.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kontext feministischer Forschung stammt, ist im Übrigen kein Zufall. Selten wird schließlich die Relevanz des Ringens mit der Begriffsförmigkeit des Denkens so plastisch wie am Beispiel der kategorisch-dichotom organisierten Geschlechterkategorien. Schon seit den 1970er Jahren hatten sich feministische Theorien darum verdient gemacht, den problematischen Nexus in den Blick zu nehmen, der zwischen der Nutzung von Begriffen und der Zuschreibung überzeitlicher Wesenseigenschaften bzw. ‚Essenzen' besteht (z.B. Benhabib 1995): Die Kategorie ‚Frau' fixiert nicht nur bereits bestehende Vorstellungen des wesenhaft Weiblichen, sie leistet eben auch aktiv einem Denken entlang von Wesenszuschreibungen Vorschub, indem sie etwas als vermeintlich unproblematische, präformierte Einheit adressiert, das in Wirklichkeit weder in dieser Kategorie aufgeht noch adäquat von ihr repräsentiert wird (vgl. Butler 2021: 170). Doch das Problem ist kein Problem des je konkreten Begriffs – in diesem Falle des Begriffs der ‚Frau'. Es lässt sich daher auch nicht lösen, ersetzt man ‚Frau' schlicht durch eine neue, andere und anders gelagerte Kategorie. Die Bedeutung, die diese Debatten und die Versuche der de-essentialisierenden Verflüssigung von Geschlechterkategorien bis heute haben, lässt sich nicht zuletzt an den gesellschaftspolitischen Kämpfen ablesen, die dazu auch gegenwärtig noch ausgefochten werden (Villa/Hark 2015).

Feministische Theorien sind allerdings nur ein (in ihrer Bedeutung gerne unterschätztes) Beispiel für aeT. Inhaltlich ist das anti-essentialistische Paradigma, wie einleitend angedeutet, heterogen: neben feministischen umgreift es prominent etwa poststrukturalistische, pragmatistische oder neo-materialistische Theorien. Mögen sich auch Vertreter:innen des „material turn" (Hoppe und Lipp 2017), um ein Beispiel zu nennen, inhaltlich von sprach- und textzentrierten Konstruktivismen (etwa von poststrukturalistischen Ansätzen) abgrenzen – prominent nennen lassen sich hier etwa Donna Haraway und Bruno Latour –, mögen sie sich zumindest teilweise als „postkonstruktivistisch" (Gertenbach 2019) begreifen, theorietechnisch konvergieren sie. Überhaupt, Anti-Essentialismus steht nicht synonym für Konstruktivismus: Die Einsicht in die Gemachtheit von (menschlicher) Wirklichkeit bzw. von entsprechenden Wirklichkeitsvorstellungen hat für aeT nicht nur *inhaltliche* Konsequenzen im Sinne der Notwendigkeit einer theoretischen Neubeschreibung des Sozialen[4] – sie ist zugleich grundlegend *technischer* Art, es geraten also die theoretischen Mittel in den Blick, die für eine solche (subversive) Neubeschreibung eingesetzt werden, mithin die Art und Weise, *wie* Theorie gebildet wird. Die anti-essentialistische Grundvermutung lautet dabei: Theorie, die im ständigen Bewusstsein

4 Ein Beispiel für eine solche auf das Inhaltliche beschränkten Variante wäre etwa der Klassiker „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" (Berger/Luckmann 2018), in dem sich Peter Berger und Thomas Luckmann vor dem Hintergrund der konstruktivistischen Einsicht an eine theoretische Neubestimmung mit weitgehend bewährten theoretischen Mitteln machen: mithilfe von Begriffstriaden (z.B. Internalisierung – Externalisierung – Objektivation), von Typologien (z.B. primäre vs. sekundäre Sozialisation), und von auf Kohärenz ausgelegten begrifflichen Feldern wird versucht, eine bisher falsch verstandene soziale Wirklichkeit neu zu beschreiben.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

des Risikos ihrer eigenen Essentialisierung angelegt ist – ein Risiko, das übrigens nicht nur soziologisch, sondern auch sozialpsychologisch gut untersucht ist[5] –, muss völlig anders funktionieren als bisherige Theorie.

Aber wie? Wie muss derartige Theorie funktionieren? Der Anschluss an den maßgeblich von Richard Swedberg geprägten Theorizing-Diskurs hilft, um diese Frage bearbeitbar zu machen. Denn aus dieser Perspektive erscheint Theorie weniger als das Produkt exzeptionell-genialer Geistestätigkeit, denn als handfest-profanes, aktiv hervorgebrachtes Produkt sozialer Praxis (Swedberg 2014a) – in diesem Sinne schließt der Theorizing-Diskurs an den „practice turn" mit seiner charakteristischen Hinwendung zu Wie-Fragen des konkreten Gemachtseins („doing") an (vgl. Schatzki 1996). Die Praxis der Theoriebildung wird aus dieser Perspektive zum (Kunst-)Handwerk und Theorie selbst zur Konstruktion, die technisch durchschaut werden kann. Der Blick auf Techniken „entlastet" dabei von der Reflexion auf „Sinnverweisungen" (Luhmann 1969: 130), im Bereich der Theorie heißt das: von Überlegungen zur inhaltlichen Adäquanz theoretischer Festlegungen. An die Stelle der argumentativ-inhaltlichen Auseinandersetzung mit Theorie tritt also eine stärker formal-technische, und auf genau dieser Ebene wird Anti-Essentialismus als Paradigma sichtbar. Unter Techniken der Theoriebildung lässt sich entsprechend die Gesamtheit der sprachlichen Mittel verstehen, die eingesetzt werden, um das sprachliche Modell eines Bereichs sozialer Wirklichkeit zu erzeugen. Begriffe spielen dabei – neben etwa Formen ihrer Relationierung und der Bildung von Aussagen, auf die ich hier allerdings nicht gesondert eingehen werde – eine herausragende Rolle (z.B. Swedberg 2014a: 14).

Zur Rekonstruktion anti-essentialistischer Theorietechniken schließe ich an Fabian Anickers Überlegungen zu problemzentrierten Theorievergleichen an (Anicker 2020). Auch Anicker interessiert sich dabei – früheren Ansätzen des Theorievergleichs entgegen (Hondrich/Matthes 1978) – vor allem für die technische Seite der Theoriekonstruktion und verortet seine Überlegungen damit im Theorizing-Diskurs. Im Unterschied aber etwa zu Swedberg betont Anicker die theoriebildende Bedeutung der Auseinandersetzung nicht nur mit Empirie (Swedberg 2014a: 2), sondern eben insbesondere mit etablierter Theorie: erst in Verortung und Abgren-

5 Verschiedenen Strängen sozialpsychologischer Forschung lassen sich Einsichten zu Essentialisierungstendenzen menschlicher Wahrnehmung und Informationsverarbeitung entnehmen. Unmittelbar zeigen etwa Studien zum „psychologischen Essentialismus" (Medin/Ortony 1989), dass Menschen regelmäßig bestimmte soziale Kategorien im Sinne essentieller Kategorien verstehen (z.B. Haslam/Rothschild 2000). Dieses Ergebnis kann durch Forschung etwa zu Gruppenbildungsprozessen (z.B. Tajfel et al. 1971) oder Stereotypisierung gestützt werden (für einen Überblick, siehe Fiske/Taylor 2013). Allgemeiner lässt sich die kognitive Disposition zur Essentialisierung aber auch aus vielen weiteren sozialpsychologischen Forschungsfeldern ableiten. So neigen Menschen beispielsweise dazu, an einmal gefundenen Deutungen und Erklärungen festzuhalten (z.B. Anderson et al. 1980), und sie wählen Informationen im Sinne der Bestätigung bereits bestehender Überzeugungen aus (Stichwort ‚*confirmation bias*'; z.B. Kunda 1990).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zung zu anderen Theorieperspektiven konstituiert sich die spezifische Leistung der eigenen, und genau darauf können Theorievergleiche scharf stellen (Anicker 2020: 572). Das gilt auch für aeT: Ihren spezifischen Einsatzpunkt entdecken sie dort, wo es anderen theoretischen Macharten nicht gelingt, die Essentialisierungstendenzen der eigenen Formulierungen zu reflektieren und in Schach zu halten. Ihr gemeinsames Bezugsproblem ist die Frage, wie genau das theorietechnisch erreicht werden kann.

Ich argumentiere, dass sich über jene geteilte Problemstellung eine Konvergenz auf der Ebene der Theorietechnik herausarbeiten lässt, die quer liegt zu inhaltlich teilweise prononcierten Divergenzen. Es geht also nicht um die Behauptung, die verschiedenen, unter dem Begriff der aeT versammelten Theorierichtungen wären ‚alle irgendwie gleich', man habe es hier mit einer generellen theoretischen Homogenität zu tun. Stattdessen geht es um die viel spezifischere, aber dennoch weitreichende These einer *theorietechnischen Konvergenz*. Um diese zu zeigen, werden folgende zehn Texte, die ich (vor dem Hintergrund einer selbstverständlich sehr viel breiteren Literaturbasis) als Schlüsseltexte der aeT lese, problemzentriert miteinander verglichen. Diese zehn Texte wurden nach Kriterien der Bekanntheit, der theoretischen Breite und der gegenwärtigen Relevanz ausgewählt. Ein Anspruch auf Exklusivität besteht dabei nicht (es lassen sich sicherlich noch weitere Texte als entsprechende Schlüsselwerke interpretieren), jedoch durchaus der Anspruch, dass die gewählten Texte repräsentativ stehen können für Grundtendenzen anti-essentialistischer Techniken des Theoretisierens. In der folgenden Tabelle finden sich die eingehend analysierten Texte aufgelistet:

Autor:innen	**Erstpublikation**	**Titel**
Michel Foucault	1966	Die Ordnung der Dinge
Jacques Derrida	1967	Schrift und Differenz
Gilles Deleuze & Félix Guattari	1976	Rhizom
Ernesto Laclau & Chantal Mouffe	1985	Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics
Richard Rorty	1989	Kontingenz, Ironie und Solidarität
Judith Butler	1990	Das Unbehagen der Geschlechter
Mustafa Emirbayer	1997	Manifesto for a Relational Sociology
Mustafa Emirbayer & Ann Mische	1998	What is Agency?
Bruno Latour	2005	Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft
Donna Haraway	2016	Staying with the Trouble: Making Kin in the Chthulucene

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Blick auf die Erscheinungsjahre in dieser Liste ruft nochmals ins Gedächtnis, was bereits zu Beginn dieses Abschnitts angeklungen ist: dass sich aeT in einer bestimmten Zeit und über eine bestimmte Zeit hinweg herausgebildet haben. Erste Ansätze entstehen in den 1960er Jahren (also zur Zeit der ersten Diagnosen des „linguistic turn"), Fahrt nimmt die Entwicklung in den 1970er und -80er Jahren auf, bis sie sich in den 1990er bis 2000er Jahren stabil etablieren. Während Anicker offen lässt, woher eigentlich die Bezugsprobleme kommen, die sich dem Theorievergleich zugrunde legen lassen – entspringen sie etwa selbstevident dem objektiven Repertoire systematischer Theoriearbeit? –, macht der Blick auf die Entwicklung von aeT darauf aufmerksam, dass die Emergenz bestimmter Fragen als virulente wissenschaftliche Bezugsprobleme historisch situiert ist (Kuhn 1962). Auch bei Swedberg wird ausgeklammert, wie die Tätigkeit des Theoretisierens nicht nur durch die je individuelle Fähigkeit und Kreativität der Theoretisierenden begrenzt (Swedberg 2014a: 2), sondern auch durch ihre spezifische Gesellschaftsgebundenheit geprägt und ausgerichtet wird (z.B. Alexander 1987: 1f.). Während die folgenden beiden Abschnitte drei und vier dem Ziel gewidmet sind, entlang des skizzierten Bezugsproblems überhaupt erst einmal Techniken anti-essentialistischer Begriffsbildung herauszuarbeiten, wird im fünften Abschnitt mit der Frage nach den Grenzen von aeT zugleich die Frage der Zeitgebundenheit von Bezugsproblemen in den Vordergrund rücken.

3. ‚Worst practice', anti-essentialistisch gesehen: die Luhmann'sche Systemtheorie als Beispiel

Würde man aeT rein nach der Verve bestimmen, mit der nach einer ganz neuen Art der Theoriebildung verlangt wird, so wäre die Luhmann'sche Systemtheorie – mit ihrer vehementen Forderung, soziologische Theorie der Gegenwart müsse systematisch anders funktionieren als bisherige, „alteuropäische" (ebd.: 108) Theorie – ein heißer (bzw. kalter; Beregow 2021: 201) Kandidat. Tatsächlich hatte Niklas Luhmann stets großes Interesse an der technischen Seite der Theoriebildung, an „Theorietechnik" (ebd.: 163) im obigen Sinne, bzw. an „Prinzip[ien] der Theoriekonstruktion" (Luhmann 1969: 140). Ist in dieser reflexiven Zuwendung zu theorietechnischen Fragen nicht bereits die Nähe zu anti-essentialistischen Ansätzen angelegt?

Von dieser These war ich ausgegangen, weshalb ich zunächst auch Luhmanns Hauptwerk „Soziale Systeme" (1987) in die Analyse mit aufgenommen hatte. Tatsächlich ist die Systemtheorie ja auch konsequent konstruktivistisch angelegt und lehnt damit ontologisches Substanzdenken bzw. theoretische „Dingmetaphorik" (Luhmann 1987: 193) ebenso ab wie die Vorstellung, gesellschaftliches So-Sein ließe sich ein für alle Mal in Theorie festschreiben. Doch die Konsequenzen, die Luhmann aus der konstruktivistischen Einsicht zieht, sind gerade nicht anti-essentialistisch. Wo aeT von der Einsicht in die fehlende Festschreibbarkeit von (sozialer) Wirklichkeit auf Versuche theoretischer Festschreibung als Problem an

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich schließen, reagiert Luhmann in gewissem Sinne viel traditioneller (um nicht zu sagen, ‚alteuropäischer'). Er stellt fest: Bisherige Theoriemodelle werden den neuen Einsichten in den Konstruktionscharakter von Wirklichkeit nicht gerecht, also braucht es eben bessere, der Wirklichkeit adäquatere Modelle.

Wie bisher gilt also: *Falsche* Theorie ist das Problem, nicht Theorie an sich. Für Luhmann stellt sich nicht die Frage, wie erkenntnisbehindernde Essentialisierung der eigenen Theorie *technisch* zu vermeiden wäre – *inhaltlich* weist er ja immer wieder explizit darauf hin, dass auch andere Formen der Theoriebildung denkbar wären (wenn sie auch vermutlich seiner Systemtheorie ziemlich ähnlich sein müssten; Luhmann 1987: 11) –, für ihn ist also das anti-essentialistische Bezugsproblem nicht systematisch relevant. Stattdessen steht die Frage im Vordergrund: Wie lässt sich dem Nachdenken über eine von Kontingenz geprägte Wirklichkeit eine feste theoretische Form geben (und so Erkenntnis dennoch ermöglichen), wie lässt sich die Konstruiertheit von Wirklichkeit in eine bestimmte Theoriesprache übersetzen? Mit den Lösungen, die Luhmann für dieses Bezugsproblem findet, tritt seine Theorieanlage technisch gesehen in Kontrast mit aeT. Drei aus anti-essentialistischer Sicht problematische Merkmale sind dabei besonders hervorzuheben, sie machen die Luhmann'sche Systemtheorie zum Prototyp einer Art von Theorie, gegen die sich anti-essentialistisches Denken wendet. Im Folgenden stelle ich diese Merkmale knapp dar.

Klar ist für Luhmann, wie gesagt: Sein Bezugsproblem lässt sich nur mit einer neuartigen Theoriekonstruktion lösen, durch ein ganz „andersartiges Theoriedesign" (Luhmann 1987: 11). An die Stelle einer bloß ziellos „schäumenden" (ebd.) Disziplin, wie es die Soziologie aus seiner Sicht ist, die „ohne klaren Duktus Komplexität ansammelt" (ebd.), soll die *organisierte Komplexität* der eigenen systemtheoretischen Denkweise treten (ebd.: 46). Der Aufbau derart organisierter Komplexität soll möglich werden, indem die Systemtheorie konsequent als „selbsttragende Konstruktion" (ebd.: 11) angelegt wird, *Selbstreferentialität* wird so zum zentralen Konstruktionsprinzip erhoben. Die Theorie sucht ihren Halt also nicht mehr vergeblich in der ungeordneten Komplexität einer letztlich unerreichbaren Wirklichkeit, sondern in der internen Absicherung, in der relationalen Aussteifung einer in sich stringenten Argumentation. Bezeichnenderweise wählt Luhmann die Metapher der „Architektur" (ebd.: 354), um diese Art der Theoriebildung zu charakterisieren. Damit mögen Konnotationen einhergehen wie: eine sorgfältige und sorgfältig informierte Planung, ein kompetenter Umgang mit den Erfordernissen der Statik, die Berücksichtigung des Zusammenspiels von Form und Funktion. Vor allem aber stellt man sich wohl, hört man den Begriff der Architektur, ein stabiles, beständiges Gebäude höheren Differenziertheitsgrades (eine einfache Hütte wird wohl nur selten mit diesem Begriff geadelt) vor. Theorie als stabile und haltbare Konstruktion – ein solcher *Architekturcharakter von Theorie* muss anti-essentialistischem Denken als ausgesprochenes Epizentrum von Prozessen der Essentialisierung, der Fixierung von

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Denk- und Betrachtungsweisen, vorkommen. Er ist damit das erste der drei angesprochenen, anti-essentialistisch gesehen problematischen Merkmale von Theorie.

Ist die Theorie ein architektonisches Gebäude, sind Begriffe dessen Bausteine. Tatsächlich stehen Begriffe für Luhmann im Zentrum der Aufmerksamkeit der Theoriebildung – wie anders lässt sich Komplexität einfangen und organisieren, wenn nicht in der konsequenten Akkumulation und systematischen Relationierung der theoretisch eingesetzten Begriffe (Luhmann 1987: 12)? Steigerung der theoretischen Verarbeitungskapazitäten für Komplexität bedeutet für ihn zugleich Komplexitätssteigerung auf der Ebene der Begriffsverhältnisse. Luhmanns Strategie ist also, „die Zahl der benutzten Begriffe zu erhöhen und sie mit Bezug aufeinander zu bestimmen" (ebd.). Möchte man nicht „zurückkatapultiert" (ebd.: 298) werden in „alte, ewig unfruchtbare, ideologisch besetzte" (ebd.) Debatten, müsse man sich, so Luhmann, gemessen an den bisherigen Theoriebildungsformen, ungewöhnlich „intrikate Begriffsverhältnisse" (ebd.: 661) zumuten. Diese könnten allerdings, wie er in seinem typischen Duktus zwischen ironischer Selbstreflexion und trockener Herablassung hinterherschiebt, „auf Soziologen abschreckend wirken" (ebd.). Nun, für Vertreter:innen anti-essentialistischen Denkens trifft das zu – wenn auch aus anderen Gründen, als hier von Luhmann suggeriert.

Wie also sieht das begriffliche Gerüst aus, das sein Gebäude stützt? Die Luhmann'sche Systemtheorie als Ganze lässt sich hier natürlich nicht rekapitulieren, ich möchte lediglich die genannten „intrikaten Begriffsverhältnisse" in Erinnerung rufen, die für die Theorie konstitutiv sind. Das Fundament bilden dabei zwei Begriffe, die bereits gefallen sind: Komplexität und Selbstreferenz. Auf diese beiden Eigenschaften kommt Luhmann in *Soziale Systeme* immer wieder (meist an verschiedenen Stellen, also nicht unbedingt im Zusammenhang) zurück, um sein Bezugsproblem, die Kontingenz von Wirklichkeit, zu begründen: Wirklichkeit ist kontingent aufgrund von Komplexität, weil es also mehr Möglichkeiten gibt, als aktualisiert werden können. Wirklichkeit ist aber zugleich deshalb kontingent, weil auch Selbstreferenz eine Option ist, das heißt: Weil Beobachtung Teil des Möglichkeitsraumes ist, aktualisierbare Möglichkeiten also perspektiven- bzw. beobachterabhängig sind und die Beobachtungsposition selbst aufgrund ihrer Selbstbezüglichkeit in permanenten Wandel begriffen, also letztlich unbestimmbar bleibt.[6] An die Begriffe Komplexität und Selbstreferenz lagert nun Luhmann die Begriffe *System* und *Umwelt* an (ebd.: 242ff.): dem System ist es nur möglich, auf die Umwelt – als Name für die Sphäre ungeordneter Komplexität – zu reagieren, indem es Selbstreferenz betreibt, also mit seinen Operationen an die eigene geordnete Komplexität anschließt. Diese geordnete Komplexität innerhalb des Systems lässt sich auch als *Struktur* begreifen, die jedoch aufgrund der unhintergehbaren, größeren Komplexi-

6 Für den Gegenstand des Sozialen formuliert Luhmann das so: „Die Erfahrung der Unreduzierbarkeit des Sozialen geht in die Konstitution des Sozialen ein. Sie ist nichts anderes als die Erfahrung der Selbstreferenz des Sozialen" (Luhmann 1987: 594).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tät der Welt einem ständigen *Prozess* der Veränderung unterworfen ist (ebd.: 73). Obwohl also auch das System sich ständig im Prozess verändert, funktioniert es, in *Differenz* zur Umwelt, als *Einheit* (ebd.: 39). Es ist eine Besonderheit spezifischer Systemtypen, nämlich von *psychischen* und *sozialen* Systemen (in Abgrenzung etwa zu *biologischen* Systemen; ebd.: 16), dass sie in der Lage sind, nicht nur als Einheit zu funktionieren, sondern sich darüber hinaus auch als Einheit zu beobachten – das gilt beispielsweise für *Gesellschaft* (als umfassendstem sozialen System) gegenüber ihrer Umwelt, oder für *Interaktionen*, für die wiederum die Gesellschaft Umwelt darstellt (ebd.). Gegenüber psychischen Systemen zeichnen sich soziale Systeme durch das spezifische *Element* aus, durch das sie sich konstituieren, nämlich die Kommunikation. Als Element eines sozialen Systems funktioniert die Kommunikation allerdings lediglich in *Relation* zu anderen Kommunikationen (ebd.: 41).

Bereits an dieser knappen Skizze lässt sich, neben dem Architekturcharakter, auch das zweite aus anti-essentialistischer Sicht problematische Merkmal von Theorie bzw. theoretischer Begriffsbildung ablesen: der geradezu exzessive Hang zur *Dichotomisierung*. Denn das Luhmann'sche Begriffssystem gewinnt dadurch zusätzlich an Dichte, dass Begriffe bei ihm häufig nicht allein, sondern als Paare mit anderen Begriffen verschaltet sind, genauer noch: als kategorisch geschiedene Gegensatzpaare. Das hatte sich bereits oben in den Entgegensetzungen etwa von System/Umwelt, Struktur/Prozess, Einheit/Differenz, Element/Relation gezeigt, wird aber wohl nirgendwo so deutlich wie in Luhmanns Überlegung zur Rolle der Codierung von Kommunikation: Grundsätzlich mit der Möglichkeit zur Annahme oder Ablehnung (ja/nein) angelegt, steigt mit zunehmender gesellschaftlicher Komplexität das Risiko der Ablehnung von Kommunikation; die Codierung von Kommunikation innerhalb gesellschaftlicher Teilsysteme – etwa entlang der Dichotomien Recht/Unrecht, zahlen/nicht zahlen oder Macht haben/nicht haben – sichert, so Luhmann, die Anschlussfähigkeit von Kommunikation auch unter komplexen Bedingungen (Luhmann 1998: 143). Jenseits des Inhaltlichen ließe sich die theorietechnische Funktion des Dichotomie-Exzesses vor allem in der weiteren Stabilisierung des Theoriegebäudes sehen. Dichotome Kategorien sichern sich nämlich nicht nur gegenseitig ab, begriffliche Gegensatzpaare bilden auch die Basis einer ganz besonderen Art der Fixierung: einer Fixierung, wie sie überall dort erzeugt wird, wo sich im Mittel der formalen Logik – über die Unmöglichkeit der gleichzeitigen Geltung von Gegensätzlichem – ein Notwendigkeitszusammenhang postulieren lässt.

Damit kommen wir schon zur dritten und letzten hier anzusprechenden Problemstelle: die theoretische *Inanspruchnahme formaler Logik*. Doch gerade bei diesem Merkmal liegt die Sache in der Luhmann'schen Systemtheorie nicht ganz eindeutig. Wie noch zu sehen sein wird, zeichnen sich aeT durch die kritische Auseinandersetzung mit bzw. Abgrenzung von formaler Logik als Goldstandard erkenntnisgenerierender Argumentation aus. Luhmann hingegen nimmt formale Logik permanent und explizit in Anspruch, ihre Rolle ist für seine Art des Theoretisierens zentral (vgl.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Göbel 2000: 207ff.) – und das wird eben nicht zuletzt dort besonders deutlich, wo er begrifflich auf kategorial eindeutig bestimmbare Gegensatzpaare setzt, die sich nicht unterlaufen lassen. „Tertium non datur" (Luhmann 1998: 101), das ist einer der Grundsätze formaler Logik, auf die Luhmann sich ausgiebig beruft. Kommunikation im Wissenschaftssystem beispielsweise ist entlang der Unterscheidung von wahr/unwahr organisiert – alle anderen Unterscheidungen funktionieren dort schlichtweg nicht bzw. konstituieren eine völlig andere Art von Kommunikation, die dann aber jenseits des Wissenschaftssystems verortet ist (im Wirtschaftssystem beispielsweise). Andererseits problematisiert er formale Logik jedoch auch wiederholt (z.B. Luhmann 1987: 138ff.), und er nutzt sie kontinuierlich paradox – also dazu, um sie selbst zu unterlaufen. Das wird überall dort deutlich, wo er mithilfe von formallogischen Mitteln auf die soziale (und epistemische) Bedeutung des Widersprüchlichen bzw. Paradoxen hinweist, auf das logisch Ausgeschlossene also. Das Paradoxe wird bei Luhmann sogar als fundierend gedacht – zum Beispiel, indem es bereits in die basale Operation der Beobachtung, nämlich die Unterscheidung, eingeschrieben ist. Denn etwas kann nur als etwas Bestimmtes beobachtet werden, wenn es von etwas anderem unterschieden wird, das *andere* gehört dem Unterschiedenen also konstitutiv an. In Luhmanns Worten: „Identität [ist] nur durch Differenz möglich" (Luhmann 1987: 243). Das Paradoxe wirkt fundierend insofern, als das System in der Folge ständig damit beschäftigt ist, die der Beobachtung inhärente Paradoxie von Einheit und Differenz zu entfalten. Formale Logik wird also genutzt, um zu zeigen, wie Wirklichkeit sie unterläuft – als Verwendungsweise läuft das zumindest nicht vollständig konträr zu dem, wie sich manche aeT auf formale Logik bezieht.

Ambivalent oder nicht, eines wird in „Soziale Systeme" jedenfalls schnell ersichtlich: Dem Umgang mit Logik gewinnt Luhmann auch den Sprechduktus der Notwendigkeit ab. Der gesamte Text ist gespickt mit Vereindeutigungs- und Folgerichtigkeitsfloskeln. Ein paar Beispiele: So liest man etwa immer wieder, ein bestimmter theoretischer Abzweig müsse „zwangsläufig" (Luhmann 1987: 167) oder „offensichtlich" (ebd.: 107) genommen werden (und sei die dahinterstehende Begriffsentscheidung noch so voraussetzungsvoll und idiosynkratisch), nur er komme „in Betracht" (ebd.: 105) und „zwingt uns" (ebd.: 191) zu einer bestimmten Folgeentscheidung – „freilich" (ebd.: 159). Rhetorisch tragen auch sie zur weiteren Stabilisierung und Absicherung der theoretischen Überlegungen bei.

Allein an diesen drei Merkmalen der Begriffsbildung – also Architekturcharakter, exzessive Dichotomisierung, paradoxe Inanspruchnahme formaler Logik – wird Luhmanns Perspektive auf die konstruktivistische Aufgabenstellung, Offenheit und Kontingenz der Welt konzeptuell zu greifen, deutlich: Tragfähige Theorie zu konstruieren ist, als würde man sich der Aufgabe stellen, ein Gebäude in große Höhen zu ziehen (Luhmann betont immer wieder gerne das notwendig hohe theoretische „Abstraktionsniveau"; ebd.: 153). Es gibt zwar nicht nur eine Art und Weise, das zu unternehmen, doch die verfügbaren Möglichkeiten sind doch

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sehr begrenzt, möchte man nicht im Abgrund von Substanzlogik, Dingmetaphorik und Metaphysik enden. Man muss sich Stück für Stück, Stockwerk für Stockwerk vorarbeiten, jeder falsche Schritt könnte bereits der letzte (zumindest der letzte theoretisch zielführende) sein. Gerade weil aber das Finden und Verfolgen einer zielführenden Konstruktionsweise so voraussetzungsvoll ist, müssen entsprechend massive Vorkehrungen getroffen werden, um die bereits erfolgreich gebauten Teile abzusichern und nicht doch Einsturzgefahren zu produzieren. In Luhmanns Worten klingt das so: „Wenn man die Gründe wieder begründet und jede Etappe der Kritik offen und revisionsbereit hält, wird es immer unwahrscheinlicher, daß ein solches Gebäude ohne jeden Realitätsbezug hätte aufgeführt werden können" (ebd.: 649). In diesem Gebäude spielen eben Begriffe eine zentrale Rolle – Begriffe, die eindeutig bestimmt, inhaltlich und logisch ineinander verhakt und damit fixiert sind. Nur so, meint Luhmann, mithilfe derart massiver Vorkehrungen, lässt sich die voraussetzungsvolle Überwindung alteuropäischen Denkens dauerhaft absichern.

4. Anti-essentialistische Formen der Begriffsbildung…

Aus anti-essentialistischer Sicht sind es hingegen gerade jene Absicherungs- und Fixierungsbemühungen, die als zutiefst „alteuropäisch" (Luhmann 1987: 108) erscheinen, bzw. als Emanationen einer spezifisch-beschränkt „europäische[n] Gestalt" (Derrida 2016: 303), einer „forme européenne" (ebd.: 294), wie Derrida – Zeit- und Altersgenosse Luhmanns – in einem seiner Hauptwerke von 1967 formuliert. Passenderweise nutzt Derrida an dieser Stelle im französischen Original den Begriff der *Form*: Entsprechend meiner zentralen These zeichnen sich ja aeT nicht durch den Versuch der stabilen und dauerhaften Verankerung bestimmter *Inhalte* aus, wie das bei Luhmann der Fall ist. Sondern durch die Konvergenz *theoretischer Formen*, mit deren Hilfe versucht wird, das Kontingenzprinzip auf technischer Ebene in die Theorien einzuschreiben.

Diese Verschiebung von Inhalt zu Form hatte ich oben als Konsequenz aus der historischen Erfahrung beschrieben, dass konkrete theoretische Inhalte – und seien sie noch so progressiv nicht-essentialistisch/konstruktivistisch gemeint – im sozialen Gebrauch immer dazu tendieren, sich zu verfestigen, Denkmöglichkeiten abzuschneiden und so zum Erkenntnishindernis zu werden. Aus anti-essentialistischer Perspektive ist es nur eine Frage der Zeit, bis der erkenntnisbringend fixierte theoretische Blick auf die Gesellschaft umkippt in die bloß noch theoriestützende Nutzung von Gesellschaftsbeobachtungen (wie sie Kritiker:innen ja auch der Luhmann'schen Systemtheorie gerne vorwerfen; vgl. z.B. Wagner und Zipprian 1992: 403). Techniken anti-essentialistischer Begriffsbildung (als Bestandteil entsprechender Theoriebildungstechniken) sind darauf ausgelegt, genau diese Tendenz zu unterlaufen. In dem Sinne also, wie sie der Essentialisierung einer konkreten Bestimmung von Wirklichkeit entgegenwirken, sind anti-essentialistische Begriffe *subversive Begriffe*.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Entlang von Material aus den oben angeführten 10 anti-essentialistischen Schlüsselwerken zeige ich im Folgenden, wie anti-essentialistische Begriffe gebildet werden. Zunächst gehe ich dabei darauf ein, warum aus anti-essentialistischer Perspektive gerade Begriffe ein so großes Problem sind. Anschließend stelle ich drei zentrale Prinzipien anti-essentialistischer Begriffs- bzw. Theoriebildung vor, die der skizzierten Bauweise nach Luhmann geradezu diametral entgegenstehen und für die bisher in der metatheoretischen Diskussion um *Theorizing* kein Bewusstsein besteht. Dieser Abschnitt schließt mit einem kurzen Zwischenfazit.

4.1 Der Begriff als unhintergehbares Ärgernis

Anti-essentialistische Theoriebildung bedeutet zuallererst: Ringen mit Begriffen. Das lässt sich an den hier zugrunde gelegten Schlüsselwerken ohne weiteres ablesen, denn bei allen ist eine reflexive Wendung zu Begriffen als Problem erkennbar. Im Falle Butlers war das ja schon zur Sprache gekommen: Indem Butler sich mit dem Begriff der „Frau" an einer sehr spezifischen und historisch unvergleichlich einflussreichen Kategorie abarbeitet, stößt sie auf eine allgemeine soziale Tendenz zum essentialisierenden „Glaube[n] […] an die Wahrheit der grammatischen Kategorie" (Butler 2021: 43). Andere kämpfen ganz ähnlich mit der „essentialist fixity (Laclau/Mouffe 2001: 161) bzw. der „intrinsically reified nature of *all* categories" (Emirbayer 1997: 308f.; Herv. i. Orig.) – nicht nur Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, die wie Butler dem *Poststrukturalismus* zugerechnet werden, sondern auch Mustafa Emirbayer, der als Vordenker *Relationaler Soziologie* (Fuhse/Mützel 2010) gilt. Emirbayer formuliert sogar etwas, das er „anticategorical imperative" (Emirbayer/Goodwin 1994: 1414) nennt – dieser Imperativ kann zwar verschiedentlich ausgelegt werden (etwa als Kritik an der kategorischen Qualität von Zuschreibungen), birgt aber eben auch die Konnotation der Kritik eines an Kategorien orientierten (im Gegensatz zu relationalen) Denkens. Über die einzelnen Kategorien hinaus geraten ganze (Theorie-)Vokabulare in den kritischen Blick anti-essentialistischer Denker:innen – etwa beim *Neo-Materialisten* Bruno Latour, wenn er sich über selbstgenügsame „Begriffsgymnastik" mokiert (Latour 2010: 90), oder beim *Pragmatisten* Richard Rorty, der Erkenntnisgewinn für das Ergebnis nicht etwa eines argumentativen Schlussvorgangs, sondern eines „Wettkampf[s]" (Rorty 1989: 30) hält: „zwischen einem erstarrten Vokabular, das hemmend und ärgerlich geworden ist, und einem neuen Vokabular, das erst halb Form angenommen hat und die vage Versprechung großer Dinge bietet" (ebd.). Deshalb empfiehlt Derrida, dem wir bereits zu Beginn dieses Kapitels begegnet sind, Begriffe zum „Gleiten" (Derrida 2016: 406) zu bringen und einen „Riß in den Text ein[zu]schreiben" (ebd.: 407). Ein solcher Riss soll dem Geäußerten das Stabile, das Fixierte nehmen.

Bleiben wir noch einen Moment bei Derrida. *Zum einen* gibt nämlich Derridas Denken einen instruktiven Kontrastfall zum Luhmann'schen ab – gerade, weil sich grundsätzliche Gemeinsamkeiten zeigen (z.B. Lehmann 2004): Beide Altersgenossen wenden sich gegen metaphysische Denksysteme und begreifen (soziale) Wirk-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lichkeit ohne Ursprung und Telos, stattdessen interessieren sich beide für Wirklichkeitskonstitutionen entlang paradoxer Differenzbildungsprozesse. In Sachen Theoriebildung ziehen sie daraus jedoch diametral entgegengesetzte Konsequenzen: Während Luhmann die alten theoretischen Formen überwinden will, indem er bessere zu finden und diese begrifflich immer weiter abzusichern versucht, liegt der Kern des Übels für Derrida gerade in solchen theoretischen Sicherungs- und Fixierungsversuchen. Mit ihnen schickt man sich an, das Spiel der Differenzen abermals stillstellen zu wollen – und wiederholt damit nur auf andere Weise die Fehler, gegen die man sich zu wappnen glaubt. Wo Luhmanns Blick also kritisch auf alte Begriffe fällt, um sie durch neue, besser geeignete zu ersetzen, werden Begriffe für Derrida (und für aeT allgemein) *an sich* prekär.

Zum anderen, und vor allem, lohnt sich das Verweilen bei Derrida, weil sich in seinen Texten die Problemgeschichte der Begriffsverwendung kumuliert findet. Dabei macht Derrida zunächst klar: Begriffe sind „Materie der Sprache" (Derrida 2016: 145), und der „Versuch, sich *total* von der Totalität der historischen Sprache zu lösen" (ebd.: 60) ist zum Scheitern verurteilt. Solche Bemerkungen sind Seitenhiebe auf das, was man vielleicht philosophische *tabula rasa-Projekte* nennen könnte: Vorhaben, das Problem des Begriffsgebrauchs zu überwinden, indem das historisch tradierte Vokabular in Gänze verabschiedet wird. Auf ähnliche (diesmal soziologische) Versuche werde ich später noch einmal zurückkommen. Bei Derrida jedenfalls wird deutlich: Solche Vorhaben bergen bereits den Keim einer metaphysischen Re-Totalisierung des Denkens in sich – ein Vorgang, der ohne den epistemischen Prozess der Essentialisierung nicht vorstellbar ist. Sie sind Produkt der Hoffnung, Begriffe endlich unvermittelt und vorbehaltlos verwenden zu können, hat man nur erst einmal die *richtigen* Begriffe gefunden. Das leidige Problem mit den Begriffen soll ein für alle Mal aus der Welt geschafft werden – anstatt zu lernen, mit ihm zu leben, mit ihm zu denken, und also mit ihm umzugehen. Letzteres ist aber für Derrida der einzige Weg für ein Denken jenseits der Metaphysik, jenseits folglich des problematischen Ansinnens zur endgültigen Bestimmung letzter Wahrheiten. Unweigerlich führt dieser Weg „*durch* den philosophischen Diskurs *hindurch*, dem man sich unmöglich ganz entreißen kann" (Derrida 2016: 169).

Auch Wissenschaft und Philosophie können also nicht anders, als in Begriffen und durch sie hindurch zu denken. Doch ähnlich, wie es etwa für Chemiker:innen sinnvoll ist, zu wissen, welche Eigenschaften die Gefahrenstoffe besitzen, mit denen sie hantieren, um trotzdem mit ihnen hantieren zu können, so macht es auch für Theoretiker:innen Sinn, um die Gefahren der Materie – also der Begriffe – zu wissen, mit der sie es tagtäglich zu tun haben. In *Die Schrift und die Differenz* klopft Derrida tradierte Denkweisen auf offene und latente metaphysische (und damit: essentialistische) Gehalte ab und führt deren Unhaltbarkeit, ja, stellenweise auch ihr Absurdität vor – er unternimmt also das, was gemeinhin im Begriff der „Dekonstruktion" (ebd.: 302) zentral mit diesem Autor verbunden wird. Die großen Namen der Philosophie, die er dabei streift (mit manchen kollidiert er

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch frontal), sind allerdings nicht nur Gegenstand (bzw. gelegentlich Unterstützer) seines großen Metaphysik-Exorzismus. Es sind auch genau diejenigen Namen, die mit ihren jeweiligen Beiträgen zur Dezentrierung des Begrifflichen überhaupt erst die Bedingungen geschaffen haben für die Möglichkeit einer radikalen Metaphysik-Kritik im Stile Derridas: zum Beispiel Immanuel Kants Einsicht, dass Begriffe nur begrenzte Instrumente menschlichen Denkvermögens sind; GWF Hegels Überlegungen dazu, dass Begriffe nicht statisch sind und damit auch nicht Wahrheiten ein für allemal fixieren können, sondern sich in historischer Bewegung befinden; Friedrich Nietzsches Verknüpfung von Begriffsgebrauch und Machtausübung, die Illusionen begrifflicher Neutralität negiert; Ferdinand de Saussures Feststellung, dass Begriffe aufgrund ihres Willkürcharakters Stabilität nur in Relation, also im System mit anderen Begriffen erlangen können; und schließlich Martin Heidegger, mit seinem Insistieren auf den Verschleierungscharakter des Begrifflichen vielleicht unmittelbarster Vorläufer anti-essentialistischen Denkens. Zusammengenommen lesen sich diese Hinweise wie ein einziger großer historischer Warnhinweis, ein Beipackzettel, den es zu studieren gilt, möchte man verantwortungsvoll umgehen mit diesen Gefahrenstoffen, die Begriffe heißen.

Derrida macht die Problemgeschichte des Begriffsgebrauchs gar nicht so sehr selbst explizit, als sie in den Vorkehrungen deutlich wird, die er in ihrer Konsequenz trifft. Denkend bleibt einem nichts anderes übrig, als sich „in der überlieferten Begrifflichkeit […] ein[zu]richten" (ebd.: 170), doch „nicht alle Arten, sich dieser Notwendigkeit zu beugen, [sind] gleichermaßen angemessen" (ebd.: 427). Wie also will Derrida verhindern, dass Begriffe immer wieder zur Metaphysik hin abrutschen (vgl. ebd.: 30)? Wie will er vermeiden, dass sie immer wieder aufs Neue zu Essentialisierungsgeneratoren werden? Verschiedene Vorkehrungen lassen sich aus seinem Text herauslesen. Zum Beispiel prägt Derrida, erstens, eigens Begriffe, um mit dem Begriffsproblem umzugehen. Die „Spur" (Derrida 2016: 348, 1974: 82) etwa, oder das „Supplement" (Derrida 1974: 18), haben im Prinzip keinen anderen Zweck als die Nicht-Identität, die Nichtabgeschlossenheit, die Nichtursprünglichkeit von Begriffen, die Gegenwart des anderen bei der Bezeichnung des einen zu markieren. Weiter bemüht er sich etwa, zweitens, darum, den Begriffen, die für sein Denken zentral sind – dem viel-fetischisierten Begriff der „Différance" (ebd.: 44) beispielsweise – eine Unbestimmtheit, ein Maß an Uneindeutigkeit einzuschreiben, sie im Dazwischen zu verorten (etwa durch nicht-synonyme Mehrfachbestimmung). Einmal bestehende Begriffe müssen darüber hinaus, drittens, immer wieder „zum Erzittern" (Derrida 2016: 45) gebracht, mithin müssen sie von innen heraus „destruiert" (ebd.: 170) werden, um zu verhindern, dass ihre Bedeutung statisch wird. Jedenfalls muss, viertens, an die Stelle einer neuerlichen Suche nach endgültig „richtigen" Begriffen, nach einer endgültig „richtigen" Theorie das treten, was Derrida als „Ökonomie" (ebd.: 427) begreift. *Ökonomie* im Sinne eines bewussten theoretischen Haushaltens mit Sinn, das ständig justiert, den Ist-Zustand prüft,

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und je nach Bedarf verstärkt oder reduziert, verändert oder wechselt – niemals aber sich auf einer Begriffsverwendung ausruht und hofft, dass alles gut geht.

Bei Derrida finden sich jedenfalls subtile Mechanismen – einige davon hatte ich eben angedeutet –, die der Essentialisierungstendenz von Begriffen entgegenwirken sollen. Im Zuge der Verbreitung und des Populärwerdens anti-essentialistischen Denkens verdichten sich diese und verwandte Ansätze zu konkreten, wiedererkennbaren Techniken, die Anti-Essentialismus als theorieübergreifendes Paradigma auszeichnen. Es sind diese Techniken, die den anhand des Falls Luhmann'scher Systemtheorie herausgearbeiteten Merkmalen der Begriffsbildung – also Architekturcharakter, exzessive Dichotomisierung, paradoxe Inanspruchnahme formaler Logik – mitunter diametral entgegenstehen.

Als größte Gefahr einer der Essentialisierung Vorschub leistenden Vereindeutigung gilt bald die Dichotomisierung, also die Fixierung eines Begriffs in Gegenüberstellung zu einem Gegenbegriff (z.B. Schmitz 2006). Bereits Derrida meint, es gelte, sich „allen klassischen Begriffspaaren zu entziehen" (Derrida 2016: 304) – eine solche *Dichotomie-Demontage* ist daher die erste der hier zu beschreibenden drei zentralen Techniken anti-essentialistischer Begriffsbildung. Die zweite jener Techniken lässt sich als *Dislokation formaler Logik* bezeichnen: Wo Derrida fordert, bestehende Begriffe sollten „zum Erzittern" (s.o.) gebracht werden, steht dem standardmäßig die Fixierungswirkung „formaler Logik" (ebd.: 140) mit ihrem Primat der Widerspruchsfreiheit entgegen – nicht nur Derrida sieht dieses entsprechend „an der Wurzel infrage gestellt" (ebd.). Nichts schließlich steht einer flexiblen, kontextsensiblen „Ökonomie" (s.o.) der Begriffe stärker im Weg als der Versuch, ein Begriffssystem als Gebäude, als Theorie-Architektur zu stabilisieren und zu fixieren – Derrida setzt dagegen die Vorstellung eines amorphen „Volumens" (ebd.: 44), innerhalb der aeT tauchen auch noch andere Bilder auf, wie zu sehen sein wird. Gemein ist ihnen allen, dass sie sich der Vorstellung entgegenstellen, Theorie sei als stabile Architektur zu begreifen – gemein ist ihnen also etwas, was man als Technik des *Ontologischer Amorphisierung* bezeichnen könnte. Im Folgenden stelle ich alle drei Techniken – also Dichotomie-Demontage, Dislokation formaler Logik und Ontologischer Amorphisierung – nochmal im Einzelnen vor und zeige dabei, wie sie in den analysierten Schlüsseltexten auftauchen.

4.2 Technik 1: Dichotomie-Demontage

Das Ringen mit und die Problematisierung von Dichotomien, von Begriffspaaren also, die durch ein – im formallogischen Sinne – Gegensatzverhältnis miteinander verbunden sind, gehört sicherlich zu den ältesten, bekanntesten und zugänglichsten Konkretionsformen anti-essentialistischen Denkens. Bei Derrida und anderen erwächst sie unmittelbar aus der Metaphysik-Kritik (Bennington 1998), die eine Aufspaltung der Wirklichkeit entlang von Dualen wie Subjekt und Objekt, Geist und Körper, Idee und Materie grundsätzlich ablehnt. Kategorische Dichotomie-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Demontage ist mittlerweile als Theorietechnik so selbstverständlich und so weit verbreitet (vgl. z.B. Gertenbach 2015: 117; Mathews 2017), dass ihr Erkenntniswert mitunter als selbstevident erscheint – tatsächlich erschließt sich jedoch solcher Wert konkret erst vor dem Hintergrund einer anti-essentialistischen Perspektive: Wenig scheint schließlich stärker vereindeutigend und festschreibend zu wirken als der Versuch, eine Vielfalt von Phänomenen in nur zwei kategorisch voneinander getrennten Kategorien zu organisieren.

Besonders deutlich wird das in der Dichotomie-Demontage, wie sie in feministischen Theorien angegangen wird. In „Das Unbehagen der Geschlechter" – zuvor bereits als Meilenstein anti-essentialistischer Theoriebildung charakterisiert – schreibt Butler entsprechend gegen die „binär[e] Beziehung zwischen ‚Männern' und ‚Frauen'" (Butler 2021: 31) an, bzw. gegen eine dichotome Konzeptualisierung der Geschlechterverhältnisse. Im Hintergrund dieses bahnbrechenden Werks stehen Jahrzehnte feministischer Forschung, die unter anderem zeigen konnte (z.B. Stanley 2012): dass die Zuschreibung vermeintlich ‚typisch weiblicher' bzw. ‚typisch männlicher' Wesensmerkmale historisch kontingent ist; dass die Komplexität der Geschlechterverhältnisse bei weitem die Ordnungskapazitäten dichotomer Kategorien übersteigt; und nicht zuletzt, dass die Geschlechterdifferenzierung von den Akteur:innen selbst überhaupt erst performativ gesellschaftlich in Kraft gesetzt wird. Die Konsequenz, die Butler aus diesen und verwandten Einsichten zieht, lautet: da dichotome Geschlechterkategorien die Wirklichkeit eher verzerren als dabei helfen, sie zu erkennen, gilt es, theoretisch bei ihnen anzusetzen und sie permanent „subversiv" (z.B. Butler 2021: 216) zu unterlaufen.

Dass gerade die Geschlechterdichotomie zur zentralen theoretischen Problemstelle wird, liegt für Butler an der „innere[n] Stabilität dieser Termini" (ebd.: 31). Schon bei Derrida war ja im Anschluss an Saussure deutlich geworden: Die Stabilität der Begriffe resultiert nicht aus einer wie auch immer gearteten Verbindung zur Wirklichkeit – sondern aus ihrer Fixierung innerhalb eines sprachlichen Systems. In einer dichotomen Begriffsrelation, in der engen Bindung des einen an sein komplementäres anderes, verstärkt sich diese Fixierungswirkung noch. In ihrer Komplementarität wird die Unterscheidung zugleich schnell selbstevident: Kann eine Seite der Unterscheidung Plausibilität für sich beanspruchen, überträgt sich diese auf die Gegenkategorie, und vice versa – Dichotomien lassen sich auf diese Weise als eine Art *Nukleus theoretischer Essentialisierung* betrachten, der Bedeutung fixiert und in komplementärer Abgrenzung vereindeutigt. Und das nicht nur im Falle der Geschlechterdichotomie, bereits Butlers Kritik umfasst weitere problematisch fundierende Dichotomien wie etwa den „Geist-Körper-Dualismus" (ebd.), der eben schon aufgetaucht war, oder die „Natur/Kultur"-Unterscheidung (ebd. 65). Bei ihnen handelt es sich um „falsche Dichotomien" (Latour 2010: 238; Butler 2021), weil sie, als fixierte duale Entgegensetzungen, die eine ganze Welt aufspannen wollen, nur falsch sein können.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wie grundsätzlich diese soziologische Dichotomie-Demontage ansetzt, wie weit sie also auch über die Kritik der Geschlechterkategorien hinausgeht und wie wenig sie sich allein bestimmten Theorierichtungen (wie etwa feministischer Theorie oder Poststrukturalismus) zurechnen lässt, machen Emirbayer und Kolleg:innen im Rahmen ihrer Überlegungen zu einer Relationalen Soziologie deutlich. Emirbayer, der sich – gestützt insbesondere auf die Traditionen der Netzwerkforschung (Emirbayer 1997: 298) und des US-amerikanischen Pragmatismus (Emirbayer/Mische 1998: 967) – an die Ausformulierung eines Programms für eine konsequent von Beziehungen statt von stabilen Entitäten ausgehenden Soziologie macht, setzt nicht nur die Liste problematischer Dichotomien weiter fort (Emirbayer 1997: 282). Er und seine Kolleg:innen machen die Wendung gegen „ontological" (Emirbayer und Goodwin 1994: 1427) or „Kantian Dualisms" (Emirbayer/Mische 1998: 965), wie sie schreiben, zu einer Grundsatzfrage gegenwärtiger Soziologie: „The key question confronting sociologists in the present day is not 'material versus ideal,' 'structure versus agency,' 'individual versus society,' or any other dualisms so often noted; rather, it is the choice between substantialism and relationalism" (Emirbayer 1997: 282).

Als zentrale Technik anti-essentialistischer Theoriebildung findet sich Dichotomie-Demontage explizit oder implizit in irgendeiner Form in allen analysierten Schlüsselwerken. Sei es die Problematisierung der Entgegenstellung von „Bourgeoisie" und „Proletariat" bei Laclau und Mouffe, sei es Latours Anschreiben gegen den vermeintlichen Gegensatz von „materiell" und „sozial" (Latour 2010: 130), sei es Rortys Abgesang auf Theorien als „verkettet[e] Muster von neuen Unterscheidungen" (Rorty 1989: 134). Wie genau allerdings mit derart problematischen Dichotomien – ausgehend von ihrer Kritik – umgegangen werden sollte, dafür werden in den herangezogenen Texten unterschiedliche Strategien angedeutet (vgl. Hoppe 2024).

Da wäre auf der einen Seite die etwa von Emirbayer vertretene Position, sich mittels einer relationalen Perspektive konsequent von allen Dichotomien zu verabschieden – konkretisiert etwa bei Haraway, die für „wilde Kategorien" (Haraway 2016: 2) und deren (metaphorische) *Vervielfältigung* plädiert, um beispielsweise die Dichotomie von Mensch und Nicht-Mensch aufzulösen: die Rede ist stattdessen von „kin" (ebd.), „species" (ebd.: 10), „critters" (ebd.), „guman" (ebd.: 11), „earthlings" (ebd.: 58) und so weiter. Anstelle von Vervielfältigung kann man sich Dichotomien aber auch durch radikale Reduktion, mit anderen Worten: durch theoretischen *Monismus* (Brichzin 2023a: 164), vom Leib schaffen. Es mutet paradox an, aber Fixierung soll hier dadurch unterlaufen werden, indem nur eine einzelne, allgemeine Kernkategorie gewählt wird, eben beispielsweise die *Relation* der Relationalen Soziologie – gerade, weil man nur die eine Kategorie zur Verfügung hat, muss man mit ihr offen und flexibel umgehen, um in ihr Komplexität und Vielfältigkeit der Phänomene ausdrücken zu können.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auf der anderen Seite gibt es aber auch jene Theoretiker:innen, die grundsätzlich der Möglichkeit skeptisch gegenüberstehen, sich vollständig von dichotom organisierten Denkweisen zu verabschieden. Statt des Verzichts plädieren sie daher, wie Butler, oder auch Laclau und Mouffe, für die *Subversion* (Butler 2021: 39; Laclau und Mouffe 2001: 100) von Dichotomien. Oder aber, sie kombinieren wie Deleuze und Guattari, alle drei Strategien: „Es liegt beim Leser, zu der magischen Formel zu gelangen, die wir alle suchen: PLURALISMUS = MONISMUS, und dabei durch alle Dualismen hindurchzugehen; sie sind der Feind, der absolut notwendig ist, das Mobiliar, das wir pausenlos verschieben" (Deleuze und Guattari 1977: 34).

4.3 Technik 2: Dislokation formaler Logik

Bereits in der Auseinandersetzung mit Luhmann war der enge Zusammenhang zwischen der Organisation von Theorie entlang von Dichotomien und der Nutzung von formaler Logik Thema. Denn das Aufdecken logischer Widersprüche – Kerngeschäft formallogisch orientierter Argumentation – basiert auf der Grundannahme, dass sich Wirklichkeit mit Hilfe von in Gegensatzpaaren organisierten Kategorien aufschlüsseln lässt. Erkenntnis stellt sich demnach dort ein, wo widerspruchsfreie Aussagen über die Wirklichkeit getätigt werden können – wo also die Wirklichkeit sich eindeutig der Ordnung dichotomer Gegensätze fügt. Eine derart an formaler Logik orientierte Argumentation gilt bis heute in vielen wissenschaftlichen Kontexten als Goldstandard erkenntnisgenerierenden Sprechens und Schreibens.

Umgekehrt erzeugt aus Sicht der aeT gerade die Suggestion von Eindeutigkeit, die Fixierungswirkung, die aus der Organisation der Gedanken in formallogischen Notwendigkeitszusammenhängen resultiert, selbst Erkenntnisprobleme. Schließlich entfaltet wenig mehr intellektuelles Zwangspotential als die Einpassung in die eherne Struktur formallogischer Argumentation, die nach unhaltbaren Widersprüchen und notwendigen Relationen fahnden hilft – es ist schwer, sich wieder davon freizumachen, hat man sich erst einmal darin verfangen. Butler geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn sie die „totalisierende" (Butler 2021: 69) Wirkung der „logischen Struktur" (ebd.) anprangert: Die auf formallogischem Wege gewonnenen Zusammenhänge sind nicht nur punktuell essentialisiert, also lokal und für sich genommen von alternativen Denkmöglichkeiten abgeschnitten. Indem sie darüber hinaus totalisierend wirken, ziehen sie auch noch alle anderen Betrachtungen in einen globalen Essentialisierungszusammenhang hinein, dem epistemisch kaum noch zu entkommen ist. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen also lässt sich Dislokation formaler Logik – im Sinne eines Verdrängens der formallogischen Argumentationsweise von ihrer Position als Goldstandard – als zweite zentrale Technik anti-essentialistischer Theoriebildung begreifen.

Auch diese Technik ist so charakteristisch für anti-essentialistisches Denken, dass sie sich implizit oder explizit praktisch in allen Schlüsseltexten findet. Vielleicht am deutlichsten ist allerdings beim Pragmatisten Rorty – einer der wenigen Theoreti-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ker:innen, die sich selbst explizit als Anti-Essentialist:innen verstehen (Rorty 1994: 62) – nachzulesen, warum der Fokus auf formallogisch korrekte Argumentation problematisch, zumindest aber theoretisch wenig zielführend ist. In *Kontingenz, Ironie, Solidarität* (1989), einem seiner Hauptwerke, schreibt Rorty ähnlich wie Derrida (der wichtiger Bezugspunkt Rorty'schen Denkens ist; Reese-Schäfer 2006: 73ff.) gegen metaphysisches Denken an. Auch er hält die Suche nach eindeutigen Wesenskernen und absoluter Wahrheit für der Erkenntnis schlichtweg abträglich, und mit Thomas Kuhn weist er darauf hin, dass historische Beispiele drastischer Denkinnovation praktisch nie die Folge logischer Ab- oder Herleitung waren (Rorty 1989: 26). Rorty jedenfalls gelangt zu der Überzeugung, dass es letztlich auf „die Begabung, anders zu sprechen, nicht die Begabung, gut zu argumentieren" (ebd.: 28) ankommt. Erkenntnis stellt sich entsprechend nicht dort ein, wo vorhandene Vokabulare möglichst kohärent und widerspruchsfrei arrangiert und fixiert werden (ebd.: 35). Sondern dort, wo sich mithilfe neuer Vokabulare die „unschlüssig[e] Wirrheit" (ebd.: 26) bisheriger Sprechweisen auflöst.

Wie schon im Falle der Dichotomie-Demontage, gibt die Technik der Dislokation formaler Logik eine Grundrichtung der Theoriebildung vor, für die es dann aber unterschiedliche Konkretisierungsformen geben kann. Eine dieser Formen ist, naheliegenderweise und wiederum ähnlich wie bei der Dichotomie-Demontage, die *Subversion* formaler Logik. Ausgerechnet Butler etwa – die doch eben noch deren totalisierende Wirkung angeprangert hatte – verfährt auf solche Weise, indem sie einerseits Widersprüche in der Argumentation ihrer Vordenker:innen aufdeckt: etwa bei Julia Kristeva, der sie vorwirft, das in ihrem Werk propagierte „Prinzip der Vielheit" (Butler 2021: 136) mutiere ihr unter der Hand zu einer Identifikations- und Vereindeutigungsmaschine. Doch solche Widerspruchskritik führt, andererseits, nicht dazu, dass Butler selbst eine bessere, nunmehr vermeintlich tatsächlich widerspruchsfreie Theorie zu entwerfen beansprucht. Stattdessen geht es ihr im Sinne der anti-essentialistischen Zielsetzung epistemischer Öffnung um den „Versuch, Geschlechter-Verwirrung zu stiften" (ebd.: 61), „subversive Matrixen [sic] der Geschlechter-Unordnung" (ebd.: 39) zu erzeugen – und das nicht etwa durch das vergebliche Unterfangen der Abschaffung von Dichotomie und Logik, sondern durch deren „subversive Wiederholung" (ebd. 59), „fortwährende Verschiebung" (ebd.: 203), „parodistische Vervielfältigung" (ebd.: 203).

Neben der Subversion, die formale Logik nutzt, um sie zu unterlaufen, werden in den untersuchten Texten allerdings auch Formen erkenntnisgenerierenden Schreibens positioniert, die sich offensiv von formaler Logik abgrenzen. So betont etwa die Neo-Materialistin Haraway in *Staying with the trouble* (2016) die Bedeutung des *Narrativen*: Mithilfe von Narrationen könne es gelingen, Beobachtungen, Material, Interpretationen, Begriffe, Argumente in einen kohärenten, den Gegenstand erschließenden Zusammenhang zu bringen (Haraway 2016: 10) – einen Zusammenhang, der sich dem Denken eben nicht oktroyiert und Raum lässt für Neuformulierung, Neuerzählung und damit auch: neu Erkennen. Am radikals-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ten verabschieden sich aber wohl Gilles Deleuze und Félix Guattari in *Tausend Plateaus* – einem der bekanntesten Werke des Poststrukturalismus – von einer Organisation der Erkenntnis nach Maßgabe formaler Logik. In der schon vorab erschienenen Einleitung beschreiben Deleuze und Guattari ihren experimentellen, *nicht-linearen Schreibstil* (und damit zugleich: Denkstil) mit Hilfe der Metapher des Rhizoms: „Das Rhizom […] kann die verschiedensten Formen annehmen, von der Verästelung und Ausbreitung nach allen Richtungen an der Oberfläche bis zur Verdichtung in Knoten und Knötchen" (Deleuze/Guattari 1977: 11). Rhizomatisches Denken steht im Gegensatz zur klassischen Form des, wie Deleuze und Guattari es nennen, „abrifizierten" (ebd.: 20), also baumartig hierarchisierten und zentralisierten, auf logisch-kohärente Abfolgen beschränkten Denkens. Und so liest sich denn auch das Buch: sprunghaft-assoziativ, spontan-metaphorisch, einen großen Bogen schlagend durch viele inkohärente Miniaturen hindurch. Eine widerspenstige Art des Schreibens, die ein Weiterdenken wie bisher schon durch ihre nicht leicht zugängliche Form unmöglich machen soll.

4.4 Technik 3: Ontologische Amorphisierung

In der Auseinandersetzung mit Luhmann war deutlich geworden: Seiner Überzeugung nach hilft gegen einen Rückfall in metaphysische Essentialisierungen „alteuropäischen" Stils allein die resolute Absicherung eines einmal errungenen, selbigen überschreitenden Theorieniveaus. Aus seiner Sicht kommt es also auf die Theoriearchitektur an, auf die selbsttragende Konstruktion eines komplexen Begriffsgebäudes. Für Vertreter:innen der aeT ist hingegen, das hatte ich bereits notiert, genau dieses Ansinnen der Sicherung und Fixierung der problematischste Teil des zu überwindenden Erbes klassischer Formen des Theoretisierens. Wie also muss Theorie aussehen, möchte sie anti-essentialistisch angelegt sein?

Die häufigste Antwort, die derzeit auf diese Frage zu lesen ist, lautet: *flach*. Während Luhmann darauf setzt, verschiedene Ebenen einzuführen – etwa mittels der Differenzierung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft –, umfangreiche Begriffskomplexe zusammenzustellen – zum Beispiel in Verknüpfung der Dichotomien System/Umwelt, Struktur/Prozess, Einheit/Differenz – und stabilisierende Verschachtelungen einzubauen, plädieren Vertreter:innen von „flat ontologies" (DeLanda 2002: 51) für flexible, nicht-hierarchische, symmetrische Anlagen von Theorien, in denen sich die Offenheit der Welt ausdrücken kann. Denn aus anti-essentialistischer Perspektive ist die Gefahr zu groß, dass ein wie beschrieben fest installiertes Theoriegebäude hypertroph wird, sich vor die Wirklichkeit in all ihrer Nicht-Festgelegtheit schiebt und sie letztlich ersetzt (etwas, was ja, wie bereits notiert, Luhmann durchaus vorgeworfen wird). Theorie wird dann einmal mehr zum Erkenntnishindernis. Daher also das Eintreten für Flachheit – es ist als Plädoyer gegen die essentialisierende Wirkung komplexer und stabiler Theoriegebäude zu verstehen.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Von den hier betrachteten Schlüsseltexten wird die Strategie, „das Soziale flach [zu] halten" (Latour 2010: 286ff.) am explizitesten vertreten in Latours *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* (vgl. auch Deleuze/Guattari 1977: 15). Der Name des Buchs (bzw. des Titels in der deutschen Übersetzung) ist dabei Programm: Latour unternimmt hier den Versuch einer grundsätzlichen Ausformulierung seines relational-materialistisch-symmetrischen Zugangs zur Soziologie, der er den (im Buch offensiv vertretenen) Namen Akteur-Netzwerk-Theorie gegeben hat. Diesen Zugang positioniert er als radikalen Abschied von klassischen soziologischen Perspektiven, die sich aus seiner Sicht dadurch auszeichnen, dass sie sich ständig in eine unfruchtbare Jagd nach sozialen Substanzen – also letztlich nach der Hierarchisierung von Kategorien – verwickeln (Latour 2010: 29). Unfruchtbare Fragen in diesem Sinne wären etwa: Was zeichnet das Soziale vor anderen Lebens- und Seinsweisen aus? Welche sozialen Faktoren (im Unterschied etwa zu natürlichen Faktoren) können ein bestimmtes Phänomen erklären? Für Latour sind solche Fragen Ausdruck eines Interesses, die Welt ordnen, sortieren, „inventarisieren" (ebd.: 86) zu wollen – anstatt darauf abzuzielen, sie zu begreifen. Wer verstehen wolle, wie die Welt tatsächlich funktioniert, müsse ihre je konkrete Assemblage nachzeichnen, anstatt sich im Vorhinein darauf festzulegen, woraus sie besteht. Voraussetzung dafür, nach Latour: dass mit dem Sozialen auch die Theorie flach gehalten wird.

Begriffe sind einmal mehr Ansatzpunkt für dieses Unterfangen. Latour sieht nämlich fixe Begriffe als Kristallisationspunkte für komplexe, verfestigte Theoriestrukturen (vgl. Gertenbach 2015: 314): In seinen Augen muss man die alten, überlieferten Begriffe loslassen können, man muss Abstinenz üben bei der Versuchung, sich allzu sehr an konkreten „Vokabularien" (Latour 2010: 66) festklammern zu wollen – sonst würden sie den Theoretisierenden (und damit der Welt) unweigerlich über den Kopf wachsen und sich zu nicht mehr beherrschbaren Ungetümen auftürmen. So etwa der Fall beim Begriff der Gesellschaft selbst, von dem sich Latour als „verwesendes Monster" (ebd.: 283) verabschiedet. Doch auch weit über den Gesellschaftsbegriff hinaus plädiert Latour für „Begriffsgymnastik" (ebd.: 90) als theoretische Tugend: „Man muss bereit sein, Handlungsträger, Struktur, Psyche, Zeit und Raum fallenzulassen, zusammen mit jeder anderen philosophischen oder anthropologischen Kategorie, ganz gleich wie tief sie im common sense verwurzelt zu sein schienen" (ebd.: 47).

Während andere (etwa Deleuze und Guattari) eine solche – auf epistemische Freisetzung zielende – begriffliche Enthaltsamkeit vor allem durch die Mobilisierung immer neuer *Metaphern* erreichen, setzt Latour auf die ent-essentialisierende Kraft des *Abstrakten*. Es gelte, eine „*Infrasprache*" zu entwickeln, „die strikt bedeutungslos bleibt" (ebd.: 54; Herv. i. Orig.). Abstraktion und semantische Leere werden Latour auf diese Weise zum zentralen Qualitätskriterium der Begriffsbildung – im Buch ist in diesem Sinne beispielsweise die Rede von „Soziales Nr. 1" und „Soziales Nr. 2", „Zwischenglied", „Mittler", „Aktant" und so weiter. Latour rekapituliert: „Ich finde es am besten, das allgemeinste, das banalste, ja sogar das vulgärste Repertoire zu ver-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wenden, damit keine Gefahr besteht, es mit den eigenen reichen Idiomen der Akteure zu verwechseln“ (ebd.: 54). Die Qualität der neuen, allgemeinen, abstrakten Begriffe besteht also vor allem darin, noch kein Eigenleben entfaltet zu haben – in ihrer *Passivität* sollen sie quasi funktionieren wie Modelliermasse: in ihnen sollen sich die Gegenstände ausdrücken, ihnen sollen sich die Gegenstände einschreiben können, die Begriffe sollen sich nicht den Gegenständen überstülpen. Es gelte eben, so das bekannte Motto, „den Akteuren [zu] folgen“ (ebd.: 28). Doch einerlei, ob die begriffliche Umwälzung nun durch die Strategie der Abstraktion oder diejenige der Metaphorisierung erreicht wird: die ent-essentialisierende, Theoriegebäude untergrabende Wirkung lässt sich nur durch den befristeten Gebrauch aufrechterhalten; beide Strategien müssen von einer konsequenten *Temporalisierung* des Begriffsgebrauchs begleitet werden.

Die Strategie des bewussten theoretischen Flachhaltens ist nur ein mögliches Beispiel für die dritte Technik anti-essentialistischer Theorie- und Begriffsbildung, bei der ich von *ontologischer Amorphisierung* spreche. Ontologisch nenne ich sie, weil hier die Grundkategorien betroffen sind, mit deren Hilfe das Soziale erfasst wird. Von Amorphisierung spreche ich, weil es bei dieser Technik eben um die aktive Erzeugung eines Felds theoretischer Unbestimmtheit geht – Kristallisationspunkte komplexer Gestaltbildung werden auf diese Weise beseitigt, dem Aufbau von Erkenntnishindernissen wird entgegengewirkt. Doch Flachheit ist eben nicht die einzige Möglichkeit, Unbestimmtheit derart metaphorisch in Theorie zu vergegenwärtigen. Derrida etwa, auf den ich damit abschließend noch einmal zurückkomme, spricht sogar im Gegenteil vom „Reichtum“ eines Denkens, das als „Volumen“ vorgestellt werden kann (Derrida 2016: 44): Im Unterschied zur Armut des karg reduktiven „Bedürfnis[ses] nach Flachem, Horizontalem“ – das er an dieser Stelle konkret dem strukturalistischen Denken zuschreibt (ebd.) – steht die Vorstellung des amorph Voluminösen für eine Form des Theoretisierens, die Komplexität und Multiplizität der Welt in sich aufzunehmen versteht.

Während Derrida sich explizit gegen die Vorstellung wendet, ein solches Denken sei durch „bloße Überwindung“ (ebd.: 299) des Bisherigen zu erreichen, klingt es bei Latour in weiten Teilen seines Buchs eben doch so, als ließe sich ontologische Amorphisierung schlicht durch Abschied vom historisch tradierten Vokabular erreichen; *tabula rasa* scheint die Devise. *Tabula rasa* ist aber, so lässt sich das mit Derrida sehen, nur der Name für einen neuen Absolutismus, für die Essentialisierung abzuschaffender Begriffe, die als *in sich* – und nicht erst durch den je spezifischen Gebrauch – verdorben begriffen werden. Auch wenn Latour selbst schreibt, es gehe „nicht darum, gegen Kategorien zu kämpfen“ (Latour 2010, S. 348), und wenn auch andere, wie hier Haraway, kritisch anmerken, „that so many started from the premises of starting over and beginning anew, instead of learning to inherit without denial and stay with the trouble of damaged worlds” (Haraway 2016: 150): Im Gebrauch anti-essentialistischer Theorietechniken liegt nur ein schmaler Grat zwischen der harten Arbeit am Offenhalten theoretischer Wahrnehmungskapazitäten –

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und dem in neue Essentialisierungen hineinführenden Abgesang auf alles begrifflich einmal Dagewesene.

4.5 Zwischenfazit

Im Vorangegangenen ging es mir darum, im Sinne des Diskurses über ‚*Theorizing*' einen *technischen* Blick auf eine Gruppe von Theorieansätzen zu werfen, die sich dem zurechnen lassen, was ich anti-essentialistisches Paradigma nenne. Die zugrundeliegende These lautete dabei, dass sich Kohärenz zwischen diesen Theorien nicht auf inhaltlicher, sondern vor allem auf technischer Ebene zeigt – und dass man die Techniken verstehen muss, um auch die Theorien selbst vollauf begreifen zu können. Warum gerade im Falle der aeT die technische Ebene so relevant ist, begründet sich durch das gemeinsame *Bezugsproblem*: Das Problem nämlich, dass Theorie zwar einerseits für Erkenntnis unabdingbar ist, dass sie aber andererseits immer – unabhängig von ihrem Inhalt – dazu tendiert, zu essentialisieren, also zum Erkenntnishindernis zu werden. AeT arbeiten sich also an problematisch verfestigten bzw. sich problematisch verfestigenden Denkweisen ab, und insofern sie das tun, steht die *Subversionsfunktion* von Theorie im Vordergrund. In den aeT wird Theorie sich also selbst zum Problem: Da die Essentialisierungstendenz inhaltsunabhängig ist, muss Theoriebildung an anderer Stelle ansetzen, um sie zu unterlaufen, nämlich bei ihren technischen Mitteln. Entlang von 10 Schlüsselwerken hatte ich drei zentrale Techniken anti-essentialistischen Theoretisierens herausgearbeitet: *Dichotomie-Demontage*, *Dislokation formaler Logik*, *ontologische Amorphisierung*.

Bei allen drei Techniken spielen natürlich Begriffe – ihre Konstruktion, ihre Bewegung, ihre Anordnung – eine zentrale Rolle. Begriffe sind konstitutiv doppelgesichtig: Sie sind unverzichtbare Mittel der Erkenntnis, die bei Gebrauch stets die Gefahr produzieren, den Gegenstand zu verkennen. Diese Gefahr resultiert aus der den Begriffen inhärenten Tendenz, als *Essentialisierungsgeneratoren* zu wirken – in der Gebrauchspraxis machen sie sich nur allzu leicht epistemisch selbstständig, erlangen Substanzcharakter und blockieren damit alternative Denkmöglichkeiten. Die beschriebenen Techniken zielen nicht zuletzt darauf, diese Tendenz zu unterlaufen: Indem sie beispielsweise Begriffe entbetten, also aus einem allzu stabilen Netz der Begriffe (etwa im Zusammenspiel mit einem dichotomen Gegenbegriff) herauslösen. Indem sie regelmäßig multiple semantische Konnotationen von Begriffen als Denkressource für eine Welt mobilisieren, die als von Uneindeutigkeit und Multiplizität geprägt gedacht wird. Oder indem sie konkrete Begriffe aktiv temporalisieren, also sozusagen mit einem Ablaufdatum versehen und begriffliche Flexibilität und Neuschöpfung anleiten. Ziel ist es, Begriffe zu *subversiven Begriffen* zu transformieren: Begriffe also, die nicht nur so angelegt sind, dass sie gegebene Sichtweisen hinterfragen helfen – sondern die auch selbst einen Index des Vorbehaltlichen mit sich führen, der die Gefahr der Essentialisierung bannen soll. ‚Soll' steht an dieser Stelle übrigens ganz bewusst: eine Untersuchung, in der die konkrete

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

epistemische Wirkung dieser Art des Theoretisierens systematisch untersucht wird, steht meines Wissens noch aus.

Die spezifische Leistung von aeT noch einmal anders formuliert: Sie stellen auf einen Moment im Erkenntnisprozess scharf, der in den meisten anderen Formen der Theoriebildung eher vernachlässigt wird, nämlich den Moment der Ablösung von hergebrachten bzw. überkommenen Sichtweisen auf die Welt. Die gängigste Perspektive auf das Ablösungsproblem lautet: Hat man erst einmal eine neue, bessere Theorie gefunden, wird man die alten, nicht mehr adäquaten Ansichten ganz automatisch los – besondere Anstrengung in dieser Richtung ist also gar nicht erforderlich. AeT hingegen gehen begründet davon aus, dass Theorie dazu tendiert, sich auch weit über den Punkt ihrer Überkommenheit festzusetzen und aktiv erkenntnisverhindernd zu wirken – eine Art *Hysteresis-Effekt von Theorie*. Daher richten sie ihre Anstrengungen genau auf diesen kritischen Moment im Erkenntnisprozess: den Moment, an dem alte Sichtweisen unterlaufen werden müssen, um neuen Platz machen zu können. In einem sehr spezifischen, nicht pejorativ gemeinten Sinne könnte man vor diesem Hintergrund von einer ‚parasitären' Theorietechnik sprechen (vgl. Reese-Schäfer 2006: 9): Da die Erkenntniswirkung von aeT auf der Subversion als problematisch erachteter theoretischer Gehalte aufruht, zehrt sie in gewisser Weise genau von dem, gegen das sie sich richtet. So ist beispielsweise die Technik der Dichotomie-Demontage zu nicht unerheblichen Teilen auf das vorgängige Vorhandensein unhinterfragt geläufiger Dichotomien angewiesen, die dann erkenntniswirksam subvertiert werden können. Gelegentlich resultiert allerdings anti-essentialistische Enttäuschung aus dem umgekehrten Fehlschluss: Genauso wenig, wie man alte Theorie schon loswird, hat man erst einmal eine neue gefunden, stellt sich neue Theorie automatisch ein, hat man erst einmal das hergebrachte Denken unterlaufen. Wo dem nicht begegnet wird, droht die anti-essentialistische Denkweise, in naiven Empirismus umzukippen.

5. ... und ihre Grenzen

Zu Beginn dieses Aufsatzes hatte ich die Relevanz der Auseinandersetzung mit aeT vor allem vor dem Hintergrund der begrüßenswerten Wiederaufnahme des Diskurses über Theoriebildung – der unter dem Label ‚Theorizing' geführt wird – begründet: darin kommen anti-essentialistische Techniken der Theoriebildung nämlich praktisch nicht vor – und das, obwohl sie innerhalb der gegenwärtigen Theorie-Debatten bedeutend sind. Zwar finden sich beim Theorizing-Stichwortgeber Swedberg Bezüge etwa zu Ludwig Wittgenstein, der gerne als Vordenker anti-essentialistischer Ansätze gelesen wird: „Wittgenstein […] warned that words and concepts in philosophy can lead you astray […]. One solution when there exists a concept that blocks insight, Wittgenstein suggested, is simply to restate the phenomenon without using the concept" (Swedberg 2014a: 21). Doch über die Legitimation der permanenten begrifflichen Neuschöpfung aus dem empirischen Material geht die Bezugnahme nicht hinaus, eine systematische Auseinandersetzung

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mit und Absicherung gegen begriffsinduzierte Tendenzen der Essentialisierung finden sich nicht. Vor diesem Hintergrund wird interessant, dass die soziologische Theorieentwicklung konkrete Techniken der Ent-Essentialisierung hervorgebracht hat. Einem allzu naiven theoretischen Umgang mit Begriffen entgegen lohnt es, sie zu kennen.

Doch die Beschäftigung mit aeT ist noch aus einem anderen Grund aktuell relevant, das hatte ich einleitend bloß angedeutet. Im Kontext nämlich der Diskussionen um das sogenannte ‚postfaktische Zeitalter' (Farkas/Schou 2020; Schaal et al. 2017), die Mitte bis Ende der 2010er Jahre Konjunktur hatten, war einmal mehr massive Kritik wahlweise an ‚postmodernen', ‚kritischen' oder ‚konstruktivistischen' Theorien laut geworden (z.B. McIntyre 2018: 123ff.; Pluckrose/Lindsay 2020) – an Theorien also, die sich stark mit dem überschneiden, was ich hier als anti-essentialistische Ansätze fasse. In verschiedenen Varianten lief jene Kritik dabei darauf hinaus, dass diese Art von Theorie auf die Infragestellung der Vorstellung objektiver Wahrheit ziele (und damit letztlich epistemisch den Boden bereite für die soziale Akzeptanz von Falschaussagen zu Machtzwecken). Ich habe hier eine etwas andere Lesart vorgeschlagen: AeT zielen nicht eigentlich auf die Beseitigung von Wahrheitsvorstellungen, sondern auf die problematisch erkenntnisverhindernden Effekte, die aus der Formulierung vermeintlich eindeutiger, objektiver Wahrheiten resultieren können und häufig resultieren. Man könnte vielleicht sagen: Skepsis gegenüber der Proklamation von Wahrheit ganz im Sinne der Wahrheitssuche. Was paradox klingt, verweist auf die vielleicht zentralste wissenschaftstheoretische Kritik an dieser Art von Theorie: nämlich ihre von entsprechenden Kritiker:innen als selbstnegierend identifizierte interne Widersprüchlichkeit. Die Gretchenfrage (z.B. Wilson 2004: 656): Wie kann eine solche Denkweise angesichts ihrer Geltungsskepsis ihre eigene Geltung behaupten?

Nach den vorangegangenen Überlegungen zur Dislokation formaler Logik ist es wohl nicht mehr schwer, sich vorzustellen, wie Vertreter:innen von aeT grundsätzlich auf einen solchen Vorwurf reagieren würden: Wo Kritiker:innen meinen, sich der lästigen Aufgabe der Auseinandersetzung mit einer ganzen Tradition des produktiven Nachdenkens über gesellschaftliche Wirklichkeit entledigen zu können, indem sie einfach einen formalen Widerspruch konstruieren (vgl. Beregow/Brichzin 2024), tragen sie selbst zum Verkennen bei. Tatsächlich hatte ich aber meine eigene Beschäftigung mit aeT mit genau dieser Idee begonnen: gängiger Kritik entgegen deren Leistungen zu rekonstruieren, zugleich jedoch ihre Grenzen entlang praktischer Selbstwidersprüche in den Blick zu bekommen. Dafür ließen sich ganz verschiedene Ansatzpunkte finden (Brichzin 2023a: 173ff.): etwa die Tendenz zur Dichotomisierung zwischen anti-essentialistischem Denken und seinem anderen, die ein Eintreten für aeT mit sich bringt; oder die Gefahr, dass einer der abstrakten, viel genutzten, Unbestimmtheit in sich aufnehmenden Begriffe – etwa Relation oder Differenz – eben doch zum metaphysischen Gebrauch tendiert (wenn nicht gleich eine ganze *Metaphysik der Unbestimmtheit* droht). Mit am interessantes-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ten erscheint mir allerdings ein Punkt, der auf den ersten Blick vielleicht etwas unscheinbar wirkt – gerade, weil er über die *sterile Kritik qua Widerspruchskonstruktion* hinausweist: Sein zentrales Erkenntnismoment bezieht anti-essentialistisches Denken aus der historischen Situierung von Theorie, doch der eigenen historischen Situierung entgegen wird es in den Texten seiner Vertreter:innen zum allgemeinen, zum fortschrittlichen Denken an sich. Seine Qualität als Paradigma – ein spezifisches, historisch situiertes Bezugsproblem bearbeitend – wird im Rahmen anti-essentialistischen Denkens weitgehend verdeckt.

Hier trifft sich die Kritik an aeT mit meiner zweiten kritischen Anmerkung – neben der Nichtberücksichtigung anti-essentialistischer Theorietechniken – zum gegenwärtigen Theorizing-Diskurs. Denn da letzterer blind ist für die *historische Genese theoretischer Bezugsprobleme*, ließe sich aus einer Theorizing-Perspektive nichts darüber erfahren, wie der gesellschaftliche Kontext der Etablierungszeit anti-essentialistischen Denkens zwischen den 1960er und den 1980er Jahren konkret Bezugspunkt der Formierung von aeT wird. An dieser Stelle lässt sich nur allgemein vermuten: Anti-essentialistische Denker:innen verarbeiten in einer Zeit globaler Demokratisierungsbewegungen (Huntington 1991) in ihren Theorien nicht nur die Erfahrung, dass universalistische Ideen immer wieder aufs Neue Halt machen vor verschiedensten Gruppierungen. Sie versuchen zugleich Konsequenzen aus der Einsicht zu ziehen, dass solche Ausschlüsse mitunter im Namen genau solcher Ideen vollzogen werden. In diesem historischen Moment wächst damit das Bewusstsein für das problematische Eigenleben essentialisierter Ideen.

Was ist aber, wenn sich die historischen Konstellationen verändern, aus denen eine bestimmte Denkweise erwachsen ist? Anti-essentialistisches Denken und damit die Einsicht in die problematische Essentialisierungstendenz von Theorie bleibt bedeutend, aus meiner Sicht darf man hinter diese Einsicht heute nicht zurückgehen. Gleichzeitig haben sich die gesellschaftlichen Bedingungen seit der Etablierungszeit von aeT – immerhin sind schon über 40 bis 60 Jahre vergangen – deutlich gewandelt: Anstelle von Demokratisierungswellen scheinen beispielsweise derzeit demokratische Gesellschaftsordnungen weltweit prekär (Levitsky/Ziblatt 2018; Runciman 2018), und neben nach wie vor starken (wenngleich nicht eingelösten) Universalitätsansprüchen scheinen wir im digitalen Zeitalter eine Fragmentierung von Öffentlichkeit und Lebenswelten in idiosynkratische Eigenwelten zu erleben (vgl. Seeliger/Sevignani 2021). Die Kritik am fehlenden Bewusstsein für die historische Situiertheit anti-essentialistischen Denkens wird also nicht vor allem deshalb virulent, weil sie einen internen Widerspruch aufdeckt. Sondern weil sie konkret darauf verweist, dass sich mit dem gesellschaftlichen Wandel auch die Bezugsprobleme ändern können, die auf theoretische Bearbeitung harren. Eine spezifische Denkweise wie etwa die Anti-Essentialistische kann daher potentiell für die Analyse der Gegenwart an Relevanz verlieren. Vor allem aber lässt sich vermuten: Die Gegenwart bringt zentrale Bezugsprobleme hervor, die mit anti-essentialistischen Mitteln nicht adäquat bearbeitet werden können.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

So spät im Text kann ich nicht mehr anbieten als einige tentative Hinweise auf mögliche bedeutende Bezugsprobleme der Gegenwart, die sich mit aeT nicht greifen lassen. Insbesondere drei Probleme erscheinen mir dabei zentral:

- Das *Faktizitätsproblem*. In der Kritik an aeT, die im Zuge der Diskussionen um das ‚postfaktische Zeitalter' geäußert wurde, steckt ein Körnchen Wahrheit. Zwar ‚zielen' diese Theorien, wie ich oben argumentiert hatte, weder auf die Abschaffung von Wahrheit noch halte ich es für sonderlich sinnvoll, ihnen die (Haupt-)Verantwortung für den gegenwärtigen Zustand der Welt zuzuschreiben. Was sich aber mit Sicherheit sagen lässt: Phänomene wie ‚Fake News' (im Unterschied zu ‚Real News'; z.B. Kumkar 2022), neue Konjunkturen von Verschwörungstheorien (Butter 2021) und politischer Propaganda (Arendt 2021) entziehen sich in zentraler Hinsicht der Analyse mit aeT. Diese sind zwar sehr gut darin, herauszuarbeiten, *wie* etwas praktisch als Wahrheit konstruiert wird. Doch dass es kategorische Unterschiede zwischen diesen Konstruktionen gibt, dass mitunter in schlichtem Sinne faktisch Falsches (Brichzin 2023b) – zum Beispiel Falschangaben zu Daten, Orten, Ereignissen und Beteiligten – als wahr konstruiert wird, und dass das enorme gesellschaftliche Folgen haben kann (z.B. Arendt 2021: 21), lässt sich mit anti-essentialistischen Mitteln nicht fassen. Dabei wird das Problem in Zukunft eine noch viel grundsätzlichere Rolle spielen: Die KI-Revolution – gleichgültig ob in Text, Bild oder Ton – fordert die Entwicklung kategorischer Unterscheidungsfähigkeiten zwischen ‚echt' und ‚fake' angesichts komplex-hybrider Kulturerzeugnisse weiter heraus.
- Das *Totalitätsproblem*. Für anti-essentialistische Denker:innen ist klar: Wer gesellschaftliche Wirklichkeit als Totalität denkt – also als globalen Verursachungs- und Entwicklungszusammenhang, der aus einem Punkt heraus erklärt werden kann –, der macht sich unweigerlich auch der Essentialisierung schuldig. Ganz explizit war das oben etwa bei Derrida oder bei Butler zur Sprache gekommen. In diesem Sinne erscheinen Begriffe wie Totalität, Absolutheit und Essenz als inhärent problematische Schwesternbegriffe: Allen gemein ist die Festschreibung von Wirklichkeit an einem eindeutig bestimmbaren Punkt. Doch zum einen ließe sich von anti-essentialistischem Denken selbst lernen, dass auch dem alteuropäischsten Begriff nichts an sich wesenhaft Problematisches zu eigen ist, seine Wirkung also vom Gebrauch abhängt. Und zum anderen offenbart auch die anti-essentialistische Praxis gelegentlich Totalitätsbegriffe – etwa, wenn es mit ‚dem Kapitalismus' um einen beliebten Gegner geht (z.B. Braidotti 2014), oder, wenn mit ‚dem Anthropozän' ein wichtiger Bezugspunkt für die Begründung der eigenen Gegenwartsadäquanz mobilisiert wird (z.B. Haraway 2016). Wie aber umgehen mit solchen Allbegriffen? Dass sie im Rahmen anti-essentialistischen Denkens eigentlich keinen Platz haben, hatte prominent etwa Latour mit seiner Problematisierung des Begriffs ‚der Moderne' (Latour 1998) ausgeführt – gleichzeitig kann man durchaus argumentieren, dass sich gerade die Gegenwart immer wieder als Totalität aufdrängt (Brichzin/Kronau 2024: 188ff.): Ihr Durchwirkt-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sein von existentiellen Problemlagen – insbesondere dem Klimawandel –, die unhintergehbare globale Handlungszusammenhänge erzeugen, lässt die Theoretisierung von Totalität als Desiderat erscheinen.

- Das *Kipppunkt-Problem*. Ein fundamentales Misstrauen gegenüber kategorischen Unterscheidungen – etwa eben Moderne/Vormoderne, Wahrheit/Unwahrheit – ist konstitutiv für anti-essentialistisches Denken. Die Angst, dass sich solche Unterscheidungen im epistemischen Gebrauch zu Wesensbegriffen verfestigen, ist ja auch nicht unbegründet, weshalb die Haupterkenntnisrichtung der aeT im Umgang mit solchen Begriffen auf ihre Auflösung zielt. Was aber, wenn sich die Gegenwart als eine Zeit beobachten lässt, die geprägt ist von drohenden Kipppunkten zwischen kategorisch getrennten Zuständen – und nicht nur, was den Klimawandel betrifft? Als Politische Soziologin denke ich dabei aktuell vor allem an das vielerorts drohende Umkippen demokratischer Ordnungen ins Autoritäre, das mit drastischen gesellschaftlichen Konsequenzen einhergeht: Statt sich auf die Frage zurückzuziehen, wie etwas als demokratisch bzw. autoritär konstruiert wird, ist in Bezug auf dieses Problem der Aufbau theoretischer Unterscheidungskapazitäten gefragt.

Zum Schluss hoffe ich, dass ich mit diesem Text nicht missverstanden werde. Mit meiner Rekonstruktion konkreter, wiedererkennbarer Techniken anti-essentialistischer Theoriebildung ging es mir weder um eine Apologie dieser Form des Denkens noch um ihren Abgesang. Der mithilfe der Theorizing-Perspektive eingenommene technische Blick auf aeT sollte vielmehr eine recht nüchterne Betrachtung der spezifischen Erkenntnismittel und Erkenntnisleistungen, aber auch der spezifischen Erkenntnisgrenzen ermöglichen. Den leidenschaftlichen (und kategorischen) Stellungnahmen für oder gegen anti-essentialistische Denkweisen, wie sie im Kontext der Diskussionen zum ‚postfaktischen Zeitalter' wieder einmal Konjunktur hatten, möchte ich die vergleichsweise langweilige Sichtweise der Technikerin entgegensetzen: Naja, kommt eben darauf an, was man damit machen will – welches theoretische Bezugsproblem man also bearbeitet. So eröffnen sich durchaus neue Wege der Kritik: Der abschließende Hinweis auf drei aus meiner Sicht gegenwärtig vordringlich relevante Bezugsprobleme – das Faktizitätsproblem, das Totalitätsproblem und das Kipppunkt-Problem –, die mit anti-essentialistischen Mitteln nicht zu greifen sind, sollte das verdeutlichen. Doch gleichgültig, für welche Denkweise sich theoretische Praktiker:innen am Ende auch entscheiden mögen: Immer sollten sie sich der Gefahr bewusst sein, dass ihre Begriffe, dass ihre Theorien ein Eigenleben entwickeln, sich also dem Erkenntnisprozess überstülpen können. Das ist etwas, das sich von der Auseinandersetzung mit anti-essentialistischem Denken lernen lässt.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Literaturverzeichnis

Abend, Gabriel (2008): The Meaning of 'Theory'. *Sociological Theory* 26(2): 173-199.

Alexander, Jeffrey (1987): *Twenty lectures: sociological theory since World War II*. New York: Columbia University Press.

Anderson, Craig, Lepper, Mark & Ross, Lee (1980): Perseverance of social theories: The role of explanation in the persistence of discredited information. *Journal of Personality and Social Psychology* 39(6): 1037-1049.

Anicker, Fabian (2020): Theoriekonstruktion durch Theorienvergleich – eine soziologische Theorietechnik. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 72(4): 567-596.

Arendt, Hannah (2021): *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays*. 6. Aufl. München: Piper.

Benhabib, Seyla (1995): Feminismus und Postmoderne. Ein prekäres Bündnis, in: Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell & Nancy Fraser (Hrsg.), *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag. S. 9-30.

Bennington, Geoffrey (1998): Derrida, in: Simon Critchley & William Schroeder (Hrsg.), *A companion to continental philosophy*. Oxford: Blackwell. S. 549-558.

Beregow, Elena (2021): Theorieatmosphären. Soziologische Denkstile als affektive Praxis. *Berliner Journal für Soziologie* 31(2): 189-217.

Beregow, Elena & Brichzin, Jenni (2024): Durch Widersprüche hindurchdenken. Über Figuren des Gegensätzlichen und die epistemische Praxis ihres Diagnostizierens. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 13(2): 237-259.

Berger, Peter & Luckmann, Thomas (2018): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.

Bergmann, Gustav (1992): Logical Positivism, language, and the reconstruction of Metaphysics, in: Richard Rorty (Hrsg.), *The linguistic turn. Essays in philosophical method*. London: The University of Chicago Press. S. 63-71.

Braidotti, Rosi (2014): *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*. Frankfurt a. M.: Campus.

Brichzin, Jenni (2023a): Jede Theorieentscheidung hat ihren Preis. Ein Versuch über die Grenzen anti-essenzialistischen Denkens am Beispiel Rosi Braidotti, in: Torsten Cress, Oliwia Murawska & Annika Schlitte (Hrsg.), *Posthuman? Neue Perspektiven auf Natur/Kultur.* Paderborn: Brill/Fink. S. 163-180.

Brichzin, Jenni (2023b): Wahrheit und Demokratie. Politische Epistemologie im Anschluss an Hannah Arendt. *Behemoth* 16(2): 26-38.

Brichzin, Jenni & Kronau, Felix (2024): Essentialismus revisited? *Leviathan* 52(2): 168-204.

Butler, Judith (2021): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Butter, Michael (2021): *„Nichts ist, wie es scheint". Über Verschwörungstheorien*. 5. Auflage. Berlin: Suhrkamp.

Büttner, Sebastian (2024): Was heißt Theoretisieren? Zur Vielfalt von Theoriearbeit in der Soziologie, in: Fabian Anicker & André Armbruster (Hrsg.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung*. Wiesbaden: Springer VS. S. 45-72.

DeLanda, Manuel (2002): *Intensive science and virtual philosophy*. London: Bloomsbury Academic.

Deleuze, Gilles & Guattari, Félix (1977): *Rhizom.* Berlin: Merve.

Derrida, Jacques (1974): *Grammatologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Derrida, Jacques (2016): *Die Schrift und die Differenz*. 12. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Emirbayer, Mustafa (1997): Manifesto for a Relational Sociology. *American Journal of Sociology* 103(2): 281-317.

Emirbayer, Mustafa & Goodwin, Jeff (1994): Network Analysis, Culture, and the Problem of Agency. *American Journal of Sociology* 99(6): 1411-1454.

Emirbayer, Mustafa & Mische, Ann (1998): What Is Agency? *American Journal of Sociology* 103(4): 962-1023.

Farkas, Johan & Schou, Jannick (2020): *Post-truth, fake news and democracy. Mapping the politics of falsehood.* New York: Routledge.

Farzin, Sina, Guggenheim, Michael & Krause, Monika (2024): The elements of theorizing (Special Issue). *Distinktion: Journal of Social Theory* 25(2): 135-144.

Fiske, Susan & Taylor, Shelley (2013): *Social cognition: from brains to culture*. London: Sage.

Foucault, Michel (2008): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, in: Ders. (Hrsg.), *Die Hauptwerke*. Frankurt a. M.: Suhrkamp. S. 7-470.

Foucault, Michel (2009): Die Archäologie der Wissenschaften. Antwort auf den Cercle d'épistémologie, in: Daniel Defert & Michel Foucault (Hrsg.), Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode. 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 69-111.

Fuhse, Jan & Mützel, Sophie (2010): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gertenbach, Lars (2015): *Entgrenzungen der Soziologie. Bruno Latour und der Konstruktivismus*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Gertenbach, Lars (2019): Postkonstruktivismus in der Kultursoziologie, in: Stephan Moebius, Frithjof Nungesser & Katharina Scherke (Hrsg.), *Handbuch Kultursoziologie. Band 1: Begriffe – Kontexte – Perspektiven – Autor_innen*. Wiesbaden: Springer VS. S. 53-76.

Göbel, Andreas (2000): *Theoriegenese als Problemgenese. Eine problemgeschichtliche Rekonstruktion der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns*. Konstanz: UVK.

Haag, Christine (2003): *Flucht ins Unbestimmte. Das Unbehagen der feministischen Wissenschaften an der Kategorie*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Haraway, Donna (2016): *Staying with the trouble. Making kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press.

Haslam, Nick & Rothschild, Louis (2000): Essentialist beliefs about social categories. *British Journal of Social Psychology* 39: 113-127.

Henry, Paget (1995): Sociology: after the Linguistic and Multicultural Turns. *Sociological Forum* 10(4): 633-651.

Hondrich, Karl Otto & Matthes, Joachim (1978): *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*. Neuwied: Luchterhand.

Hoppe, Katharina (2024): Dependency denial in crisis: Revisiting feminist critiques of dualism. *European Journal of Social Theory* 28(1): 68-84.

Hoppe, Katharina & Lipp, Benjamin (2017): Neue Materialismen. *Behemoth* 10(1).

Horkheimer, Max (1992): *Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze.* Frankfurt a. M.: Fischer.

Huntington, Samuel (1991): *The third wave: democratization in the late twentieth century.* Norman: University of Oklahoma Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kraus, Björn (2018): Konstruktivismus (Human- und Sozialwissenschaften). Online unter: https://www.socialnet.de/lexikon/Konstruktivismus-Human-und-Sozialwissenschaften, zuletzt geprüft am 4.1.2025.

Kuhn, Thomas (1962): *The structure of scientific revolutions*. Chicago: Chicago University Press.

Kumkar, Nils-Christian (2022): *Alternative Fakten. Zur Praxis der kommunikativen Erkenntnisverweigerung*. Berlin: Suhrkamp.

Kunda, Ziva (1990): The case for motivated reasoning. *Psychological Bulletin* 108(3): 480-498.

Laclau, Ernesto & Mouffe, Chantal (2001): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London: Verso.

Latour, Bruno (1998): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.

Latour, Bruno (2010): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lehmann, Niels (2004): On different uses of difference: post-ontological thought in Derrida, Deleuze, Luhmann, and Rorty. *Cybernetics & Human Knowing* 11: 56-80.

Levitsky, Steven & Ziblatt, David (2018): *How democracies die*. New York: Crown.

Luhmann, Niklas (1969): Die Praxis der Theorie. *Soziale Welt* 20(2): 129-144.

Luhmann, Niklas (1987): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lyotard, Jean-Francois (1979): *Apathie in der Theorie*. Berlin: Merve.

Mathews, Freya (2017): The dilemma of dualism, in: Sherilyn MacGregor (Hrsg.), *Routledge Handbook of Gender and Environment*. London: Routledge. S. 54-70.

McIntyre, Lee C. (2018): *Post-truth*. Cambridge, London: The MIT Press.

Medin, Douglas & Ortony, Andrew (1989): Psychological Essentialism, in: Stella Vosniadou & Andrew Ortony (Hrsg.), *Similarity and analogical reasoning*. New York: Cambridge University Press. S. 179-195.

Mukerji, Chandra (2015): The Material Turn, in: *Emerging Trends in the Social and Behavioral Sciences*. Hoboken: John Wiley & Sons.

Pluckrose, Helen & Lindsay, James (2020): *Cynical Theories. How activist scholarship made everything about race, gender, and identity – and why this harms everybody*. Durham: Pitchstone Publishing.

Reese-Schäfer, Walter (2006): *Richard Rorty zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Rorty, Richard (1980): Pragmatism, Relativism, and Irrationalism. *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 53(6): 719-738.

Rorty, Richard (1989): *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Rorty, Richard (1992): *The linguistic turn. Essays in philosophical method*. London: The University of Chicago Press.

Rorty, Richard (1994): *Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatische Philosophie*. Wien: Passagen-Verlag.

Runciman, David (2018): *How democracy ends*. London: Profile Books.

Schaal, Gary; Fleuß, Dannica; Dumm, Sebastian (2017): Die Wahrheit über Postfaktizität. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67(44/45): 31-38.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schatzki, Theodore (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge: Cambridge University Press.

Schmitz, Sigrid (2006): Entweder – Oder? Zum Umgang mit binären Kategorien, in: Smilla Ebling & Sigrid Schmitz (Hrsg.), *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 331-346.

Schülein, Johann August (2017): Multiparadigmatik – eine gefährliche Krankheit? *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 6(2): 189-215.

Seeliger, Martin; Sevignani, Sebastian (Hrsg.) (2021): *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?* Leviathan Sonderband 37. Baden-Baden: Nomos.

Spiegel, Gabrielle (2009): The task of the historian. *American Historical Review*: 1-15.

Srowig, Regina (2008): Essentialismus, in: Peter Prechtl & Franz-Peter Burkhard (Hrsg.), *Metzler Lexikon Philosophie*. Stuttgart: J.B. Metzler. S. 163.

Stanley, Liz (2012): *Feminist Praxis (RLE Feminist Theory). Research, Theory and Epistemology in Feminist Sociology*. Hoboken: Taylor and Francis.

Surkis, Judith (2012): When was the linguistic turn? A Genealogy. *The American Historical Review* 117(3): 700-722.

Swedberg, Richard (2014a): From Theory to Theorizing, in: Ders. (Hrsg.), *Theorizing in Social Science: the context of discovery*. Stanford: Stanford University Press: 1-28.

Swedberg, Richard (2014b): *Theorizing in Social Science: the context of discovery.* Stanford: Stanford University Press.

Tajfel, Henri, Billig, Michael, Bundy, Robert & Flament, Claude (1971): Social categorization and intergroup behavior. *European Journal of Social Psychology* 1(2): 149-178.

Villa, Paula-Irene & Hark, Sabine (2015): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript.

Wagner, Gerhard & Zipprian, Heinz (1992): Identität oder Differenz? Bemerkungen zu einer Aporie in Niklas Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme. *Zeitschrift für Soziologie* 21(6): 394-405.

Wilson, Susan (2004): Postmodernism and the Enlightenment, in: Martin Fitzpatrick, Peter Jones, Christa Knellwolf & Iain McCalman (Hrsg.), *The Enlightenment World*. London: Routledge. S. 648-659.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wolfgang Ludwig Schneider[1]

Zur begrifflichen Architektur des Parsons'schen Theorieprogramms:

Iteration und re-entry der Leitunterscheidungen als analytische Figuren der Theorieentfaltung[2]

Zusammenfassung: Universalistische Theorien beanspruchen durch ihre Problemstellungen und Leitunterscheidungen den Gegenstandsbereich einer Disziplin zu erfassen. Die Wiederverwendung ihrer begrifflichen Leitunterscheidungen durch *Iteration* und *re-entry* über die Unterschiede behandelter Gegenstände und spezifischerer Problemstellungen hinweg sichert ihre Einheit im Prozess ihrer Entfaltung. Die analytische Figur des re-entry ermöglicht es auch, von Kritikern ins Feld geführte und angeblich inkompatible Begriffe und Phänomene in den Binnenkontext einer Theorie zu internalisieren, um sie dort mit den eigenen begrifflichen Bordmitteln zu verarbeiten. Wie eine universalistische Theorien dabei verfährt, soll im vorliegenden Text mit Blick auf das Theorieprogramm von Talcott Parsons erkundet werden. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der frühen und mittleren Phase des Parsons'schen Werkes. Wie gezeigt wird, macht Parsons systematisch Gebrauch von verschiedenen Möglichkeiten des re-entry der Leitunterscheidungen situative Bedingungen/normative Standards, Konformität/Abweichung und System/Umwelt. Herausgearbeitet werden auch theorieimmanente konzeptuelle Probleme, die sich für die Parsons'sche These der Integration moderner Gesellschaften durch ein übergreifendes Wertesystem ergeben. Am Ende belegen knappe Blicke auf die universalistischen Theorieansätze von Luhmann, Esser und Habermas, dass die Prominenz der re-entry-Figur kein Spezifikum des Parsons'schen Theorieprojekts ist.

Stichworte: Parsons, universalistische Theorie, Leitunterscheidung, Gegenbegriff, Iteration; re-entry

1 Prof. Dr. Wolfgang Ludwig Schneider, Moltkestraße 6, 49076 Osnabrück, E-Mail: wolfgang.ludwig.schneider@uni-osnabrueck.de.

2 Ich danke den anonymen Gutachtern und den Herausgebern des Bandes für wohlmeinend-kritische Anmerkungen, die mich zu weitreichenden Umarbeitungen und Ergänzungen meines Beitrages veranlasst haben. Die Zusammenfassung des Textes wurde mit Unterstützung von DeepL.com (free version) ins Englische übersetzt.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

On the conceptual architecture of Parsons' theoretical program:

Iteration and re-entry of guiding distinctions as analytical figures of theory development

Abstract: Universalist theories claim to capture the subject area of a discipline through their problem definitions and guiding distinctions. The re-use of their guiding conceptual distinctions through iteration and re-entry ensures their unity across the differences of subjects and more specific problems dealt with. The analytical figure of re-entry also makes it possible to integrate concepts and phenomena into the internal context of a theory that critics claim to be incompatible with it, in order to then process them with the theory's own conceptual tools. How a universalist theory does this will be explored in this text by examining the theoretical program of Talcott Parsons. The focus of the study is on the early and middle phase of Parsons' work. As will be shown, Parsons makes systematic use of various possibilities of re-entry of the key distinctions between situational conditions/normative standards, conformity/deviation and system/environment. Conceptual problems inherent to the theory are also elaborated, which arise with regard to Parsons' thesis of the integration of modern societies through an overarching value system. At the end, brief glances at the universalist theoretical approaches of Luhmann, Esser and Habermas prove that the prominence of the re-entry figure is not a specific feature of Parsons' theoretical project.

Keywords: Parsons, universalist theory, guiding distinction, counter-concept, iteration, re-entry

Zur begrifflichen Architektur des Parsons'schen Theorieprogramms: Iteration und re-entry der Leitunterscheidungen als analytische Figuren der Theorieentfaltung

1. Iteration und re-entry der Leitunterscheidungen als Strukturmerkmal universalistischer Theorien

Universalistische Theorien beanspruchen die Einheit einer Disziplin zu erfassen. Sie erheben diesen Anspruch zum einen durch eine Problemstellung, die hinreichend allgemein gefasst ist, um sich aus deren Perspektive auf jeden potentiell relevanten Gegenstand zu beziehen (vgl. Luhmann 1981: 196), zum anderen durch die Wahl entsprechend hoch abstrahierter Leitunterscheidungen, die als begriffliche Grundlage für die Entfaltung der jeweiligen Theorie fungieren.[3] Die Wiederverwendung

3 Vgl. dazu auch Luhmann (1990: 503) mit der These: „In einer stark abstrahierten Fassung ist ein Paradigma vielleicht nichts anderes als die ‚erste Unterscheidung', die man zur Bezeichnung des Gegenstandes einer Theorie verwendet." Zur Struktur universalistischer Theorien

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der theoriekonstitutiven Leitunterscheidungen in den beiden Formen der *Iteration* und des *„re-entry"* (vgl. Spencer-Brown 1979) sichert ihre Einheit über die Unterschiede behandelter Gegenstände und spezifischerer Problemstellungen hinweg, ohne dass es erforderlich wäre, sie als deduktiven Ableitungszusammenhang zu konzipieren.[4] Indem die Theorie in den verschiedenen Kontexten ihrer Entfaltung immer wieder ihre konstitutiven Leitunterscheidungen zur Geltung bringt, operiert sie kontinuierlich im Modus des Selbstkontakts. Indem sie von der Möglichkeit der variablen Spezifikation dieser Begriffe in den verschiedenen Kontexten Gebrauch macht, sichert sie sich den nötigen Spielraum, um ihren disziplinären Universalitätsanspruch nicht allzu rasch, das heißt vor der Ausreizung ihres heuristischen Potentials, scheitern zu lassen.

Analytisch sind zwei Formen der Wiederverwendung theoretischer Leitunterscheidungen zu unterscheiden: Zum einen die einfache *Iteration,* die – in gleicher oder variierender Gestalt – in verschiedenen Kontexten der Theorie bzw. ihrer empirischen Anwendung auftritt; zum anderen die Iteration in der Sonderform des *re-entry*, in der eine Unterscheidung – zusätzlich zu den variierenden sachlichen Kontexten ihres Gebrauchs – selbst den Kontext bildet, in dem sie durch Eintritt in eine ihrer beiden Seiten wiederkehrt. Diese beiden Figuren können freilich auch verbunden auftreten, indem etwa von einer bestimmten re-entry-Figur *wiederholt* Gebrauch gemacht wird. Zu betonen ist, dass Iteration nicht bedeuten muss, dass die wiederkehrende Unterscheidung unverändert bleibt. Wenn etwa dieselbe hoch generalisierte Unterscheidung in verschiedenen Kontexten unterschiedlich spezifiziert wird, dann handelt es sich auch bei diesen verschiedenen Spezifikationen um Iterationen der generalisierten Ursprungsunterscheidung.

Mögliche Gegenbegriffe und Phänomene, die scheinbar nicht in den begrifflichen Rahmen der eigenen Leitunterscheidungen integriert werden können, bedrohen den universalistischen Anspruch einer Theorie. Sie müssen daher auf der Grundlage der theorieeigenen Leitdifferenzen als abgeleitete Begriffe reformuliert werden. Am Nachweis, dass dies möglich ist, muss sich dieser Anspruch gegebenenfalls bewähren. Dabei genügt es nicht, potentiell diskrepante Begriffe oder als Gegenbeispiele angeführte Phänomene dadurch abzufinden, dass sie einer Residualkategorie zugewiesen werden, deren analytische Durchdringung anhand der Leitbegriffe der eigenen Theorie unterbleibt. Denn diese Verfahrensweise würde nur dokumentieren, dass unter solchen Residualkategorien gleichsam unverdauliches Sperrgut deponiert werden muss, an dessen Verarbeitung eine Theorie – und damit ihr Universalitäts-

und ihrer exemplarischen Analyse anhand mehrere Beispiele vgl. ausführlicher Schneider 2008a. Als jüngste Ausarbeitung der These, dass der Kern soziologischer Theoriebildung als problemzentrierte Auslegung zu begreifen sei, vgl. Anicker 2024; siehe dazu auch Anicker 2020: 573ff.

4 Die analytischen Figuren der Iteration und des re-entry können daher als Techniken der Theoriekonstruktion im Sinne Anickers (2020) verstanden werden.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

anspruch innerhalb des von ihr behaupteten Geltungsbereichs – scheitert.[5] Insbesondere die Figur des re-entry ermöglicht es, scheinbar inkompatible Begriffe und Phänomene in den Binnenkontext einer Theorie zu internalisieren, um sie dann mit den Bordmitteln der Theorie zu verarbeiten. Die Markierung der einzuschlagenden Wegrichtung garantiert freilich nicht die Erreichung des Zieles. Ob es einer universalistisch angelegten Theorie gelingt, das re-entry ihrer Leitunterscheidungen produktiv zu nutzen und so ihren Universalitätsanspruch zu bewähren, bleibt eine Frage, die nur durch detaillierte Analyse des jeweiligen Einzelfalles zu beantworten ist.[6]

Im vorliegenden Text soll erkundet werden, in welcher Weise Parsons bei der Entfaltung seines Theorieprogramms von den analytischen Figuren der Iteration und des re-entry Gebraucht macht. Seine ‚normativistische' Theorie des Handelns und der Handlungssysteme kann als eines der prominentesten unversalistisch konzipierten Theorieprogramme gelten, das sich schon früh durch Kritiker attackiert sah, die es mit vermeintlich inkompatiblen Gegenbegriffen konfrontierten. So wurde Parsons vorgeworfen, dass seine Theorie nur auf Konsens gründende, stabile und unveränderliche Ordnungskonstellationen analysieren könne und deshalb nicht in der Lage sei, gesellschaftliche Konflikte, in ihrer Stabilität bedrohte Ordnungen und gesellschaftliche Wandlungsprozesse zu analysieren (vgl. exemplarisch Coser 1956; Dahrendorf 1959; Mills 1959). Diesen und ähnlich fundamental ansetzenden Kritiken ist in der Regel eines gemeinsam: Sie unterstellen, dass die Parsons'sche Theorie so sehr auf eine Seite innerhalb einer Unterscheidung fixiert sei, dass die von den Kritikern jeweils hervorgehobene Gegenseite der Unterscheidung nicht angemessen innerhalb dieser Theorie behandelt werden kann und deshalb ignoriert oder in das mit theorieeigenen Mitteln nicht weiter aufhellbare Dunkelfeld einer Residualkategorie abgeschoben werden muss.

Man könnte nun versuchen, für jeden einzelnen dieser Gegenbegriffe zu zeigen, dass Parsons die darunter aufgeführten Phänomene durchaus analysiert. In der Diskussion der häufig von Ökonomen vertretenen These, dass Handeln nicht durch Streben nach Normenkonformität, sondern durch Eigennutz motiviert sei, verfährt er selbst explizit so, indem er beide Seiten dieser Unterscheidung im Binnenkontext seiner eigenen Theorie als polare Ausprägungen einer Variablen der Wertorientie-

5 Das Sichtbarwerden dieses Scheitern signalisiert Änderungsbedarf: „… the surest symptom of impending change in a theoretical system is increasingly general interest in such residual categories" (Parsons 1937: 18; zur näheren Erörterung der Rolle von Residualkategorien in theoretischen Systemen siehe a.a.O.: 17-19). Damit die Werkchronologie sichtbar bleibt, zitiere ich hier und im Folgenden die Texte von Parsons nach dem Jahr der Erstpublikation; sofern das Erscheinungsdatum der von mir zitierten Ausgabe davon abweicht, ist dies dem Literaturverzeichnis zu entnehmen.

6 Anzumerken ist hier, dass die konsistente Entfaltung einer universalistischen Theorie es nicht ausschließt, dass es weitere universalistische Theorien innerhalb der gleichen Disziplin gibt, denen dies ebenso gelingt.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rung (collectivity orientation versus self-orientation) rekonstruiert und zeigt, dass etwa professionelle Berufe (z.B. Ärzte und Anwälte) sich einerseits durch ihre collectivity orientation von der auf Gewinnerwirtschaftung ausgerichteten self-orientation unternehmerischen Handelns unterscheiden, andererseits aber auch self-orientation im Kontext unternehmerischen Handelns normativ legitimiert ist. Sowohl dies als auch, dass Konflikt und sozialer Wandel ebenfalls unter Parsons'schen Prämissen analysierbar sind, darf spätestens nach der ausführlichen Untersuchung von Jeffrey C. Alexander (1983) als Stand der Debatte vorausgesetzt werden.[7] Statt bereits bekannte Argumente nur noch einmal zusammenzutragen, will ich daher im Folgenden vor allem die oben bereits angedeutete These zur begrifflichen Anlage universalistischer Theorien am Parsons'schen Fall erproben und weiter explizieren, wobei zugleich deutlich werden wird, wie Parsons einige angebliche Gegenbegriffe an die theorieeigenen Leitbegriffe assimiliert.

Ich tue dies in der Annahme, dass auf diese Weise die Konstruktionsprinzipien sowohl seiner Theorie als auch von anderen universalistischen Theorien präziser als sonst üblich erfasst werden können. Diese These kann im vorliegenden Text nur anhand von Parsons ausführlich belegt werden. Ich werde jedoch im Schlussteil wenigstens knapp demonstrieren, dass eine entsprechende Analysestrategie auf andere Theorien mit universalistischem Anspruch, wie Luhmanns Systemtheorie, Essers erweiterte Version des Rational Choice-Ansatzes und Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns, übertragbar ist (vgl. dazu ausführlicher Schneider 2008a).

Neben ihrer Spannweite und komplexen begrifflichen Architektur erscheint mir die Parsons'sche Theorie aus einem weiteren Grund auch heute noch (bzw. heute wieder) von Interesse. Die für Parsons zentrale Annahme, dass gesellschaftliche Integration auf gemeinsam geteilten Werten gründe, ist in den Sozialwissenschaften und darüber hinaus in Politik und Massenmedien weit verbreitet.[8] Von Parsons kann man lernen, welche Schwierigkeiten auftauchen, wenn man diese These unter Berücksichtigung der Bedingungen gesellschaftlicher Differenzierung zu entfalten sucht, zu welchen komplizierten begrifflichen Manövern eine Theorie greifen muss, die trotz dieser Schwierigkeiten im Grundsatz an dieser These festhält, und welche Hinweise auf alternative Möglichkeiten zu deren theoretischer Verarbeitung daraus zu entnehmen sind.

7 Als Überblick über die Bandbreite der Rezeption von Parsons in soziologischen Lehrbüchern vgl. Mahlert 2021. Als jüngere Beiträge zur Darstellung der Entwicklung der Parsons'schen Theorie vgl. Schneider 2008: 83-179; Joas/Knöbl 2011: 39-142 sowie – mit einem vergleichenden Blick auf die Positionen von Luhmann und Wallerstein – Mahlert 2014.

8 Wobei jüngere Erfahrungen zu der Ergänzung nötigen: und auf gemeinsam geteilten Fakten.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Etappen der Argumentation

Um den Lesern eine hinreichende Orientierung im bisweilen vielleicht etwas verschlungen anmutenden Gang meiner Argumentation zu geben, will ich ihre wesentlichen Etappen vorweg umreißen.

Im Abschnitt 3 des vorliegenden Textes werde ich zunächst skizzieren, wie Parsons in „The Structure of Social Action" (1937) zwei analytisch eng miteinander verbundene Leitunterscheidungen entwickelt. Zum einen geht es um die Unterscheidung zwischen den *Bedingungen* einer Handlungssituation und den *normativen Standards*, welche (als allgemeine Werte) die Ziele bestimmen, auf die hin die Handlungssituation verändert werden soll, und die zugleich (als durch Werte legitimierte und auf Situationen zu beziehende Normen) Einschränkungen im Blick auf die dafür als legitim geltenden Mittel etablieren. Zum anderen impliziert die Rede von normativen Standards begriffsnotwendig die Möglichkeit, diese zu beachten oder zu missachten, oder mit anderen Worten, die Unterscheidung von *Konformität und Abweichung*. Das Konzept der normativen Standards, das im Zentrum der „normativistischen" Handlungstheorie des frühen Parsons steht, fungiert so gleichsam als Dreh- und Angelpunkt, der die Unterscheidungen situative Bedingungen/normative Standards und Konformität/Abweichung *analytisch zu einer Doppelunterscheidung verbindet*. Zugleich bildet diese Doppelunterscheidung den Brennpunkt der Parsons'schen Antwort auf die zentralen Bezugsprobleme seines frühen Werkes, nämlich „Wie ist (voluntaristisches) Handeln möglich?" und „Wie ist soziale Ordnung möglich?". Wie diese Doppelunterscheidung von Parsons in seinem Frühwerk eingeführt und mit einer ersten Version der System/Umwelt-Unterscheidung verknüpft wird – nämlich der Unterscheidung zwischen dem personalen Handlungssystem des einzelnen Akteurs und dem sozialen Handlungssystem, das entsteht, wenn mehrere Akteure sich wechselseitig zueinander in einer System/Umwelt-Beziehung befinden und damit das Hobbes'sche Problem der sozialen Ordnung aufgeworfen ist – soll in diesem Abschnitt umrissen werden. Primäres Ziel der weiteren Darstellung ist es zu zeigen, wie diese Doppelunterscheidung und die System/Umwelt-Unterscheidung im Parsons'schen Werk an verschiedenen Stellen, aber in durchweg zentraler Position, wiederkehren und ihm insbesondere durch die systematische Nutzung verschiedener Möglichkeiten des re-entry ein hohes Maß an begrifflicher Konsistenz verleihen.

Die Abschnitte 4 und 5 behandeln die mittlere „strukturfunktionalistische" Werkphase,[9] die mit den Werken „Toward a General Theory of Action" (und hier insbesondere mit dem zentralen Aufsatz dieses Buches: „Values, motives, and systems of action"; Parsons/Shils 1951) sowie „The Social System" (Parsons 1951) erreicht ist und die im Zentrum des vorliegenden Textes steht:

9 Vgl. Parsons 1951: 20, mit der Selbstcharakterisierung: "It is as such a second best type of theory that the structural-functional level of theoretical systematization is here conceived and employed".

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wie in Abschnitt 4 skizziert, tritt in dieser Werkphase zur Unterscheidung zwischen dem personalen und dem sozialen Handlungssystem das kulturelle System hinzu, dem als zentrale Elemente die gemeinsam geteilten normativen Standards zugewiesen werden, die Parsons bereits im Frühwerk als Voraussetzung für die Lösung des Problems sozialer Ordnung begriff. Die Lösung des Ordnungsproblems sieht Parsons in der Relationierung dieser Systeme, die er nun als Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems definiert, durch zwei Ausprägungsformen der *Interpenetration,* nämlich durch die *soziale Institutionalisierung* sowie die *personale Internalisierung* der normativen Standards des kulturellen Systems. Kritiker haben oft unterstellt, dass die Verknüpfung der Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems durch Interpenetration die Festlegung auf *Konformität* mit den kulturellen Werten und damit die Gleichschaltung personaler und sozialer Systeme durch das kulturelle System impliziere. Wie zu zeigen sein wird, ist das freilich eine Fehlinterpretation, die übersieht, dass Parsons das Verhältnis dieser Subsysteme zueinander als Verhältnis *relativer Autonomie* konzipiert, welche darauf gründet, dass in jedem Subsystem nach eigenen Kriterien über die *Alternative von Konformität oder Abweichung* disponiert werden muss. In Abhängigkeit von den spezifischen Bedingungen des Handelns und daraus folgenden Anforderungen werden unter Umständen subsysteminterne Formen der *strukturellen Anpassung* (adaptive structures) entwickelt, die selbst die Gestalt von normativen Standards annehmen und von den kulturell dominanten Standards abweichen, zugleich aber für die Erfüllung *funktionaler Imperative* innerhalb des personalen bzw. sozialen Subsystems erforderlich sind. Diese theoretische Argumentationsfigur wird anschließend anhand eines von Parsons selbst stammenden empirischen Beispiels aus dem Bereich professionellen ärztlichen Handelns exemplarisch verdeutlicht und dann in ihrer begrifflichen Struktur als re-entry der Doppelunterscheidung von situativen Bedingungen und normativen Standards einerseits sowie von Konformität und Abweichung andererseits rekonstruiert. Schließlich werden die Variablen der Wertorientierungen knapp eingeführt, die im nachfolgenden Abschnitt 5 für die Untersuchung des Verwandtschafts- bzw. Familiensystems und des Berufssystems benötigt und dort näher erläutert werden.

Abschnitt 5 zeigt ausführlich, wie Parsons das Konzept *adaptiver Strukturen* im Kontext der Analyse des Verhältnisses von Familie und beruflicher Sphäre als Subsystemen der modernen Gesellschaft einsetzt, die auf der Institutionalisierung gegensätzlicher Ausprägungen der Variablen der Wertorientierungen gründen. Der Fokus liegt auf der Deutung des Konzepts adaptiver Strukturen als re-entry der Unterscheidung konform/abweichend in die Seite der *Konformität.*

Abschnitt 6 erweitert die Diskussion auf den Bereich abweichenden Verhaltens und dessen Analyse mit Hilfe des komplementären re-entry der Unterscheidung konform/abweichend in die Seite der *Abweichung.*

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abschnitt 7 erläutert das AGIL-Schema und dessen Verbindung mit dem Konzept der kybernetischen Kontrollhierarchie, wobei die Figur des re-entry erneut eine zentrale Rolle spielt, sowie die theoretische Funktion dieser begrifflichen Einrichtungen. Die Funktion dieser beiden Konzepte besteht demnach in der Koordinierung der Doppelunterscheidung situative Bedingungen/normative Standards und konform/abweichend mit dem Gebrauch der System/Umwelt-Unterscheidung bei der Analyse der Differenzierung von Systemen.

Abschnitt 8 diskutiert die Probleme, die sich für die Parsons'sche These der normativen Integration der Gesellschaft durch Inkonsistenzen im Wertesystem und das darauf zugeschnittene Konzept der adaptiven Strukturen ergeben. Behandelt wird insbesondere die Frage, inwiefern aus der Parsons'schen Analyse des Spannungsverhältnisses zwischen den gegensätzlichen Wertorientierungen von Familie und Berufssystem alternative Möglichkeiten der Auflösung derartiger Wertwidersprüche entnommen werden können, die über die Parsons'sche These der Integration der Gesellschaft durch ein übergeordnetes Wertesystem hinausführen. Darüber hinaus wird die Diskussion durch Einbeziehung der Parsons'schen Thematisierung sozialen Wandels erweitert mit dem Ergebnis, dass Parsons eine *temporalisierte Version* des re-entry seiner doppelten Leitunterscheidung nutzt, um soziale Wandlungsprozesse in Übereinstimmung mit der These der Integration der Gesellschaft durch gemeinsam geteilte Werte zu analysieren.

In Abschnitt 9 zeige ich exemplarisch, dass die prominente Bedeutung der Figur des re-entry bei Parsons nicht als Sonderfall zu begreifen ist, sondern auch für andere universalistische Theorien gilt, indem ich nachweise, dass sich diese analytische Figur auch in den universalistischen Theorieentwürfen von Luhmann, Esser und Habermas an zentraler Stelle identifizieren lässt. – Der Text endet mit einem knappen Fazit in Abschnitt 10.

3. Die doppelte Leitdifferenz des Parsons'schen Theorieprogramms und ihre Verknüpfung mit der System/Umwelt-Unterscheidung

a) Wie ist Handeln möglich?

Parsons wählt als Ausgangspunkt seines Theorieprogramms in „The Structure of Social Action" (1937) die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit „voluntaristischen", durch Wahlentscheidung zustande kommenden Handelns. Als zentrale Voraussetzung erscheint ihm dafür die Unterscheidbarkeit zwischen der Handlungs*situation* (im Blick auf die noch zwischen den zweckdienlichen *Mitteln* als kontrollierbaren Elementen und den einschränkenden *Bedingungen* als den nichtkontrollierbaren Elementen der Situation differenziert werden kann; vgl. Parsons 1937: 44) und dem *Zweck* der Handlung. Seine eigene Antwort auf die Frage, wie voluntaristisches Handeln möglich ist, entwickelt Parsons bekanntlich in Auseinandersetzung mit dem Handlungsbegriff des Utilitarismus, der bei der Frage nach der Herkunft der Handlungszwecke auf ein Dilemma auflaufe: Unter utilitaristischen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Voraussetzungen müsse entweder die Zufälligkeit der Zwecke unterstellt und damit die Möglichkeit der Wahl eliminiert werden, „for there can be no choice between random ends" (Parsons 1937: 64, Fußn. 1). Oder die Zwecke müssten aus der Kenntnis der situativen Bedingungen abgeleitet werden, zu denen – neben den äußeren Bedingen – auch organismusinterne Bedingungen in der Form biologisch verankerter Bedürfnisse gehören. Dies aber hätte die „inevitable logical consequence of assimilating ends to the situation of action and destroying their analytical independence", womit die für den Handlungsbegriff konstitutive Unterscheidung zwischen Zwecken und Bedingungen kollabieren würde (Parsons 1937: 63f.).[10]

Die Schlussfolgerung aus diesem „utilitaristischen Dilemma" lautet, dass das utilitaristische Konzept des Handelns nicht tragfähig sei, weil in ihm dasjenige Element fehlt, welches eine unabhängige Bestimmung der Zwecke ermöglichen würde. Parsons identifiziert dieses Element in den *normativen Standards*,[11] die als *Werte* die Auswahl von Zwecken leiten und die als *Normen* die Wahl zwischen unterschiedlichen Mitteln und Wegen zu deren Verwirklichung regulieren. Diese Feststellung ist rein analytischer Natur, wie Parsons ausdrücklich vermerkt. Sie impliziert keine empirische Aussage über das reale Vorkommen voluntaristischen Handelns (vgl. Parsons 1937: 77). Sie impliziert nur, dass *sofern* ein Verhalten als Handeln beobachtet wird, *begrifflich notwendig* vorausgesetzt werden muss, dass es neben Zwecken, Mitteln und Bedingungen auch die Orientierung an normativen Standards einschließt, welche die Zweck- und Mittelwahl leiten. Parsons resümiert das Ergebnis seiner Analyse des Handlungsbegriffs wie folgt: „Action must always be thought of as involving a state of tension between two different orders of elements, the normative and the conditional. As process, action is, in fact, the process of alteration of the *conditional elements* in the direction of *conformity with norms*" (Parsons 1937: 732; Hervorhebungen von mir).

Die Bestimmung des Handelns als Prozess der Veränderung der Bedingungen in Richtung auf Konformität mit den normativen Elementen weist zugleich der für den Normbegriff konstitutiven Unterscheidung von Konformität und Abweichung einen zentralen Stellenwert zu.[12] Der Begriff der Norm (den Parsons hier in einem übergreifenden Sinne verwendet, der sowohl generalisierte Werte als auch norma-

10 Denn ohne eine autonome Quelle für die Herkunft der Ziele angeben zu können, könnten diese Ziele als in der Zukunft herbeizuführende Zustände nur durch Vorhersage „on the basis of knowledge of present and past states" bestimmt werden mit der Folge: „Then action becomes determined entirely by its conditions, for without the independence of ends the distinction between conditions and means becomes meaningless. Action becomes a process of rational adaptation to these conditions" (Parsons 1937: 64).

11 Genauer gesagt in *weiteren* normativen Standards über die auch in der utilitaristischen Handlungskonzeption vorausgesetzten Norm der Rationalität hinaus; zu deren Status vgl. Parsons 1937: 65f.

12 Vgl. die dem entsprechende Feststellung von Parsons: „… one cannot even think of normative rules without implying the possibility of the individual violating them" (Parsons 1937: 379).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tive Handlungsregeln einschließt) fungiert so gleichsam als Dreh- und Angelpunkt für die Verknüpfung der beiden Unterscheidungen von *Bedingungen und Normen* (oder besser: *normativen Standards)* einerseits sowie von *Konformität und Abweichung* andererseits. Diese beiden analytisch miteinander verbundenen Unterscheidungen bilden damit das Zentrum der frühen Parsons'schen Handlungstheorie. Und weil sie nach Parsons konstitutiv für den Begriff volutaristischen Handelns sind, muss jede Untersuchung, die Verhalten als Handeln analysieren will, wiederkehrenden Gebrauch von diesen Unterscheidungen machen.

b) Von der Einzelhandlung zum Handlungssystem und zum Problem sozialer Ordnung

Bis zu dem gerade erreichten Punkt konzentrierte sich die Parsons'sche Analyse auf die isolierte Einzelhandlung. Für die Untersuchung einer Mehrzahl von Handlungen desselben Akteurs reicht das daran entwickelte Konzept des action frame of reference noch nicht aus, wie Parsons in der Diskussion von Vilfredo Paretos Konzept der „logischen" (=rationalen) Handlung zeigt. In dieser Diskussion konzentriert sich Parsons zunächst auf die Frage, welche Probleme Akteure zur rationalen Relationierung von Mitteln zu den von ihnen angestrebten Zwecken lösen müssen. Deutlich wird dabei, dass die Vielzahl der von einem Akteur ausgeführten Handlungen nicht nach dem Muster der bloßen Aneinanderreihung von Einzelakten analysiert werden kann, die in keiner Verbindung zueinander stehen.

Dies aus folgenden Gründen: Im Blick auf die rationale Auswahl der Mittel für einen einzelnen Zweck ist ein Akteur zunächst mit dem *technischen Problem* der Identifizierung und Auswahl der *am besten geeigneten* Mittel für die Realisierung dieses Zwecks konfrontiert. Richtet man den Blick jedoch auf die Vielzahl der Handlungen eines einzelnen Akteurs (vgl. Parsons 1937: 233ff.), der eine Pluralität von Zwecken unter den Bedingungen verfolgt, dass die dafür erforderlichen Mittel knapp sind und bestimmte Mittel in verschiedenen Handlungen für unterschiedliche Zwecke eingesetzt werden können, so resultiert daraus als weiteres Problem das *ökonomische Problem der Allokation knapper Mittel* (zu denen auch die verfügbare Zeit und Handlungskapazität des Akteurs zählen) auf die verschiedenen Zwecke eines Akteurs. Die Lösung dieses Problems verlangt die Ordnung der verschiedenen Zwecke nach dem Grad ihrer relativen Vorzugswürdigkeit, wozu *jeder einzelne Akteur* schließlich ein geordnetes *System letzter Ziele* benötigt, um eine solche Präferenzordnung erzeugen zu können (vgl. Parsons 1937: 231). Durch die Relationierung zu diesen Zielen unter den Bedingungen knapper Mittel geraten die verschiedenen Handlungen eines Akteurs in eine Beziehung der Interdependenz zueinander, die es erforderlich macht, jede Einzelhandlung als Element seines *individuellen Handlungssystems* zu begreifen.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Treffen *mehrere Akteure* aufeinander, dann entsteht ein *soziales* Handlungssystem. Unter diesen Bedingungen erscheint das Allokationsproblem in einer weiteren Gestalt:

„…there is a problem of allocation not only as between different ends of the same individual, but also as between those of different individuals" (Parsons 1937: 235). Zum *ökonomischen* Allokationsproblem tritt nun ein *politisches* Problem hinzu: Dieses resultiert aus der Möglichkeit der Nutzung von Zwangsgewalt als gegen andere Personen einsetzbares Mittel, das sowohl verwendet werden kann, um andere vom Zugriff auf knappe Ressourcen abzuhalten, als auch dazu, andere direkt als Mittel für eigene Zwecke dienstbar zu machen (etwa in der Form von Leibeigenschaft oder Versklavung). Unter diesen *Bedingungen* entsteht das *Problem sozialer Ordnung,* das in der Hobbes'schen Deutung zum „Krieg aller gegen alle" führt, der nach Hobbes nur durch Einsetzung einer machtüberlegenen Instanz per Gesellschaftsvertrag in der Rolle des Garanten normativer Ordnung überwunden werden kann. Die Leistung der normativen Ordnung besteht in der sanktionsbasierten Einschränkung der Handlungsalternativen, die als Mittel für die Akteure im Streben nach der Realisierung ihrer Zwecke infrage kommen. In der Hobbes'schen Lösung des Ordnungsproblems soll so Kompatibilität zwischen den individuellen Präferenzordnungen hergestellt werden.

Parsons kritisiert nun die Hobbes'sche Lösung bekanntlich als inkonsistent und vertritt die These, dass das Problem sozialer Ordnung nur unter der Voraussetzung der *empirischen* Erfüllung eines Handlungsbegriffs lösbar ist, der die übereinstimmende Orientierung der Akteure an normativen Regeln einschließt, die in einem *gemeinsam geteilten Wertesystem* verankert und dadurch legitimiert sein müssen. Weil und sofern daher die Existenz sozialer Ordnung beobachtet werden kann, sei diese nur auf der Basis seines Handlungs*begriffs* zu erklären. Über die Integration *sozialer Handlungssysteme* hinaus bietet dieses gemeinsame Wertesystem zugleich für jeden einzelnen Akteur die Grundlage für die Definition und hierarchische Ordnung seiner Handlungszwecke und damit für die Integration seines *personalen Handlungssystems*.

4. Differenzierung und Integration des allgemeinen Handlungssystems: Soziale Ordnung als Resultat der sozialen Institutionalisierung und personalen Internalisierung kultureller Wertorientierungen und die Funktion adaptiver Strukturen

a) Die Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems und ihre Verknüpfung

Wie schon im Frühwerk angelegt, unterscheidet Parsons in der mittleren Phase seines Werkes (vgl. dazu insbesondere Parsons 1951 und Parsons/Shils 1951) zwischen drei Systemen, die nicht aufeinander reduzierbar und jeweils um eine der grundlegenden Komponenten des Handelns gruppiert sind (vgl. Parsons/Shils 1951: 54-56;

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

97f.): *Wertorientierungen* fungieren nun als Kernelemente des *kulturellen Systems,*[13] auf Werte bezogene und zu sozialen Rollen gebündelte normative *Erwartungen* als Kernelemente des *sozialen Systems* und biologisch angelegte sowie durch Sozialisationsprozesse geformte *Bedürfnisdispositionen* (als Grundlage für das Erleben von Situationen und die Bestimmung von Handlungs*zwecken*) als Kernelemente des *personalen Systems.*

Diese drei Systeme, die Parsons als Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems begreift, stehen zueinander in einer System/Umwelt-Relation und sind durch die Prozesse der Institutionalisierung und Internalisierung miteinander verknüpft:[14] Kulturelle Wertorientierung werden in sozialen Systemen *institutionalisiert.* Zum einen definieren sie dort die sozial als erstrebenswert geltenden Handlungsziele; zum anderen limitieren sie in der Form von Normen die als legitim anerkannten Mittel und sorgen dafür, dass Akteure einander unter dem Gesichtspunkt der Normenkonformität bzw. Devianz beobachten sowie normwidriges Handeln positiv oder negativ sanktionieren. Dadurch sowie durch weitere Mechanismen *sozialer Kontrolle* werden die normativen Strukturen sozialer Systeme gegen abweichendes Verhalten stabilisiert. Kulturelle Werte und Normen werden, vermittelt durch die sozialisatorische Partizipation an sozialen Systemen, in das personale System *internalisiert;* sie prägen dadurch die Bedürfnisdispositionen von Akteuren und deren intrapsychische Kontrollinstanz (Freuds „Über-Ich"), die dafür sorgt, dass Akteure legitime Mittel für die Verwirklichung ihrer Handlungsziele einsetzen und sich im Falle eigenen devianten Handelns selbst negativ sanktionieren (durch Schuldgefühle) bzw. weitere Mechanismen intrapsychischer Kontrolle aktivieren (Parsons nennt die von Freud bekannten Abwehrmechanismen). Durch die soziale *Institutionalisierung* und personale *Internalisierung* kultureller Wertorientierungen sowie durch die damit verbundenen sozialen und psychischen Kontrollmechanismen erscheinen die drei Systemtypen *idealiter* aufeinander abgestimmt und die Stabilität sozialer Ordnung sichergestellt.

Vielen Kritikern erschien die damit behauptete Koordination der Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems so eng, dass es ihnen unter derartigen Voraussetzungen nicht mehr möglich zu sein schien, soziale Konflikte und Prozesse des sozia-

13 Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass Parsons und Shils das kulturelle System intern subdifferenzieren in die Systeme kognitiver Symbole (auch bezeichnet als Systeme von Ideen oder Überzeugungen) (kognitive Dimension), Systeme expressiver Symbole (kathektische Dimension) und die Muster der Wertorientierung (evaluative Dimension) (vgl. dazu u.a. Parsons/Shils 1951: 162ff.). Ähnliche Subdifferenzierungen betreffen auch das soziale und das personale System. Im vorliegenden Zusammenhang konzentriere ich mich jedoch, wie auch Parsons und Shils über weite Strecken ihrer hier relevanten Darstellung, auf die Behandlung der oben genannten *Kernstrukturen* des kulturellen, sozialen und personalen Systems.

14 Als Oberbegriff für die Unterformen der sozialen Institutionalisierung und der personalen Internalisierung kultureller Muster verwendet Parsons später (vgl. etwa 1971: 6f.) oft den Begriff der *Interpenetration* (der freilich schon früher auftaucht; vgl. Parsons 1951: 6; Parsons/Shils 1951: 47 und ausführlicher 109).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

len Wandels angemessen zu analysieren und zu erklären (vgl. erneut Coser 1956; Dahrendorf 1959; Mills 1959). Unter den Bedingungen der sozialen Institutionalisierung und personalen Internalisierung kultureller Werte schienen Abweichung und Konflikt primär auf fehlgeschlagene Sozialisationsprozesse und damit auf Probleme im Bereich des personalen Systems zu verweisen, ansonsten aber keinen Platz zu finden und so durch theoretische Vorentscheidung in eine marginale Position manövriert worden zu sein.

Derartige Vorhaltungen gründen freilich auf einer defizitären Rezeption des Parsons'schen Werkes (vgl. ausführlich Alexander 1983). Parsons beanspruchte mit dem skizzierten idealisierten Grundmodell ja keineswegs die Notwendigkeit, sondern nur die *Bedingungen der Möglichkeit* sozialer Ordnung zu erklären. Was solche Kritiken schon auf der theoretischen Ebene übersehen, sind die Auswirkungen der *Differenzierung* der unterschiedenen Systeme. Jedes dieser Systeme ist nicht nur gegenüber den beiden anderen Teilsystemen des allgemeinen Handlungssystems, sondern auch intern in unterschiedliche Einheiten differenziert und muss deshalb das *Problem der internen Integration* zwischen diesen Einheiten lösen (vgl. Parsons/Shils 1951: 122); für das kulturelle System (das im Unterschied zu den beiden anderen nicht als Handlungssystem sondern als Symbolsystem konzipiert ist)[15] sind dies *Inkonsistenzen zwischen verschiedenen Werten*, für das soziale System Konflikte zwischen *gegensätzlichen Erwartungen,* die verschiedene Rollenträger aneinander adressieren (hier taucht also das Problem sozialer Ordnung wieder auf), und für das personale System Konkurrenzen zwischen verschiedenen und in einer gegebenen Situation *nur alternativ erfüllbaren Bedürfnisdispositionen*.

Vollständige Konsistenz aller Wertorientierungen, volle Komplementarität der Rollenerwartungen sowie konkurrenzfreie Präferenz für die aktuelle Realisierung je eines bestimmten Bedürfnisses sind nur als idealisierte Grenzfälle zu begreifen, die realiter allenfalls annähernd erfüllt sind. Bereits im Blick auf die je systeminterne Dimension sind Widersprüche und Konflikte sowie die prinzipielle Möglichkeit daraus resultierender Wandlungsprozesse deshalb nicht die Ausnahme, sondern der empirische Regelfall. Hinzu kommen entsprechende Divergenzen in der System-Umwelt- bzw. *inter*systemischen Dimension wie Spannungen zwischen kulturellen Wertorientierungen, sozial institutionalisierten Rollenerwartungen und personalen Bedürfnisdispositionen. Gleiches gilt für durch sozialstrukturelle bzw. naturale Bedingungen auferlegte Restriktionen verfügbarer Ressourcen, die der handelnden Erfüllung von Wertorientierungen, Rollenerwartungen und Bedürfnisdispositionen Grenzen ziehen und dadurch zur Verschärfung von systeminternen bzw. intersystemischen Spannungen, Konkurrenzen und Konflikten führen können.

Aus der handlungstheoretischen Prämisse gemeinsam geteilter Wertorientierungen und den von Parsons grundsätzlich behaupteten Lösungsanforderungen des

15 Dies ändert sich freilich in der nächsten Werkphase; zur späteren Charakterisierung des kulturellen Systems als Handlungssystem vgl. etwa Parsons/Platt 1973: 17.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hobbes'schen Ordnungsproblems kann daher keineswegs auf eine harmonische Sozialordnung geschlossen werden. Wie weit normativ stabilisierter Konsens reicht, ist vielmehr eine *empirische* Frage, deren Beantwortung in Abhängigkeit von den jeweiligen sozialen Bedingungen äußerst unterschiedlich ausfallen kann und selbst gesellschaftliche Konstellationen des Bürgerkriegs zwischen einer Vielzahl von *je intern* normativ integrierten Gruppierungen nicht ausschließt. Auch unter solchen Bedingungen behaupten kulturelle Wertorientierungen nach Parsons ihre zentrale Bedeutung, weil sie sowohl die Grundlage für die Prägung sozial institutionalisierter Handlungsziele und Rollenerwartungen als auch von Bedürfnisdispositionen liefern.[16]

Durch die Parsons'sche Differenzierung des Handlungssystems in drei bzw. vier Subsysteme (Kultur, soziales System, personales System und – später noch – Verhaltensorganismus)[17] ergibt sich die doppelte Frage nach der Einheit und nach der relativen Autonomie dieser Subsysteme. Niklas Luhmann (1981a: 152f.) hat die Antwort auf diese Doppelfrage prägnant formuliert. Demnach wird durch die skizzierte Anlage der Theorie des allgemeinen Handlungssystems „ … den Teilsystemen ein binärer Schematismus aufgezwungen. Sie haben ihre Zugehörigkeit darin, sich in Bezug auf Zentralwerte konform oder abweichend einstellen zu können …. Die Teilsysteme interpenetrieren (via Institutionalisierung bzw. Internalisierung; W.L.S.) in der Weise, dass sie in einer Art vorregulierter Freiheit am Gesamtsystem (nicht: am obersten System!) partizipieren. Interpenetration besteht nicht etwa darin, dass man die Normen befolgt, und so zur Erhaltung der Ordnung beiträgt, sie besteht darin, dass man sich diesem Schematismus aussetzt bzw. ihm ausgesetzt ist, so dass

16 „Even societies ridden with *anomie* (for example, extreme class conflict to the point of civil war) still possess within themselves considerable zones of solidarity. No society ever ‚disintegrates completely'; the ‚state of nature' depicted by Hobbes is never reached by any real society. Complete disintegration is a limiting case toward which social systems might sometimes move, especially in certain sectors of the structure, but they never arrive there. A particular social system might, of course, lose its identity, or it might be transformed into one which is drastically different and can become absorbed into another social system. It might split into several social systems where the main cleavages follow territorial lines. But dissolution into the 'state of nature' is impossible" (Parsons/Shils 1951: 204).

17 Wiederkehrende Hinweise auf die eigenständige Bedeutung "of man's organic nature" (Parsons/Shils 1951: 173) bzw. von „the nature of the organism" (a.a.O.: 177) antizipieren die spätere Verselbständigung dieses Aspekts des personalen Systems zu einem separaten Subsystem des allgemeinen Handlungssystems bereits in der mittleren Werkperiode.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

im Gesamtsystem die Präferenzen konditioniert werden können, die für Konformität bzw. für Abweichung sprechen".[18]

Luhmanns Charakterisierung kommt im Blick auf die Betonung der Zentralstellung der Unterscheidung konform/abweichend mit Parsons' Selbstdeutung überein und expliziert deren theoriearchitektonische Bedeutung.[19] Die Einheit des Handlungssystems unter den Bedingungen seiner internen Differenzierung in mehrere Subsysteme erscheint demnach als Ergebnis der *Iteration* der Unterscheidung konform/abweichend, die im Binnenkontext jedes Subsystems wiederkehrt und diese so miteinander verbindet, ohne jedoch die gleichsinnige Handhabung dieser Unterscheidung im Blick auf die Orientierung an den zentralen Werten des allgemeinen Handlungssystems in den verschiedenen Subsystemen zu implizieren. Einheit des Handlungssystems und relative Autonomie seiner Subsysteme erscheinen so miteinander kompatibel.

Wie Luhmann hervorhebt, ist die Interpenetration der Subsysteme des Handlungssystems nicht nur als Partizipation des sozialen und des personalen Systems am kulturellen System zu begreifen. Die von ihm betonte Partizipation am *Gesamtsystem* bedeutet vielmehr, dass auch das soziale sowie das personale System und dessen Organismus zueinander in einer Beziehung der Interpenetration stehen.[20] Die soziale Institutionalisierung von Werten ist nicht als unmittelbare Übernahme kultureller Vorgaben möglich. Sie hängt zugleich von ihrer Kompatibilität mit den Bedingungen und funktionalen Anforderungen des Handelns in Rollen (als Elementen des sozialen Systems) ab. Soziale Rollen müssen von Personen übernommen werden, was ein hinreichendes Passungsverhältnis zu Bedürfnisdispositionen (als Elementen personaler Systeme) verlangt. Historisch-genetisch sind personale Bedürfnisdispositionen sowohl durch biologische Dispositionen des Organismus als auch durch die sozialisatorische Internalisierung kultureller Werte bestimmt. Psychisch reguliert durch das Streben nach der *Optimierung von Gratifikationen,* werden sie geprägt durch die Partizipation an sozialen Systemen und den dort erfahrenen positiven und negativen Sanktionen.[21] Inwieweit sozialisierte Personen

18 Dass Luhmann sich in diesem Zitat auf die spätere Werkphase bezieht, in der Parsons auf Basis des AGIL-Schemas als viertes Subsystem des allgemeinen Handlungssystems den Verhaltensorganismus hinzugefügt hat, spielt im gegenwärtigen Zusammenhang keine Rolle, gilt doch die von ihm beschriebene Relationierung zwischen diesen Subsystemen in gleicher Weise bereits für die mittlere Werkphase, für die die hier herangezogenen Werke von 1951 stehen. Zur gleichfalls dazu passenden theorieinternen Funktion des AGIL-Schemas vgl. unten, Abschnitt 7.

19 „… the dimension of conformity-deviance was inherent in and central to the whole conception of social action and hence of social systems" (Parsons 1951: 249).

20 Zur erweiterten Nutzung des Konzepts der Interpenetration als Zentralbegriff in seiner Theorie des Handelns und der Entwicklung der modernen Gesellschaft des Okzidents vgl. Münch 1980 und 1982.

21 Vgl. Parsons/Shils (1951: 121): "To the actor, all problems may be generalized in terms of the aim to obtain *an optimum of gratification*. The term *optimum* has been deliberately chosen

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in ihren verschiedenen sozialen Rollen eine befriedigende Gratifikations-Deprivations-Balance erreichen und aufrechterhalten können, wird wiederum wesentlich durch die Häufigkeit von Rollenkonflikten beeinflusst, in denen die Erfüllung einer Erwartung die Verletzung einer anderen impliziert und dadurch mit hoher Wahrscheinlichkeit zu negativen Sanktionen führt.

Soweit die knappe und *abstrakte* Erläuterung des Zusammenwirkens der Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems. Wie die von Luhmann betonte Konditionierung konformer oder abweichender Einstellungen im Blick auf Werte des kulturellen Systems durch das Zusammenwirken der Subsysteme des Handlungssystems *in concreto* verstanden werden kann, bedarf jedoch der genaueren Klärung. Die Antwort auf diese Frage liegt in der Art des Gebrauchs, den Parsons von der Figur des re-entry macht. Dies möchte ich zunächst anhand eines Fallbeispiels aus dem Bereich professionellen ärztlichen Handelns verdeutlichen, das Parsons in „The Social System" selbst ausführt (vgl. dazu Parsons 1951: 469-471). Anschließend werde ich erläutern, in welcher Weise das dabei von Parsons eingesetzte analytische Konzept der „adaptiven Strukturen" als *re-entry* der bereits aus dem Frühwerk bekannten *Doppelunterscheidung* von situativen Bedingungen und normativen Standards einerseits sowie von Konformität und Abweichung andererseits entschlüsselt werden kann.

b) Zur Funktion adaptiver Strukturen am Beispiel ärztlichen Handelns

Unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft gründet ärztliches Handeln auf einer wissenschaftlichen Ausbildung und stützt sich auf wissenschaftliches Wissen, dessen Produktion und universitäre Vermittlung sich an den normativen Standards der Klarheit, der genauen Explikation und Rationalität orientiert. Entsprechendes gilt für die daraus abgeleiteten Regeln der diagnostischen und therapeutischen Anwendung medizinischen Wissens. Im Blick auf die soziale Kontrolle ärztlichen Handelns zwecks Aufklärung und Sanktionierung verschuldeter Fehlbehandlung von Patienten folgert Parsons daraus, „…that on the basis of 'cultural congruence' one might expect a system of bureaucratic-legalistic social organization to be particular congenial to a scientifically trained profession" (Parsons 1951: 469f.). Empirisch sei aber ganz im Gegenteil zu beobachten, dass die Ärzte als professio-

as an alternative to *maximum*. The latter (…) ignores the consequences of the interrelations of need-dispositions in systems, which in cases of conflict often entail the inhibition and hence deprivation of many particular need-dispositions" (Hervorhebungen im Original). Dies impliziert, "that at any given time, and with a given set of need-dispositions, mechanisms will be in operation which will adjudicate among conflicting need-dispositions and will tend to reduce the state of dysphoria (the subjective experience of deprivation) to tolerable limits." – "Optimum" versus "Maximum" der Gratifikation – diese Unterscheidung markiert die Differenz gegenüber dem Konzept der rationalen Nutzenmaximierung; diese Differenz bleibt auch dann noch erhalten, wenn die Annahme der soziokulturellen Konstitution der Präferenzen und dominanten Ziele von Akteuren durch RC-Theoretiker akzeptiert wird (vgl. z.B. Esser 1996: 7).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nelle Gruppe sich nicht nur gegenüber jeder externen Kontrolle ihres beruflichen Handelns durch Laien ablehnend verhielten, sondern auch ihre professionellen Vereinigungen de facto keine wesentliche Rolle in der Aufdeckung und Ahndung schlechter ärztlicher Praxis spielten, obwohl diese über entsprechende Disziplinarausschüsse verfügten. Entsprechend dazu bestehe bei Ärzten eine deutlich erkennbare Abneigung, in Gerichtsverfahren, die ärztliche Behandlungsfehler zum Gegenstand hätten, Aussagen zur Korrektheit bzw. Fehlerhaftigkeit des Handelns von Kollegen zu machen. Anstelle derartig *formalisierter* Kontrollverfahren würde auf die *informelle Kontrolle und Sanktionierung* durch Kollegen vertraut.

Parsons deutet dies als *Inkonsistenz* zwischen der Orientierung ärztlichen Handelns an den oben erwähnten und als dominant zu betrachtenden normativen Standards der Wissenschaft einerseits und der Form der sozialen Kontrolle der Erfüllung wissenschaftlich begründbarer Anforderungen im Rahmen ärztlichen Handelns andererseits. Zugleich interpretiert er diese *Abweichung* der Kontrollform von dominanten normativen Standards als *Anpassung an die situativen Bedingungen* ärztlicher Tätigkeit (wie etwa suboptimale Verfügbarkeit von Ressourcen; hoher Zeitdruck; unvollständige Information; Notwendigkeit der Entscheidung zwischen Behandlungsoptionen, von denen jede mit eigenen Risiken verbunden ist und keine einen sicheren Erfolg gewährleistet). Unter solchen Bedingungen seien gelegentliche schwerwiegende Fehlentscheidungen unvermeidlich. Weil jede Formalisierung von Kontrolle den Schwerpunkt auf die Erfüllung der nach universalistischen Standards begründbaren technischen Seite anzuwendender medizinischer Behandlungsverfahren legen würde, könne sie aber kaum die „subtleties of the particular situation" (a.a.O.: 471) berücksichtigen.

Aus diesem Grunde wären formalisierte Verfahren nicht nur sachlich inadäquat, sondern sie würden Ärztinnen und Ärzte auch einem äußerst hohen Risiko gravierender sozialer Sanktionen aussetzen.[22] Daher könnten solche Verfahren auf der Ebene des personalen Systems generalisierte Strategien der Risikovermeidung motivieren mit der Folge, dass Ärztinnen und Ärzte riskante Behandlungsmaßnahmen auch dann nicht anwendeten, wenn es für das Wohl der Patienten angeraten wäre. Gerade damit würde dann aber eine zentrale Norm ärztlichen Handelns aus Gründen des Selbstschutzes verletzt.[23]

22 Die dadurch erklärbare Zurückhaltung gegenüber öffentlicher bzw. gutachterlicher Kritik am beruflichen Handeln von Kollegen erläutert Parsons anhand der folgenden Äußerung eines Arztes: „'Who is going to throw the first stone? We are all vulnerable'" (a.a.O.: 471).

23 Als aktuelles empirisches Indiz dafür, dass eine formalisierte rechtliche Überprüfung verbunden mit der Erwartung erhöhter Sanktionswahrscheinlichkeit risikoscheues Verhalten von Ärztinnen und Ärzten zu Lasten von Patientinnen auslösen kann, sei auf Berichte über den Tod werdender Mütter als Folge verweigerter Abtreibung trotz lebensbedrohlicher Schwangerschaftskomplikationen aus Ländern hingewiesen, in denen die Durchführung von Abtreibungen strafbewehrt und nur in Ausnahmefällen wie der akuten Bedrohung des Lebens der Mutter straffrei zulässig ist.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Parsons formuliert diese Deutung in vorsichtig-hypothetischem Duktus. Inwiefern seine Argumentation im Blick auf die zeitgenössische Situation in den USA der 1950er Jahre in allen Einzelheiten empirisch trägt, braucht gleichwohl nicht weiter erörtert zu werden. Für uns relevant ist nur der Gebrauch, den Parsons dabei von seinen theoretischen Leitunterscheidungen macht. Insbesondere geht es um die konkret-exemplarische Beantwortung der oben aufgeworfenen Frage, wie die Orientierung an der Unterscheidung konform/abweichend (hier: innerhalb des sozialen Systems) durch das Zusammenwirken der verschiedenen Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems konditioniert wird. Parsons präsentiert die skizzierte Konstellation aus dem Bereich professionellen ärztlichen Handelns als Beispiel für eine „deviation from the dominant pattern", die zugleich den Status einer „adaptive structure" habe (a.a.O.: 470), das heißt genauer, einer *Abweichung* gegenüber einer *dominanten normativen Struktur,* die zugleich *selbst den Status einer institutionalisierten normativen Struktur* hat und deren abweichender Charakter gegenüber den dominanten normativen Standards zurückzuführen ist auf die spezifischen *situativen Bedingungen* und die daraus folgenden *funktionalen Erfordernisse* (functional imperatives),[24] unter denen ärztliches Handeln typisch stattfindet. Diese *abweichenden normativen Orientierungen* ermöglichen es demnach, die Aufgaben und normativen Anforderungen der ärztlichen Rolle unter den gegebenen Bedingungen besser zu erfüllen, als es die konforme Orientierung am dominanten normativen Muster ermöglichen würde.

Abweichend sind diese Orientierungen allerdings nicht auf der Ebene empirisch beobachteter sozialer Definition, sondern nur aus der Perspektive des wissenschaftlichen Beobachters, der ihre Diskrepanz gegenüber den dominanten normativen Standards registriert.[25] Empirisch gilt für solche diskrepanten normativen Standards: „Their position is not merely permitted; conformity with them is often enjoined upon those in the relevant roles" (Parsons/Shils 1951: 178; vgl. auch Parsons 1951: 169). Parsons behandelt solche Abweichungen also nicht einfach als Verletzungen normativer Standards, sondern als Ausdruck von *Inkonsistenzen innerhalb des Systems der sozial institutionalisierten normativen Standards der Konfor-*

24 Zur Explikation des Konzepts der „functional imperatives" vgl. Parsons/Shils 1951: 173f. Dort führen Parsons und Shils auch den Begriff der „problematical facts" ein, den sie wie folgt definieren: „*Problematical* facts in the present sense are those which it is functionally imperative to face and which necessitate reactions with value implications incompatible with the actor's paramount value system (Parsons/Shils 1951: 173, Fußn. 14, Hervorhebung im Original). "Problematical facts" beziehen sich demnach auf eine spezifische Klasse von*Bedingungen* des Handelns, deren Berücksichtigung im Handeln *zugleich* funktional notwendig *und* mit dem *Wertesystem eines Akteurs* (bzw. eines sozialen Systems) unvereinbar ist. Darauf wird später ausführlich zurückzukommen sein. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Parsons 1951: 169.

25 Oder in Parsons' Worten: Es geht hier um "patterns of deviation from *what would be the model of 'perfect integration'* in terms of the dominant pattern of value orientation" (Parsons 1951: 168; Hervorhebung von mir).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mität. Dessen idealtypisch postulierte „pattern integration", die sich nach dem Kriterium *interner Konsistenz* bemisst, ist damit gestört; zugleich jedoch dient die Institutionalisierung derartiger adaptiver Strukturen, die solche Störungen erzeugen, der hinreichenden „functional integration" des sozialen Handlungssystems (vgl. Parsons/Shils 1951: 172f. und 176).[26] Denn adaptive Strukturen sorgen für die Erfüllung der „functional conditions", die für die Verwirklichung der dominanten normativen Standards innerhalb eines Handlungsbereichs erforderlich sind (Parsons 1951:169). Die Reproduktion des adäquat funktionierenden Systems schließt deshalb die Reproduktion der Inkonsistenz seiner normativen Struktur ein. Die Institutionalisierung adaptiver normativer Strukturen, die im Verhältnis der *Abweichung* zu Teilen der dominanten normativen Standards des sozialen Systems stehen, *die aber gleichwohl als legitim gelten,* erscheint so als Voraussetzung dafür, dass auch dessen dominante normative Struktur (zu der im obigen Beispiel insbesondere die Verpflichtung ärztlichen Handelns auf das gesundheitliche Wohl des Patienten zählt) als in der Regel *handlungsorientierender Maßstab der Konformität* reproduziert werden kann. Die Inkonsistenz der Standards der Konformität steht so im Dienste der Sicherung von Konformität.

Begriffslogisch arbeitet Parsons hier nicht nur mit der einfachen Unterscheidung konform/abweichend, sondern mit deren *re-entry*: Mit dem Befund, dass nicht nur ein Verhalten, das die dominanten Standards der Konformität *erfüllt*, sondern auch ein Verhalten, das diesen Konformitätsstandards *zuwiderläuft,* sozial *als legitim gelten und zur Reproduktion der dominanten Konformitätsstandards beitragen* kann, unterscheidet Parsons zwischen einer tautologisch (konforme Konformität) und einer paradox akzentuierten Variante (abweichende Konformität) konformen Verhaltens. Seine Analyse vollzieht damit den Wiedereinstritt der Unterscheidung konform/abweichend *in die Seite der Konformität*. – Dieser Version des re-entry, die Parsons mit dem Begriff der *adaptiven Strukturen* verbindet (ausführlicher dazu Abschnitt 5), steht eine später zu behandelnde komplementäre Version des re-entry der Unterscheidung konform/abweichend *in die Seite der Abweichung* gegenüber, die Parsons unter den Begriff des *abweichenden Verhaltens* subsummiert: Unterschieden wird hier zwischen *Abweichungen* von den dominanten Konformitätsstandards, die *sozial generell als Abweichungen gelten* (tautologisch akzentuierte Variante), und *Abweichungen*, die sich an *alternativen Standards der Konformität* orientieren, welche aber nur innerhalb einer sozial als abweichend typisierten Subkultur anerkannt sind (paradox akzentuierte Variante). Bei hinreichender Verbreitung sind die beiden Formen des *abweichenden Verhaltens* geeignet, *die dominante normative Struktur eines Systems zu unterminieren* sowie auf längere Sicht zur Transformation der bisherigen Konformitätsmaßstäbe und damit zu sozialem Wandel zu führen (vgl. dazu Abschnitt 6).

26 "…it is by these mechanisms that standards which are not integrated with respect to their patterns are brought into a measure of functional integration sufficient to allow the social system to operate" (a.a.O.: 176).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Allgemein formuliert ist die unter dem Begriff der *adaptiven Strukturen* firmierende Form des re-entry aus folgendem Grund erforderlich: Integrierende normative Standards müssen von den besonderen Bedingungen abstrahieren, denen in Situationen sozialen Handelns Rechnung getragen werden muss, weil sozial differenzierte Handlungskontexte nur durch Ausblendung von situativen Besonderheiten normativ integriert werden können. Dies aber hat unter Umständen zur Folge, dass diese Standards zu den *spezifischeren Bedingungen* und den daraus resultierenden funktionalen Anforderungen von bestimmten Handlungssituationen nicht passen. Die Wahrscheinlichkeit, dass es zu solchen Diskrepanzen kommt, steigt mit der wachsenden sozialen Differenzierung von Handlungskontexten, weil deren Integration entsprechend höherstufig generalisierte normative Standards verlangt. Die *funktional adäquate* normative Regulierung diskrepanter Handlungskontexte *verlangt dann die Institutionalisierung normativer Standards geringerer Reichweite,* die zwar von den dominanten normativen Standards abweichen, aber gleichwohl sozial als Kriterien der Konformität anerkannt sind und gerade durch die Art ihrer Abweichung von den dominanten Konformitätsstandards zu deren Stabilisierung beitragen. Das re-entry der Unterscheidung konform/abweichend in die Seite der Konformität ist demnach als Übertragung der Diskrepanz zwischen den dominanten normativen Standards und den spezifischen situativen Bedingungen in den Binnenkontext der normativen Standards zu begreifen und manifestiert sich dort als Inkonsistenz zwischen dominanten und adaptiven Standards mit der Funktion, diese Diskrepanz zu kompensieren. *Dem re-entry von Konformität und Abweichung in die Seite der Konformität liegt somit das funktionslogisch mit ihm verbundene re-entry der Unterscheidung von situativen Bedingungen und normativen Standards in die Seite der normativen Standards zugrunde.*

Angesichts der zentralen Stellung normativer Standards in seiner Theorie stellt sich für Parsons die Frage, in welcher Weise diese Standards theoretisch näher bestimmt und systematisch erfasst werden können. Diese Frage klärt Parsons durch die Explikation der sogenannten *Variablen der Wertorientierung*. Zunächst im Kontext der Untersuchung der Professionen durch Auflösung der Tönnies'schen Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft in fünf binäre Orientierungsalternativen formuliert (vgl. Parsons 1939) und damit noch nicht auf der Ebene der allgemeinen Handlungstheorie verankert, werden in der mittleren Phase des Parsons'schen Theorieprogramms die *Variablen der Wertorientierung* (pattern variables of value orientation) in die Handlungstheorie integriert. Mit den Variablen der Wertorientierung sollen nun grundlegende und einen systematischen Zusammenhang bildende Orientierungsalternativen von universeller Relevanz erfasst werden, zwischen denen jeder Akteur bei der Definition der Handlungssituation faktisch (das heißt unabhängig davon, ob bewusst oder unbewusst) entscheiden muss, um überhaupt

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

handeln zu können.[27] Aus der Perspektive des Handelns des einzelnen Akteurs dienen sie zur Regulierung des Verhältnisses zwischen den von Parsons unterschiedenen Orientierungsdimensionen des Handelns (nämlich Kognition, Kathexis und Evaluation) sowie zur Kategorisierung anderer Akteure als Bezugsobjekten des Handelns.

Die Variablen der Wertorientierung sind definiert durch *fünf Unterscheidungen*, von denen jeweils eine der beiden Möglichkeiten zu seligieren ist, nämlich:

- affectivity versus affective neutrality;
- self-orientation versus collectivity orientation;
- universalism versus particularism;
- ascription versus achievement;
- (functional) specificity versus (functional) diffuseness.[28]

Durch Institutionalisierung in sozialen Systemen ermöglichen die Muster der Wertorientierung, die jeweils aus bestimmten Kombinationen der Auswahl aus diesen Orientierungsalternativen bestehen, die Komplementarität dadurch legitimierter Rollenerwartungen; durch Internalisierung in personalen Systemen ermöglichen sie eine darauf abgestimmte Formung von Bedürfnisdispositionen und Handlungsmotiven.[29] Parsons nimmt an, dass sich verschiedene Gesellschaftstypen anhand spezifischer Muster der Wertorientierung unterscheiden lassen.[30]

Im nächsten Abschnitt soll es darum gehen, wie Parsons mit Hilfe der Variablen der Wertorientierung, die eine Zentralstellung in Parsons' mittlerer Werkphase zu Beginn der 1950er Jahre einnehmen, die Wertemuster der ihm vor Augen stehenden modernen Industriegesellschaft analysiert, und welche Bedeutung er in diesem Zusammenhang *adaptiven normativen Strukturen* zuweist, die von den dominant institutionalisierten Wertemustern abweichen. Ich greife damit das zuletzt behandelte Thema erneut auf, um zu zeigen, dass diesem im Rahmen der Parsons'schen

27 Vgl. dazu die folgende Definition: „a pattern variable is a dichotomy, one side of which must be chosen by an actor before the meaning of a situation is determinate for him, and thus before he can act with respect to that situation" (Parsons/Shils 1951: 77).

28 Die präziseren Bezeichnungen „*functional* specifity" und „*functional* diffuseness" finden sich bei Parsons/Smelser 1956: 34.

29 Beides gilt, wie zu wiederholen ist, in vollem Umfang freilich nur auf der Ebene der idealisierten, das heißt um jede Abweichung bereinigten Betrachtung. Bei empirisch-konkreten Systemen ist dieser idealisierte Grenzfall niemals vollständig erfüllt.

30 Wie Parsons vermerkt, ergeben sich aus den Variablen der Wertorientierung insgesamt 32 Kombinationsmöglichkeiten, die als kulturell vorgegebene Muster der Wertorientierung das Handeln in sozialen Rollen strukturieren und als sozial dominierende Muster der Wertorientierung unterschiedliche Ausprägungen der Sozialstruktur erzeugen können; dabei geht er freilich davon aus, dass diese Ausprägungen nicht gleichwertig sind, sondern sich darunter vier Haupttypen der Sozialstruktur identifizieren lassen, zu denen sich die übrigen als Subtypen verhalten (vgl. Parsons 1951: 107).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Theorie der modernen Gesellschaft eine zentrale Bedeutung zukommt. Aus darstellungsökonomischen Gründen werde ich die einzelnen Variablen der Wertorientierung nicht allgemein und vorweg, sondern gleich zusammenhängend und in ihrem Anwendungskontext zur Analyse von Rollen in den behandelten Sektoren des Gesellschaftssystems erläutern.[31]

5. Adaptive Strukturen unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft

Parsons weist *adaptiven Strukturen* eine zentrale Bedeutung im Kontext der modernen Industriegesellschaft zu. Zugleich stehen sie für widersprüchlich anmutende Anforderungen. Einerseits erscheint es nach Parsons kaum möglich, dass ein vollständig einheitliches Wertesystem den unterschiedlichen Funktionsanforderungen, die innerhalb einer funktional differenzierten Gesellschaft zu erfüllen sind, gerecht werden kann. Andererseits wird ein möglichst einheitliches Wertesystem zur Lösung des Integrationsproblems benötigt. Daraus ergibt sich als zentrale Frage für die Analyse der Wertestruktur sozialer Systeme: „… given what we know about the functional imperatives of social systems and their empirical working out, what *other* structures must also exist in the same social system, and how can these other structures be integrated with the central value-focus structures?", oder wie Parsons an gleicher Stelle zugespitzt formuliert: "The problem of integration posed by the necessity of 'tolerating' and indeed institutionalizing patterns deviant from the main values is one of the main integrative problems for social systems, the more so, the more complex and differentiated their structure" (Parsons 1951: 169; Hervorhebung im Original). Wie im Folgenden zu zeigen, impliziert die moderne Industriegesellschaft Parsons zufolge einen grundlegenden Widerspruch zwischen dem für das Berufssystem charakteristischen Wertemuster, das für ihn das dominante Wertemuster darstellt, und dem für das Verwandtschaftssystem geltenden Wertemuster, das er als adaptive Struktur deutet.

Das für den Typus der modernen Gesellschaft charakteristische Muster der Wertorientierung ist nach Parsons das „universalistic-achievement pattern", dessen beste Exemplifizierung das „American Ethos" sei (Parsons 1951: 95, 107f. und 183f.), wie es in besonderer Deutlichkeit im Berufssystem institutionalisiert ist (vgl. a.a.O.: 168). Dieses Muster legt den Schwerpunkt auf das kontinuierliche Streben nach Zielen (*achievement orientation*), deren Erreichung durch effiziente Mittelwahl angestrebt und nach generalisierten sachlichen Kriterien (*universalism*) beurteilt werden kann. Besonders deutlich tritt dieses Muster hervor, wenn es um die Allokation von Personen auf berufliche Rollen, von instrumentell einzusetzenden Mitteln des Rollenhandelns sowie von Belohnungen für adäquate Rollenerfüllung geht. Rekrutierungs- und verteilungsrelevant ist unter diesen Voraussetzungen, inwiefern Personen entsprechende Qualifikationen und Leistungen vorweisen können bzw.

31 Zur ausführlichen Darstellung der Variablen der Wertorientierungen vgl. Parsons/Shils 1951: 64-105; als zusammenfassenden Überblick vgl. Schneider 2008: 128ff.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erwarten lassen; andere persönliche Eigenschaften sind ohne Bedeutung (functional specificity). Affektive Gesichtspunkte (etwa persönliche Sympathie oder Antipathie) gelten ebenfalls als irrelevant (affective neutrality). Innerhalb der beruflichen Sphäre unterscheidet Parsons dabei zwischen dem Bereich des ökonomischen Handelns, in dem die primäre Orientierung an der Erwirtschaftung eigenen Gewinns als legitim gilt (self-orientation), und der Sphäre der professionellen Berufe, in der die collectivity orientation institutionell verankert ist, was etwa in der professionellen Beziehung zwischen Arzt und Patient bedeutet, dass beide auf das kollektiv geteilte Ziel der Wiederherstellung der Gesundheit des Patienten verpflichtet sind.

Historisch setzt die Entwicklung des universalistic-achievement pattern die gesellschaftliche Ausdifferenzierung der beruflichen Sphäre aus dem Verwandtschaftssystem und die damit verbundene Trennung von Familienhaushalt und Betrieb voraus. Dieser Differenzierungsprozess geht nach der Parsons'schen Darstellung einher mit der tendenziellen Schrumpfung des Verwandtschaftssystems auf die moderne Gattenfamilie, für deren Gründung personale Liebe als zentrales Motiv institutionalisiert ist (romantic love complex) und die im typischen Fall nur mit ihren Kindern in familiärer Gemeinschaft zusammenlebt.[32] Hier ist die emotionale Beziehung zwischen den Familienmitgliedern von zentraler Bedeutung (affectivity), sind diese füreinander nicht nur selektiv im Blick auf bestimmte Aspekte ihrer Person, sondern als Gesamtperson relevant (functional diffuseness), werden sie nicht nach Fähigkeiten und Leistungen behandelt, die auf Basis universalistischer Kriterien beurteilt würden, sondern gemäß der persönlichen Beziehung zu ihnen (particularism) und der ihnen auf der Grundlage von persönlicher Kenntnis zugeschriebenen Eigenschaften (ascription). Zugleich gilt für alle Familienmitglieder grundsätzlich die Verpflichtung zur Berücksichtigung der gemeinschaftlichen Interessen der Familie (collectivity orientation).

Diese Gegenüberstellung der polar entgegengesetzten Wertorientierungen, die in den gegeneinander differenzierten Sphären des Verwandtschaftssystems und des Berufssystems institutionalisiert sind, ist nach Parsons nicht nur als Markierung einer wesentlichen Linie der Differenzierung der modernen Gesellschaft von Bedeutung, sondern auch deshalb, weil daraus Zonen der Spannung und des Konflikts resultieren. Dies insbesondere deshalb, weil die Familie als affektiv, funktional diffus und solidarisch (collectivity orientation) strukturierte Verwandtschaftseinheit

32 Anzumerken ist, dass Parsons die ihm als dominanter Typus erscheinende heterosexuelle amerikanische Kleinfamilie der „urban middle class" in den 1940er und frühen 1950er Jahren vor Augen hat (die er sowohl von den Familien auf dem Lande wie den Familien der Elite ausdrücklich unterscheidet), in der die Ehefrau nicht oder nur marginal ins Berufssystem involviert ist, sich ganz oder zumindest primär dem Haushalt und der Familie widmet und in der Familie als integrierender „expressive leader" fungiert, während der Ehemann als breadwinner und „instrumental leader" agiert, dessen Rollenschwerpunkt im Bereich von Beruf und Karriere sowie der Außenvertretung der Familie liegt. Zu erwähnen ist aber auch, dass Parsons explizit die psychischen Kosten thematisiert, die diese Rollenverteilung für die Ehefrau, aber auch für den Ehemann, impliziert. Vgl. dazu Parsons 1942 und 1943.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

völlig unabhängig von den individuellen Leistungen der übrigen Mitglieder an dem Einkommen und dem sozialen Status partizipiert, den der Ehemann (oder unabhängig von der bei Parsons angenommenen geschlechtsspezifischen familiären Arbeitsteilung formuliert: der primär beruflich engagierte Ehepartner) aufgrund seiner Position innerhalb des Berufssystems erwirbt.

Parsons zieht daraus eine weitreichende Schlussfolgerung: „The consequence of this is that the combination of an occupationally differentiated industrial system and a significantly solidary kinship system *must* be a system of stratification in which the children of the more highly placed come to have differential advantages, by virtue of their ascribed kinship status, not shared by those lower down. (…) unless the need for kinship solidarities can be radically reduced below, for instance, the present American level, there is an inherent limit to the development, not only of absolutely egalitarian societies, but even of complete equality of opportunity" (Parsons 1951: 161; Hervorhebung im Original).[33] Und er sieht eine grundlegende Spannung der modernen Industriegesellschaft darin angelegt, dass das dominant institutionalisierte universalistic-achievement pattern durch das demgegenüber abweichende Wertemuster des Verwandtschaftssystems auf eine nur begrenzt korrigierbare Weise konterkariert wird. Unter der Dominanz dieses Wertemusters sind herkunftsbedingt ungleiche Erfolgschancen nicht sozial legitimierbar, weil sie nicht auf Unterschiede der nach universalistischen Kriterien bewerteten individuell erbrachten Leistung, sondern auf askriptive Zugehörigkeit zuzurechnen sind.

Aus der Perspektive des für moderne Industriegesellschaften charakteristischen Wertemusters ist dieser Effekt als Abweichung zu deuten. Das so bedingte Spannungsverhältnis zwischen Familie und Berufssystem ist Resultat der Ausdifferenzierung von Berufsarbeit aus dem Verwandtschaftssystem, die zur affektiven Neutralisierung und funktionalen Spezifizierung der beruflichen Sphäre geführt und damit auf Seiten personaler Systeme einen dort nicht zu befriedigenden Bedarf für affektive und funktional diffuse Sozialbeziehungen erzeugt hat, auf dessen Erfüllung sich die auf Liebe als institutionalisiertes Ehemotiv gründende Kleinfamilie fokussiert. Die im Hinblick auf ihr *Wertemuster* gegenüber dem dominanten Wertemuster der Industriegesellschaft *abweichende* moderne Kleinfamilie steht so zugleich in einem Verhältnis *funktionaler Komplementarität* zur Sphäre der Berufsarbeit. Sie kann verstanden werden als *Adaption* des Verwandtschaftssystems in Relation zur Ausdifferenzierung des Berufssystems. Die kompensatorische Leistung der Kleinfamilie für die Befriedigung der Bedürfnisse personaler Systeme trägt zu deren emotionaler Stabilität und damit zu ihrer Befähigung und Bereitschaft bei, die Anforderungen in beruflichen Rollen adäquat zu erfüllen. *Gerade weil* das Wertemuster der modernen Kleinfamilie vom dominanten universalistic-achievement pattern des Berufssystems

33 Parsons kommt hier tendenziell überein mit Bourdieus These der ‚Vererbung' sozialer Ungleichheit durch die Partizipation der Kinder an dem ungleich verteilten ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital der Herkunftsfamilie. Zum Verhältnis von Familie, Berufssystem und Klassenzugehörigkeit nach Parsons vgl. auch Mahlert 2008: 91ff.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

abweicht, leistet es so einen wesentlichen Beitrag zu dessen gesellschaftlicher Reproduktion.

Als allgemeiner Mechanismus zur Entschärfung des Spannungsverhältnisses zwischen gegensätzlichen Wertemustern dient die Minimierung der Bereiche, in denen einander widerstreitende Rollenerwartungen aufeinanderprallen, die durch diese Wertemuster legitimiert sind. Die drastische Schrumpfung des Verwandtschaftssystems in westlichen Gesellschaften durch den Typus der Gattenfamilie vermindert in hohem Maße die Wahrscheinlichkeit, in beruflichen Zusammenhängen – etwa bei Entscheidungen über Einstellungen, Beförderungen oder die Vergabe von Aufträgen – auf Verwandte zu treffen, die Solidarverpflichtungen geltend machen könnten: „Indeed it can be said that the ‚conjugal' type of the latter (i.e. of the kinshipsystem; W.L.S.), which isolates the conjugal unit from other solidarities to a high degree, is the only kinship type which interferes reletively little with an industrial society" (Parsons 1951: 178).[34] Die Isolierung der Gattenfamilie gegenüber dem Berufssystem sorgt für das erforderliche Maß an Rollentrennung. Dem diene auch die primäre Konzentration der Frau auf ihre innerfamiliale Rolle.[35] Die affektive und funktional diffuse Orientierung innerhalb der Familie hat demnach eine doppelte Funktion: Zum einen unterbindet sie die Entstehung von Mustern der weit verzweigten Verwandtschaft, die mit einem individualistisch strukturierten Berufssystem kaum zu vereinbaren wären, und sichert so die *Kompatibilität* dieser beiden gesellschaftlichen Subsysteme (vgl. Parsons 1951: 167); zum anderen erfüllt sie, wie schon erwähnt, eine *kompensatorische* Funktion in Relation zur geforderten

34 Parsons verbindet diese Feststellung mit einer weitreichenden (auch im Blick auf die gesellschaftliche Evolution interessanten) These: „Hence we may say with considerable confidence to those whose values lead them to prefer for kinship organization the system of mediaeval Europe or of Classical China to our own, that they must choose. It is possible to have either the latter type of kinship system or a highly industrialized economy, *but not both in the same society*" (Parsons 1951: 178; Hervorhebung im Original). Als theoretische Generalisierung formuliert, ist dies die Folge der "imperatives of compatibility, those which limit the range of coexistence of structural elements in the same society" (Parsons 1951: 167).

35 Dieser konservativ erscheinende Zuschnitt der weiblichen Rolle in der Familie wird von Parsons nicht als normative Empfehlung, sondern unter dem Gesichtspunkt formuliert, wie die Minimierung von Rollenstress durch konkurrierende Anforderungen von Haushalt und Beruf (unter den Bedingungen der 1940er und 1950er Jahre) möglich ist. – Wie zäh sich trotz aller Enttraditionalisierungsvorsätze und -anstrengungen jüngerer Paare die primäre Zuständigkeit der Frau für Haushalt und Kinder etwa in Deutschland auch heute noch hält, ist z.B. an der hohen Teilzeitquote von Frauen zu erkennen sowie an dem Umstand, dass nach der Geburt von Kindern häufig ein ‚Retraditionalisierungsschub' in der familialen Rollenverteilung beobachtet und beklagt wird: Sie reduziert ihre Berufstätigkeit. Er arbeitet mehr als zuvor und legt den Fokus auf die berufliche Karriere. Dass dies auch wesentlich mit dem Gender Pay Gap sowie der Unterversorgung mit und Unzuverlässigkeit von Einrichtungen der Kinderbetreuung zusammenhängt, versteht sich von selbst. Die Feststellung von Spannungen durch schwer miteinander zu vereinbarende Rollenanforderungen muss immer die konkreten empirischen Bedingungen einbeziehen, die aus unterschiedlichen Anforderungen erst unvereinbare Anforderungen machen.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

affektiv neutralen und funktional spezifischen Orientierung innerhalb des Berufssystems. Parsons resümiert diese Überlegungen: „Thus from the perspective of the institutionalization of a universalistic achievement value system the kinship structure and the patterning of sex roles should be considered primarily as adaptive structures“ (Parsons 1951: 187).

Ergänzend zu erwähnen, aber hier nicht weiter zu diskutieren, ist noch, dass potentielle Spannungen und Konflikte in Relation zu Rollen im Berufssystem als Folge ähnlich divergierender Wertorientierungen nicht allein auf das Verwandtschaftssystem beschränkt sind, sondern auch andere „primary diffuse solidarities“ in Gruppen innerhalb moderner Gesellschaften einschließt, wie „class, community, ethnic group, religious denomination, and nation“, aber auch Freundschafts- und Cliquenbeziehungen am Arbeitsplatz (Parsons 1951: 189). Damit ist ein größeres Feld für die Analyse von Spannungsverhältnissen und adaptiven Strukturen umrissen.[36] Zugleich sind mit sozialen Klassen, ethnischen Gruppen, Religionsgemeinschaften und Nationen potentielle Spaltungslinien benannt, an denen Konflikte zwischen *je intern* normativ integrierten Großkollektiven entstehen und sich unter Umständen gewaltsam entladen können.

Wie dargestellt, betrachtet Parsons im Blick auf die Sozialstruktur der amerikanischen Gesellschaft das Berufssystem als „that part of the social structure which directly institutionalizes the dominant patterns of value-orientation of the culture“, fügt dann aber sogar im Hinblick auf dieses einschränkend und sich gleichsam selbst ins Wort fallend hinzu: „But as a concrete sub-system of the social system even this cannot correspond exactly with the pattern-expectations of the value-system itself. There will have to be adaptive aspects even of this structure, which may be interpreted as modes of adaptation to the exigencies of institutionalizing the value pattern in question under the given conditions“ (Parsons 1951: 168). Welche abweichenden Strukturen selbst *innerhalb* des Berufssystems zur Neutralisierung potentiell stabilitätsgefährdender Spannungen erforderlich sind, erläutert Parsons anhand der beiden für die amerikanische Gesellschaft zentralen Wertorientierungen achievement und universalism (vgl. Parsons 1951: 184f.). Ich beschränke mich hier auf die Parsons'schen Ausführungen zur achievement orientation.

Unter den Bedingungen der hochgradigen Arbeitsteilung im modernen Berufssystem seien die Aufgaben in vielen Berufsrollen auf eng begrenzte Arbeitsvollzüge reduziert, die je für sich genommen noch kein sozial geschätztes Arbeitsergebnis erzeugen und deshalb nur geringe Anknüpfungspunkte für eine internalisierte achievement orientation böten. Derartige massenhaft vorkommende Diskrepanzen

36 Zur Untersuchung adaptiver Strukturen vermerkt Parsons (1951: 168): „A complete account and classification of such structures cannot be worked out in the present state of knowledge. But the knowledge we do have can serve as a rough guide to the beginning of systematization.“ Damit ist das Terrain markiert, dessen weitere Sondierung Parsons wohl nicht weiter verfolgt hat, dessen Erforschung sich aber lohnen könnte, wenn man Analysen des strukturfunktionalistischen Typs wieder aufnehmen wollte.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zwischen den Anforderungen der arbeitsteiligen Organisation in der Berufswelt und einer durch die kulturellen Wertorientierungen geprägten Motivationsstruktur müssten durch die „institutionalization of compensatory rewards" überbrückt werden, die dafür eine Entschädigung bieten (vgl. Parsons 1951: 185). Die Institutionalisierung einer entsprechend abgeschwächten und mit solchen Kompensationen verbundenen achievement orientation begreift Parsons ebenfalls als adaptive Struktur, deren Funktion darin besteht, Spannungen zwischen den *konkreten Bedingungen des Handelns* in beruflichen Rollen und den sozial institutionalisierten sowie personal internalisierten *Wertorientierungen* zu entschärfen. Die Institutionalisierung einer reduzierten achievement orientation, die mit kompensatorischen Belohnungen verknüpft ist (etwa mit kürzeren Arbeitszeiten und dadurch ermöglichter Verlagerung der Befriedigung des Erfolgsstrebens in Bereiche wie Hobby und Freizeitsport) kann die Stabilität der normativen Strukturen des sozialen Systems freilich nicht nur stützen, sondern unter Umständen durch allmähliche Verdrängung der achievement orientation im Berufssystem und deren Substitution durch das primäre Streben nach immer stärker leistungsentkoppelten „rewards" auch gefährden.

Zwischen den kompensatorischen Einrichtungen der adaptiven Stabilisierung und der Möglichkeit ihrer destabilisierenden Wirkung besteht daher, wie Parsons notiert, eine „delicate balance", denn: „On the other hand, it must not let the adaptive structures become too important lest the tail wag the dog, and the major social structure itself shift into annother type" (Parsons 1951: 185). Oder erneut anhand der Figur des re-entry der Unterscheidung konform/abweichend formuliert: Es besteht die Gefahr, dass die Konformität stabilisierende Abweichung gegenüber dem dominanten Wertemuster zu einer abweichungsverstärkenden Abweichung mutiert und so die etablierten Strukturen unterminiert. Die Bedingungen der Möglichkeit kompensatorischer Stabilisierung des sozialen Systems markieren so zugleich Gefährdungspunkte, von denen seine mögliche Destabilisierung und strukturelle Transformation ihren Ausgang nehmen kann. Eine derartige Analyse ist daher ebenso für diejenigen von Interesse, die an einer (Zer)Störung des Systems interessiert sind wie für diejenigen, denen es um dessen Erhaltung geht. In methodologischer Hinsicht zeigt die Parsons'sche Analyse hier exemplarisch: Anders als die Kritik an der Methode funktionaler Analyse als herrschaftssichernder Sozialtechnologie suggeriert (und unabhängig von den Intentionen des sie formulierenden Analytikers), bleiben funktionalanalytische Aussagen gegenüber praktisch-politischen Interessen an der Stabilisierung oder Destabilisierung institutionalisierter Strukturen neutral.

Dass adaptive normative Strukturen, die von den dominanten Wertemustern innerhalb eines sozialen Systems *abweichen,* zur Erhaltung der dominanten Wertemuster als *Standards der Konformität* beitragen, erscheint als paradoxer Effekt, dessen Beobachtung auch hier über die funktionsanalytisch entfaltete Figur eines re-entry der Unterscheidung konform/abweichend in die Seite der Konformität möglich wird.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Erst die analytische Figur des re-entry ermöglicht es so, dass die Unterscheidung konform/abweichend auch bei der Analyse adaptiver Strukturen ihre Zentralstellung behält und durch ihre je interne Wiederkehr die Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems wie auch die intern differenzierten Bereiche des sozialen System miteinander verbindet, ohne diese im Sinne durchgängiger Konformität mit dem dominanten Wertemuster gleichzuschalten. Erzwungen wird dieses re-entry durch *funktionale* Anforderungen, die sich durch die ausschließliche Orientierung am dominanten Wertemuster allein nicht erfüllen lassen und die deshalb subsidiär die Institutionalisierung demgegenüber abweichender Wertorientierungen erforderlich machen.

Wie bereits oben dargestellt (vgl. Abschnitt 4), liegt dem re-entry der Unterscheidung konform/abweichend in die Seite der Konformität, das charakteristisch für adaptive Strukturen ist, das re-entry der Unterscheidung von situativen Bedingungen und normativen Standards in die Seite der normativen Standards zugrunde. Dieses re-entry wird erforderlich, wenn aufgrund der Differenzierung des allgemeinen Handlungssystems sowie des Gesellschaftssystems bestimmten *Bedingungs*konstellationen und daraus resultierenden *funktionalen Imperativen* auf der *normativen Ebene* nur um den Preis von Spannungen zwischen gegensätzlichen normativen Elementen angemessen Rechnung getragen werden kann.[37] Aus der Perspektive des mittleren Parsons manifestieren sich diese Spannungen als *Inkonsistenzen zwischen gegensätzlichen, aber gleichwohl institutionell verankerten Variablen der Wertorientierung*.

6. Abweichendes Verhalten

Die Parsons'sche These, dass voluntaristisches Handeln überhaupt sowie die Lösung des Hobbes'schen Problems sozialer Ordnung nur durch die Orientierung an normativen Standards möglich ist, deren allgemeinste Ausprägung im Kontext sozialer Systeme die Form eines gemeinsam geteilten Wertesystems annimmt, weist der Unterscheidung von Konformität und Abweichung eine zentrale Bedeutung zu. Einen entsprechenden Stellenwert für die weitere Entfaltung der Parsons'schen Theorie erhält diese Unterscheidung in „The Social System" (1951). Wie nun zu zeigen ist, steht die Analyse von *sozial als abweichend definiertem* Verhalten dort in einer begriffslogischen Komplementärrelation zur Analyse adaptiver Strukturen.

Den Status einer universalistischen Theorie kann Parsons für seine Position nur beanspruchen, wenn sie in der Lage ist, nicht nur als konform geltendes, sondern auch sozial als abweichend definiertes Verhalten mit Hilfe seines handlungstheoretischen Rahmens zu analysieren. Dazu darf abweichendes Verhalten nicht nur negativ, das heißt in seiner Diskrepanz gegenüber normativen Standards erfasst wer-

37 Das Erfordernis des re-entry ergibt sich also jeweils aus der spezifischen *empirischen Konstellation,* die mit Hilfe des begrifflichen Instrumentariums der Parsons'schen Theorie analysiert wird.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den. Gedeutet als voluntaristisches Handeln muss abweichendes Verhalten in seiner internen Struktur zugleich einen positiven Bezug auf normative Standards einschließen. Die Aufgabe, die Parsons demnach zu lösen hat, ist sozial als abweichend definiertes Verhalten als Verknüpfung konformer und abweichender Elemente zu rekonstruieren und das bedeutet, mit Hilfe der Figur des re-entry der Unterscheidung konform/abweichend in den *Pol der Abweichung* zu analysieren. Das zuvor bei der Diskussion adaptiver Strukturen identifizierte re-entry dieser Unterscheidung in den *Pol der Konformität* wird so durch sein Komplement ergänzt.

Die handlungstheoretische Erklärung abweichenden Verhaltens verlangt eine theoretische Erklärung der *Motivation* zu abweichendem Verhalten. Parsons wählt dazu die idealtypische Version eines einfachen Interaktionssystems zwischen zwei Akteuren, ego und alter, die sich an einer elementaren Version eines gemeinsam geteilten und jeweils individuell internalisierten Wertesystems orientieren sowie dadurch legitimierte Erwartungen aneinander adressieren, deren wechselseitige Erfüllung sie zugleich als befriedigend erleben. Unter diesen Bedingungen ist das Interaktionssystem im Gleichgewicht, weil zwischen den Beteiligten eine Situation der Komplementarität der Erwartungen und der Bedürfnisbefriedigung besteht, ego dadurch auch alter als Person affektiv besetzt und damit die Motivation zur Fortsetzung der Interaktion unter Bedingungen der Konformität mit den gemeinsam geteilten normativen Standards reproduziert werden kann (vgl. Parsons 1951: 251ff.).

Im nächsten Schritt wirft Parsons die Frage auf, wie aus einer solchen Konstellation Motive zu abweichendem Verhalten entstehen können. Dazu nimmt er eine kontingente, aber gravierende und länger anhaltende Störung der Komplementarität der Erwartungen an,[38] die zur Folge hat, dass ego das Verhalten alters als Abweichung von seinen Erwartungen registriert. Ego erlebt diese Abweichung als Verletzung der von ihm internalisierten normativen Standards und als Frustration eigener Bedürfnisdispositionen, die durch diese Standards geprägt sind. Um diese Spannungssituation aufzulösen, könnte ego mit Anpassung an das Verhalten alters reagieren, indem es seine Bedürfnisdispositionen entsprechend restrukturiert und die internalisierten Wertorientierung redefiniert, oder indem es die Beziehung zu alter aufgibt, um sich andere Interaktionspartner zu suchen, mit denen es eine befriedigende soziale Beziehung ohne gravierende persönlichkeitsstrukturelle Anpassung herstellen kann. Weil jede dieser beiden Alternativen hohe psychische Kosten für ego impliziert, nimmt Parsons an, dass die wahrscheinlichere Möglichkeit in einer Kompromissbildung besteht, in der von ego partielle Anpassungen vorgenommen werden, ohne die affektive Besetzung von alter völlig aufzugeben oder die frustrierten Bedürfnisdispositionen und Wertorientierungen vollständig zu revidieren (vgl. Parsons 1951: 253f.).

Daraus resultiere eine *ambivalente Motivationsstruktur,* die ihren Ausdruck in verschiedenen Typen abweichenden Verhaltens findet, bei denen (im Vergleich zu den

38 Eine Quelle für diese Störung nennt Parsons in diesem Zusammenhang nicht.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

anderen Abweichungstypen) jeweils das Element der Konformität oder der Abweichung dominiert, gegenläufige Motivationselemente aber gleichwohl fortbestehen.[39] Neben der Unterscheidung von konformer und abweichender Motivierung differenziert Parsons zwischen einer aktiven und einer passiven Variante der Orientierung.[40] Aus der Kreuzung der Unterscheidungen dominant konform/dominant abweichend und aktiv/passiv ergibt sich eine Vierfeldertafel abweichender Orientierungen (vgl. Parsons 1951: 257). *Abweichendes Verhalten bzw. abweichende Motivation* wird so nicht durch schlichte Verletzung bzw. Ablehnung normativer Standards bestimmt. Abgeleitet aus unterschiedlichen Varianten der *Kombination von konformen und abweichenden Elementen,* erscheint beides vielmehr als Resultat *des re-entry der Unterscheidung von Konformität und Abweichung in den Pol der Abweichung*. Parsons begreift seine Typologie als allgemeinere Version der bekannteren Typologie abweichender Orientierungen aus Mertons Anomietheorie (vgl. Merton 1995: 127ff.), die Parsons unter dem Gesichtspunkt der zugrunde liegenden Motivation reformuliert (vgl. Parsons 1951: 257f.).

Mertons Abweichungstypus der „Innovation" (das heißt vor allem: kriminelles Verhalten) ergibt sich bei Parsons aus der Kombination von aktiver Orientierung und (im Vergleich zu den Typen der „Rebellion" und des „Rückzugs") dominierender Motivation zur Konformität; jeder der Akteure strebt hier nach der *Erfüllung kultureller Werte,* setzt sich bei der Auswahl dazu genutzter Mittel und Wege jedoch über behindernde normative Einschränkungen hinweg. Mertons Abweichungstypus des „Ritualismus" ergibt sich bei Parsons aus der Kombination von passiver Orientierung und dominierender Konformitätsmotivation; ein so motivierter Akteur orientiert sich in seinem Handeln streng an den für ihn zugänglichen und *normativ zulässigen Mitteln und Wegen,* auch wenn er dafür starke Einschränkungen im Blick auf die Möglichkeit in Kauf nehmen muss, durch kulturelle Werte vorgezeichnete Ziele zu realisieren (so etwa im Falle buchstäblich genauer Exekution von Vorschriften um den Preis der Ineffizienz, wie sie etwa als typisches Muster bürokratischen Handelns beschrieben worden ist). Bei Dominanz der Motivation zur Abweichung unterscheidet Parsons zwischen „Rebellion" als aktiv orientierter Variante, bei der abweichende Werte bzw. Wertinterpretationen *und* abweichende Wege ihrer Verwirklichung propagiert werden (wie etwa von politischen Bewegungen mit revolutionären Intentionen), sowie passiv orientiertem „Rückzug", bei dem abweichende

39 Parsons verwendet die Bezeichnungen *conformative* und *alienative motivation*, wobei er explizit betont, dass *alienative motivation* keine neutrale Einstellung meint (1951: 254). Daraus sowie dem sonstigen Kontext der Verwendung dieses Ausdrucks ist zu entnehmen, dass *alienative* hier nicht Entfremdung, sondern eine Haltung der *Ablehnung* meint, die im Kontrast zur conformative motivation als abweichende Orientierung zu begreifen ist. Dementsprechend werden der Motivlage der alienative dominance in Relation zu den sozial institutionalisierten normativen Standards die Abweichungstypen *rebelliousness* und *withdrawal* zugeordnet (vgl. 1951: 257).

40 Die Unterscheidung aktiv/passiv führt Parsons ohne theoretische Ableitung ein mit dem allgemeinen Hinweis auf ihre „generally recognized psychological relevance" (1951: 256f.).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Werte bzw. Wertinterpretationen *und* abweichende Wege unter Bedingungen der Selbstexklusion aus anderen sozialen Zusammenhängen orientierungswirksam werden (so etwa bei nicht-missionierenden religiösen Sekten).

Der Überblick über die Parsons-Merton'sche Typologie abweichender motivationaler Orientierungen machte bereits von der Annahme Gebrauch, dass abweichendes Verhalten nicht nur als Handeln isolierter Akteure vorkommt, sondern oft in soziale Zusammenhänge eingebettet ist, in denen eine größere Anzahl von Akteuren abweichende normative Standards miteinander teilen. Durch die Bildung von subkulturellen Interaktionszusammenhängen finden abweichende psychische Dispositionen einzelner Akteure ihre Entsprechung in der *Formierung sozialer Subsysteme,* deren intern institutionalisierte normative Orientierungsmuster von denen ihrer gesellschaftlichen Umwelt abweichen, die diese Orientierungen selbst aber als normal und legitim begreifen und umgekehrt die diskrepanten Standards ihrer gesellschaftlichen Umgebung als Abweichung definieren.[41] Das oben skizzierte personale re-entry der Unterscheidung von Konformität und Abweichung in den Pol der Abweichung wird so von der psychischen Ebene ambivalenter Motivation auf die Ebene sozialer Differenzierung transponiert.

Zusammenfassend lassen sich analytisch drei Dimensionen unterscheiden,[42] in der dieses re-entry weiter entfaltet werden kann:

(1) In der *Sach*dimension erzeugt dieses re-entry die Frage, welchen *alternativen normativen Standards* der Konformität (bzw. welchen alternativen *Interpretationen* dieser Standards) ein als abweichend beobachtetes Verhalten folgt und in welchem Maße diese Standards mit den Standards der umgebenden Gesellschaft inhaltlich unvereinbar sind (vgl. Parsons 1951: 283ff.).

(2) In der *Sozial*dimension ergeben sich daraus die Fragen, inwiefern derartige abweichende Standards *kollektiv geteilt* sind, sodass sie die Grundlage für die potentiell stabile Reproduktion von Subkulturen bilden, und wie die Angehörigen abweichender Subkulturen sich zur umgebenden Gesellschaft und deren dominanter Kultur verhalten (vgl. Parsons 1951: 286ff.). – Hinweise dazu enthalten die Beispiele zur Parsons-Merton'schen Typologie abweichender Motivations- bzw. Verhaltensmuster: So können abweichende Subkulturen „innovativen" Typs auf Latenz bedacht sein, um sonst zu erwartende Sanktionen zu vermeiden, daneben aber Kontakte zur gesellschaftlichen Umwelt aufrechterhalten (so typisch kriminelle Subkulturen); sie können sich umgekehrt gegenüber der gesellschaftlichen Umwelt weitestgehend isolieren und

41 Als Indikator dafür, dass als Folge des Kontakts mit der umgebenden Gesellschaft auch bei den Mitgliedern abweichender Subkulturen motivationale Ambivalenzen im Hinblick auf die abweichenden normativen Orientierungen ihrer Subkultur bestehen, können die von Sykes und Matza (1957) untersuchten „Techniken der Neutralisierung" gelten, die der Auflösung dieser motivationalen Spannungen dienen.

42 Zur Unterscheidung dieser drei Dimensionen als Sinndimensionen vgl. Luhmann 1984: 112.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

externe Kontakte minimieren (Abweichungstypus des „Rückzugs"), um ihre Lebensweise ungestört intern praktizieren zu können (wie oft bei religiösen Sekten zu beobachten); oder sie können gerade im Gegenteil nach öffentlicher Resonanz, nach Anerkennung der Legitimität ihrer normativen Orientierungsmuster und nach deren Verankerung als dominante gesellschaftliche Standards streben und dazu den offenen Konflikt mit den Vertretern der bisher herrschenden Konformitätsstandards suchen (so bei politischen Bewegungen, die dem Abweichungstypus der „Rebellion" zuzuordnen sind).

(3) In der *Zeit*dimension stellt sich schließlich die Frage, inwiefern abweichende Sub- bzw. Gegenkulturen geeignet sind, *Prozesse sozialen Wandels* auszulösen (vgl. Parsons 1951: 520ff.), welche zur Substitution von ursprünglich dominanten normativen Standards auf der Ebene der umgebenden Gesellschaft durch veränderte gesellschaftliche Standards der Konformität führen, sodass ein früher als abweichend beobachtetes Verhalten dann als konform erscheint.

Anders als die kritischen Etikettierungen von Parsons als Konformitäts-, Konsens- und Stabilitätstheoretiker in den 1950er Jahren suggerieren, ist aus den eben unterschiedenen Dimensionen des re-entry der Unterscheidung konform/abweichend in den Pol der Abweichung zu entnehmen, dass die Reichweite der Parsons'schen Theorie gerade nicht auf die Analyse von normenkonformem, konsensuellem und soziale Strukturen stabil reproduzierendem Handeln beschränkt ist, sondern Konformität *und* Abweichung, Konsens *und* Konflikt, Stabilität *und* Wandel zu ihrem Gegenstand hat. Die Figur des re-entry der theorieeigenen Leitunterscheidungen trägt so der Anforderung Rechnung, die jede universalistisch konzipierte Theorie erfüllen muss, soll ihr Universalitätsanspruch nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt sein. Sie ermöglicht es, potentielle Gegenbegriffe analytisch zu internalisieren und ist deshalb ein zentrales Instrument für die produktive Entfaltung universalistischer Theorien.

7. Zur theorieinternen Funktion des AGIL-Schemas und der kybernetischen Kontrollhierarche

Der Schwerpunkt der hier vorgenommenen Untersuchung liegt, wie bereits oben vermerkt, auf der mittleren „strukturfunktionalistischen" Phase des Parsons'schen Werkes. Dennoch muss zumindest ein knapper Blick auf das AGIL-Schema und das Konzept der kybernetischen Kontrollhierarchie geworfen werden. Zu zeigen ist, dass deren *theoriearchitektonische Funktion* im Kontext der hier vorgenommenen Untersuchung in der Koordination der Doppelunterscheidung situative Bedingungen/normative Standards und Konformität/Abweichung mit der Verwendung der System/Umwelt-Unterscheidung bei der Analyse der Differenzierung von Systemen besteht.[43]

43 Die Beziehung zwischen früher Handlungstheorie und späterer System/Umwelt-Theorie wird im AGIL-Schema als nahtlose Verbindung entworfen. In welchem Maße dies tatsächlich

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Parsons leitet die vier Funktionen des AGIL-Schemas aus zwei Unterscheidungen ab: zum einen aus der handlungstheoretischen Unterscheidung von Mitteln und Zwecken, zum anderen aus der Unterscheidung internal/external, die für die Differenz von System und Umwelt steht. Durch Kreuzung dieser beiden Unterscheidungen zu einer Vier-Felder-Tafel gewinnt Parsons sein bekanntes Vier-Funktionen-Schema mit den Funktionen adaptation (external/means), goal-attainment (external/ends), integration (internal/ends) und latent pattern-maintenance (internal/means) (vgl. Parsons 1970: 233).[44] Die Einzelheiten der Herleitung müssen hier nicht behandelt werden. Im Kontext der vorliegenden Untersuchung geht es nur um die Beantwortung der Frage, welche Funktion dieses Schema innerhalb der bisher dargestellten Parsons'schen Theoriearchitektur erfüllt.

Das AGIL-Schema standardisiert, begrenzt und steuert die Möglichkeiten der Differenzierung von Systemen in mehrfacher Weise:

- Es bestimmt genau vier Funktionen, die jedes System erfüllen muss und die zugleich als Bezugspunkte seiner internen Differenzierung in Subsysteme zu begreifen sind, bei der jedes dieser Subsysteme *primär* einer Funktion dient, in seiner Eigenschaft als System aber zugleich auch die anderen drei Funktionen des AGIL-Schemas zu erfüllen hat.
- Weil dadurch auch jedes Subsystem intern alle vier Funktionen des AGIL-Schemas bedienen muss, besteht die Möglichkeit der erneuten internen Differenzierung in vier Sub-Subsysteme, für die dann wieder das gleiche gilt etc.
- Die Vorregulierung systemischer Differenzierungsprozesse durch das AGIL-Schema impliziert so deren hierarchische Staffelung über die Ebenen System – Subsysteme – Sub-Subsysteme etc. (vgl. Parsons 1961: 45), bei der die jeweils nächste Ebene der Subsystembildung durch re-entry des kompletten Vier-Funktionen-Schemas in einen Pol dieses Schemas (genauer: in ein Subsystem, das primär diesem Pol zugeordnet ist) erreicht wird. Weil aber dieses *re-entry* mit jedem neuen Differenzierungsschritt bei allen vier Funktionen wiederholt werden kann, steigt die Zahl der möglichen Subsysteme mit jedem weiteren Differenzierungsschritt exponentiell (von 4 Subsystemen auf der ersten, über 16 mögliche Sub-

gelingt, muss an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Viele Kritiker von Parsons sehen hier bekanntlich eine Bruchstelle innerhalb seines Theorieprogramms. So etwa Habermas 1981, Bd.2: Kap. VII. Luhmann (1981a: 10) vermerkt im Blick auf das AGIL-Schema: „Im Zuge der Ausarbeitung der Theorie wird offenbar die *Einheit der Grundlagen durch die Einheit der Kreuztabelle ersetzt*" (Hervorhebung im Original). – Interessanterweise wird das AGIL-Schema in jüngerer Literatur noch bzw. wieder als analytisches Instrument verwendet. So von Autoren, die durch Luhmanns Systemtheorie geprägt sind und es für die Untersuchung von Terrorismus (vgl. Baecker 2016: 140ff.) bzw. von verschiedenen Varianten demokratischer und autoritärer politischer Regime nutzen (vgl. Stichweh/Ahlers 2021: 224ff.).

44 Die Mittel/Zweck-Unterscheidung begreift Parsons als Spezifikation der (generell auf lebende Systeme bezogenen) Unterscheidung instrumental/consummatory im Blick auf Handlungssysteme (vgl. Parsons 1970: 232f.).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

systeme auf der zweiten, zu bereits 64 möglichen Subsystemen auf der dritten Differenzierungsebene etc.). Das AGIL-Schema selbst impliziert *keine analytische* Begrenzung der Zahl möglicher Differenzierungsebenen. Parsons verweist stattdessen auf theoretisch nicht präjudizierte und insofern kontingente *empirische Grenzen,* die erreicht scheinen, wenn sich keine sozialen Zusammenhänge mehr identifizieren lassen, die den einzelnen Funktionen plausibel zugeordnet werden können. Es verbindet so die *kategoriale Schließung des Möglichkeitsraumes* für die Bildung neuer Subsysteme durch funktionale Differenzierung mit der *empirischen Offenhaltung* der Frage, in welchem Maße es zur fortgesetzten Ausdifferenzierung neuer Subsysteme kommt.[45]

Wie wir am Beispiel des allgemeinen Handlungssystems gesehen haben, strukturieren die normativen Standards des kulturellen Systems, dem gemäß AGIL-Schema die Funktion der latent pattern-maintenance zufällt, das Handeln in den nachgeordneten Subsystemen des sozialen, des personalen und des Verhaltenssystems durch Interpenetration (in den Formen der Institutionalisierung normativer Standards im sozialen System sowie der Internalisierung im personalen System und im Verhaltenssystem).[46] Dieses hierarchische Kontrollregime wird durch die Anordnung der Funktionen des AGIL-Schemas gemäß dem Konzept der *kybernetischen Kontrollhierarchie* (in der Abfolge L-I-G-A) auf alle subsystemischen Differenzierungsebenen übertragen (vgl. Parsons 1961: 37ff.). Dies dadurch, dass in jedem Subsystem das L-System die Führungsrolle innehat, das wiederum durch das L-System der übergeordneten Systemebene kontrolliert wird und so fort.

Auf das Beispiel der Gesellschaft bezogen heißt dies, dass die kontrollierende Position des L-Systems auf der Ebene des allgemeinen Handlungssystems vermittelt über das L-System des Gesellschaftssystem auf alle gesellschaftlichen Subsysteme übertragen und durch deren jeweiliges L-System auch in deren Untersysteme hineinkopiert wird (vgl. Parsons/Smelser 1956: 69). Die von Parsons im Frühwerk explizierte Konzeption normativ orientierten Handelns kann auf diese Weise mit Hilfe des Konzepts der kybernetischen Kontrollhierarchie über alle Ebenen der Subsystembildung hinweg generalisiert werden. *Die Doppelunterscheidung der Parsons'schen Handlungstheorie (situative Bedingungen/normative Standards und Konformität/Abweichung) und der Gebrauch der System/Umwelt-Unterscheidung zur Analyse*

45 Daran könnte man die Vermutung anschließen, dass es sich bei diesem Versuch der analytischen Schließung des Möglichkeitsraumes um eine vor allem bei universalistischen Theorien naheliegende Strategie (oder sollte man besser sagen: Versuchung?) handelt, um so den Bereich des Möglichen der eigenen begrifflichen Kontrolle zu unterwerfen.

46 Einer Anregung von Charles Lidz und Victor Meyer Lidz folgend, ersetzte Parsons in der Spätphase seines Werkes den Begriff des Verhaltsorganismus durch den des Verhaltenssystems mit der von diesen Autoren übernommenen Begründung, „that the adaptive subsystem of the general system of action should not be conceived to overlap with the organic, but to be nonorganic and to comprise primarily the structuring of cognitive functions at the action level, leaning heavily on Piaget's formulations in this area" (Parsons 1977: 5, in Anschluss an Lidz/Meyer Lidz 1976).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Differenzierung von Systemen werden so über alle möglichen Stufen der Ausdifferenzierung von Subsystemen durch das iterative re-entry des AGIL-Schemas koordiniert.

Dass etablierte Muster der Wertorientierung im Prozess sozialer Evolution gesprengt, durch andere ersetzt und so nach einer Phase der Destabilisierung veränderte Formen sozialer Integration erreicht werden, ist dadurch in keiner Weise ausgeschlossen. Auf *begrifflicher* Ebene eliminiert wird damit aber die Möglichkeit, dass durch wachsende Systemdifferenzierung und divergierende funktionale Imperative die Integrationskraft normativer Standards, gleich welcher Ausprägung, *grundsätzlich überfordert* werden könnte. Im Blick auf Gesellschaft blendet Parsons dadurch die alternative Möglichkeit aus, dass hochgeneralisierte Werte als Folge sozialer Differenzierung auf den Status einer Menge potentiell konkurrierender normativer Gesichtspunkte zurückgeworfen werden, auf die verschiedene gesellschaftliche Subsysteme in unterschiedlicher und unkoordinierter Weise zugreifen und die deshalb die ihnen zugedachte Funktion der Lösung des Problems sozialer Ordnung nicht mehr erfüllen können. Mit der Ablehnung des AGIL-Schemas, der damit verbundenen hierarchischen Staffelung systemischer Differenzierungsprozesse sowie des Konzepts der kybernetischen Kontrollhierarchie hat Luhmann genau diesen Weg beschritten (vgl. Abschnitt 8).

Wie wir oben gesehen haben, taucht die Möglichkeit einander widerstreitender Wertorientierungen in einer schwachen Variante auch im Binnenkontext der Parsons'schen Theorie auf. Dort erschien sie innerhalb des Gesellschaftssystems in Gestalt normativer „adaptiver Strukturen", die nach Parsons einerseits funktional erforderlich sind, um bereichsspezifischen Bedingungen und den daraus resultierenden funktionalen Imperativen Rechnung zu tragen, die aber andererseits in einem Verhältnis der Inkonsistenz zu den *gesellschaftlich dominanten Wertorientierungen* stehen. Die Unterscheidung zwischen situativen Bedingungen und normativen Standards behält auch innerhalb des AGIL-Schemas die Rolle, die sie bereits in der frühen Parsons'schen Handlungstheorie innehatte. Wie das jeweils übergeordnete System im Blick auf seine Subsysteme eine normativ kontrollierende Position einnimmt, so operiert jedes seiner Subsysteme unter besonderen Bedingungen, auf die hin die abstrakteren normativen Standards des übergeordneten Systems spezifiziert werden müssen. Und mit der Iteration der Subsystembildung durch re-entry des AGIL-Schemas reproduziert sich auch diese Relation sowie die Möglichkeit von Spannungen zwischen den Bedingungen und den normativen Standards, denen im Operieren des Systems gleichermaßen Rechnung zu tragen ist, auf jeder Stufe der Systemdifferenzierung erneut. Dementsprechend ist auch hier damit zu rechnen, dass es zur Bildung „adaptiver Strukturen" kommt.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

8. Probleme der Parsons'schen These der normativen Integration der Gesellschaft und Möglichkeiten ihrer Auflösung

Im vorliegenden Text habe ich bisher anhand der exemplarischen Untersuchung der strukturfunktionalistischen Phase der Parsons'schen Theorie zu zeigen versucht, wie es ihm insbesondere durch die wiederholte Nutzung der Figur des re-entry gelingt, diese Theorie zugleich zu entfalten und potentielle Gegenbegriffe in den Rahmen seiner Theorie zu integrieren. Sofern dieser Versuch gelungen erscheint, wirft dies die Frage auf, ob der Gebrauch dieser Figur durch einen Theoretiker vielleicht nur eine geschickte Strategie der Immunisierung gegen Widerlegung sein könnte und deren Nachzeichnung durch den Interpreten zwangsläufig auf die Unterstützung dieser Strategie hinausläuft. Meine Antwort darauf lautet, dass dieser Verdacht unzutreffend ist. Die Herausarbeitung der Art und Weise, wie die Figur des re-entry konkret eingesetzt worden ist, kann vielmehr als Grundlage für die Prüfung einer Theorie auf interne Konsistenz und – bei Feststellung von Konsistenzproblemen – auch als Ausgangspunkt für die Identifikation möglicher Alternativen dienen.

Wenden wir zur Prüfung dieser These den Blick zurück auf die Darstellung der industriegesellschaftlichen Ausprägung des Verwandtschaftssystems und dessen Verhältnis zum Berufssystem. Mit Hilfe des analytischen Instruments der Variablen der Wertorientierung weist Parsons hier auf einen polaren Gegensatz der Wertorientierungen hin. Diesen Gegensatz versucht er dann als Folge einer adaptiven Strukturkonstellation zu deuten, die geeignet ist, funktionale Anforderungen zu erfüllen und so auf indirektem Wege zur Stabilisierung des dominanten Wertemusters beizutragen, wenn auch um den Preis der Abweichung vom Zustand perfekter Integration durch ein einheitliches Wertesystem. Gleichwohl hält er an der These der normativen Integration von Gesellschaft fest, und er muss daran festhalten, weil sie den Kern seiner Theorie ausmacht, deren zentrale theoretische Voraussetzung ja gerade darin besteht, dass das Problem sozialer Ordnung gar nicht anders lösbar sei. Für jedes Sozialsystem und damit auch für die Gesellschaft ist demnach ein übergreifendes Wertesystem von konstitutiver Bedeutung. Freilich können Widersprüche im Wertesystem einer Gesellschaft auch zu intensiven Konflikten und dadurch zur Destabilisierung ihrer normativen Strukturen führen. Wie es im Durchgang durch derartige Entwicklungsphasen zur Wiederherstellung gesellschaftlicher Integration unter Bedingungen eines veränderten Wertesystems kommen kann, behandelt Parsons in seiner Theorie sozialen Wandels.

Demnach können destabilisierende Wertwidersprüche im Laufe der weiteren Entwicklung durch *Wertegeneralisierung* und dadurch erreichte Restabilisierung aufgehoben werden. Wertegeneralisierung soll es ermöglichen, historisch zunächst gegensätzlich erscheinende und soziale Konflikte provozierende Wertorientierungen als jeweils unterschiedliche Spezifikationen höherstufig generalisierter Wertorientierungen zu redefinieren und damit die soziale Ordnung unter dem Dach eines über-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

greifenden Wertesystems wieder herzustellen.[47] An dem von Durkheim bekannten Modell der korrelativen Beziehung von gesellschaftlicher Differenzierung und normativer Integration kann Parsons so grundsätzlich festhalten. Ermöglicht wird dies durch eine – nun temporalisierte – re-entry-Figur, restitutiert doch die durch soziale Differenzierung ausgelöste Abweichung in the long run einen erneuerten Modus der Konformität, indem die normativen Standards der Konformität durch Wertegeneralisierung auf das neue Differenzierungsniveau abgestimmt werden.

Auf die Diskrepanz zwischen dem familialen und dem beruflichen Muster der Wertorientierung dürfte diese Form der Aufhebung des Gegensatzes durch höherstufige Generalisierung, deren Abstraktionsniveau ja noch über das der Variablen der Wertorientierung hinausgehen müsste, freilich kaum anwendbar sein. Die Annahme der durch funktionale Spezialisierung vorangetriebenen Differenzierung und die These der normativen Integration von Gesellschaft geraten hier in ein Spannungsverhältnis zueinander, das Parsons mit dem analytischen Konzept „adaptiver Strukturen" aufzulösen versucht, das aber die soziale Institutionalisierung von Widersprüchen im Wertesystem impliziert.

Francois Bourricaud hat deshalb im Blick auf die Integration moderner Gesellschaften eine schwächere Deutung der Einheit des Wertesystems vorgeschlagen, die verstanden werden müsse „as an effort at compatibilisation … among partial orders" (vgl. Bourricaud 1977: 21, hier zitiert nach Alexander 1983: 398). Mit der Reduktion auf *bloße Kompatibilität partieller Ordnungen*, deren je spezifische Wertesysteme im Verhältnis zueinander logisch inkonsistent sind und aus funktionalen Gründen bleiben müssen, *ohne* dass deren Gegensatz durch höherstufig generalisierte Werte aufgehoben wird, würde das Postulat der übergreifenden Einheit des Wertesystems jedoch aufgegeben. Dies ist deshalb kein Ausweg, der mit der Parsons'schen Lösung des Ordnungsproblems reibungslos zu vereinbaren ist, sondern eher ein Hinweis darauf, in welcher Richtung ein Integrationsbegriff zu suchen wäre, der *an die Stelle* der Parsons'schen Lösung treten könnte, der also gesellschaftliche Differenzierung *ohne* Integration durch ein übergreifendes Wertesystem zu denken versucht.

Blicken wir zurück, dann fällt auf, dass Parsons selbst die Beziehung zwischen Verwandtschaftssystem und Berufssystem unter dem Gesichtspunkt der strukturellen Kompatibilität thematisiert hat. Nur die drastische Reduktion der Reichweite

47 Parsons (1968:158) nennt hier die Reformation als Beispiel für einen konfliktreichen Prozess, an dessen Ende ein höheres Niveau der Wertegeneralisierung steht, das es ermöglicht, die konfessionellen Differenzen beizubehalten und zugleich als unterschiedliche Varianten der Anerkennung gemeinsamer christlicher Werte zu begreifen. Mit steigender Generalisierung des Wertesystems infolge sozialer Differenzierungsprozesse wachse die Spannweite „of the subvalues which can and *must* be legitimized in terms of it" (a.a.O.: 159; Hervorhebung im Original). Die dazu erforderliche Reinterpretation von Werten kann freilich auch zu anderen Entwicklungen als erfolgreicher Wertegeneralisierung führen, nämlich zu „fundamentalistic revolts" im Namen einer auf konkretere Stufen fixierten Werteinterpretation, oder zu „schismatic revoutionary outcomes, which will tend to maximize conflict" (a.a.O.: 159).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Solidarverpflichtungen, wie sie für die moderne Kernfamilie im Kontrast zu älteren Formen weit verzweigter Verwandtschaftssysteme charakteristisch ist, sei mit der institutionalisierten Dominanz der universalistic-achievement orientation moderner Industriegesellschaften vereinbar (s.o.). In historischer Perspektive könnte man daraus die These ableiten, dass diese Relation grundsätzlicher *struktureller Kompatibilität* Resultat der Verschränkung zwischen der Entwicklung industriegesellschaftlicher und kleinfamilialer Strukturen durch wechselseitige evolutionäre Begünstigung ist, die auf der *funktionalen Komplementarität* dieses Familientyps zu den Anforderungen des Berufssystems gründet, *welche deren Gegensatz auf der Ebene der Wertorientierungen gerade zur Voraussetzung hat*. Mit der These, dass funktionale Komplementarität als *hinreichende* Basis für die Sicherung der Kompatibilität gegensätzlicher Wertorientierungen dienen könnte, wäre freilich die Aufgabe der für Parsons zentralen Annahme verknüpft, dass ein übergreifendes Wertesystem die Voraussetzung für die Integration der Gesellschaft sei.[48] Das Spannungsverhältnis zwischen dem Postulat der übergreifenden Einheit des Wertesystems und dem differenzierungstheoretischen Ansatz würde so zugunsten der Differenzierungstheorie aufgelöst.

Parsons weicht dieser Konsequenz aus, indem er eine ganze Reihe empirischer Mechanismen der Kompromissbildungen anführt, deren Funktion in der Absorption von Widersprüchen im Wertesystem besteht. Das Postulat der internen Konsistenz des Wertesystems wird so gelockert. Er nennt Möglichkeiten wie die Einschränkung des Geltungsbereichs von Werten auf klar gegeneinander abgegrenzte Situationen und Rollen, der kontrollierenden Einhegung und der Selbstisolation abweichender Subkulturen, der selektiven Tolerierung von Abweichungen (etwa im Kontext der Jugendkultur) oder auch Formen der ideologischen Maskierung durch Ausschöpfung der Interpretationsmöglichkeiten anerkannter Werte, die als Mechanismen zur Entschärfung des stabilitätsbedrohenden Potentials normativer

48 Zwar betont Parsons wiederholt, dass *vollständige* Konsistenz nur ein empirisch nicht realisierbares Ideal darstelle (s.o.). Doch sind *systematisch* divergierende Wertesysteme in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, *die durch dauerhaft unterschiedliche Funktionsanforderungen in verschiedenen Subsystemen der Gesellschaft bedingt sind, ohne durch eine übergeordnete Ebene einheitlicher Werte integriert zu werden*, kaum mit der von Parsons vertretenen Version der Annahme gesamtgesellschaftlicher Integration durch gemeinsam geteilte Werte zu vereinbaren. Vgl. dazu Parsons' Aufsatz „Durkheim's contribution to the theory of integration of social systems" (1960), in dem er gesellschaftliche Differenzierung ausdrücklich auf die Ebene sozialer Normen beschränkt und demgegenüber die Ebene gemeinsam geteilter Werte als Äquivalent für Durkheims Begriffe der mechanischen Solidarität und der conscience collective interpretiert. Allgemein gelte: "…values are shared, presumptively, by all members of the most extensive relevant system; whereas norms are a function of the differentiation of socially significant behavior that is institutionalized in different parts of that system" (a.a.O.: 9). Die Existenz mehrerer miteinander logisch inkonsistenter Wertesysteme auf der Ebene des Gesellschaftssystems ohne höherstufige Ebene der Werteintegration müsste vor diesem Hintergrund wohl als Spaltung der Gesellschaft gedeutet werden, was im Hinblick auf das Verhältnis von Familie und Berufssystem jedoch wenig plausibel erscheint.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diskrepanzen fungieren, indem sie die soziale Schwelle verkraftbarer Wertinkonsistenzen erhöhen (vgl. Parsons 1951: 297-320). Dabei gelte, „every complex social system is in fact shot through with conflicts and adaptive patterns with respect to whatever value-system it may have" (a.a.O.: 297).

Bezogen auf das oben diskutierte Spannungsverhältnis zwischen den Werten und den dadurch legitimierten Rollenanforderungen des Berufssystems und des Familiensystems bringt er vor allem zwei Mechanismen in Anschlag, die *als re-entry der Differenz zwischen beruflichen und familialen Rollenanforderungen in den Binnenkontext des familialen Rollenarrangements* gedeutet werden können: Zum einen die primäre und geschlechtsspezifische Rollenspezialisierung der Ehegatten entlang der Achse berufliche versus innerfamiliale Aufgaben, die diese Spannung durch die standardisierte Primärzuordnung von Personen zu diesen beiden Kontexten des Rollenhandelns erheblich reduziert; zum anderen die institutionalisierte Dominanz der Werte und Rollenerwartungen des Berufssystems, die im Falle von Rollenkonflikten zur Priorisierung der beruflichen gegenüber den familären Rollenanforderungen oder (was bei geschlechtsspezifischer Rollenspezialisierung typisch die Ehefrau betrifft) zur teilweisen oder vollständigen Aufgabe der Berufsrolle drängt.[49] Eine bisher noch nicht erwähnte *zweite Version des re-entry* der Differenz von familien- und berufssystemtypischen Wertorientierungen in das Familiensystem, die von darüber hinausweisender Bedeutung ist, wird im Rahmen familialer Sozialisation relevant: Die personale Internalisierung der berufssystemtypischen Wertorientierungen setzt eine darauf zugeschnittene Strukturierung der sozialisatorischen Interaktion zwischen Eltern und Kindern voraus.[50] So verlangt der Erwerb der *achievement orientation* die Prämierung von Leistungen durch elterliche Anerkennung, ohne jedoch die elterliche Liebe (und damit den grundsätzlich affektiven Charakter der Eltern-Kind-Beziehung; vgl. Parsons 1951: 221) oder den (askriptiv begründeten) Status des Kindes als Familienmitglied von bestimmten Leistungen abhängig zu machen. In analoger Weise gilt für die berufstypische Orientierung der *affektiven Neutralität*, dass die Übernahme dieser Wertorientierung „needs to be motivated by diffuse affective attachments" (Parsons 1951: 226). Die personale Internalisierung der gegenläufigen Wertorientierungen von Familien- und Beschäftigungssystem ver-

49 Demgegenüber besteht die in der jüngeren Gegenwart propagierte Variante in der möglichst weitgehenden Vermeidung solcher Rollenkonflikte durch strukturelle Anpassung *des Berufssystems*. So etwa durch die Einrichtung von familienfreundlichen Arbeitszeiten und von Erziehungszeiten, durch die Bereitstellung flexibler Möglichkeiten des Wechsels von Vollzeit- zur Teilzeitbeschäftigung und umgekehrt, sowie durch die (oft geforderte aber bisher eher selten bestehende) Möglichkeit auch in Teilzeitbeschäftigung Führungspositionen erreichen zu können.

50 Zwar begreift Parsons die Schulklasse (insbesondere innerhalb der Grundschule) als vermittelnde Brückeninstitution zwischen familialer und beruflicher Sphäre, deren Funktion wesentlich in der allmählichen Überleitung vom einen zum anderen Wertemuster besteht (vgl. Parsons 1959), doch ist die Schule auf entsprechende Vorprägungen und Unterstützungsleistungen durch eine affine familiale Sozialisation angewiesen.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

langt demnach das *re-entry dieser beiden Wertemuster in den Binnenkontext der familialen Interaktion,* die zugleich primär durch das familienspezifische Wertemuster strukturiert ist.

Als hypothetische Generalisierung lässt sich aus dieser Form der Relationierung systeminterner und systemexterner Wertorientierungen die These ableiten, dass *Kompatibilität* zwischen gegensätzlichen Wertorientierungen unter bestimmten Voraussetzung durch den Mechanismus des *re-entry der Differenz der Wertorientierungen* eines gesellschaftlichen Teilsystems in den Bereich der Wertorientierungen eines anderen Teilsystems hergestellt werden könnte. Wenngleich die Reichweite dieser Möglichkeit völlig offen bleiben muss, wäre damit zumindest ein hypothetischer Mechanismus in seiner Grundstruktur beschrieben, der gesellschaftliche Integration durch Wertorientierungen *auch ohne* die Aufhebung teilsystemisch divergierender Wertorientierungen in der Einheit eines allgemeinen Wertesystems, das alle Divergenzen überwölbt, ermöglichen könnte. Die These, dass hohe gesellschaftliche Differenzierung auch auf das Wertesystem der Gesellschaft durchschlägt und dort nicht mehr zu einer Einheit zusammengeführt werden kann, müsste deshalb nicht notwendig zur völligen Aufgabe der These zwingen, dass eine Gesellschaft (zumindest: unter anderem auch) durch Werte integriert wird.

Im Binnenkontext der Parsons'schen Theorie kann ein solches re-entry zwischen gegensätzlichen Wertorientierungen nur innerhalb der Grenzen berücksichtigt werden, die durch die Prämisse der Integration der Gesellschaft durch die Einheit eines übergreifenden Wertesystems gezogen sind. Gibt man die Bindung an diese Prämisse auf, könnte die Figur des re-entry aus dieser untergeordneten Position gelöst und als Einrichtung der *nicht-hierarchischen,* sondern *je lokal und lateral* fungierenden Koordination der Beziehung zwischen unterschiedlichen und *in ihren leitenden Werten divergierenden* gesellschaftlichen Teilsystemen gedeutet werden. In welchem Maße diese Einrichtung zur Kompatibilisierung unterschiedlicher subsystemspezifischer Wertorientierungen beitragen kann, wäre als offene und empirisch zu beantwortende Frage zu behandeln.

Vor diesem Hintergrund kann Luhmanns Differenzierungstheorie als Ansatz verstanden werden, der es ermöglicht, *diese Variante des re-entry* aus den Beschränkungen des Parsons'schen Theoriekontextes zu lösen, auf eine höhere Abstraktionsstufe zu überführen und zur Grundlage einer alternativen Relationierung des Verhältnisses von Werten und gesellschaftlicher Differenzierung zu machen: Luhmanns Theorie der funktionalen Differenzierung der modernen Gesellschaft führt die verschiedenen *binären Codes* gesellschaftlicher Funktionssysteme bekanntlich auf die binäre Schematisierung von Werten zurück (vgl. 1978: 12). In die binarisierte Form von Wert und (durch dessen Negation erzeugtem) Gegenwert gebracht, spannen diese Werte jeweils einen geschlossenen Binnenraum für die Prozessierung funktional spezifischer Kommunikationen auf, der die Funktionssysteme gegeneinander schließt. Zugleich aber können auf der Ebene der *systemeigenen Programme* die

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Werte anderer Funktionssysteme in nicht-codierter Form berücksichtigt werden; so etwa, wenn politische Programme zur Förderung wissenschaftlicher Wahrheitsproduktion oder zur Gesundheitsförderung konzipiert werden, oder wenn anwendungsbezogene wissenschaftliche Forschung sich zum Ziel setzt, therapeutisch wirksamere Medikamente zu entwickeln. Durch *re-entry* der Unterscheidung zwischen systemeigenem (binarisiertem) Wert und den (in nicht-binarisierter Form berücksichtigten) Werten von Umweltsystemen in den systemeigenen Binnenkontext bei Fortbestehen ihrer Differenz, der durch die systeminterne Trennung von Codierung und Programmierung Rechnung getragen wird, kann so unter Umständen Kompatibilität zwischen den Strukturen verschiedener Funktionssysteme hergestellt werden. Die Frage ist allerdings, unter welchen Umständen und in welchem Ausmaß dies gelingt. Insofern funktionale Differenzierung auf der Binarisierung von Werten gründet, können Werte darüber hinaus (in nicht-binarisierter Ausprägung) als „Verbindungsmedium zwischen den voll funktionsfähigen Kommunikationsmedien und der Gesellschaft im übrigen" fungieren (Luhmann 1997: 409). Dabei können Werte zwar als allgemein akzeptiert unterstellt werden. Aufgrund ihres hohen Abstraktionsgrades stellen sie aber nur allgemeine Gesichtspunkte der Abwägung von Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung, die in konkreten Situationen oft in Widerspruch zueinander geraten, ohne Kriterien dafür zu liefern, wie eine Abwägung dann zu erfolgen hat. Deshalb gilt für Werte, dass sie für Luhmann – im Gegensatz zu ihrer Integrationsfunktion bei Parsons – generell „nicht auf Einheit hinführen, sondern auf Differenz" (a.a.O.: 409). Angesichts der Möglichkeit, *durch Formen des funktionssystemischen re-entry der Differenz zwischen systemintern codierten und in der gesellschaftlichen Umwelt zirkulierenden Werten* zumindest selektive Kompatibilität herzustellen, wäre hier aber vielleicht eine nuanciertere und empirisch offenere Formulierung zu bevorzugen.

Ich komme zu folgendem Fazit: Die Iteration der theoretischen Leitunterscheidungen, die wir bei Parsons vor allem in der komplexeren Form ihres re-entry beobachten konnten, macht nicht nur sichtbar, wie eine universalistische Theorie über die verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung konsistent entfaltet werden und wie sie potentielle Gegenbegriffe internalisieren kann. Sie erlaubt es darüber hinaus auch Stellen aufzuspüren, an denen ihr dies nicht reibungslos gelingt, und theorieinterne Anknüpfungspunkte für eine mögliche Auflösung dieser Schwierigkeiten durch Revision grundlegender Annahmen zu identifizieren, wie sie in Gestalt einer veränderten Form der Relationierung von Werten und gesellschaftlicher Differenzierung etwa bei Luhmann zu beobachten ist.

Gegenüber der herausgearbeiteten Prominenz des re-entry im Kontext der Parsons'schen Theorie liegt der Einwand nahe, dass es sich dabei um eine Besonderheit handeln könnte, die nicht für andere universalistische Theorien verallgemeinert werden kann. Um wenigstens exemplarisch und in groben Umrissen zu belegen, dass dieser Einwand fehlgeht, möchte ich abschließend am Beispiel der Theorieprogramme von Luhmann, Esser und Habermas zeigen, dass die analytische Figur des

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

re-entry auch in der Entfaltung dieser theoretischen Ansätze eine prominente Rolle spielt.

9. Iteration und re-entry der Leitunterscheidungen bei Luhmann, Esser und Habermas

a) Zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme

Bei Parsons hatten wir festgestellt, dass die intern verbundene Doppelunterscheidung situative Bedingungen/normative Standards und konform/abweichend als Leitdifferenz fungiert. Die hinzutretende und differenzierungstheoretisch eingesetzte System/Umwelt-Unterscheidung wird mit dieser Doppelunterscheidung durch das AGIL-Schema koordiniert. Die beiden Ausgangsprobleme, die Parsons auf diese Weise entfaltet, sind die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit voluntaristischen Handelns und das Problem sozialer Ordnung. Deren Lösung sieht Parsons in dem Bezug des Handelns auf gemeinsam geteilte normative Standards. Soziale Differenzierung erhöht gesellschaftliche Komplexität, die für Parsons dann primär als wachsende Heterogenität der differenzierten gesellschaftlichen Bereiche erscheint, die durch gemeinsam geteilte – und mit wachsender Differenzierung immer stärker zu generalisierende – normative Standards zu integrieren sind.

Luhmanns Systemtheorie gewinnt Distanz gegenüber diesen Prämissen der Parsons'schen Theorie, indem er die System/Umwelt-Unterscheidung als Antwort auf das Problem der Komplexität und als Ausgangspunkt seiner Theorie wählt (vgl. Luhmann 1971: 11). In Anknüpfung an Spencer-Browns „Laws of Form" (1979) formuliert der späte Luhmann die theoriekonstruktive Direktive „bevorzuge wiedereintrittsfähige Unterscheidungen" (Luhmann 1990: 380). Inwiefern die Anlage seiner Theorie dieser Direktive entspricht, kann hier nur in gedrängten Stichworten verdeutlicht werden (vgl. ausführlicher Schneider 2008a: 112ff.).

Luhmann begreift Systeme als selbstreferentiell geschlossene Systeme, die immer nur auf der Innenseite des Systems operieren, sich in ihren Operationen aber gleichwohl auf die Umwelt beziehen können (vgl. 1984: 25). Ermöglicht wird dies durch re-entry der System/Umwelt-Differenz in den Unterscheidungspol des Systems, das in jeder Operation als Synthese eines selbstreferentiellen (systembezogenen) und eines fremdreferentiellen (umweltbezogenen) Aspekts realisiert wird. Auf Kommunikation als Operation sozialer Systeme bezogen werden diese beiden Aspekte als Mitteilung (selbstreferentieller Aspekt) und Information (fremdreferentieller Aspekt) spezifiziert. Die allgemeinere systemtheoretische Unterscheidung von operativer Selbst- und Fremdreferenz wird so im Kontext *sozialer Systeme* iteriert. Weil soziale Systeme die Partizipation von minimal zwei Kommunikationsteilnehmern voraussetzen, deren Verhaltensbeiträge miteinander verknüpft werden müssen, ist die Elementaroperation sozialer Systeme als Sequenz von zwei informierenden Mitteilungen konzipiert, von denen die zweite Mitteilung an die erste erkennbar anschließt, indem sie zugleich ein (mehr oder weniger genau bestimmtes) Verste-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hen des vorausgegangenen Verhaltens als Mitteilung einer Information anzeigt. Kommunikation als elementare Operation sozialer Systeme erscheint so als mit jeder Anschlussäußerung erneut vollzogene *Synthese von Mitteilung, Information und Verstehen* (vgl. Luhmann 1984: 203).

Zur Umwelt sozialer Systeme gehören bekanntlich auch psychische Systeme. Im Blick auf psychische Systeme wird die allgemeinere Unterscheidung von operativer Selbst- und Fremdreferenz in anderer Weise spezifiziert (=iteriert) als für soziale Systeme. Sie prozessieren nicht durch die Verkettung von Kommunikationen, sondern von Gedanken (selbstreferentieller Aspekt), deren Inhalt (fremdreferentieller Aspekt) sich auf unterschiedlichste Dinge und darunter auch auf Kommunikation beziehen kann.

Die Differenzierung zwischen sozialen Systemen unterschiedlichen Typs, die sich alle durch die operative Prozessierung von Kommunikation reproduzieren, wird durch weitere Formen des re-entry der System/Umwelt-Differenz erreicht, indem innerhalb von Kommunikation jeweils unterschiedlich markierte innen/außen-Differenzen eingezogen werden (=Iteration des re-entry der System/Umweltdifferenz in verschiedenen strukturellen Varianten): Systeme der face-to-face Interaktion schließen sich gegenüber ihrer sozialen Umwelt durch die interne Unterscheidung von Anwesenden (innen) und Abwesenden (außen) (vgl. Luhmann 1984: 560); Organisationen schließen sich durch die interne Festlegung von Mitgliedschaftsregeln und die Begrenzung der Partizipation an der organisationsinternen Kommunikation von und über Entscheidungen auf ihre Mitglieder im Unterschied zu Nicht-Mitgliedern (Luhmann 2000: 68f.); gesellschaftliche Funktionssysteme schließen sich durch binäre Codierung ihrer Kommunikation gegenüber nicht-codierten bzw. an anderen Codes orientierten Kommunikationen in ihrer gesellschaftlichen Umwelt, die intern, das heißt aus der Perspektive der systemeigenen Leitunterscheidung, als Umweltsachverhalte thematisiert und weiterverarbeitet werden können (Luhmann 1997: 748f.); Gesellschaft als umfassendstes soziales System ist bestimmt durch den Horizont aller füreinander potentiell erreichbaren Kommunikationen und schließt sich gegenüber ihrer nicht-sozialen Umwelt durch die kommunikationsinterne Unterscheidung von Kommunikation und nicht-Kommunikation (Luhmann 1997: 150f.).

Die vorstehende Skizze mag genügen, um zu plausibilisieren, dass und wie Luhmann vom re-entry der System-Umwelt-Unterscheidung, oder genauer, von den verschiedenen Varianten seiner Iteration Gebrauch macht, um seine Theorie sozialer Systeme zu entfalten. In jeweils unterschiedlicher Weise spezifiziert, kehrt dieses re-entry in verschiedenen Formen wieder und ermöglich es so „durch Wiederverwenden Desselben in neuen ‚settings'" (Luhmann 1990: 380), dass die Theorie den Kontakt zu ihrer Leitunterscheidung, der Differenz von System und Umwelt, nicht verliert, sondern über verschiede Stufen der Entfaltung im Modus fortgesetzter begrifflicher Selbstbezüglichkeit prozessiert.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Freilich mag dies bei Luhmann nicht sonderlich überraschen, hat er diese Verfahrensweise doch selbst nahe gelegt. Im nächsten Schritt möchte ich mich deshalb einem theoretischen Ansatz zuwenden, bei dem kaum der Verdacht aufkommen kann, dass er den Theorieprogrammen von Luhmann oder Parsons besonders nahesteht und der Gebrauch der re-entry-Figur deshalb gleichsam aus theoretischen Verwandtschaftsbeziehungen resultieren könnte: der Theorie der Frame-Selektion von Hartmut Esser.

b) Zu Essers Theorie der Frame-Selektion

Bei Essers Theorie der Frame-Selektion handelt es sich um den Versuch, den Rational Choice-Ansatz zu einer universalistischen Theorie zu erweitern. Dieser Versuch versteht sich als Lösung des methodologischen Problems, wie kausalgesetzliche Erklärungen menschlichen Handelns (im Sinne des deduktiv-nomologischen Modells der Erklärung aus universell gültigen Gesetzen) möglich sind (vgl. Esser 1993: 44ff.). Darüber hinaus will Esser die Erklärung von Handlungsselektionen auf der mikrosozialen Ebene der einzelnen Akteure mit der Erklärung makrosozialer Strukturen und Prozesse im Rahmen eines Mikro-Makro-Modells der Erklärung verbinden. In meiner Skizze beschränke ich mich aus Raumgründen auf die Mikroebene individueller Handlungsselektion.[51]

Der Versuch, das Konzept subjektiv nutzenrationaler Handlungsselektion im Sinne der Wert-Erwartungs-Theorie zu einer Handlungstheorie mit universalistischem Anspruch zu erweitern, steht vor der Herausforderung, nutzenrationales und (zumindest dem Anschein nach) nicht nutzenrationale Formen des Handelns (wie wertrationales, affektuelles oder traditionales Handeln im Sinne Webers) als nutzenrationales Handeln zu rekonstruieren. Essers Theorie ist so unmittelbar mit der Notwendigkeit der Internalisierung von Gegenbegriffen durch deren re-entry in die Seite nutzenrationalen Handelns konfrontiert.[52] Der Zwang zur produktiven Auflösung der daraus resultierenden Paradoxie der Rationalität nicht-rationalen Handelns dirigiert die weitere Entfaltung der Theorie.

Esser versucht in seiner Theorie der Frame-Selektion anhand der Rekonstruktion automatisch-spontanen Handelns als Unterfall nutzenrationalen Handelns zu zeigen, wie die Auflösung dieser Paradoxie gelingen kann (vgl. dazu ausführlicher Schneider 2006: 446ff. und 2008a: 123ff.). Neben den erwarteten Kosten, dem erwarteten Nutzen sowie der subjektiven Erwartungswahrscheinlichkeit, mit der die dazu erforderliche Handlung erfolgreich abgeschlossen werden kann, führt Essers Framing-Theorie eine zusätzliche Variable ein, von der es abhängen soll,

51 Zur Nutzung des re-entry bei Esser im Blick auf die Unterscheidung von Akteur und Situation sowie deren Verknüpfung mit der Unterscheidung zwischen der Mikro- und der Makroebene sozialer Prozesse vgl. Schneider 2008a: 121-123.

52 Zum Typus des wertrationalen Handelns, der diesbezüglich besondere Problem aufwirft, vgl. Esser 2003.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ob eine rationale Kalkulation des erwartbaren Nutzens durch den Akteur tatsächlich durchgeführt werden muss, oder ob er im automatisch-spontanen Modus der Handlungsselektion agieren kann. Bei dieser Variablen handelt es sich um den Grad der Übereinstimmung (den sogenannten *match*) der Situationswahrnehmung des Akteurs mit einem seiner mentalen Modelle von Handlungssituationen. In seiner mathematischen Modellierung kommt Esser dann zu dem Ergebnis, dass es bei hundertprozentiger Übereinstimmung zwischen genau einem mentalen Situationsmodell mit (im einfachsten Fall) genau einem daran gekoppelten Handlungsmuster *nutzenrational ist, auf nutzenrationale Kalkulation zu verzichten,* und ein Akteur deshalb automatisch-spontan agieren könne, ohne dass dies im Widerspruch zum Prinzip nutzenrationalen Handelns stehe. Mit dieser Argumentationsstrategie versucht Esser sich dem Nachweis zu nähern, dass die Maximierung des zu erwartenden Nutzens als universell gültige Selektionsgesetzlichkeit rekonstruiert werden könne.

Diese Form der Auflösung der Paradoxie der Rationalität nicht-rationalen Handelns impliziert jedoch eine Spaltung des zugrunde gelegten Rationalitätsbegriffs: Von Esser explizit unterschieden wird zwischen subjektiv-rationalem, das heißt vom Akteur selbst *reflexiv kalkulierten* Handeln einerseits und *automatisch-spontanem* Handeln ohne bewusste Kalkulation andererseits. Zu reflexiv kalkuliertem Handeln müsste es kommen, wenn ein Akteur über unterschiedliche mentale Modelle verfügt, von denen keines vollständig zu einer aktuell wahrgenommenen Situation passt. Dem steht das automatisch-spontane Handeln gegenüber, das zwar nach den Kriterien eines *externen Beobachters* als rational gedeutet werden kann, dem aber bei hundertprozentiger Erfüllung eines mentalen Situationsmodells mit genau einem daran gekoppelten Handlungsskript auf Seiten des Akteurs keinerlei rationale Kalkulation entspricht und das deshalb „ohne jede innere Abwägung oder gar ‚Entscheidung', alleine über den (physiologisch-neurologischen) Akt des Matchings von Erinnerung und Symbolik" durchgeführt werden kann (Esser 2001: 274). Unter diesen Voraussetzungen sei das Modell der Wert-Erwartungs-Theorie nicht mehr „inhaltlich", aber noch „formal" erfüllt (Esser 2001: 333). Die „formale" Erfüllung der Wert-Erwartungs-Theorie (als nicht-identische Iteration ihrer „inhaltlichen" Erfüllung) führt Esser kausal auf einen im Organismus verankerten Selektionsmechanismus zurück, dessen Entstehung er wiederum dadurch zu erklären versucht, dass ein derartiges Verhalten im Kontext biologischer Evolution zur Maximierung des Reproduktionserfolgs seines Trägerorganismus und damit zur maximalen Verbreitung entsprechender genetischer Dispositionen geführt habe (vgl. Esser 1993; Schneider 2006: 455). Die Maximierung des subjektiv erwarteten Nutzens als Selektionsgesetzlichkeit menschlichen Handelns erscheint so bei Esser als Wiederkehr (Iteration) des evolutionären Prinzips der Maximierung des Reproduktionserfolgs in veränderter Gestalt.

Inwiefern diese Lösung überzeugt, braucht hier nicht weiter diskutiert zu werden (zu ihrer Kritik vgl. Schneider 2006: 448ff.). Hier ging es nur darum zu zeigen, dass Essers Versuch zur Universalisierung des RC-Ansatzes, den er mit seiner Theorie der

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Frame-Selektion unternimmt, einem re-entry der Unterscheidung rational/nicht-rational in die Seite rationalen Handelns entspricht und wie die analytischen Figuren von Iteration und re-entry zentrale Schritte der weiteren Entfaltung der Theorie dirigieren.

c) Zur Habermas'schen Theorie des kommunikativen Handelns

Das zentrale Problem der Habermas'schen Theorie des kommunikativen Handelns ist die Frage, wie „sprachliche Verständigung als Mechanismus der Handlungskoordinierung" dienen kann (Habermas 1981, Bd.1: 370). Voraussetzung für die Erfüllung dieser Koordinationsleistung ist die Annahmefähigkeit kommunikativer Akte, deren Grundlagen Habermas bereits in seiner universalpragmatischen Theorie der Geltungsansprüche untersucht hatte (vgl. Habermas 1971 und 1976). Demnach ist jede kommunikative Handlung mit rationalen Geltungsansprüchen verknüpft, für deren Einlösbarkeit in einem möglichen argumentativen Diskurs der Sprecher die Gewähr übernimmt. Dem Begriff des mit Geltungsansprüchen intern verknüpften *kommunikativen Handelns* stellt Habermas den Begriff des *strategischen Handelns* gegenüber, in dem die interne Verknüpfung mit Geltungsansprüchen mehr oder weniger weitgehend zugunsten der Einstellung rationaler Nutzenkalkulation suspendiert ist und das insofern unter Gesichtspunkten der Geltungsrationalität defizitär erscheint (vgl. Habermas 1976: 174f.; 1981, Bd.1: 385ff.).

Die handlungstheoretische Leitunterscheidung von kommunikativem und strategischem Handeln kehrt auf der makrosozialen Ebene der Habermas'schen Gesellschaftstheorie in modifizierter Gestalt wieder (=Iteration) als Differenzierung zweier verschiedener Handlungssphären. Der *Lebenswelt* als Sphäre kommunikativen Handelns stellt Habermas die historisch ausdifferenzierte *systemische Handlungssphäre* als Bereich strategischen Handelns unter Gebrauch der systemischen Steuerungsmedien gegenüber.

Die Ausdifferenzierung der systemischen Sphäre sieht Habermas evolutionär in ihrer Überlegenheit im Blick auf ihre Verarbeitung hoher gesellschaftlicher Komplexität begründet, die insbesondere durch die *Steuerungs*medien Geld und Macht sowie das Medium des Rechts erreicht wird und hinter der das Komplexitätsverarbeitungspotential der Lebenswelt aufgrund der dort herrschenden kommunikativen Orientierung an Geltungsansprüchen zurückbleibt. Durch evolutionäre Ausdifferenzierung der Wertsphären und der mit ihnen verknüpften *Kommunikations*medien der fachlichen Reputation und der Wertbindung auf der Basis von Geltungsansprüchen sind freilich auch in der Sphäre der Lebenswelt Einrichtungen entstanden, die den Anforderungen der Prozessierung höherer Komplexität Rechnung tragen. Mit dem Übergang zur gesellschaftstheoretischen Ebene, und hier insbesondere zur Theorie der modernen Gesellschaft, erweitert die Habermas'sche Theorie die universalpragmatische Problemstellung der Annahmefähigkeit kommunikativer Äußerungen aufgrund von Geltungsansprüchen so zum *Doppelproblem*

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Geltungsrationalität und Komplexität als Bezugsproblemen, die für die Differenzierung zwischen lebensweltlicher und systemischer Handlungssphäre, deren je interne Differenzierung und die mit der Differenzierung dieser Sphären verbundene Entstehung von lebensweltlichen Kommunikations- und systemischen Steuerungsmedien relevant sind (vgl. Habermas 1981, Bd.2: 230f. und 269ff.). Die genannten gesellschaftstheoretischen Unterscheidungen lassen sich verstehen als Resultat der Entfaltung der *handlungstheoretische Leitunterscheidung von kommunikativem und strategischem Handeln* und ihrer Relationierung zum Doppelproblem von Geltungsrationalität und Komplexität.

Habermas stellt nun die jeweiligen Pole seiner handlungstheoretischen und der daraus abgeleiteten gesellschaftstheoretischen Leitunterscheidung nicht einfach typologisch einander gegenüber, sondern *er verknüpft sie miteinander durch re-entry-Beziehungen,* wobei jeweils ein Unterscheidungspol die Führungsposition innehat. Auf der handlungstheoretischen Ebene fällt diese Führungsposition dem Begriff des kommunikativen Handelns als Verkörperung aller Aspekte der Geltungsrationalität zu. Dem entspricht auf der Ebene der Gesellschaftstheorie das konstitutionslogische und evolutionäre Primat der Lebenswelt. Die systemische Sphäre erscheint als Resultat der Ausdifferenzierung aus der Lebenswelt verbunden mit der Notwendigkeit der Verankerung der ausdifferenzierten Systeme und ihrer Steuerungsmedien durch *normative Legitimation* im Binnenkontext der Lebenswelt (=*re-entry* der Unterscheidung von System und Lebenswelt in die Lebenswelt). Im Gegenzug entspricht dem die *normative Begrenzung* des Gebrauchs der systemischen Steuerungsmedien Geld und Macht (=*re-entry* der Differenz von Systemen und Lebenswelt in den Pol der systemischen Sphäre),[53] ermöglicht durch das „Recht als Institution" als Verbindungsmedium.[54]

Die interne Differenzierung kommunikativen Handelns nach unterschiedlichen Geltungsaspekten und diesen zugeordneten Diskurstypen, der im Binnenkontext der Lebenswelt die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Wertsphären entspricht, wirft für Habermas darüber hinaus die Frage nach der Einheit der Vernunft auf, die er mit der Figur des *re-entry der ausdifferenzierten Geltungsaspekte* in den Binnenzusammenhang jeder einzelnen Wertsphäre beantwortet: „In jeder dieser Sphären werden die Differenzierungsprozesse nämlich von *Gegenbewegungen* begleitet, die unter dem Primat des herrschenden Geltungsaspekts jeweils die beiden anderen

53 So gilt etwa der Gebrauch von Geld zu Zwecken der Bestechung bzw. des Kaufs politischer Macht als rechtswidrig.

54 Habermas unterscheidet zwischen dem „Recht als Institution", dessen Rechtsmaterien zugleich in einer internen Beziehung zu den normativen Geltungsansprüchen der Lebenswelt stehen (wie die Grundlagen des Verfassungsrechts, des Strafverfahrensrechts und moralnahe Straftatbestände), und dem „Recht als Steuerungsmedium" mit organisierender Funktion für die systemischen Handlungsbereiche, das keiner inhaltlichen Legitimation bedarf, aber durch die Legitimation der formalen Verfahren seiner Erzeugung mit den lebensweltlich verankerten Rechtsinstitutionen verbunden bleibt (vgl. Habermas 1981, Bd.2: 536f.).

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zunächst ausgeschlossenen Geltungsaspekte wieder einholen" (vgl. Habermas 1981, Bd.2: 585; Hervorhebung im Original).

Werfen wir abschließend noch einen Blick auf die von Habermas diagnostizierte Krise im Modus der Verknüpfung von Systemen und Lebenswelt. Hier arbeitet Habermas mit der Vorstellung einer unter normativen Geltungsaspekten adäquaten Beziehung zwischen diesen beiden Sphären, in der die asymmetrische Relation zwischen kommunikativem und strategischem Handeln wiederkehrt: Als primäre Gefahr und Krisentendenz sieht Habermas die „Kolonialisierung der Lebenswelt" durch das Eindringen systemischer Steuerungsmedien und den damit verbundenen strategischen Handlungsorientierungen in den Binnenraum lebensweltlicher Zusammenhänge. Die Möglichkeit einer in Gegenrichtung vorstellbaren *Kolonialisierung der systemischen Sphäre durch die Lebenswelt,* wie sie etwa in Form von zu weit reichenden moralischen Regulierungen des Gebrauchs systemischer Steuerungsmedien vorstellbar wäre,[55] bleibt bei Habermas theoretisch ungenutzt.

10. Fazit

Die vorliegenden Analysen konnten an dem ausführlich untersuchten Beispiel von Parsons' Theorieprogramm sowie in knappen Skizzen der Ansätze von Luhmann, Esser und Habermas exemplarisch zeigen, dass in der Entfaltung universalistischer Theorien – neben der einfachen Iteration der Leitunterscheidungen – insbesondere ihre komplexere Variante in der Form des re-entry zu beobachten ist. Bei Parsons ging es dabei um das wiederholte re-entry der (über den Normbegriff analytisch verbundenen) Doppelunterscheidung von situativen Bedingungen/normativen Standards und Konformität/Abweichung einerseits und der Unterscheidung System/Umwelt andererseits. Die analytische Koordination dieser Leitunterscheidungen wurde durch das als Kontrollhierarchie konzipierte AGIL-Schema geleistet. Bei Luhmann konnten wir beobachten, wie das re-entry der System/Umwelt-Unterscheidung geradezu programmatisch die Entfaltung seiner Theorie sozialer Systeme dirigiert. Essers Theorie der Frame-Selektion, die mit dem Anspruch auftritt, den Begriff des nutzenrationalen Handelns zu einer universalistischen Handlungstheorie zu erweitern, sieht sich dadurch von vornherein genötigt, den Gegenbegriff des nicht-nutzenrationalen Handelns zu internalisieren und wird so auf die Bahn der Entfaltung mit Hilfe der Figur des re-entry gezwungen. Bei Habermas konnten wir sehen, wie die handlungstheoretische Grundunterscheidung von strategischem und

55 Um diese Möglichkeit an einem empirischen Beispiel zu illustrieren: An der Tür eines Geschäftes lese ich, „If you are racist, sexist, homophobic, or an asshole … don't come in". Konsequent und für gegensätzliche Einstellungsmuster verallgemeinert würde dies bedeuten, dass geschäftliche Transaktionen nur zwischen Personen durchgeführt werden, welche die gleichen politisch-moralischen Überzeugungen teilen mit der Folge, dass das ökonomische System intern nach Kriterien der Zugehörigkeit zu politisch-moralisch integrierten Milieus fragmentiert würde. Zu erwarten wären dann sowohl systemische Effizienz- als auch individuelle Freiheitsverluste.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kommunikativem Handeln auf die gesellschaftstheoretische Ebene der Differenzierung von System und Lebenswelt projiziert (ergo iteriert) wird. Im Kontext der Gesellschaftstheorie verknüpft Habermas die Sphären von System und Lebenswelt dann durch wechselseitiges re-entry. In ähnlicher Weise beantwortet er die Frage nach der Einheit der in verschiedene Geltungsaspekte differenzierten Vernunft, die ihren gesellschaftstheoretischen Ausdruck innerhalb der Lebenswelt in Gestalt der dort ausdifferenzierten Wertsphären findet, durch Verweis auf das reziproke re-entry der verschiedenen Geltungsaspekte.

Bei allen behandelten Theorien erschien so, neben der Beobachtung der einfachen Iteration der jeweiligen Leitunterscheidungen, vor allem die Figur des re-entry in besonderer Weise als Leitfaden für ihre Rekonstruktion geeignet. Wie am Parsons'schen Beispiel näher diskutiert, eröffnet diese analytische Figur auch den Weg zur Identifikation von potentiellen Problemzonen einer Theorie sowie von Anknüpfungspunkten für das Nachdenken über alternative Möglichkeiten ihrer Bewältigung.

Die Leistung von Iteration und re-entry für die Entfaltung einer universalistischen Theorie ist mehrfacher Art: Ermöglicht wird dadurch, dass die Leitunterscheidungen einer Theorie auf jeder Stufe ihrer Entfaltung als *orientierende Schemata* eingesetzt werden können, die ihrer weiteren Ausformulierung den Weg weisen. Über die Eingliederung potentieller Gegenbegriffe und scheinbar inkompatibler Phänomene in den Binnenraum der eigenen Leitunterscheidungen kann sie zugleich ihren Anwendungsbereich ausdehnen und mögliche oder tatsächliche *Gegenpositionen neutralisieren*. Die Verschränkung der Leitunterscheidungen durch re-entry wirkt darüber hinaus der Gefahr entgegen, dass die *Einheit einer Theorie durch die Polarität ihrer Leitunterscheidungen unterminiert* wird. Und indem die Theorie in den verschiedenen Kontexten ihres Gebrauchs sowie dabei anfallenden Modifikationen und Erweiterungen im Modus begrifflicher Selbstreferenz operieren kann, sichern Iteration und re-entry die *Kontinuierung ihrer Identität im Prozess ihrer Entfaltung*.

Literaturverzeichnis

Alexander, Jeffrey C. (1983): *Theoretical Logic in Sociology, Volume 4. The Modern Reconstruction of Classical Thought: Talcott Parsons.* Berkeley, Los Angeles: University of California Press.

Anicker, Fabian (2020): Theoriekonstruktion durch Theorienvergleich – eine soziologische Theorietechnik. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 72(4): 567-596.

Anicker, Fabian (2024): Der Kern des Theorizing – zur allgemeinen Methode theoretischer Forschung, in: Fabian Anicker & André Armbruster (Hrsg.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 279-309.

Baecker, Dirk (2016): Terror und Terrorismus im Formenkalkül. *Soziale Systeme* 21(1): 123-150.

Bourricaud, Francois (1977): *L'Individualisme Institutionnel: Essay sur la Sociologie de Talcott Parsons.* Paris: Presses Universitaires de France.

Coser, Lewis (1956): *The Functions of Social Conflict.* New York: The Free Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dahrendorf, Ralf (1959): *Class and Class Conflict in Industrial Society.* Stanford: Stanford University Press.

Esser, Hartmut (1993): *Soziologie. Allgemeine Grundlagen.* Frankfurt a. M., New York: Campus.

Esser, Hartmut (1996): Die Definition der Situation. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48(1): 1-34.

Esser, Hartmut (2001): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 6: Sinn und Kultur.* Frankfurt a. M., New York: Campus.

Esser, Hartmut (2003): Die Rationalität der Werte. Die Typen des Handelns und das Modell der soziologischen Erklärung, in: Agathe Bienfait, Gert Albert, Steffen Sigmund & Claus Wendt (Hrsg.), *Das Weber-Paradigma.* Tübingen: Mohr Siebeck. S. 153-187.

Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Jürgen Habermas & Niklas Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 101-141.

Habermas, Jürgen (1976): Was heißt Universalpragmatik?, in: Karl-Otto Apel (Hrsg.), *Sprachpragmatik und Philosophie.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 174-272.

Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, Band 1 und 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Joas, Hans & Knöbl, Wolfgang (2011): *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen.* Aktualisierte Ausgabe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lidz, Charles & Meyer Lidz, Victor (1976): The psychology of intelligence of Jean Piaget and its place in the theory of action, in: Jan J. Loubser, Rainer C. Baum, Andrew Effrat & Victor Meyer Lidz (Hrsg.), *Explorations in General Theory in Social Science: Essays in Honor of Talcott Parsons.* New York: The Free Press. S. 195-239.

Luhmann, Niklas (1971): Moderne Systemtheorie als Form gesamtgesellschaftlicher Analyse, in: Jürgen Habermas & Niklas Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 7-24.

Luhmann, Niklas (1978): Soziologie der Moral, in: Niklas Luhmann & Stephan A. Pfürtner (Hrsg.), *Theorietechnik und Moral.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 8-116.

Luhmann, Niklas (1980): Talcott Parsons – Zur Zukunft eines Theorieprogramms. *Zeitschrift für Soziologie* 9(1): 5-17.

Luhmann, Niklas (1981): Wie ist soziale Ordnung möglich?, in: Niklas Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 2*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 195-285.

Luhmann, Niklas (1981a): Interpenetration – Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme, in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation.* Opladen: Westdeutscher Verlag: Opladen. S. 151-169.

Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (2000): *Organisation und Entscheidung.* Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mahlert, Bettina (2008): Familie und Nationalstaat. Zu den globalen Bezügen des Klassenbegriffs von Talcott Parsons, in: Peter A. Berger & Anja Weiß (Hrsg.), *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 89-104.

Mahlert, Bettina (2014): Talcott Parsons. A sociological theory of action systems, in: Darrell P. Arnold (Hrsg.), *Traditions of Systems Theory. Major Figures and Contemporary Developments.* New York, London: Routledge. S. 202-218.

Mahlert, Bettina (2021): Addressing Parsons in sociological textbooks: Past conflicts, contemporary readers, and their future gains. *The American Sociologist* 52: 88-106.

Merton, Robert K. (1995): *Soziologische Theorie und soziale Struktur,* hrsg. und eingeleitet von Volker Meja und Nico Stehr. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Mills, C. Wright (1959): *The Sociological Imagination.* New York: Grove Press.

Münch, Richard (1980): Über Parsons zu Weber: Von der Theorie der Rationalisierung zur Theorie der Interpenetration. *Zeitschrift für Soziologie* 9(1): 18-53.

Münch, Richard (1982): *Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Parsons, Talcott (1937): *The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Referenc to a Group of Recent European Writers.* Zitiert nach der Paperback Edition von 1968. New York: The Free Press.

Parsons, Talcott (1939): The professions and social structure, in: Talcott Parsons, *Essays in Sociological Theorie.* Revised Edition. Zitiert nach der 3. Aufl. von 1963. New York: The Free Press of Glencoe. S. 34-49.

Parsons, Talcott (1942): Age and sex in the social structure of the United States, in: Talcott Parsons, *Essays in Sociological Theory.* Revised Edition. Zitiert nach der 3. Aufl. von 1963. New York: The Free Press of Glencoe. S. 89-103.

Parsons, Talcott (1943): The kinship system of the contemporary United States, in: Ders., *Essays in Sociological Theory.* Revised Edition. Zitiert nach der 3. Aufl. von 1963. New York: The Free Press of Glencoe. S. 177-196.

Parsons, Talcott (1951): *The Social System.* Zitiert nach der 2. Aufl. der Paperback Edition von 1965. New York: The Free Press.

Parsons, Talcott & Shils, Edward A. (1951): Values, motives, and systems of action, in: Talcott Parsons & Edward A. Shils (Hrsg.), *Toward a General Theory of Action.* Zitiert nach der Ausgabe von 1959. Cambridge, Mass.: Harvard University Press. S. 47-275.

Parsons, Talcott & Smelser, Neil J. (1956): *Economy and Society. A Study in the Integration of Economic and Social Theory.* Zitiert nach Paperback Edition von 1984. London, Boston, Melbourne, Henley: Routledge & Kegan Paul.

Parsons, Talcott (1959): The school class as a social system: Some of its functions in American society. *Harvard Educational Review* 29(4): 297-318.

Parsons, Talcott (1960): Durkheim's contribution to the theory of integration of social Systems. Zitiert nach der Neupublikation von 1967, in: Talcott Parsons, *Sociological Theory and Modern Society*. New York: The Free Press. S. 3-34.

Parsons, Talcott (1961): An outline of the social system, in: Talcott Parsons, Edward Shils, Kaspar D. Naegele & Jesse R. Pitts (Hrsg.), *Theories of Society. Foundations of Modern Sociological Theory.* Zitiert nach der einbändigen Ausgabe von 1965. New York: The Free Press. S. 30-79.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Parsons, Talcott (1968): On the concept of value-commitments. *Sociological Inquiry* 38(Spring): 135-160.

Parsons, Talcott (1970): Some problems of general theory in sociology. Zitiert nach der Neupublikation von 1977, in: Talcott Parsons, *Social Systems and the Evolution of Action Theory.* New York: The Free Press. S. 229-269.

Parsons, Talcott (1971): *The System of Modern Societies.* Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

Parsons, Talcott & Platt, Gerald M. (1973): *The American University.* Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Parsons, Talcott (1977): General introduction, in: Talcott Parsons, *Social Systems and the Evolution of Action Theory.* New York: The Free Press. S. 1-13.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2006): Erklärung, Kausalität und Theorieverständnis bei Esser und Luhmann im Vergleich, in: Rainer Greshoff & Uwe Schimank (Hrsg.), *Integrative Sozialtheorie? Esser – Luhmann – Weber.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 445-487.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2008): *Grundlagen der soziologischen Theorie, Band 1: Weber – Parsons – Mead – Schütz.* 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2008a): Zur Struktur universalistischer Theorien, in: Andreas Balog & Johann August Schülein (Hrsg.), *Soziologie, eine multiparadigmatische Wissenschaft. Erkenntnisnotwendigkeit oder Übergangsstadium?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 105-148.

Spencer-Brown, George (1979). *Laws of Form.* Neudruck. New York: E.P. Dutton.

Stichweh, Rudolf & Ahlers, Anna L. (2021): The bipolarity of democracy and authoritarianism and its societal origins, in: Anna L. Ahlers, Damien Krichewsky, Evelyn Moser & Rudolf Stichweh, *Democratic and Authoritarian Political Systems in 21th Century World Society. Volume 1 – Differentiation, Inclusion, Responsiveness.* Bielefeld: transcript. S. 209-240.

Sykes, Gresham M. & Matza, David (1957): Techniqes of neutralization: A theory of delinquency. *American Sociological Review* 22(6): 664-670.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Karl-Dieter Opp[1]

The Context of Discovery in the Social Sciences:

The Heuristic Value of Concepts, the Theorizing Approach, and the Goals-Beliefs Heuristic

Abstract: A widely held view in the philosophy of science is that the "context of discovery" (i.e., rules about how new knowledge can be discovered) cannot be addressed scientifically. This article first analyzes a recent attempt to overcome this contention: the heuristic value thesis claiming that social science concepts have a heuristic value for discovering fruitful (i.e., empirically valid and informative) theories. Major problems of this thesis are outlined. We then analyze other heuristics and their usefulness for discovering fruitful theories. The literature about creativity, about heuristics and biases, about the grounded theory approach and artificial intelligence are such alternatives. The recent "theorizing" heuristic seems to be a synthesizing approach. It is argued that none of these heuristics is specific enough to bring about a fruitful theory. It is suggested to change the agenda: try to find *some* theoretical innovation and not *specific* fruitful theories. Applying the bounded rationality model the first step is to explain intensive search that is due in particular to a strong explanatory interest, knowledge stored in memory related to the explanandum of the theoretical innovation one is looking for, and opportunities for search (such as institutional provisions for research). It is hypothesized that these conditions increase the likelihood of theoretical innovations. This is in line with a study showing a positive relation of academic freedom and innovations. The likelihood of finding fruitful theories is extremely low – comparable to the chance of winning a lottery. Although the likelihood of playing and searching for theories is close to zero, it is greater than zero. The only recommendation to reach the goal of finding a fruitful theory is thus intense search behavior of finding some theoretical innovation.

Keywords: artificial intelligence, bounded rationality model, context of discovery, creativity, grounded theory approach, heuristics and biases approach, heuristics for theory discovery, bounded rationality model

1 For valuable comments on a former version of this essay I am grateful to the editors Fabian Anicker, Jenni Brichzin, and Thomas Kern, and to Gary Goertz and Richard Swedberg. I also appreciate the excellent comments of two anonymous reviewers.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Entdeckungszusammenhang in den Sozialwissenschaften:

Der heuristische Wert von Begriffen, der „Theorizing"-Ansatz und die „Goals-Beliefs"-Heuristik

Zusammenfassung: In der Wissenschaftsphilosophie herrscht weitgehend die Ansicht, dass der Entdeckungszusammenhang („context of discovery"), d. h. Regeln über die Entdeckung neuen Wissens, nicht wissenschaftlich behandelt werden kann. Dieser Artikel analysiert zunächst einen aktuellen Versuch, diese These zu widerlegen: die These des heuristischen Wertes von Begriffen („heuristic value thesis" – HVT). Die These besagt, dass sozialwissenschaftliche Begriffe einen heuristischen Wert für die Entdeckung fruchtbarer (d. h. empirisch zutreffender und informativer) Theorien haben. Die wichtigsten Probleme dieser These werden analysiert. Sodann diskutieren wir andere Heuristiken und ihre Nützlichkeit für die Entdeckung fruchtbarer Theorien. Zu diesen Heuristiken gehören die Literatur über Kreativität, über „heuristics and biases", über den „grounded theory"-Ansatz und über künstliche Intelligenz. Die jüngste „theorizing"-Heuristik scheint eine Synthese der verschiedenen Ansätze zu bieten. Wir behaupten, dass keine der genannten Heuristiken hinreichend detaillierte Thesen formuliert, die es erlauben, eine fruchtbare Theorie zu finden. Es wird vorgeschlagen, das Forschungsprogramm zu ändern. Es sollte versucht werden, generell theoretische Innovationen zu entdecken und nicht spezifische fruchtbare Theorien. Wenn man das Modell der „bounded rationality" anwendet, besteht der erste Schritt darin zu erklären, unter welchen Bedingungen eine intensive Suche nach theoretischen Innovationen auftritt. Dieses Suchverhalten ist insbesondere bedingt durch ein starkes Erklärungsinteresse und durch im Gedächtnis gespeichertes Wissen über das zu erklärende Phänomen. Weiter sind Opportunitäten wie Forschungsinstitutionen (etwa die Deutsche Forschungsgemeinschaft) von Bedeutung. Es wird die These vertreten, dass diese Bedingungen generell die Wahrscheinlichkeit theoretischer Innovationen erhöhen. Dies steht im Einklang mit einer Studie, die einen positiven Zusammenhang zwischen akademischer Freiheit und Innovationen zeigt. Die Wahrscheinlichkeit, spezifische fruchtbare Theorien zu finden, ist äußerst gering – vergleichbar mit der Chance, in einer Lotterie zu gewinnen. Obwohl die Wahrscheinlichkeit, in der Lotterie zu gewinnen und eine fruchtbare Theorie zu finden, nahezu null sind, liegen sie dennoch über null. Die einzige Empfehlung, um das Ziel zu erreichen, eine fruchtbare Theorie zu finden, besteht daher darin, *generell* nach theoretischen Innovationen zu suchen.

Schlüsselwörter: Entdeckungszusammenhang, „grounded theory"-Ansatz, Heuristik für Theorieentdeckung, „heuristics and biases"-Ansatz, Kreativität, künstliche Intelligenz, Modell der begrenzten Rationalität

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Introduction

A controversy in science and in the social sciences in particular is whether scholars should concentrate on *testing* theories (in the sense of general conditional statements such as theories of learning) or should also deal with the process of *discovering* new fruitful theories, i.e., theories that are correct and have a high informative content. The latter means that a theory has a wide range of application and explains a large class of specific phenomena (such as all specific kinds of crime and not only crime in general). The classic formulation of this controversy is that science should be concerned with the "context of justification" referring to the *test* of theories and not with the "context of discovery" referring to the *discovery* of fruitful theories (see Reichenbach 1938: 6-7; see further Hoyningen-Huene 1987; Schickore and Steinle 2006; Swedberg 2012b: 3-5). It is argued that the discovery of theories is a psychological process, and there are no rules of discovery comparable to rules to test the validity of theories.

Many scientists are dissatisfied with the restriction to the context of justification (see recently Sonntag 2023: 12-13), and there is meanwhile a vast literature about the discovery of fruitful theories. This paper analyzes the extent to which recent attempts to shed light on the context of discovery have found informative rules of discovering fruitful theories. We first focus on the assertion that social science concepts have a heuristic value for finding fruitful theories (Swedberg 2012b, 2016a, 2017a, 2018; see also Sohlberg and Leiulfsrud 2018). For example, Zerubavel (2021) claims that social science concepts „sensitize" scientists to get new (and, it seems to be asserted, valid) insights. What exactly the process is that leads from concepts to theoretical insights or whether concepts lead to discoveries only under certain conditions is not clear. There is only an alleged bivariate relation asserting that concepts lead to theoretical innovations. This thesis will be called the *heuristic value thesis* (HVT). We analyze the major problems of this thesis. If this analysis is correct, one wants to know whether there are better alternative heuristics for discovering fruitful theories. A candidate that is analyzed at length is "theorizing," mainly based on Swedberg's work. Finally, we will argue that a problem shift is useful: one should be content with *formulating general conditions* for discovering *some* theoretical innovations. It will be argued that this strategy is comparable to playing a lottery. Even if the probability of discovery is like a lottery (the chance of winning is about 1 : 290 million), not playing it has a chance of zero. Thus, the only chance to find a fruitful theory is intense search behavior.

Some Basics of Concept Formation

The HVT and its critique can best be understood when some basics of concept formation are known. For readers who are not familiar with these basics a brief

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

introduction will be given.[2] Then some objections to these basics are discussed, and a short note about criteria for defining concepts is added.

Symbols, Referents, and Semantic Rules

Definitions are sometimes formulated as statements asserting that something "is" of a certain kind. An example is the expression "a person 'is' rational if she or he deliberates before acting" (for the different meanings of "rationality" see Opp 2018). Goertz (2020: 2) even holds that concepts "are answers to 'what is' questions." The problem of is-statements is that "is" has numerous meanings. It is a term "which is one of the most philosophically dangerous words" (Stegmüller 1977: 204). Take the "is" in "2 plus 4 *is* 6" and in "every human being *is* mortal." In the first example "is" refers to a mathematical statement that describes an analytic identity, whereas in the second example "is" expresses an empirical law. What could the "is" in the sentence about "rational" mean? A first meaning could be a description of the *usage of a term by a group of speakers*. The sentence could mean that a group of speakers (such as the population of the US) calls a person "rational" if she or he deliberates before acting. This is an empirical proposition about the use of a word. Such a proposition is sometimes called a "real" definition. But "definition" normally means a "nominal" definition in the sense that it is "a convention which merely introduces an alternative – and usually abbreviatory – notation for a given linguistic expression" (Hempel 1952a: 2). The "is" in the previous sentence could thus also mean that "rational" is an *abbreviation* for the sentence "a person who deliberates before acting." In other words:

Definition of "rational": A person is *rational* = df. a person who deliberates before acting.

The word "rational" is the *defined expression* (or definiendum). This is synonymous with the expression on the right of "=df." The latter expression (which means "is defined as" or "means the same as") symbolizes equality of meaning. On the right of "=df." is the *defining expression* (or definiens). It is assumed that the meaning of the defining expressions (on the right of "= df.") is known. If, for example, "deliberates" is not clear, it needs to be defined as well. The defined expression has thus exactly the meaning of the defining expression.

It is important to note that such a definition is not an empirical statement, it is a convention. As Hempel (1952a: 18) puts it: "... nominal definitions... are

2 For more detailed accounts about concept formation see books on logic and philosophy of science such as Cohen and Nagel 1936: 227-229; Eaton 1931: 294-301; Hempel 1952: 2-6. We will focus on what we call the standard view of definitions. In the social sciences see, for example, Bierstedt 1974; Goertz 2020; Opp 2014: 117-154, 2019; Outhwaite 2011. See in particular the work of Giovanni Sartori (e.g., 1984) and the articles reprinted in Collier and Gerring (2009). In this section nominal definitions (see Hempel 1952) are discussed because they are the subject of the HVT. For disposition concepts that are not addressed in this article see Hempel 1952; Fara 2018.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

arbitrary and may be chosen completely as we like" (see also, e.g., Sartori 2009: 91). "Arbitrary" means that it is *possible* to connect any statements before and after the "= df." expression. This implies that there could be criteria that suggest which possible connections are preferable (see below).

The following implications of the previous account are important. (1) The meanings of defined expressions (such as "rational") are often taken from a spoken language. But often scientists assign a new meaning to a word or expression, i.e., the pre-existing meanings are eliminated. For example, if "rational" is defined as in the example, it has no longer any other meaning. One meaning in everyday language is that a behavior is "rational" if it has more positive than negative consequences for a person. This is no longer the meaning of "rational" according to the previous definition. Take another example: the term "utility" of an action in utility theory means the overall satisfaction an action brings about. In everyday language "utility" refers to, among other things, satisfaction with material goods such as money. In discussions of utility theory it is sometimes argued that the theory is wrong because the satisfaction with following internalized norms is not considered. This argument does not take into account that "utility" as defined in the theory refers to satisfaction with norm following as well.

(2) It is further important that a definition cannot be true or false (contrary to what, e.g., Goertz 2020: 5, asserts). For example, if "rational" is defined as before, this is a convention and not an empirical statement. If this is denied, the question is how the previous definition can be tested empirically. As will be seen below, conventions cannot be tested. They can only be more or less useful.

(3) It is not correct that in general classifications (i.e., systems of definitions – see below) are „a species of ‚theory'" (Gerring 1999: 381). A "theory" (as it is usually defined) is an empirical statement (or a set of empirical statements), whereas a definition is a linguistic convention.

Because these basic facts are often misunderstood, a graphic summary is provided in Figure 1 (for a similar graph see Opp 1970: 90; see also Sartory 2009: 103). In the left column of the Figure, it is shown that symbols (such as circles or lines on a white sheet of paper) are connected (symbolized by a line) with any phenomena (including empirical objects). The phenomena are the referents of the symbols. The line between the symbols and the referents specifies semantic stipulations or rules that assign symbols to phenomena. In the figure the example for symbols is "rational" (understood as a combination of black signs on white paper without any meaning). The symbols are related (see the line) by rules (see the arrow). In the previous definition the phenomena are "a person who deliberates before acting." The "=df" denotes the semantic rule and, thus, the equality of meaning. The symbols thus have no meaning of their own.

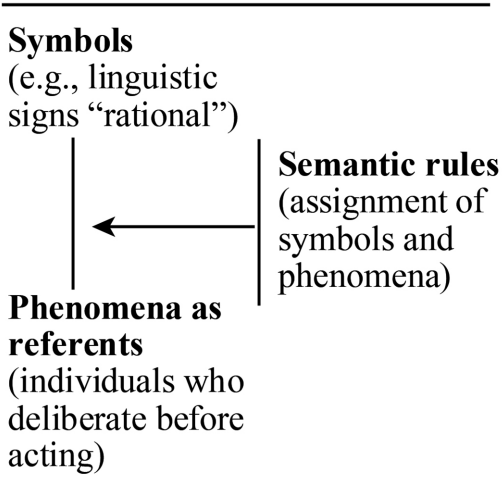
https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

This account of the received view of concept formation is useful because there are numerous misunderstandings about what definitions – and empirical propositions – are about. However, this view is not uncontroversial, as will be shown now.

Possible Objections Against the Received View

One objection against the previous account is that *evaluative and descriptive aspects* of *concepts cannot be separated* (see the discussion in Djordjevic and Herfeld 2021). This implies that facts and values in a science cannot be separated. The implication for the previous account is that a purely descriptive definiens is not possible.

Figure 1: The Components of a Definition



I strongly reject this view. One argument that invalidates this assertion is that in natural languages, the different components of a concept, in particular descriptive and evaluative meanings, often change over time. An example is the German word "geil." A long time ago this meant horny and was associated with a negative evaluation. Nowadays, the concept means "awesome" and has a positive evaluative component. If there are continuously such changes in natural languages, why can scientists not deliberately specify to change certain meanings, and eliminate an evaluative component? Take our definition of "rational": why should it not be possible to purge the concept from other meanings? A research paper may stipulate that a concept will no longer have any evaluative meanings and that the goal is to explain certain facts such as individuals' deliberation before acting.

It is important that the referents of a concept need not be empirical phenomena, although in the social sciences the referents denote the empirical phenomena. How-

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ever, this does not imply that concepts must "correctly capture and describe the world." This means that concepts must have "descriptive validity" (Goertz 2020: 8). Not the concepts (i.e., the relations between definiens and definiendum – see Figure 1) are valid, but *hypotheses* in which concepts are components can be valid. Take our definition of "rational." The assignment of the referent to the signs of "rational" is a purely arbitrary act. This is symbolized in the Figure by the line between "Symbols" and "Phenomena as referents." Only if empirical propositions are formulated with this concept, it is possible to assess the validity of the proposition with the concept, but not only of the concept. For example, it may be held: "most individuals are rational." The proposition and not the concept "rational" may be valid. (This seems plausible: for most individuals, it happens that they deliberate before they act). There is thus no descriptive (or, as Goertz also calls it, empirical) validity of a concept. There is only the validity of hypotheses formulated with a concept.

The previous account of concept formation is further criticized as "naturalism." It is claimed that instead an "anti-naturalist" approach is preferable (Bevir and Blakely 2018: 2-9). We will not discuss this school of anti-naturalism but only its views on concept formation (ibid.: 65-87). According to the authors, "naturalists" commit three errors: reification, essentialism, and linguistic instrumentalism. This critique is based on misunderstandings of the received view described before.

The „brute fact" of *reification* „occurs whenever social scientists strip their concepts of meanings and instead present them as brute facts – demographic, biological, social, or otherwise" (ibid.: 66). The defined expression is indeed often stripped of previous meanings by social scientists. It has only the meaning of the defining expression. What this new meaning is, depends, as will be seen below, on the goals of the scientists. Furthermore, no "brute facts" – whatever this means – are asserted in a new definition. There are no statements about facts involved. In the definition of "rational" only a meaning is assigned. Whether there exist "rational" persons, how "rationality" originates or which empirical consequences "rationality" has is not asserted by the definition. It is also possible to assign the meanings of an everyday (or, equivalently, a natural) language. Furthermore, the "interpretations" of meanings in language communities are not neglected. The definition of "rational" does not in any way impede the investigation of meanings in a language community. A definition may be consistent with everyday meanings, but – again – the assignment of definiens and definiendum is a convention. There is thus no "reification," as the authors define it.

Essentialism means "stripping away the historical specificity from concepts" (ibid.: 71). Again, definitions may include such "historical specificity" by referring in the definiens to historical phenomena. E.g., "capitalism" may be defined as a certain kind of society. But many different definitions of "capitalism" are possible. Researchers are free to choose what kind of society they want to call "capitalist."

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Linguistic instrumentalism occurs "whenever social scientists divorce their concepts from their own language and from the language of those they study" (ibid.: 76). Again, a definition may include concepts from the language of those they study or from the language of the scientists. But what the assignment is depends on the goals of the defining person. Why this is unacceptable is not told by the authors. There is no argument showing why it should not be possible to create concepts for certain purposes that deviate from everyday meanings. As has been said, natural languages change all the time. Why should not scientists be free to create new concepts for certain purposes (see the next section)?

A Note on Criteria for Defining Concepts

As has been said before, the received view of concept formation leaves it open what a definition refers to. There is, however, one criterion which any definition should meet. This is implicitly granted also by critics of the received view: a concept should have some minimal degree of *precision*. Assume "rational" is defined as an action "that realizes the essence of the nature of persons." We do not know what the referents of "rational" are. Not only the concept "essence" is extremely unclear. The "nature" is another extremely ambiguous concept too. The question is why a definition is introduced at all.[3] In a communication in which the essence-nature definition is expressed, the person faced with the definition will certainly not be satisfied and will require more precise information about what is meant.

"Precision" is a quantitative concept. In the example of the previous paragraph, there is extreme ambiguity. Precision is higher in our definition of the rationality concept, but the defining expression is to some extent still ambiguous. For example, "acting" could mean observable behavior or "inner action" such as thinking. But perhaps the above definition is satisfactory for researchers who are concerned only with observable behavior, such as crime or migration. It is then clear that the concept refers to this kind of phenomena.

Assume it is accepted that a concept should be clear. A procedure to clarify a concept is *explication* (see, e.g., Carnap 1950: 1-18; Hanna 1968; Wagner 2012): the meaning of a concept is reconstructed according to certain criteria. One criterion is a higher precision. If a concept of an author is at issue, "explication" suggests

3 There may be reasons for preferring a relatively ambiguous definition to a clear one. A person might introduce ambiguous definitions because she or he expects other persons to get some fruitful ideas about something when she or he reads the vague definition. The idea might be that the vague definition does not restrict thinking to a clear class of phenomena but stimulates the phantasy without imposing limits. Another goal might be to impress one's peers. In certain schools of the social sciences the reputation of scholars is positively associated with the ambiguity of their work. Lawmakers may let legal concepts be ambiguous because they want to leave discretion to judges in their decisions which are based on existing laws. We will not discuss those criteria further but concentrate on criteria that are accepted to a large extent in the social sciences.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

a clarification that is within the limits of the author's definition of the concept. An example is the analysis of the meaning of Max Weber's "ideal types." He used this expression in different contexts (see in particular Weber 2012). What this expression means is not clear. There is an extensive literature which attempts to clarify its meaning (see, e.g., Burger 1976; Hempel 1952b, 1965: 155-171; Hempel and Oppenheim 1936; Stapley et al. 2022; van Riel 2021; Wagner and Härpfer 2014). One question is whether Weber *defines* the expression. If this is the case, the question is what exactly its meaning is. An example of an "ideal type" is perfect competition. It could be a definition that consists of properties of markets that do not exist in reality such as full information of the market participants and absence of monopolies. However, Weber emphasizes interrelations between properties. For example, the outcome of certain features of perfect competition is that the prices of commodities are equal to the marginal costs. So "ideal types" are theoretical models that show what would happen if certain features were given. There are thus causal relations between a set of variables (see, e.g., Weber 2012: 127). These features are the scope conditions for certain processes. This is the explication by Hempel: "ideal types" are theoretical models. It is not clear what Weber really meant. In the explication, one will suggest different possible clarifications that do not contradict Weber's accounts.

There are numerous criteria that could be applied to define a concept. They depend on the goals a person wants to achieve with a concept. For example, lawmakers want to capture in a definition of a concept, such as "theft" kinds of actions that should be prohibited and punished. The concept should thus have *normative relevance*. Sociologists may define inequality to describe certain features of a society that are regarded by the public as problematic. In everyday language, "inequality" refers to properties that vary across the citizens of a society. However, sociologists will exclude variables such as hair color because differences in hair color are regarded as unproblematic. The concepts should thus have *descriptive relevance*. Gerring (1999: 357) lists a "standard set of criteria, whose demands are felt in the formation and use of all social science concepts." However, it is doubtful that all the criteria Gerring mentions must be realized by every social science concept. For example, "familiarity" of a concept to a lay or academic audience is not a criterion that should always be employed. The concept "SEU" (for "subjective expected utility") was not familiar to anybody before it was introduced to denote a theory.

A criterion that is of particular importance for explanatory purposes is *theoretical relevance* of a concept (e.g., Hempel 1952a). Concepts are theoretically relevant if they are components of a correct theory. To illustrate, let there be two definitions of "reward":

> *reward*$_s$ = df. a *subjectively valued object* received by a person after she or he has performed a behavior.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

reward$_o$ = df. *some object* received by a person after she or he has performed a behavior.

Assume a scholar wants to formulate a theory that should explain behavior and that includes rewards as an independent variable. Previous theory and research (e.g., from learning theory) suggests that reward$_s$ is theoretically relevant: only if subjectively valued objects are received after an action, its frequency increases. The first definition – reward$_s$ – is thus theoretically relevant, at least more than the second concept.

The Heuristic Value Thesis and Its Versions

As has been outlined before, the HVT claims that concepts influence the formulation of fruitful theories (see the references in the introduction). Before the HVT can be discussed, several clarifications are necessary. (1) The question is what kinds of theories concepts are supposed to generate. Do concepts generate any theories? (2) Another question is whether the HVT refers to the defining or defined expressions. (3) It is further not clear whether the relation between the concept and the ensuing theory is a logical or an empirical relation. (4) It is not clear what the process (or mechanism) is that leads from the concept to the discovery of a theory. These questions are not addressed in detail by advocates of the HVT.

Do Concepts Generate Any Theories or only True and Informative Theories?

If concepts have a heuristic value, this probably means that concepts do not generate any theory but only true and informative, i.e., fruitful, theories. For example, assume it can be shown that the concept of crime leads to the belief that biological factors bring about crime. The HVT would thus generate a falsified theory. Proponents of the HVT will certainly believe that social science concepts will bring about fruitful theories.

Advocates of the HVT will probably not only believe that concepts bring about valid theories but also *informative* theories. This means, as has already been insinuated, that theories should, first of all, have a wide range of application. For example, it is preferable that a theory does not hold for specific groups, such as students, but for individual actors in general. Second, a theory should explain a *large* class of *specific* phenomena. To illustrate, compare the two versions of a theory:

T_1: If there are properties P, then there is action A_1 *or* A_2 *or* A_3 *or* … *or* A_n.

T_2: If there are properties P, then there is action A_1 *and not* A_2 *and not* A_3 *and not* … *and not* A_n.

T_1 does not specify in detail the *kind* of action to be explained. The explanandum is *some* action, ranging from buying some food over shoplifting to mass murder. The second theory is much more informative: the explanandum is exactly one kind of action. The occurrence of other actions is excluded. In this article, the informative

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

content of a heuristic is considered a desirable characteristic of a theory. The major characteristics of "fruitful" theories are thus their validity and informative content. A question will thus also be how specific the explananda of a theory suggested by a heuristic are.

Does the Heuristic Value Thesis Refer to the Defining or Defined Expression?

Definitions consist of a defined and a defining expression (see the exposition before). The HVT will not refer to the defined, only to the defining expression. It is hardly plausible that proponents of the HVT believe that symbols without any reference to some phenomena will lead to the discovery of a theory. For example, not the symbols of the letters in the term „rational" bring about fruitful theories. Only the defining statement "a person who deliberates before acting" could have a heuristic value. This becomes still clearer when we replace "rational" by "rho" (the Greek letter ϱ). The latter expression will certainly not be supposed to generate a fruitful theory. The HVT should thus claim:

> *Heuristic value thesis (HVT)*: Defining statements of definitions (and not the defined expressions) have a heuristic value (i.e., bring about fruitful theories).

Are there Logical or Empirical Relations between Concepts and Theories?

What kind of relations exist between the defining expression and a possible heuristic effect? There are two possibilities. There might be a *logical implication*: the defining clause could logically imply at least one true theory. The latter is the heuristic "effect." However, an empirically true proposition can only be logically derived from a defining clause which is empirical and true as well. In this case, the derived proposition would be contained in the defining clause. The derived theory is thus only psychologically new because the defining expression would comprise the theory.

To repeat again, defining expressions are never empirical propositions, they only stipulate the meaning of an expression. To derive a true proposition from the defining expression, the latter *must be asserted as or related to an empirical proposition*. How could this happen with the defining expression in our example, "a person who deliberates before acting"? Here are some possibilities showing how this expression can be reformulated as an empirical statement:

(1a) All persons deliberate before acting.

(1b) There are persons who deliberate before acting.

(1c) If deliberating is more beneficial than spontaneous action, individuals will deliberate before acting.

These are empirical propositions that are not identical with the defining expression of "rational." The question regarding the HVT then is: *how could defining expressions be reformulated as true empirical propositions?* It seems plausible that only such

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

empirical propositions and not conventions about how to use terms have a heuristic effect. Whether this is the case is not addressed by proponents of the HVT.

In the example, the defining expression refers to existing empirical phenomena: persons who deliberate before acting. However, there are defining expressions whose referents are not existing empirical phenomena. Two examples illustrate this:

> *Definition 1:* TPS =df. a person with 1000 legs.
>
> *Definition 2:* Pythagorean theorem =df. "The sum of the squares on the legs of a right triangle is equal to the square on the hypotenuse (the side opposite the right angle) – or, in familiar algebraic notation, $a^2 + b^2 = c^2$. In all right triangles, the sum of the areas of the squares of the cathets is equal to the area of the square of the hypotenuse" (Britannica 2023).

Definition 1 refers to real objects (persons and legs), but we know that such objects do not exist. No true empirical proposition could thus be derived if we assert the existence of TPSs: "there are persons with 1000 legs." Definition 2 refers to a geometric theorem which has no empirical referents. Definition 2 can thus not be formulated as an empirical proposition. Thus, suggesting logical heuristic implications between defining clauses and theories leads to great difficulties. There is so far no detailed discussion of such a logical version of the HVT in the literature.

Because logical heuristic "effects" are not discussed in the literature, it is plausible that advocates of the HVT have an empirical effect in mind: the claim seems to be that a defining expression empirically *inspires* persons to find new fruitful theories. The HVT thus seems to assert:

> *Reformulation of the HVT:* There is an *empirical effect* of the defining expression of a definition on the discovery of new fruitful theories.

Kinds of Referents and Kinds of Heuristic Effects

The possible defining expressions of a concept are very heterogeneous. The question is whether the HVT is supposed to hold for every possible defining expression or only for specific kinds of such expressions. Table 1 shows in the first column several defined expressions. It is important to remember that these are regarded as linguistic symbols that have only the meaning specified in the column "Defining expression (definiens)." The defined expressions are connected (via "=df." – see column 2) with referents (column 3). Column 4 shows a short characterization of the kind of referents.

We mentioned already the first three definitions in Table 1. Let us add defined expressions that refer to an empirical theory, called "SEU theory" or "VET," i.e., "value expectancy theory" (lines (4), (5), (6)). The term "SEU(a_i)" (line (4) and column (1)) has the meaning of the algebraic term in line (4) and column (3). It refers to the sum $\sum$ of the products of p (subjective probabilities) and U (utilities) of outcomes (or, equivalently, perceived consequences) j of an action

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

i. For example, assume a person considers going to a meeting (a_i). Let there be one consequence j: to influence the joint decision of the group. The SEU of a_i is the perceived likelihood (p) and perceived utility (U) that this consequence occurs if a_i is performed. Again, the SEU term refers to empirical phenomena. In contrast to the phenomena of lines (1) and (2), definition (4) is part of a theory – see line (6). This theory is called "value expectancy theory." It asserts: if the SEU of an action a_i is larger than the SEU of any other action a_k, then a_i is performed – see line (6), column (3). In the example a person will attend the meeting, if the SEU of this action is larger than the SEU of any other perceived behavioral alternative. This theory is abbreviated as "value expectancy theory." This is a relatively well confirmed social psychological theory (e.g. Feather 1990; Nagengast et al. 2011; Wigfield et al. 2016). The major assumptions of this model are included in the bounded rationality model, developed by Herbert Simon (see below). According to line (6) in Table 1, "value expectancy theory" is abbreviated as "VET."

Which kinds of defining expressions of Table 1 (column 3) could have which heuristic effects, i.e., what is the fruitful theory that is expected to be discovered when one reads the defining expressions in the third column of Table 1? The question thus is how to find an explanandum and the true independent variables, and how are both related? This question is not answered in the literature. Wouldn't one expect that those who propose an empirical heuristic effect of concepts specify what kinds of referents will have which empirical heuristic effects (specifying the explanandum and the correct independent factors)?

We discussed already the possible heuristic effects of some defining expressions in Table 1. Regarding lines (4) to (6), the only effect that seems plausible is that someone formulates definition (4) and then has the idea that the action with the highest SEU is chosen. In this example, the question is whether definition (4) has not been found due to a pre-existing theoretical idea that overall utilities are relevant for behavioral choices. This would not be a heuristic effect of a concept but an effect from a theory to set up a definition. This process is described below.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Table 1: Examples for Definitions with Different Kinds of References

Defined expression (definiendum)	Assignment symbol	Defining expression (definiens)	Kind of reference
(1) Rational	=df.	A person who deliberates before acting	Empirical phenomena
(2) TPS	=df.	A person with 1000 legs	Empirical phenomena
(3) Pythagorean theorem	=df.	In all right triangles, the sum of the areas of the squares of the cathets is equal to the area of the square of the hypotenuse (see text).	Mathematical theorem
(4) SEU (a_i)	=df.	$\sum_{j=1}^{n} p_{ij} U(0j)$	Empirical phenomena
(5) VET	=df.	Value expectancy theory	Linguistic abbreviation
(6) Value expectancy theory	=df.	[If (SEU(a_i) > SEU(a_k))], then a_i	Empirical phenomena (theory)

What Is the Process from the Concept to the Theory?

The HVT asserts a *bivariate relation*: a defining expression has an empirical effect on the discovery of a fruitful theory. Unclear is what the process is between these factors and whether the relation holds only under certain conditions. Is it required that the defining expression is first published in some printed medium, then read? This seems plausible, so that the assumption is that someone perceives the defining expression. The question is what the next step is: will the respective person immediately be able to formulate the new theory or does it take time and if so, how much time? Is it relevant what happens during that time – e.g., what kind of search process occurs? What these conditions might be is not clear. This is another severe weakness of the HVT. In what follows, we will explore those conditions.

The Reverse Process: From Theories to Definitions

Assume a scholar is interested in explaining under which conditions individuals deliberate before acting and under which conditions they act spontaneously (without deliberating). Would our scholar really start with a definiens of a concept? Why should she or he call a person who deliberates before acting "rational" (Table 1, line 1)? The scholar is interested in finding general factors that lead to deliberation. There is no incentive to begin with introducing conventions about new concepts. Let the scholar be a social psychologist P, who observes that people sometimes deliberate before buying something and sometimes decide spontaneously. These facts generate a theoretical interest: P wants to find conditions for those behaviors. There is no need to set up any definition at this point. Instead, when seeking

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

conditions P might explore the ideas stored in her or his memory and, in addition, ask people who deliberated and acted spontaneously about their reasons. Assume P found that for those who deliberated advantages of deliberating were relatively high, compared to a spontaneous decision. Assume P observed that this was the case for people who bought a house. They might have expected negative consequences of a spontaneous decision. P will then formulate this idea in a more precise way:

> *Verbal formulation of the theory*: If the overall utility of a behavior i is higher than the overall utility of any other perceived behavioral alternative k, then behavior i is performed.

P might be dissatisfied with this formulation of the theory and try to clarify how exactly people proceed to compare overall utilities. P's reasoning might then lead to the idea that the "overall utility" of behavioral consequences of each behavioral alternative was relevant. An extension of the previous verbal formulation of the theory might be that this overall utility depends on the utility and subjective probability of each consequence. Then P might arrive in several steps at the definiens of "Value expectancy theory" (line 6, column 3). Only then – after the formulation of the theory – clear definitions might be introduced such as further clarifications of concepts such as "utility."

In contrast to the HVT, the example describes a process in which some explanatory interest gives rise to all kinds of search activities that might lead to the discovery of a new theory. It is not the case that some definitions give rise to the inspiration to formulate a new theory. Definitions may be introduced *after* a fruitful theory has been discovered. This process is *the opposite of what the HVT asserts*.

To arrive at a fruitful theory, there are thus two processes: one is the process asserted by the HVT; the other process assumes, in contrast, that there is at first an explanatory interest that leads to the formulation of a theory. Then definitions are introduced, if clarifications are useful. To summarize:

> *Process 1:* Definitions *lead to* (or contribute to) the discovery of fruitful theories (*HVT*).
>
> *Process 2:* Cognitive systems of persons *lead to* the discovery of fruitful theories, which *lead to* definitions.

Note that the first process is only a bivariate hypothesis: a definition leads to a theory. The second process consists of several steps. Such a process will be discussed later.

Empirical evidence is lacking that tests these propositions. However, the second process is much more plausible. In empirical research, it is common that scholars have found a puzzle and think about finding an explanation. Only at a later stage there might be a need to clarify concepts and introduce definitions.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

A question that will not be addressed and that is not a topic of the HVT literature either is how scholars arrive at certain definitions. This is – as theory discovery – a matter of inspiration. There are no clearly formulated algorithms specifying how one arrives at theoretically fruitful definitions.

Other Possible Heuristic Effects of Social Science Concepts

So far, it was analyzed whether the heuristic effects of concepts were new fruitful theories. Social science concepts could have other heuristic effects: they could inspire the discovery of innovative experimental or other methods of social research or of new statistical techniques. An inspiration might also lead to the discovery of new phenomena (a new tribe in the Amazon rainforest). Another heuristic effect could be to find ideas about relevant initial conditions – if a theory is applied to explain certain singular phenomena. There are no clear hypotheses or empirical evidence for the conditions under which such effects occur.

Conclusion

The previous analysis indicates that the HVT is highly problematic. Its major problems are the following. (1) It is not clear whether the heuristic "effect" is a logical or empirical one. We assumed the latter is meant. (2) It is not clear which kinds of definitions have which heuristic effects. It is highly implausible that all defining expressions (see Table 1) have a heuristic effect or have the same heuristic effect. (3) The HVT does not inform about the kind of theory that is to be found under which conditions. (4) It is more plausible that not definitions lead to theories but that theories are discovered and that then definitions are formulated – if a clarification of concepts is regarded as useful. (5) The mechanism that shows how definitions are supposed to lead to theories is not specified. Our knowledge of discoveries suggests that finding theories is normally a complex time-consuming process that will be discussed in detail later.

A Plausibility Test of the Heuristic Value Thesis: Did Typologies Inspire the Formulation of New Fruitful Theories?

There are numerous classifications or typologies (in the sense of systems of definitions) in the social sciences. A well-known classification are the pattern variables by Talcott Parsons (see the summary in Parsons 1951: 57-58). For example, Parsons distinguishes types of action-interests. There may be "1. Cognitive interests (in 'knowing'). 2. Adjustive interests (in securing gratification from objects). 3. Integrative interests (in minimizing and resolving conflicts)." Other typologies are the dimensions of societies by Dodd (1942) and the types of regimes by Linz (2000). Merton's types of deviant behavior are another typology (Merton 1957, see also Blalock 1969: 30-32 and his general discussion of typologies 30-35; Harary 1966). Gibbs (1965) proposes a classification of norms.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

If definitions have a heuristic effect, these (and other) classifications should have led to numerous fruitful theories. Apparently, this did not happen. An illustration is the discussion of the pattern variables between Parsons (1960) and Dubin (1960). The latter raised the question about the theoretical import of the pattern variables. Parsons aims at answering Dubin's questions but fails to show in detail how the concepts of his conceptual system could be combined to a fruitful theory. This is an example that the HVT could not be confirmed. There is no other evidence either that typologies ever led to empirically true and informative theories.

Parsons even explicitly proposed as a strategy for theory construction: one should start with a conceptual system and then proceed to the formulation of theories (see, e.g., Parsons and Shils 1951: 4). This strategy raises the following questions. (1) There are numerous possible classifications of actions, attitudes, goals, etc. Which classification will prove theoretically productive? (2) What is the procedure of combining concepts of a classification (e.g., the pattern variables) that results in a fruitful theory?[4]

Sometimes, typologies are not conceptual systems, they refer to kinds of causes of a phenomenon, i.e., to a theoretical model. An example is Max Weber's *types of rationality* (Weber 1976: § 2). He writes that „social action" can be „instrumentally rational" („zweckrational"), „value rational" („wertrational"), „affective" („affektuell"), and „traditional" ("traditional"). This „typology" is not a conceptual system but a set of theoretical propositions. Weber proposes hypotheses about how to explain social action.

Ideal types in the social sciences are often not conceptual systems either, but theoretical models (e.g., Hempel and Oppenheim 1936; Lazarsfeld 1937; Hempel 1952b; recently van Riel 2021). As has been outlined before (p. 369), an example of an ideal type is perfect competition. This exists if markets have certain properties such as many buyers and sellers, the absence of transaction costs and the existence of full information of the market participants. This is a theoretical model in which scope conditions are specified that lead to certain market processes and outcomes.

We can thus conclude that existing conceptual systems have not so far led to fruitful theories. This is not consistent with the HVT.

4 A biographical note: When I was an assistant of René König at the University of Cologne from 1963 to 1967, Talcott Parsons gave a talk, and a group of assistants (including me) were allowed to ask him questions in König's office. I asked two questions: One was whether he thinks that the first step of finding a fruitful theory is the construction of a conceptual system. He answered this question in the affirmative. My second question was what the procedure was from the concepts to discover the fruitful theory. He reflected a moment and then said, that this was a good question.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Alternatives to the Heuristic Value Thesis

Even if the HVT were an effective device for finding fruitful theories, the question arises which *alternatives* could exist. Heuristics, i.e., methods to discover new knowledge, or, in general, the context of discovery are the subject of a vast literature. In this section, we will briefly discuss to what extent this literature about the context of discovery contains successful methods of discovery.

The Embeddedness of Concept Formation in Sociological Theory and Research: The Argument in Merton's Course on Theorizing

It seems that Robert K. Merton was the first sociologist who addressed the topic of theorizing (i.e., the process of discovery) extensively in lectures from 1942 to 1954 at Columbia University. These lectures were never published, but the material was available in the archives of Columbia University. Richard Swedberg (2019) analyzed these archives and describes Merton's ideas in great detail. Of interest here is the role of concepts in social research. Swedberg's analysis comes to two conclusions. One is that concepts were always "closely linked to the variables in the study" (ibid.: 91). If there are "variables in the study," this means that there are already hypotheses and that, in addition, definitions seem useful. Merton seems to have in mind the process described before: a first step is the formulation of a hypothesis or theory which then is improved by introducing new concepts or new definitions. But how to proceed from the variables to the fruitful definitions is not outlined. We find no rules either about how definitions – if they are introduced – might lead to the improvement of theories.

Merton criticized Parsons because his work consisted largely of concepts and not of "empirical generalizations" (ibid.: 100). This suggests that the process begins with a concentration on finding hypotheses and not first on finding concepts. There is no indication that concepts defined without being related to theory (or empirical research) could have heuristic values. This coincides with what has been described before: often theories come first, then – if they are regarded as fruitful – concepts are defined.

Explanations of Creativity

One might expect to find informative algorithms for the discovery of fruitful theories in the literature about the explanation of creativity. This literature has a long history (see, e.g., Joas 1996; Kaufman and Glăveanu 2019; Kaufman et al. 2019; Kaufman and Sternberg 2019; Simonton 2004, 2019). We will not go into the problems of defining creativity. For the purpose of this article it suffices to proceed from the basic definition that "creativity" refers to the provision of new knowledge.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In the literature on creativity, we do not find the algorithm we are looking for. In the book by Polya (1945, see also the discussion in Swedberg 2014a: 129-134), one of the classic works on heuristics, we find the following advice in the Preface: "Your problem may be modest; but if it challenges your curiosity and brings into play your inventive faculties, and if you solve it by your own means, you may experience the tension and enjoy the triumph of discovery."

A problem with these rules and propositions is that they do not imply anything about the specific kind of new knowledge that originates under the conditions mentioned. Furthermore, the likelihood of the discovery, if the conditions are realized, is not specified. Take the prediction by Polya: how many of those scientists who are curious, activate their inventive faculties and own the means mentioned will really "enjoy the triumph of discovery"?

Ayala (2009: 10036) summarizes our general knowledge about the conditions for new and valid ideas in his analysis of Darwin's scientific method:

> "Scientists like other people come upon new ideas in all sorts of ways: from conversation with other people, reading books and newspapers, inductive generalizations, and even dreams and mistaken observations."

He mentions, among others, Newton who "is said to have been inspired by a falling apple." The hypotheses about the diversification of species "came to Darwin while riding in his coach and observing the countryside." This is in line with Merton's analysis of the *serendipity pattern* (Merton 1957: 103-111). Each scholar has experienced that ideas often come up unexpectedly and in quite different situations. For example, the falsification of some hypothesis may instigate thought processes that lead to new valid ideas – but also to new wrong ideas. But – again – what the conditions for specific kinds of valid ideas and fruitful theories in particular are unknown.

"Creativity" is also the subject of a book by Abbott with the title "Methods of Discovery. Heuristics in the Social Sciences" (2004). According to the title, we would expect that the author proposes clear hypotheses about how to find fruitful theories (or other innovations). But Abbott writes already at the beginning (2004: XII, see also p. 84): "Creativity cannot be taught." There are thus no procedures to create new and fruitful theories.

Nonetheless, as we will see later, ideas of the creativity literature are useful when we suggest changing the agenda (see the section below). Here we will apply a general theory to suggest conditions that are expected to increase theoretical knowledge in general.

Heuristics and Biases

The previous argument that there are so far no informative and valid hypotheses or algorithms that enable us to discover fruitful theories is confirmed by the heuristics

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

and biases literature (e.g., Kahneman et al. 1982; Gilovich et al. 2002; Gigerenzer and Gaissmeier 2011). One fact that this literature shows is that individuals apply numerous shortcuts (or heuristic rules) that are largely biased. This means that they give invalid results. These errors are committed in everyday life as well as in science. The history of theories that were later falsified confirms this hypothesis.

Another literature promises "How to Solve It" (e.g., Michalewicz and Fogel 2000; Polya 1945). Polya is concerned with heuristics for mathematics. Michalewicz and Fogel's subject is science in general. But the problems they address are very specific. They discuss, e.g., optimization algorithms with computers where there is a clear problem and a set of possible solutions. It is not clear how these approaches can be used to generate fruitful theories.

The Grounded Theory Approach

A widely discussed strategy of discovery in qualitative sociology is the *grounded theory approach* (Glaser and Strauss 1967; Corbin and Strauss 2015; Strübing 2014). It consists of "systematic, yet flexible guidelines for collecting and analyzing qualitative data to construct theories 'grounded' in the data themselves" (Charmaz 2006: 2). These "guidelines" are not designed to construct theories as defined by "positivists" (i.e., general conditional statements). The goal is to enhance "understanding." But nonetheless, it is possible that the grounded theory approach has found rules that inadvertently lead to fruitful theories in the "positivist" sense. When we assume that the discovery of a general, fruitful theory enhances our "understanding," then it is to be expected that the grounded theory approach will also lead to the discovery of fruitful theories. Due to limitations of space, it is not possible to analyze in detail the extensive work about this approach. But we could look at *explicit* formulations of rules of advocates of qualitative sociology designed to lead to discoveries. For example, Kleining and Witt (2001) suggest such rules. To illustrate, rule 4 is: "The analysis directs itself toward discovery of similarities" in sets of data (ibid.: 10). Which similarities lead to which fruitful theories remains an open question. The other rules are similar.

In a handbook about qualitative analysis in the social sciences Strauss (1987: 8), one of the authors of the 1967 book on the grounded theory approach (Glaser and Strauss 1967), suggests "rules of thumb … for achieving better comprehension of social phenomena – through the development of some level of theory." The author suggests eight such rules (ibid.: 241-242) which are not based on an informative general algorithm for theory discovery. To illustrate, the first rule is to collect some data which, as the second rule suggests, should be coded "in the usual fashion." The next rule suggests "to write theoretical memos incorporating your initial ideas and the results of your coding." Nothing is said about how to code data. Apparently, one needs some criteria or a theory that suggests how the coding should happen. It

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

is also left open what the "theoretical memos" based on the data should look like and how they are arrived at.

These writings indicate that qualitative sociologists have not so far formulated informative rules to find fruitful theories. Otherwise, we would have at our disposal revolutionary theoretical innovations that are confirmed by rigorous empirical research.

Artificial Intelligence: A New Technology to Discover Fruitful Theories?

The development of artificial intelligence (AI) has already developed to an extent that it is not implausible that it can also be a heuristic for the development of fruitful theories. Herbert Simon is one of the pioneers of developing AI (for an overview see Frantz 2003). He analyzed in detail the functioning of computers and compared it with human thinking (see in general Simon 1977a and the chapter 1977b, see also 2019). Of particular interest in this context is his critique of Popper's thesis (see Popper 1959) that discovery is a creative intuition and thus has no logic. In other words, discovery is not the subject of science. This is the old thesis that the concern of science is the context of justification (i.e., the test of theories) and not the context of discovery (e.g., Reichenbach 1938: 7-8). Simon (1977c) rejects this claim by inventing a sequence of letters and shows that there is a "law discovery process" which consists of "recoding … sets of empirical data" (ibid.: 331). Simon rejects the argument that discovering alternative hypotheses is limited. There is no "genuine reason to deny that 'revolutionary' hypotheses are the product" (ibid.: 335).

The claim thus seems to be that AI can overcome the old limitation of science to the context of justification. However, the simulation always proceeds from a given set of data. The "discovery" is to detect a certain pattern in the dataset. But a fruitful theory transcends the given data. Heider's theory illustrates this. Even if we know, say, 1000 cognitive elements and combine them in almost infinite ways, the theory that explains change of elements and actions uses new theoretical concepts and relations between the concepts (e.g., Heider 1983: 150-151).

This argument is confirmed in an extensive review of "Scientific discovery in the age of artificial intelligence" by Wang et al. (2023). Of interest in this context is the discovery of "generative models" which "can estimate the underlying data distribution of a complex system and support new design" (ibid.: 48). The "discovery" is always about analyzing existing data sets and combining the data in some way that the computer program executes. This is not the process of discovering new fruitful theories. This can be illustrated again with Heider's theory. The theory was first stated in a short article (1946). The theory goes beyond a mere combination of data. New concepts and their relations are proposed.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

The "Art of Theorizing" – A Synthesizing Approach to the Discovery of Social Theories?

An alternative approach to the HVT and to each of the other heuristics is the methodology of *theorizing*. Its major advocate is Richard Swedberg (see, e.g., Swedberg 2012a, 2012b, and the discussion of Swedberg's article in the same issue of Sociologica; 2014a, 2014b, 2014c, 2016a, 2016b, 2017b, 2020, 2021; see also the discussion by Anicker 2019; Carleheden 2016; Styhre 2022; Tutic 2015). The theorizing approach can be briefly characterized as follows:

> "Roughly speaking, the expression 'to theorize' refers to what one does to produce a theory and to the thought process before one is ready to consider it final. While theorizing is primarily a process, theory is the end product" (Swedberg 2014b: 1; see for more details 2012b: 14-15).

Swedberg's claim is that "we need to shift our main concern from theory to theorizing" (2014b: IX). The subject thus is the "context of discovery" – the subtitle of this book (2014b). This "scientific enterprise" consists "of three elements – you go from (1) theorizing, to (2) theory, to (3) the testing of theory" (2012b: 4). This is an approach that does not focus on specific factors relevant for discovery. It includes everything that might promote theoretical (and other) innovations. A second characteristic of the approach is that it is open to different philosophies of science. It uses insights from advocates of Analytic Philosophy such as the writings of Karl Popper and of Pragmatism such as the writings of Charles S. Peirce (e.g., Swedberg 2012a).

Swedberg discusses in numerous publications quite different suggestions for theorizing which have been proposed or discussed by various authors from different disciplines (e.g., 2014a). Examples are authors such as Andrew Abbott (a sociologist), George Pólya (a mathematician), and Herbert Simon (an economist). Analyses by major classical sociologists such as (in alphabetical order) Émile Durkheim, Robert K. Merton, and Max Weber are part of the theorizing approach as well.

It is not possible to discuss all those recommendations or actions that might lead to innovations. The question in this article is to what extent "theorizing" consists of informative rules to discover specific fruitful theories. It is most likely to find an answer to this question in Swedberg's summary of "basic rules" (2012b). They first consist of two "phases":

***Phase #1:* The Prestudy or The Theorizing and Early Discovery Phase**

- - Observe – and Choose Something Interesting
- - Name and Formulate the Central Concept
- - Build Out the Theory
- - Complete the Tentative Theory, including the Explanation

***Phase #2:* The Main Study or The Phase of Major Research and Justification**

- - Draw up the Research Design

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

- - Execute the Research Design
- - Write up the Results" (2012b: 10).

How informative are the rules suggested in these phases? Assume a researcher "observes" that some people follow the penal code, whereas others violate it. Furthermore, let the researcher "choose" this as "something interesting," Next a "central concept" is formulated that seems to refer to the explanandum. There are numerous definitions of crime in the literature. "Phase #1" does not give any suggestion about which definition is to be chosen. Next, the researcher is advised to "build out the theory." Again, there is no rule about *how* to build a fruitful theory. If there are no informative rules to answer this question, the next step of phase #1 cannot be taken either: "complete the tentative theory."

The next phase #2 can only start if the questions of the first phase are answered. To "draw up the research design" is only possible if the theory to be tested is formulated. The following steps "execute the research design" and "write up the results" also presuppose that a theory has been found.

The proposals included in the two phases are formulated in more detail as four rules (see the table in 2012b: 17). Most important in the present context are rules #3 and #4, referring to the last two steps of phase #1: build a theory and complete the tentative theory. The rules are:

> ***Rule # 3*** **Build Out the Theory**
>
> Give body to the central concept by outlining the structure, pattern or organization of the phenomenon. Use analogies, metaphors, comparisons – and all in a heuristic way to get a better grip on the phenomenon under study.
>
> ***Rule # 4*** **Complete the Tentative Theory, including the Explanation**
>
> Formulate or model a full tentative theory of the phenomenon, with special emphasis on the explanation that constitutes the natural end of the theorizing process."

These rules are too uninformative to yield specific fruitful theories. Rule #3 first suggests defining the central concept (in terms of the author: to "give body to the central concept by outlining the structure, pattern or organization of the phenomenon." Take as the phenomenon to be explained crime. What is meant by the "structure" of crime? Should one try to get data about the distribution of a kind of crime (such as tax evasion) among young and old people, or across Western countries? "Pattern or organization of the phenomena" might refer to find the extent to which crime is organized. Assume all these recommendations are followed. How does one get from there to a theory?

Next, we are told to "use analogies, metaphors, comparisons – and all in a heuristic way to get a better grip on the phenomenon under study." Before analogies etc. can be applied there must be some preliminary theoretical ideas. Where do they

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

come from? But assume that scholars believed that physical abnormalities lead to crime. This was a major view a long time ago. As long as scholars believe in the truth of this proposition there is no need to apply analogies. But now assume there is research that falsifies this proposition. Only then is there a need to find a new theory. Then it makes sense to apply analogies etc. The open question is which of the numerous possible analogies etc. one can think of should be applied. Which ones lead to a fruitful theory? What we know today is that two factors are important determinants of crime. A crime such as tax evasion decreases if there is a strong internalized norm that prohibits this crime and if there are relatively high expectations of severe and likely punishment. How does one arrive from the falsified to the accepted (and – from the perspective of today – true) proposition?

Rule #4 surprisingly assumes that not a true and informative, but a "full tentative" theory is discovered. There is thus only a claim that the rules lead to *some* innovative theory which is "tentative." For example, Cesare Lombroso (a major proponent of the biological explanation of crime who was born in 1835) might have applied the rules and discovered the now falsified biological theory. The last part of Rule #4 suggests that the discovery of *something* new is the "natural end of the theorizing process." Then the "context of justification" enters the scene.

The "key" to theorizing is *abduction* (see rule #2, 2012b: 17) – an "important but vague concept," based on the work of Charles S. Peirce (see also Swedberg 2012a). Swedberg quotes a "central passage" (taken from Peirce 1957: 244) that characterizes abduction. The starting point are facts. "Abduction" refers to the process of finding an explanatory hypothesis that seems preferable to other hypotheses. Abduction exists as long as the preference for the explanatory hypothesis "is not based upon any previous knowledge." In other words, abduction "invents or proposes hypotheses" (Burks 1946: 303). Swedberg also argues that abduction is a "kind of scientific intuition, that is, as the kind of intuition that a scientist or scholar is partly born with and partly develops through hard work and the cultivation of one's imagination" (2012b: 18). Abduction does thus not allow the logical derivation of fruitful theories (see also Yu and Zenker 2018; Schurz 2016). There is no indication either that there is an empirical effect of performing abductive procedures on the discovery of a fruitful theory.

This conclusion about abduction holds for the procedure of theorizing in general. As Swedberg puts it:

> "… the act of theorizing is deeply personal in the sense that you can only theorize well by doing it yourself and drawing on your own experiences and resources" (Swedberg 2012b: 2).[5]

5 In a personal communication (January 9, 2024) Swedberg wrote to me: "There will naturally never be a final heuristic formula, just as it will never be possible to formulate rules for how to predict the stock market or the winning lottery number."

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

This statement confirms our previous analysis: the "own experiences and resources" are *somehow* to be combined when new fruitful theories are to be discovered. But how those cognitive elements or resources must be combined to yield a fruitful theory remains an open question. This is also confirmed when Swedberg concedes that such rules may lead to problematic discoveries (2014a: 27): "It is important to realize that the risk you take, if you want to say something new, is always failure."

A good conclusion to this section is the discussion in chapter 6 of Swedberg's book "The Art of Social Theory" (2014a). The title of the book suggests that the discovery of "social theory" is an art, not a logical or clear empirical procedure. He writes about books which address heuristics, including his own book: "Books in heuristics should in other words be used for inspiration, but what they advocate should not be copied" (2014a: 144). The conclusion is: "Develop Your Own Heuristic Rules!" – which is the heading of a section on p. 144. But whether and when a fruitful – or a wrong – theory is found is an open question.

Changing the Agenda: Applying the Bounded Rationality Model to Explain the Dynamics of Intuition and Creativity: Designing a Theory Lottery

Explaining the Search for Fruitful Theories

We conclude from the previous discussion that an informative heuristic for finding specific fruitful theories does not exist so far. It has first been shown in detail why the heuristic value thesis – the assertion that concepts can be used as a device for discovering fruitful theories – is highly problematic. Other heuristics and particularly the recent theorizing approach do not provide algorithms for finding a specific fruitful theory either. It thus seems that scholars are right who assert that so far there is no progress in finding rigorous, detailed, and informative heuristics for the context of discovery.

There are even logical reasons why it is not to be expected to find an algorithm for discovering specific fruitful theories. Popper (1957: V) asserted that for logical reasons the growth of knowledge cannot be predicted (for a discussion see Lagerspetz 2004): *if we had at our disposal an algorithm that predicts what a fruitful theory would look like, we would already have the theory*. For example, Alexander Fleming discovered Penicillin in 1928. If we could have predicted the discovery of Penicillin in, say, 1900, we would know Penicillin already. Thus, predicting a discovery such as a new fruitful theory implies that we know the theory already. This argument alone suggests that the search for an algorithm to discover specific fruitful theories is doomed to fail.

If there are no bright prospects for informative algorithms which lead to the discovery of fruitful theories, we might consider a *change of the agenda*: we might reduce our aspiration level. We could give up the search for an algorithm to discover *specific* fruitful theories. Instead, we could aim at specifying conditions that are *likely* to

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bring about *some* new theoretical knowledge referring to the phenomena to be explained, without predicting the exact theory. For example, Lin et al. (2023) found in their study that on-site collaboration is more likely to yield innovations than other kinds of collaboration. But what exactly the innovations will be that are to be expected is left open.

This change of the agenda is a degenerative problem shift in the sense that the search for an informative algorithm (to find *specific* fruitful theories) is replaced by the search for a much less informative algorithm (find *some* fruitful theory). But it is preferable to apply a heuristic with some or even a very low likelihood of discovery than applying no heuristic at all.

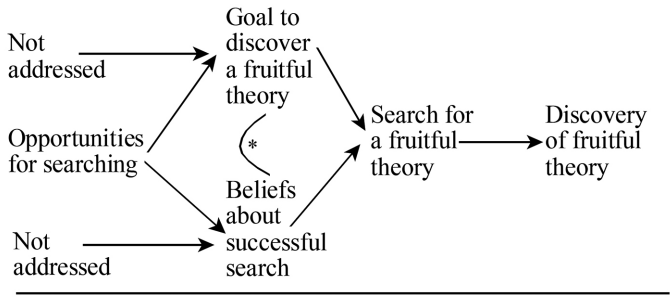
What could and should be the procedure to find such a heuristic? One possibility is to apply a factor approach: one lists ad hoc single factors that are supposed to lead to the discovery of a theory (see, e.g., Simonton 2004). An alternative procedure is to apply a general theory of human behavior that has been widely accepted in the social sciences. Such a theory is the bounded rationality model (BRM), based on Herbert Simon's work (1955; for a summary see 1997a: 118-129; see also Viale 2012). This theory specifies in general the factors that determine specific actions. Because the theory is relatively well confirmed it gives more reliable suggestions for explaining action than listing ad hoc factors.

The BRM shares assumptions with VET (that has been mentioned before) but contains additional hypotheses, as will be seen below. The assumptions that both BRM and VET share are that individuals perform the action that they regard as most beneficial for them. The kind of action that is chosen depends on the individuals' goals (or, equivalently, preferences or interests) and their beliefs about which actions best realize their goals.[6] There are no restrictions on which goals or beliefs are relevant. It must be empirically determined whether goals are, for example, to adhere to moral norms, to conform to expectations of reference persons, or to benefit others (being altruistic).The beliefs (that must be determined empirically as well) are influenced by the existing opportunities.

6 The major difference between VET and the BRM is that VET models in more detail the impact of the beliefs and utilities (i.e., preferences) of behavioral consequences of a behavior. These details are not needed for the following argument.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Figure 2: The Bounded Rationality Model of Search and Theory Discovery



* symbolizes an interaction effect.

The literature about the discovery of a fruitful theory or of finding new theoretical knowledge suggests the following hypotheses (for a summary see Figure 2). A necessary condition is an intense *search for a fruitful theory.* This is the first step of a discovery. There are two factors that influence behavior in general and search behavior in particular. One variable is the *goals* (or preferences) of an individual. Regarding theory discovery the goal is to find a fruitful theory.[7] The second variable is the *beliefs* about how to best proceed to achieve one's goals. In the present case, it is the belief in how a theory can best be discovered. For example, a scholar could believe that studying the scientific literature related to the explanandum is likely to influence the discovery of the theory sought. The individual will choose those search actions that, in her or his opinion, are best suited for a successful search. Goals and beliefs have an *interaction effect* (which is symbolized in Figure 2 by the arc with the star). This means that the causal effect of the goals depends on the beliefs and vice versa. For example, if there is no goal to find a theory (i.e., the goal intensity is zero), the opportunity or beliefs have no impact on search behavior. Similarly, if there are no opportunities, intense goals will not affect search behavior.

Which goals and beliefs individuals have first depends on their learning history. We will not address the relevant factors for learning but assume that there are certain pre-existing goals and beliefs when search will occur. This is symbolized in Figure 2 by the two arrows with "Not addressed." The existing *opportunities* an individual is faced with are important for realizing the goals and for the intensity of the goals. Extensive opportunities raise the aspiration level. The opportunities further increase the beliefs for a successful search. We have further added the assumption to the

7 Discovering a theory may not be the primary goal. For example, a scholar might be interested in a university career, and discovering a fruitful theory is only a means (i.e., a secondary goal) to make a career. Nonetheless, without finding a fruitful theory there is no career. Thus, for the career person the same factors are relevant as for the scientist with an intrinsic motivation.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

BRM that search has a causal impact on the *discovery of a fruitful theory*. This step will be discussed in the next section.

This model can be applied to *explain social processes*. It is plausible that individuals continue actions such as searching for a theory as long as they do not reach their goals. We can illustrate this with the social psychologist Fritz Heider, who proposed a new theory, namely balance theory. This theory is widely accepted (e.g., Heider 1946, 1958). Heider explained the change or stability of cognitive elements such as goals, attitudes, norms, perceived behavior and other beliefs. In his autobiography (Heider 1983) he writes that he had the goal to find a general theory that could explain certain isolated hypotheses. This search lasted decades. During this time, he studied an extensive literature related to cognition and had extensive contacts with colleagues. Apparently, these actions were believed to contribute to finding his theory. Important is that he did not change his goal to discover the theory.

Heider's autobiography confirms hypotheses by Herbert Simon that searching for a theory is a cognitive or deliberation process (e.g., Simon 1989, 1995). The BRM assumes "satisficing." This is a "choice mechanism that will lead to … a path that will permit satisfaction at some specified level of all of its needs" (Simon 1956: 136). How is this level determined? Simon borrows from psychology the idea of the aspiration level (Simon 1997b: 296). It is hypothesized that an individual who starts searching without success will not give up but that "the standards are gradually lowered" (ibid.). There will be cases in which the costs to continue searching after a failure to reach one's goal are so high that search is given up. But assume there is an intense goal to find a theory and that there is some expectation of success. We would then expect that a scientist will continue to search. He or she will engage in further search actions such as reading new literature or conducting explorative studies to find the theory (see, e.g., the confirmation of the BRM by Caplin et al. 2011).

We can illustrate this again with the social psychologist Fritz Heider. As a university professor he had stored numerous theories and empirical studies of the social sciences in his memory and tried to combine the elements of his belief system so that he finally found his theory of cognitive balance. But which existing beliefs were combined in what way and have led to the discovery of the theory is an open question.

That existing opportunities are a decisive factor for search behavior is meanwhile common knowledge. Many of these opportunities are created by institutional provisions. Universities provide time for research, and they expect scholars to publish. There are large libraries, and there is money for guest professors, talks and conferences. The possibilities to spend a year at an Institute for Advanced Study offer search time at low costs for the scholars. Funding organizations such as national science foundations give time and money for search behavior. If those conditions

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

for search are given to a high extent, then there will be extensive search behavior (see the model in Figure 2).

Under What Conditions Does Search Bring About Fruitful Theories?

The question dealt with so far is how search behavior can be explained (see Figure 2). The model further suggests that intensive search raises the likelihood that some fruitful theory is discovered. As has been said, the likelihood of finding the desired theory after intense search is extremely low. There have been millions of researchers who have engaged in intense search behavior, but only very few researchers were successful. Regarding Heider's theory it can be explained why he engaged in intensive search behavior, but it cannot be explained why he discovered balance theory. There have been probably millions of researchers who engaged in a life-long search to find a theory similar to Heider's theory but have not been successful.

Regarding the *size* of this probability we can only say that it is greater than zero and that it is close to zero. This is the difference to a normal everyday behavior such as buying some commodity in a supermarket. Here there is a clear set of behavioral alternatives one can select: the individual can choose among a set of commodities. The likelihood of finding the good with the desired qualities is relatively high. In the search for a new fruitful theory there is no limited set of alternatives that can be chosen from. Nonetheless, searching is a necessary condition for a discovery. Applying the BRM is thus a heuristic to find the right intuition. It could be called the *goals-beliefs heuristic*: the direct causes of searching are goals to find the fruitful theory and the beliefs, based on the opportunities mentioned before. But how search can lead to the desired theory is not specified.

To further illustrate the meaning of the low probability of discovery after searching one could compare the goals-beliefs heuristic with a lottery. The goal of finding a fruitful theory resembles the goal of playing a lottery to become rich. Although there are various lotteries that differ regarding the probability of winning, winning is always extremely unlikely.[8] For example, in the American Powerball lottery the probability of winning the jackpot is 1 in 292.2 million. Much more likely is being involved in a plane crash (1 in 11 million) or being attacked by a shark (1 in 3.7 million). Although these probabilities are extremely low, they are positive. The probability of winning without playing the lottery is zero.

There are two common properties of trying to win a lottery on the one hand and searching for a fruitful theory on the other. Both actions have the goal of getting a high reward (money or a fruitful theory), and there is a low likelihood of reaching these goals. In other respects there are clear differences between playing lotteries and finding fruitful theories. In particular, playing a lottery is a quick decision,

8 I submitted the question to chatGPT: "How likely is it to win in a lottery?" The following is based on the answer from this program. See https://chatgpt.com/c/ada738b2-c0fc-4059-9a85-7e71f4829cbd.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

compared with the time and effort to formulate a fruitful theory. Nonetheless, a comparison of playing lotteries and searching for fruitful theories is meaningful because it makes us aware of the extremely low probability of being successful in winning – finding the right number or the "right" theory.

Can the goals-beliefs heuristic be tested? One test could be on the macro level. A proxy for all societal factors that might bring about fruitful theories is *academic freedom* of a collective such as a society. A proxy for the discovery of fruitful theories could be the *number of innovations* in the respective collective. Audretsch et al. (2024) conducted such a study with data from 157 countries between 1900 to 2015. "Innovations" were measured as patent applications (i.e., a measure for the quantity of innovations) and patent citations (i.e., the quality of innovations). It seems plausible that the latter measures are a proxy for the discovery of fruitful theories. The authors summarize the results of their study in the following way: "We find that improving academic freedom by one standard deviation increases patent applications by 41% and forward citations by 29%." To be sure, this is not a rigorous and perfect test of the previous hypotheses. But given the previous hypotheses we would have predicted the findings of the study by Audretsch et al.

Conclusion

The conclusion of the previous discussion is disappointing. Given an intense goal to find a fruitful theory, given a strong belief of successful search, and given extensive opportunities for search behavior, there is only a tiny likelihood of discovery. But the likelihood is greater than zero. Not searching has a probability of zero. However, the research about the correlation of academic freedom (i.e., opportunities for discovery) and innovations suggests that those who want to find new theories and have resources at their disposal are well advised not to stop searching.

References

Abbott, Andrew (2004): *Methods of Discovery. Heuristics for the Social Sciences*. New York and London: W.W. Norton.

Anicker, Fabian (2019): Theorie aus der Froschperspektive: zu Richard Swedbergs ‚theorizing'. *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 8(2): 282-287.

Audretsch, David B., Fisch, Christian, Franzoni, Chiara, Montaz, Paul P. & Vismara, Silvio (2024): Academic Freedom and Innovation. *PLOS One* 19(6): e0304560.

Ayala, Francisco (2009): Darwin and the Scientific Method. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 106 Suppl 1: 10033-10039.

Bevir, Mark & Blakely, Jason (2018): *Interpretive Social Science: An Anti-Naturalist Approach*. Oxford: Oxford University Press.

Bierstedt, Robert (1974): *Power and Progress. Essays on Sociological Theory*. New York: McGraw Hill.

Blalock, Hubert M (1969): *Theory Construction. From Verbal to Mathematical Formulations*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Britannica. October 10, 2023. Pythagorean Theorem, in: *Encyclopedia Britannica*. https://www.britannica.com/science/Pythagorean-theorem.

Burger, Thomas (1976): *Max Weber's Theory of Concept Formation. History, Laws, and Ideal Types*. Durham, NC: Duke University Press.

Burks, Arthur W. (1946): Peirce's Theory of Abduction. *Philosophy of Science* 13(4): 301-06.

Caplin, Andrew, Dean, Mark & Martin, Daniel (2011): Search and Satisficing. *The American Economic Review* 101(7): 2899-2922.

Carleheden, Mikael (2016): What Conception of the Theoretical Does 'Theorizing' Presuppose? Comment on Richard Swedberg's 'Before theory comes theorizing or how to make social science more interesting'. *The British Journal of Sociology* 67(1): 36-42.

Carnap, Rudolf. 1950 (1962) *Logical Foundations of Probability*. 2nd ed. Chicago: University of Chicago Press.

Charmaz, Kathy (2006): *Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis.* London: Sage.

Cohen, Morris R. & Nagel, Ernest (1993 [1936]): *An Introduction to Logic and Scientific Method*. 2nd ed. Abridged. New York: Harcourt, Brace & World.

Collier, David, and John Gerring (eds.) (2009): *Concepts and Methods in Social Science. The Tradition of Giovanni Sartori*. New York: Routledge.

Corbin, Juliet & Strauss, Anselm (2015): *Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. 4th ed. Thousand Oaks, Cal.: Sage.

Djordjevic, Charles & Herfeld, Catherine (2021): Thick Concepts in Economics: The Case of Becker and Murphy's Theory of Rational Addiction. *Philosophy of the Social Sciences* 51(4): 371-399.

Dodd, Stuart Carter (1942): *Dimensions of Society: A Quantitative Systematics for the Social Sciences*. New York: MacMillan.

Dubin, Robert (1960): Parsons' Actor: Continuities in Social Theory. *American Sociological Review* 23(4): 457-466.

Eaton, Ralph M. (1931): *General Logic. An Introductory Survey*. New York: Charles Scribner's Sons.

Fara, Michael (2018): Dispositions. *Stanford Encyclopedia of Philosophy* https://plato.stanford.edu/entries/dispositions/.

Feather, Norman T. (1990): Bridging the Gap between Values and Actions. Recent Applications of the Expectancy-Value Model, in: E. Tory Higgins & Richard M. Sorrentino (eds.), *Handbook of Motivation and Cognition. Foundations of Social Behavior, volume 2*. New York: Guilford Press. Pp. 151-192.

Frantz, Roger (2003): Herbert Simon. Artificial Intelligence as a Framework for Understanding Intuition. *Journal of Economic Psychology* 24(2): 265-277.

Gerring, John (1999): What Makes a Concept Good? A Criterial Framework for Understanding Concept Formation in the Social Sciences. *Polity* 31(3): 357-393.

Gibbs, Jack P. (1965): Norms: The Problem of Definition and Classification." *American Journal of Sociology* 70(5): 586-594.

Gigerenzer, Gerd & Gaissmaier, Wolfgang (2011): Heuristic Decision Making. *Annual Review of Psychology* 62: 451-482.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gilovich, Thomas, Griffin, Dale & Kahneman, Daniel (eds.) (2002): *Heuristics and Biases: The Psychology of Intuitive Judgment*. Cambridge: Cambridge University Press.

Glaser, Barney & Strauss, Anselm (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine.

Goertz, Gary (2020): *Social Science Concepts and Measurement*. 2nd ed. Princeton and Oxford: Princeton University Press.

Hanna, Joseph F. (1968): An Explication of 'Explication'. *Philosophy of Science* 35(1): 28-44.

Harary, Frank (1966): Merton Revisited: A New Classification for Deviant Behavior. *American Sociological Review* 31(5): 693-697.

Heider, Fritz (1946): Attitudes and Cognitive Organization. *Journal of Psychology* 21(1): 107-112.

Heider, Fritz (1958): *The Psychology of Interpersonal Relations*. New York: Wiley.

Heider, Fritz (1983): *The Life as a Psychologist*. Lawrence KS: The University Press of Kansas.

Hempel, Carl G. (1952a) *Fundamentals of Concept Formation in Empirical Science*. Chicago: University of Chicago Press.

Hempel, Carl G. (1952b): Typological Methods in the Natural and Social Sciences, in: *Science, Language and Human Rights, Proceedings of the American Philosophical Society, Eastern Division, vol. 1*. College of the City of New York. Pp. 656-686.

Hempel, Carl G. (1965): *Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science*. New York: The Free Press.

Hempel, Carl G. & Oppenheim, Paul (1936): *Der Typusbegriff im Lichte der neuen Logik. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zur Konstitutionsforschung und Psychologie*. Leiden: A.W. Sijthoff.

Hoyningen-Huene, Paul (1987): Context of Discovery and Context of Justification. *Studies in History and Philosophy of Science* 18(4): 501-515.

Joas, Hans (1996): *The Creativity of Action*. Cambridge, UK: Polity Press.

Kahneman, Daniel, Slovic, Paul & Tversky, Amos (eds.) (1982): *Judgment under Uncertainty: Heuristics and Biases*. Cambridge: Cambridge University Press.

Kaufman, James C., & Gläveanu, Vlad P. (2019): A Review of Creativity Theories: What Questions Are We Trying to Answer?, in: James C. Kaufman & Robert J. Sternberg (eds.), *The Cambridge Handbook of Creativity*. Cambridge: Cambridge University Press. Pp. 27-43.

Kaufman, James C., Gläveanu, Vlad P. & Sternberg, Robert J. (2019): What Is and What Can Be the Scope and Possibilities of Creativity and Creativity Research, in: James C. Kaufman & Robert J. Sternberg (eds.), *The Cambridge Handbook of Creativity*. 2nd ed. Cambridge: Cambridge University Press. Pp. 732-744.

Kaufman, James C. & Sternberg, Robert J. (eds.) (2019): *The Cambridge Handbook of Creativity*. 2nd ed. Cambridge: Cambridge University Press.

Kleining, Gerhard & Witt, Harald (2001): Discovery as Basic Methodology of Qualitative and Quantitative Research. *Forum: Qualitative and Quantitative Research* 2 (Article 16).

Lagerspetz, E. (2004): Predictability and the Growth of Knowledge. *Synthese* 141(3): 445-459.

Lazarsfeld, Paul F. (1937): Some Remarks on the Typological Procedures in Social Research. *Zeitschrift für Sozialforschung* 6: 119-139.

Lin, Yiling, Frey, Carl Benedikt & Wu, Lingfei (2023): Remote Collaboration Fuses Fewer Breakthrough Ideas. *Nature* 623(7989): 987-991.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Linz, Juan J. (2000): *Totalitarian and Authoritarian Regimes*. Boulder: Lynne Rienner Publishers.

Merton, Robert K. (1957): The Bearing of Sociological Theory on Empirical Research, in: *Social Theory and Social Structure*. Glencoe, Ill.: Free Press. Pp. 85-101.

Michalewicz, Zbigniew & Fogel, David B. (2000): *How to Solve It: Modern Heuristics*. Berlin, Heidelberg: Springer.

Nagengast, Benjamin, Marsh, Herbert W., Scalas, L. Francesca, Xu, Man K., Hau, Kit-Tai & Trautwein, Ulrich (2011): Who Took the "×" out of Expectancy-Value Theory?: A Psychological Mystery, a Substantive-Methodological Synergy, and a Cross-National Generalization. *Psychological Science* 22(8): 1058-1066.

Opp, Karl-Dieter (1970): *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theorienbildung*. 1st ed. Reinbek: Rowohlt.

Opp, Karl-Dieter (2014): *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theorienbildung und praktischen Anwendung*. 7th ed. Wiesbaden: Springer VS.

Opp, Karl-Dieter (2018): Do the Social Sciences Need the Concept of "Rationality"? Notes on the Obsession with a Concept, in: Francesco Di Iorio & Gérald Bronner (eds.), *The Mystery of Rationality. Mind, Beliefs and the Social Sciences*. Wiesbaden: VS Springer. Pp. 191-217.

Opp, Karl-Dieter (2019): Definitionen und ihre Bedeutung für die Sozialwissenschaften, in: Peter Graeff & Tanja Rabi (eds.), *Was ist Korruption? Begriffe, Grundlagen und Perspektiven gesellschaftswissenschaftlicher Korruptionsforschung*. 2nd ed. Baden-Baden: Nomos. Pp. 21-40.

Outhwaite, William (2010 [1983]): *Concept Formation in the Social Sciences* London: Routledge and Kegan Paul.

Parsons, Talcott (1951): *The Social System*. Glencoe, Ill.: Free Press.

Parsons, Talcott (1960): Pattern Variables Revisited: A Response to Robert Dubin." *American Sociological Review* 25(4): 467-482.

Parsons, Talcott & Shils, Edward A. (eds.) (1951): *Toward a General Theory of Action. Theoretical Foundations for the Social Sciences*. New York, Evanston: Harper and Row.

Peirce, Charles Sanders (1957): *Essays in the Philosophy of Science*. New York: Bobbs-Merrill.

Pólya, George (1957 [1945]): *How to Solve It. A New Aspect of Mathematical Method*. 2nd ed. Princeton: Princeton University Press.

Popper, Karl R. (1957): *The Poverty of Historicism*. London: Routledge & Kegan Paul.

Popper, Karl R. (1959): *The Logic of Scientific Discovery*. New York: Basic Books.

Reichenbach, Hans (1938): *Experience and Prediction*. Chicago: The University of Chicago Press.

Sartori, Giovanni (ed.) (1984): *Social Science Concepts: A Systematic Analysis*. Beverly Hills: Sage.

Sartori, Giovanni (2009 [1975]): The Tower of Babel, in: David Collier & John Gerring (eds.), *Concepts and Methods in Social Science. The Tradition of Giovanni Sartori*. New York: Routledge. Pp. 61-96.

Schickore, Jutta & Steinle, Friedrich (eds.) (2006): *Revisiting Discovery and Justification. Historical and Philosophical Perspectives on the Context Distinction*. Dordrecht: Springer.

Schurz, Gerhard (2016): Common Cause Abduction: The Formation of Theoretical Concepts and Models in Science. *Logic Journal of IGPL* 24(4): 494-509.

Simon, Herbert A. (1955): A Behavioral Model of Rational Choice. *Quarterly Journal of Economics* 69(1): 99-118.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Simon, Herbert A. (1956): Rational Choice and the Structure of the Environment. *Psychological Review* 63(2): 129-138.

Simon, Herbert A. (1977a): *Models of Discovery*. Boston: D. Reidel.

Simon, Herbert A. (1977b): Thinking by Computers, in: Herbert A. Simon (ed.), *Models of Discovery: And Other Topics in the Methods of Science*. Dordrecht: Springer Netherlands. Pp. 268-285.

Simon, Herbert A. (1977c): Does Scientific Discovery Have a Logic?, in: Herbert A. Simon (ed.), *Models of Discovery*. Boston: D. Reidel. Pp. 326-337.

Simon, Herbert A. (1989): The Scientist as a Problem Solver, in: David Klahr & Kenneth Kotovsky (ed.), *Information Processing. The Impact of Herbert A. Simon*. Hillsdale N.J.: Lawrence Erlbaum. Pp. 375-398.

Simon, Herbert A. (1995): Machine Discovery. *Foundations of Science* 1(2): 171-200.

Simon, Herbert A. (1997a [1945]): *Administrative Behavior. A Study of Decision-Making Processes in Administrative Organizations*. 4th ed. New York: The Free Press.

Simon, Herbert A. (1997b): *Models of Bounded Rationality, vol. 3*. Cambridge and London: MIT Press.

Simon, Herbert A. (2019 [1969]): *The Sciences of the Artificial*. Reissue of 3rd ed. Cambridge, MA, London: The MIT Press.

Simonton, Dean Keith (2004): *Creativity in Science: Chance, Logic, Genius, and Zeitgeist.* Cambridge: Cambridge University Presse.

Simonton, Dean Keith (2019): Creativity's Role in Society, in: James C. Kaufman & Robert J. Sternberg (ed.), *The Cambridge Handbook of Creativity*. 2nd ed. Cambridge: Cambridge University Press. Pp. 462-480.

Sohlberg, Peter & Leiulfsrud, Håkon (2018): Conceptual Constructionism: An Introduction, in: Håkon Leiulfsrud & Peter Sohlberg (eds.), *Concepts in Action. Conceptual Constructionism*. Leiden, Boston: Brill. Pp. 1-22.

Sonntag, Nico (2023): Viele Vorschläge zur Güte. Gütekriterien der qualitativen Forschung aus analytisch-empirischer Sicht. *Zeitschrift für Soziologie* 52(1): 7-25.

Stapley, Emily, O'Keeffe, Sally & Midgley, Nick (2022): Developing Typologies in Qualitative Research: The Use of Ideal-type Analysis. *International Journal of Qualitative Methods* 21(1): 1-9.

Stegmüller, Wolfgang (1977): *Language and Logic*. Dordrecht: Reidel.

Strauss, Anselm L. (1987): *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge: Cambridge University Press.

Strübing, Jörg (2014): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. 4th ed. Wiesbaden: Springer VS.

Styhre, Alexander (2022): Theorizing as Scholarly Meaning-Making Practice: The Value of a Pragmatist Theory of Theorizing. *Scandinavian Journal of Management* 38(3): 101-215.

Swedberg, Richard (2012a): On Charles S. Peirce's Lecture "How to Theorize" (1903). *Sociologica* VI(2): 1-27.

Swedberg, Richard (2012b): Theorizing in Sociology and Social Science: Turning to the Context of Discovery. *Theory and Society* 41(1): 1-40.

Swedberg, Richard (2014a): *The Art of Social Theory*. Princeton: Princeton University Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Swedberg, Richard (ed.) (2014b): *Theorizing in Social Science. The Context of Discovery*. Stanford: Stanford University Press.

Swedberg, Richard (2014c): From Theory to Theorizing, in: Richard Swedberg (ed.), *Theorizing in Social Science. The Context of Discovery*. Stanford: Stanford University Press. Pp. 1-28.

Swedberg, Richard (2016a): On the Heuristic Role of Concepts Theorizing, in: Peter Sohlberg & Håkon Leiulfsrud (eds.), *Theory in Action*. Leiden: Brill. Pp. 24-38.

Swedberg, Richard (2016b): Before Theory Comes Theorizing or How to Make Social Science More Interesting. *British Journal of Sociology* 67(1): 5-22.

Swedberg, Richard (2017a): Theorizing in Sociological Research: A New Perspective, a New Departure? *Annual Review of Sociology* 43: 189-206.

Swedberg, Richard (2017b): Social Theory and Theorizing, in: Bryan S. Turner (ed.), *The Wiley-Blackwell Encylopedia of Social Theory*. New York: John Wiley & Sons.

Swedberg, Richard (2018): On the Near Disappearance of Concepts in Mainstream Sociology, in: Håkon Leiulfsrud & Peter Sohlberg *Concepts in Action. Conceptual Constructionism*. Leiden and Boston: Brill. Pp. 23-43

Swedberg, Richard (2019): How Do you Make Sociology out of Data? Robert K. Merton's Course in Theorizing (Soc 213–214). *The American Sociologist* 50(1): 85-120.

Swedberg, Richard (2020): Exploratory Research, in: Colin Elman, John Gerring & James Mahoney (eds.), *The Production of Knowledge: Enhancing Progress in Social Science. Strategies for Social Inquiry*. Cambridge: Cambridge University Press. Pp. 17-41.

Swedberg, Richard (2021): Theorizing with the Help of Classics. *Journal of Classical Sociology* 21(3-4): 1-11.

Tutić, Andreas (2015): Warum denn eigentlich nicht? Zur Axiomatisierung soziologischer Handlungstheorie. *Zeitschrift für Soziologie* 44(2): 83-98.

van Riel, Raphael (2021): Weberian Ideal Type Construction as Concept Replacement. *European Journal of Philosophy* 30(4): 1358-1377.

Viale, Riccardo (ed.) (2021): *Routledge Handbook of Bounded Rationality*. London, New York: Routledge.

Wagner, Pierre (ed.) (2012): *Carnap's Ideal of Explication and Naturalism*. New York: Palgrave Macmillan.

Wagner, Gerhard & Härpfer, Claudius (2014): On the Very Idea of an Ideal Type. *SocietàMutamentoPolitica* 5(9): 215-234.

Wang, Hanchen, Fu, Tianfan, Du, Yuanqi, Gao, Wenhao, Huang, Kexin, Liu, Ziming, Chandak, Payal, Liu, Shengchao, Katwyk, Peter Van, Deac, Andreea, Anandkumar, Anima, Bergen, Karianne, Gomes, Carla P., Ho, Shirley, Kohli, Pushmeet, Lasenby, Joan, Leskovec, Jure, Liu, Tie-Yan, Manrai, Arjun, Marks, Debora, Ramsundar, Bharath, Song, Le, Sun, Jimeng, Tang, Jian, Veličković, Petar, Welling, Max, Zhang, Linfeng, Coley, Connor W., Bengio, Yoshua & Zitnik, Marinka (2023): Scientific Discovery in the Age of Artificial Intelligence. *Nature* 620(7972): 47-60.

Weber, Max (1976) *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Verstehenden Soziologie, 1. Half Volume*. 5th ed. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Weber, Max (2012): *Collected Methodological Writings*. London, New York: Routledge.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wigfield, Allan, Tonks, Stephen & Lutz Klauda, Susan (2016): Expectancy-Value Theory, in: Kathryn R. Wentzel & David B. Miele (eds.), *Handbook of Motivation at School*. London, New York: Routledge. Pp. 55-75.

Yu, Shiyang & Zenker, Frank (2018): Peirce Knew Why Abduction Isn't IBE – A Scheme and Critical Questions for Abductive Argument. *Argumentation* 32(4): 569-587.

Zerubavel, Eviatar (2021): *Generally Speaking. An Invitation to Concept-Driven Sociology*. Oxford: Oxford University Press.

https://doi.org/10.5771/9783748963417 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY